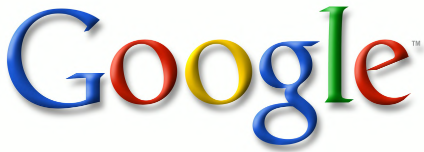


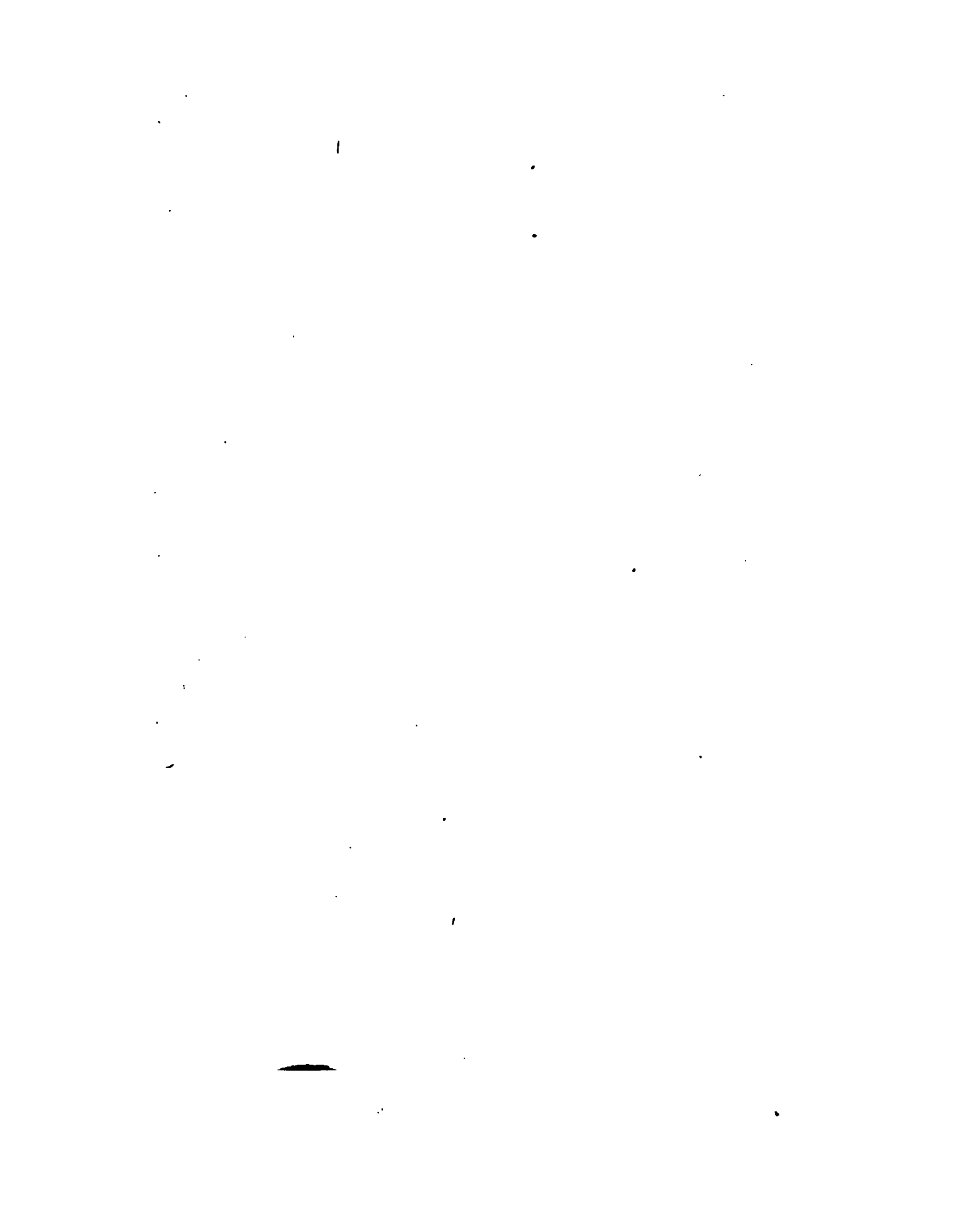



Ex · Libris · Max · de · Portheim


№ 1462




UNIVERSITY



# Kettenlieder.

---

## Gesammelte Erzählungen

von

C. Spindler.

---

Erster Band.

Stuttgart,
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1839.

# Preciöschen.

## Ein Abenteuer aus dem Leben eines Freundes.

# I.

Der Marktplatz des Städtchens war gedrängt voll Menschen, die, der heißen Augustnachmittags-Sonne nicht achtend, mit gespannter Aufmerksamkeit den Kunstübungen zusahen, die von der Seiltänzergesellschaft des berühmten Barbastro dem Publikum aufgetischt wurden. Die in Eile aufgerichteten Schranken vermochten kaum dem Andrängen des Volkes zu wehren. Tausendfältiger Jubel schallte dem kühnen Signor Direktor zu, der so eben das halsbrechende Meisterstück der „noch nie gesehenen unübertrefflichen Ascension" zu vollenden im Begriff war. Mit einem von bunten Fähnchen umwallten Schubkarren erreichte er just die Zinne des ehrwürdigen Rathhauses, zu welcher das schräg gespannte Seil hinauflief, und das Grandiöse der unerhörten Begebenheit bewegte sogar die aus den Fenstern des Stadthauses, gleichwie aus Freilogen herausschauenden, bezopften und bepuderten Magistratsherrn zum gewaltigsten Beifallklatschen. Diese Aufmunterung verfehlte ihren Zweck nicht. Barbastro, statt in höchsteigener Person durch das Dachfenster zu schlüpfen, ließ den Schubkarren hineinrollen, ergriff die Balancierstange, die ihm Bajazzo demüthig überreichte, und eilte mit geflügelten Schritten wieder hinab in die Mitte seiner von Freude trunkenen Gönner.

Auch ich befand mich unter denselben. Von der Universität zur Heimath kehrend, hatte ich in dem freundlichen Städtchen Mittag gemacht, und mich leicht bewegen lassen, die Wundertouren der von Hohen und Niedern gefeierten Acrobaten mit anzusehen. Darf ich aber gestehen, daß weder die kolossale Kunstfertigkeit Barbastro's, noch seines Lustigmachers Späße, noch der abenteuerliche Flitterstaat, mit dem das suborbinirtere Personale sich aufgestutzt hatte, meine Blicke anzog? Begreiflich wird man wenigstens meine Gleichgültigkeit finden, wenn ich sage, daß mein Auge auf einer Perle verweilte, die in solch schnöder Fassung wohl nur selten getroffen wird. Dieses Kleinod, das seit drei Tagen die ganze alte und junge Männerwelt Kripplingens verrückt gemacht hatte, war mir bereits im Gasthause gerühmt, und mit den buntesten Farben kleinstädtischer Imagination geschildert worden; allein die Wirklichkeit übertraf (wie es nicht oft zu geschehen pflegt) die Schilderung der Menge. — Dort saß das feenartige Geschöpf neben der dicken Madame, die an der Thüre der Schranken die Kasse handhabte, in welche die links und rechts durch das Volk streifenden Sammelknechte reichliche Beiträge in Kupfer- und Silbermünze ablieferten. So auffallend und köstlich nun auch besagte Kassenmeisterin angethan war, so verdunkelte ihre Nachbarin sie dennoch, obgleich im einfachsten Gewande. Das kastanienbraune, schlicht gescheitelte, in dichten Locken um Hals und Brust fallende Haar des Mädchens, von einer simpeln und obendrein falschen Perlenschnur durchflochten, wog bei weitem den ungeheuern Hut der dicken Dame auf, von dem ein Wald von bunten Federn nickte; . . . ihre von Jugend und Gesundheit sanft geröthelten Wangen sprachen den hochroth karminirten Backen der Frau des Seiltänzers Hohn, . . . und es ließ sich mit ziemlicher Gewißheit annehmen, der fest zusammengezogene, streng verhüllende

Mantel des zauberischen Mädchens berge seltenere Reize, als der bis zum Boden schleppende türkische Shawl der alternden Dame. Ein als Mameluk kostümirter Diener hielt einen mächtigen Regenschirm über dem Haupte der Matrone und ihrer Gefährtin ausgespannt, um der Sonnenhitze zu wehren, und während die Erstere sich keuchend und pubstend dem Geschäfte der Kasse widmete, musterte Letztere, die großen, brennenden Schwarzaugen nach allen Richtungen wendend, keck und zuversichtlich die zahlreiche Versammlung. Wessen Blick wäre nicht gerne dem strahlenden der Holden entgegen gekommen? Auch der Meinige begegnete ihm mehrmals, und es kam mir wahrhaftig vor, als ob die rothe Glut auf meine Wangen stiege. Die Reizende lächelte aber jedesmal schalkhaft, wie mir's schien. Genug . . . übergenug . . ., um mein von jeher romantisch gestimmtes Gemüth in Flammen zu setzen. Sie zu sprechen, dränge ich mich näher mit Ellbogenkraft und Ausdauer, aber kaum bin ich dem Ziele nimmer fern, als die Liebliche mit Einemmale aufspringt, den Mantel abwirft, sich den überraschten Zuschauern im niedlichsten Putze zeigt, den je eine Seiltänzerin getragen, und, das gewichtige Balançoir in der Hand, rasch die Corde hinanfliegt. In Mannshöhe ungefähr hält sie an, stützt sich auf die warnende Stange, und, während sie dem Hanswurst die Füßchen unbefangen überläßt, und dieser die schmalen Sohlen devotest mit Kreide bestreicht, sendet die funambulirende Grazie einen Rundblick um sich her, der einen sichern Gegenstand zu suchen scheint, und, wie angenehm befriedigt, auf meinem Antlitz verweilt, das ich, auf den Zehen mich hebend, bemüht war, neben der Schlafmütze des vor mir stehenden Bäckergesellen sichtbar werden zu lassen. — Das angenehmste Lächeln erscheint um den rosigen Mund, der, halbgeöffnet, glänzend weiße Perlen sehen läßt. Triumphirend und schwermüthig zugleich sieht

die Künstlerin auf mich hernieder, und ich verschlinge im stillen Entzücken mit den Augen das vollendete Ebenmaaß ihrer Gestalt, die schlanken, wohlgeformten Glieder, bis der allzuflinke Bajazzo seine Kreide verbraucht hat, und die Muthige den gefährlichen Weg antritt, den so eben Barbastro verlassen. Das Volk, das sich schon längst auf dieses köstliche Dessert gefreut hatte, begleitete ihre Schritte mit dem tobendsten Vivatgeschrei, doch ich, dem die sorgsamen Blicke nicht entgehen, mit welchen der Principal der kecken Schülerin nachsieht, fühle mein Herz vor Angst und Beklommenheit so heftig klopfen, daß es mir unmöglich ist, der Luftwandlerin Kühnheit anzustaunen; um die kostbare Zeit nicht zu versäumen, trete ich zu der dicken Einnehmerin, die sich mit dem farbigen Schnupftuch Schweiß und Carmin vom Gesichte wischt, über die Hitze des Tages seufzt, und gegen die Schlafsucht des Mameluken protestirt, der ihr, zu verschiedenen Malen im Einnicken begriffen, mit den Stäben des Regenschirms unsanft die Nase zu berühren pflegt. Um das Gespräch schicklich anzuknüpfen, lasse ich einen Thaler auf den Zinnteller gleiten, der, vor der Kasse stehend, bestimmt ist, außerordentliche freiwillige Spenden aufzunehmen. Meine Großmuth sieht sich auch mit Vergnügen anerkannt. Madame nickt auf's Verbindlichste mit dem befiederten Haupte, nennt mich eine charmante junge Excellenz, und entschuldigt sich mit der Lokalarmuth des Städchens, die sie gezwungen habe, ihren Schauplatz auf dem Marktplatz aufzuschlagen.

„Die Kunst ist überall gerne gesehen", sprach ich ziemlich galant, „und in der That, Madame, Ihre Leute geben Außerordentliches zum Besten; besonders der Herr da," auf Barbastro zeigend, „ohne Zweifel Ihr Gemahl?" Die Dame hustete ein bischen und erwiederte darauf: — „Hm! ja! getroffen, mein Herr. Der Mann ist auch . . . wie Sie sagen . . . auf dem Seile gar nicht unrecht . . . aber

... du lieber Gott! ... wäre Preciöschen nicht, ... mein Mann müßte wieder zum Feuerfressen seine Zuflucht nehmen, oder ein Paar Buschmenschen abrichten, ... denn die Kunst wird heut zu Tage schlecht bezahlt."

„Also Preciöschen heißt das gewandte Mädchen?" fragte ich, nicht unangenehm von dem romantischen Namen überrascht.

„Ja, mein Herr!" antwortete die Alte, und neigte sich vertraulicher zu mir, indem sie den Regenschirm des Mameluken so tief über uns herabzog, daß wir wie in einem abgeschlossenen Kabinetchen verkehrten. „Unsere Sachen würden den leidigen Krebsgang gehen, ohne die Gaben, mit welchen der liebe Gott das Mädchen ausgerüstet hat. Mein Mann will's freilich nicht Wort haben, besonders wenn er seinen Doppelkümmel getrunken hat, aber 's ist doch wahr. Erst, seitdem das Mädchen herangewachsen ist, läuft uns wieder die Menschheit zu."

„Ihre Tochter also?" fragte ich weiter.

Die Principalin hustete abermals ein bischen und schneuzte sich einigemale. — „Allerdings," sprach sie alsdann, „allerdings ist Preciöschen unsere Tochter und leibliches Kind. Auf Michaelis wird sie, denke ich, siebzehn Jahre; Gott behüte sie und erhalte sie bei Schönheit und geraden Gliedern."

„Und dieser Name" ... begann ich neugierig: „wie kam sie zu diesem?"

„Schnackisch genug," antwortete die Dame lächelnd. „Vor zwei Jahren hielten wir die Messe zu L., und um dem Kinde eine Freude zu machen, führten wir es am Vorabend des Tages, an dem sie zum ersten Male öffentlich tanzen sollte, in das Theater, in welches man uns, als Kunstgenossen, natürlich freien Eintritt bewilligte. Das Stück, das sie spielten, hieß Preciosa und war recht bunt

und schön. Zigeuner und andere Leute durcheinander. Wir haben recht viel gelacht, und als wir heimkamen, rief mein Mann: das Mädel soll Preciosa heißen! und dabei blieb es auch, trotz den Einwürfen unsers Bajazzo, eines verdorbenen Studenten, der mit Gewalt haben wollte, das Kind sollte Mignon gerufen werden, wie unser Mops." „Ihr Mann hat Gefühl für Poesie," schaltete ich ein. „Welchen Namen empfing aber das niedliche Juwel in der Taufe?"

Madame hustete abermals und mußte plötzlich so heftig niesen, daß ihr das Blut zu Kopfe stieg, und jede Antwort unmöglich machte. Indessen brach das Toben der Volksmenge gewaltig los, denn Preciöschen hatte das Ziel erreicht, und schöpfte, an die Zinne des Daches gelehnt, Athem. Bewundernd starrte ich hinan zu der Schwindelfreien, die mit ihrem Falkenblick furchtlos in die Tiefe sah, und ihn, ... ob zufällig oder nicht ... auf mir verweilen ließ, als ob sie unter Tausenden mich herausgefunden. — Da kroch eine Gestalt aus dem Giebelloche, ... nicht der Bajazzo, der den Vater Barbastro empfangen hatte, sondern ein splitterdürres Männchen in dunkelm altmodischen Frack, kurzen Nanquinbeinkleidern und seidenen Strümpfen ... ohne Zweifel Kripplingens Sperling ... und überreichte der schönen Siegerin, innerhalb des Fensterleins kauernd, ein Lobgedicht auf Postpapier und einen mächtigen Blumenstrauß. Lachend acceptirte Preciöschen das Geschenk, schob das Papier in die eng anschließende Busenhülle, befestigte den Strauß am Gürtel und trat behende, wie die windschnelle, goldbeflügelte Iris, den Rückweg an, den sie mit spielender Sicherheit durchflatterte, bis zu der Stelle, wo ihr der glückliche Pickelhäring die Schuhe bekreidet hatte. Hier, nachläßig auf dem Seile sitzend, empfing sie den Beifall rauschender Huldigung des Publikums, sah mich dabei unverwandt an, und plötzlich flogen zwei herrliche Rosen

aus Sperlings Blumenstrauß zu meinen Füßen nieder. Rasch bückte ich mich, rettete die Flüchtlinge vor dem zernichtenden Fußtritte des Pöbels, und sah, aufblickend, in Preciöschens rosenroth verklärtes Gesicht. Sie dankt dir die Rettung ihrer Rosen, flüsterte ich mir zu, und eilte, ihr die Blumen wieder anzubieten. So eben schwang sie sich schäckernd vom Seile auf den Boden, zupfte den Lustigmacher bei dem falschen Schnauzbart, reichte ihrem, sie belobenden Vater das Händchen auf die drolligste Weise zum Kuß, verneigte sich schelmisch vor der lobpreisenden Mutter, und warf blitzschnell den Mantel um, der ihren vollendeten Körper völlig verschleierte. Demüthig nahte ich mich der Lieblichen, und bot ihr, während Papa seinen Apparat zusammenräumte und Mama die Kasse schloß, Flora's ungezogene desertirte Kinder. Aber, wie erstaunte ich, als sie einen Schritt zurücktrat, die großen Augen befremdend auf mich heftete, und, indem ein verstecktes Lächeln die Lippen umspielte, mir entgegnete: „Nicht doch, mein Herr! Diese Rosen gehören nicht mehr mein, und sind in den besten Händen!“ — Ich war versteinert. Noch einen Moment betrachtete mich das Mädchen mit sonderbarem Ausdruck, und wendete sich darauf mit einem Knix von mir. Madame bedeckte ihren Kopf mit einem hübschen Hute. Der Mameluk versah sie indessen mit anderen Schuhen, und nahm die schwere Kasse unter den Arm. Signora Barbastro würdigte meine Wenigkeit einer schönen Verbeugung, Preciöschen schenkte mir kaum einen flüchtigen Blick, und dahin gingen sie. Ich hielt indessen die Rosen fest, und achtete nicht, in stummer Seligkeit verloren, der Dornen, die mir die Hand verwundeten.

Das Menschengewühl hatte sich schon lange verlaufen, als ich noch auf demselben Platze stand, in der Erinnerung schwelgte, und gedankenlos dem Seiltänzer und seinen Leu-

ten zusah, die ihre Stricke und Kreuzböcke zusammenlegten und abräumten. „Sie verstehen gewiß auch etwas von dem Metier?" rief mir plötzlich eine starke Baßstimme in's Ohr, und ich blickte in Barbastro's braunes Antlitz. — „Umsonst schenken Sie mir nicht solche Aufmerksamkeit!" fuhr er gutmüthig fort.

Ich konnte, um nicht für einen Thoren gehalten zu werden, nichts Besseres thun, als seiner Vermuthung beipflichten. „Ich liebe die Equilibristik und die Funochoregraphie," antwortete ich unbefangen.

„Sie sind vielleicht selbst...?" fragte der Prinzipal, mich lächelnd musternd.

„Ein Kollege, meinen Sie? habe nicht die Ehre, aber ich läugne nicht, daß ich gern von Ihrer Kunst so viel verstehen möchte, als ein Dilettant braucht, um seinen Gliedern eine gewisse Gelenkigkeit und Kraft zu geben, und dann und wann einer frohen Gesellschaft ein Späßchen zeigen zu können."

„Ja, Sie haben vollkommen Recht!" erwiederte Barbastro, von meinen Worten geschmeichelt, mit ungemeiner Wichtigkeit: „Turnkunst, Paläſtrik, und Gymnastik reichen unserer acrobatischen Kunst nicht das Wasser. Nur Thoren können unser Geschäft verachten. Aber so schlecht ist's anjetzt mit aller Kunst und Wissenschaft beschaffen, daß das Publikum fast keine mehr würdigt, und nirgends mehr zuschaut, als da, wo es nichts bezahlt. Es thut mir übrigens von Herzen leid, daß ich morgen schon dieses Städtlein verlassen muß. Ich hätte mir außerdem ein Vergnügen daraus gemacht, Sie gegen billige Vergütung zu unterrichten, und ich stehe dafür, ich hätte Sie binnen sechs Wochen zum Purzelbaum gebracht."

Am Purzeln hätte ich freilich selbst nicht gezweifelt. Aber eine Idee, die mit Einemmale riesengroß in mir auf-

wuchs, löste mir auf eine seltsame Weise die Zunge. „Wohin reisen Sie?“ fragte ich den Mann hastig.

„Ueber Schwefelstadt nach Schwarzhausen,“ versetzte er. — „Den ersten Ort nehme ich so en passant mit,... im zweiten verweile ich vierzehn Tage, so lange der Markt dauert.“

„Herrlich!“ rief ich, da sich diese Reisetour gerade entgegengesetzt von dem Wege nach meiner Heimath darstellte: „Ich bin Herr meines Beutels, meiner Zeit... ich reise ein Bischen mit Ihnen in der Welt herum, und lerne auf dem Seile tanzen, was Ihr Schade nicht seyn soll.“

Barbastro glotzte mich mit offenem Munde an. — „Wie ist mir denn?“ fragte er: „Sie, mein junger schöner Herr,... Sie wollten...?“ —

„Es ist mein völliger Ernst,“ betheuerte ich: „betrachten Sie mich während meiner Lehrzeit wie Einen von Ihren Leuten; nur von der Mitwirkung an Ihren öffentlichen Darstellungen dispensiren Sie mich.“

„Wie sich von selbst versteht!“ meinte der Principal, und wurde nun in wenig Worten mit seinem Discipel Handels Eins. Er zog hierauf mit seinen Leuten nach seinem Wirthshaus, und ich holte aus dem Meinigen meinen Tornister, und quartirte mich, als sei ich eben eingetroffen, in der Schenke ein, die Barbastro's und Preciöschens Herberge war. Die vierschrötige Hausmagd wies mir ein Hinterstübchen gegen den Hof an, und erst nachdem sie mich verlassen, kam ich ein Bischen zur Besinnung... setzte mich auch ehrenfest hinter meinem von Vorhängen umfloerten Fenster nieder, um mir einmal privatim auf den Zahn zu fühlen. Was war ich im Begriffe zu thun? Mit Leuten zweideutigen Standes in die Welt zu gehen, Eltern und Freunde in Ungewißheit und Angst über mein

Schicksal zu lassen, meinen guten Namen auf's Spiel zu setzen, ... und dieses Alles um eines hübschen Lärvchens, um eines romantischen Namens willen! Mein Gewissen fing an, in seiner schwarzen Amtstracht vor mich hinzutreten, und mir eine derbe Predigt zu halten, als man in dem Stübchen, das dem Meinen gegenüber lag, sehr laut zu werden begann. Barbastro's Stimme erkannte ich zuerst, und bei größerer Aufmerksamkeit wurde mir das ganze Gespräch vernehmlich, da die Fenster, der Hitze wegen, offen standen, und man mich nicht hinter meinen Vorhängen vermuthete. „Ich sage Dir, Rebekka," sprach Barbastro: „Er hat mich überrumpelt, ich hab's ihm zusagen müssen." — „Dein Unverstand hat Dich überrumpelt," erwiederte die dicke Matrone. „Merkst Du denn nicht, warum es dem Herrn eigentlich zu thun ist? Heimelchen hat ihm gefallen ... er will das Mädchen verführen ... und dann ... Gott befohlen." „Paperlapapp!" versetzte Barbastro: „Du hast immer das Mädel im Kopfe, als ob sie die Hauptperson wäre. Ich bin aber das Oberhaupt, weißt Du? Der junge Mensch hat viel Geld und viel Lust, es sitzen zu lassen. Den Gefallen kann man ihm thun, ihm davon zu helfen. Verstanden? Also still, und laßt mich machen. Du, Heimelchen, sey hübsch artig gegen den Herrn, verstehst Du mich? Aber nichts von Liebelei u. s. w... verstanden? Ich müßte zum erstenmal die Peitsche an dir probiren, die meine Alte da so oft gekostet hat."

Heimelchen mußte ich sehen. Vorsichtig schielte ich hinter einem Spalt des Vorhanges hinüber. Preciöschen stand am Fenster und ordnete Sperlings Blumen in einem Wasserkruge. Ihr Auge war aber fast schmerzhaft zum blauen Himmel aufgeschlagen, der in das enge Höfchen hereinschaute, beglänzt von den letzten Strahlen der Sonne.

„Fünf und zwanzig Thaler, acht Groschen, drei Heller!" begann Barbastro wieder, und scharrte das Geld zusammen, das er gezählt hatte; „ein schöner Bettel! 's ist Zeit, daß wir von dannen gehen. Preciöschen zieht auch nicht mehr, und von der heutigen Einnahme muß ich den verdammten Lustigmacher, den Florian befriedigen, damit er das Maul hält, und meine Leute nicht verhetzt. Man hat ihn als demagogischen Umtriebler von der Schule gejagt, und bei mir setzt er das Handwerk fort."

„In dem jungen Herrn Springinsfeld hast Du Dir eine gefährlichere Ruthe aufgebunden;" grommelte Madame, und stülpte sich den Hut auf den Kopf. „Mordelement! Still!" schrie Barbastro, und schlug auf den Tisch, daß die Zweigroschenstücke tanzten. „Nicht gemuckst! verstanden?"

Preciöschen lächelte aber fein, und steckte das Näschen in die Blumen.

„Jetzt zieht Euch an, und marschirt mit auf den Bierkeller!" befahl der gestrenge Hauspatron. — „Ich will mir's heute zum letzten Male draußen gut schmecken lassen."

Preciöschen sprach leise und entschuldigend zu den Eltern. Nach manchem unverständlichen Wortwechsel blieb das Mädchen endlich zurück in der Stube; Barbastro und seine Dame gingen allein, aber ich hörte deutlich, wie sie Preciöschen befahlen, die Fenster zuzumachen, und beim Fortgehen die Thüre bestens verschloßen.

Ich lauschte hinter meinen Vorhängen, wie ein Scharfschütze hinter dem Verhau, und hatte, einen Hinterhalt fürchtend, nicht den Muth, meinem liebenswürdigen vis-à-vis meine Gegenwart kund zu thun. Nichts destoweniger entging mir keine ihrer Bewegungen. Lange mit ihren Blumen beschäftigt, weilte sie in meinem Gesichtskreise; ihre

Züge hatten etwas unaussprechlich Rührendes angenommen, das mich unwiderstehlich fesselte. Endlich ging sie an die Kommode, in der Ecke des Zimmers, kramte darinnen, und zog ein Büchelchen hervor, mit dem sie sich wieder zum Fenster setzte. So klein und dünnleibig das Büchlein auch war, — es mußte interessant seyn, denn sie las darinnen, vorwärts und rückwärts blätternd, und über den Inhalt nachsinnend, bis die Dämmerung weitere Lektüre unmöglich machte. Die Holde verschwand, und bald tönten die einfachen aber rührenden Accente von Preciosa's Romanze, auf der Guitarre vorgetragen, zu meinem Ohr! Das Mädchen hatte eine helle, silberreine Glockenstimme, und gegen diesen Angriff war ich nicht gepanzert. Ich mußte jetzt das Fenster leise öffnen, aber, so behutsam ich es auch anfing, die schüchterne Sängerin vernahm Geräusch, verstummte und lauschte. „Preciosa!" seufzte ich aus dem Grunde meines Herzens. — „Alonzo!" flüsterte die liebliche Stimme von drüben, und das Mädchen beugte sich aus dem Fenster. Ich war überrascht, mich bei dem Namen genannt zu hören, den jener Amoroso des Wolff'schen Stücks führt,. und fragte, um mich von der Identität zu überzeugen: „Sind Sie es, Preciöschen?" — „Freilich!" erwiederte sie, „Sie hier in diesem Gasthofe, mein lieber unbekannter Herr?" — „Ich belausche Sie schon seit einer Stunde, liebes Kind." — „Sie Bösewicht!" — „Vergeben Sie, und lassen Sie uns auf Mittel sinnen, die Zeit zu verkürzen. Sie sind allein, ich nicht minder. Wir sollten uns Gesellschaft leisten können." — „Das steht bei Ihnen; kommen Sie herüber." — „Sie vergessen, daß Sie eingeschlossen sind." — „Was thut das?" fragte sie lebhaft, besann sich aber geschwind. — „Ja so?" fuhr sie fort, . . . „Sie gehören nicht zu unserem Handwerk, sonst müßte es Ihnen leicht seyn, an mein Fenster zu gelangen." — „Wie

so?" — „Sehen sie das Gesimse nicht, das unter unsern Fenstern rings um den Hof läuft?" — „Behüte uns der liebe Himmel!" versetzte ich, „da mag eine Katze spazieren gehen, aber kein Mensch!" — „Furchtsamer!" lachte Preciöschen. „Schämen Sie sich. Wenn ich nicht ein Uebriges thue, so kommen wir heute nicht zusammen, und ich habe Ihnen doch viel zu sagen." — „Mir?" — „Ja doch, Ihnen," erwiederte die Muthwillige, „passen Sie auf!"

Im Nu war sie aus ihrem Zimmer auf das Gesimse geschlüpft, und wandelte keck und sicher zu mir herüber, während ich einen leisen Schrei des Schreckens nicht unterdrücken konnte.

„Warum denn erschrecken?" — fragte Preciosa, die leuchtenden Augen auf mich geheftet, und sich auf der Brüstung meines Fensters niederlassend: „Ich bin ja solche Kunststückchen gewöhnt." — Schweigend küßte ich ihre weiche Hand, die sie mir auch gerne überließ. Mit der andern hob sie mir dann den Kopf in die Höhe, betrachtete mich aufmerksam und lächelte immer anmuthiger. „Ich habe mich nicht geirrt," sprach sie, „Sie sind es. Guten Abend Alonzo!" — „Dieser Name schmeichelt mir," antwortete ich befremdet, „denn er setzt mich mit Preciosa in eine zarte, nahe Berührung. Aber wie komme ich dazu?" — „Sind Sie nicht der Schauspieler, der in L*** diese Rolle spielte?" — „Sicherlich Nein!" — „Ei! so habe ich mich geirrt," versetzte das Mädchen betreten und seufzend, aber bald stiegen neue Geister der Heiterkeit in ihren Augen auf: „Es ist mir lieber, daß ich mich geirrt habe. Denn sehen Sie," fuhr sie vertraulich fort, mit ihren Händen meine Rechte fassend: „Ich kannte nichts auf der Welt, als Papa und Mama, den komischen Bajazzo und mein

Seil, als ich damals in L*** (das einzige Mal in meinem Leben) in's Theater kam. Seitdem kenne ich Preciosa, und nichts als sie... sie und... Alonzo. Lachen Sie mich nicht aus, lieber Herr. Ich werde hart gehalten, weiß es seit meiner Jugend nicht anders. Aber es ahnt mir, daß tausend Menschen glücklicher seyn müssen, als ich: glücklich mit einem andern Menschen,... sey es nun ein Vater, eine Mutter... Geschwister... oder... ein Alonzo."

„Sie haben recht," erwiederte ich tröstend und neugierig, wohin das Alles nun führen sollte.

„Der Alonzo in L***," fuhr Preciöschen fort, „war der erste Mann in der Welt, der mir gefiel. Schöner, sanfter und lieblicher kann keiner seyn. Ich habe ihn lang im Herzen getragen, und denke noch an ihn zu Zeiten. Ich habe mich in L*** nach ihm insgeheim erkundigt, habe aber erfahren, daß er verheirathet sey; o gewiß wird er Preciosa geheirathet haben, wie er versprach. — Sie war auch viel, viel schöner als ich!"

Ich staunte über die verworrenen Begriffe des Mädchens. „Allerdings ist jener Alonzo verehlicht," sprach ich ruhig. „Ich studirte in L***, und war oft in seiner Gesellschaft."

„So?" fragte sie aufgeregt: „Sie aber... Sie sind nicht verheirathet?"... — „Nein!" antwortete ich, staunend über die querfeldein gerichtete Frage. „O schön! schön!" begann sie auf's Neue, in die Hände klopfend vor Fröhlichkeit.

„Was, liebes Preciöschen, was ist schön?" fragte ich, sanft ihre Hand drückend. „Daß sich Alles so schön trifft!" fuhr sie kichernd fort.

„Was denn, mein Kind?" — „Ach sehen Sie denn

das nicht? Ich heiße Preciosa, Sie sind Alonzo, und ich weiß schon, daß Sie mit uns gehen wollen, wie Alonzo in L*** mit der schönen Preciosa. Als ich Sie heute auf dem Markte sah, ging mir's wie ein Stich durch's Herz, denn Sie sehen dem Bewußten ähnlich, wie . . . wie . . . kurz es gibt nichts Aehnlicheres: aber seit ich Sie in der Nähe betrachte, finde ich, daß Sie hübscher, weit hübscher sind, als der von L***!"

„Ich danke für die Schmeichelei," versetzte ich, von Wonne bewegt, „aber ich heiße nicht Alonzo." — „Wie denn?" — „Felix." — „Herrlich! herrlich! nannte sich nicht Alonzo als Jäger Felix?"

Ich mußte mich gefangen geben, und wünschte mir Glück zu den Fesseln, in welche ich gerathen war, denn jedes Wort des guten Mädchens enthüllte mehr seine gänzliche Unwissenheit, aber dafür eine Unschuld, eine Herzensgüte, die in manchen hochgebildeten Zirkeln fabelhaft genannt werden würde. Einmal über das Andere nannte sie mich Felix Alonzo, freute sich auf meine Mitreise, und erklärte mir dadurch unverholen ihre Neigung. Aber auch über die Meinige setzte sie sich und mich in's Klare. „Sie küssen meine Hand so gern," sprach sie unbefangen lächelnd, und reichte mir ihre Beide hin; . . . „Küssen Sie doch beide, denn ich empfinde nicht minderes Vergnügen dabei."

Vergebens jedoch nöthigte ich sie in mein Zimmer. „Das schickt sich nicht!" antwortete sie jedesmal. — Ich legte den Arm um ihren schlanken Leib: „Das schickt sich nicht!" meinte sie, und entzog sich mir sanft, aber ernst. — „Einen Kuß auf ihre Lippen vergönnen Sie mir!" bat ich. — „Das schickt sich nicht!" — „Grausame! Sie quälen mich." — „Wodurch? durch meine Freundschaft? Da beklage Ich Sie. Ich bin glücklich, da ich von der

Ihrigen überzeugt bin." — „Sehr verbunden! Ich habe noch kein Lobgedicht auf Sie gemacht, wie der bunte Herr von heute." — „Gab er mir ein Lobgedicht?" — „Das wissen Sie nicht?" — „Nein." — „Sie lasen es nicht?" „Nein." — „Sie erröthen, ich sehe es, der Dämmerung zum Trotz. Sie täuschen mich." — „Ich lüge nie." — „So gestehen Sie." — „Ich lese nie." — „Haben Sie vergessen, daß ich Sie belauschte? Sie haben in einem Buche gelesen;... Sie verstummen... Welches Buch war es?" — „Das darf ich nicht sagen." — „Nicht? also gewiß ein Buch, das nicht in die Hände einer Jungfrau gehört." — „Sie haben Recht." — „Verbrennen Sie es augenblicklich. Solche Romane vergiften die reinen Seelen der Jugend." Preciosa kicherte und sprach: „Ich hole das Buch; sprechen Sie dann sein Urtheil!" — Wie eine Sylphe schwebte sie hinüber, und brachte mir das Buch, das ich begierig eröffnete, beim Strahl des Mondes. Es war ein ABC-Buch. Verwundert sah ich das Mädchen an, das sich vertraulich wieder zu mir setzte. „Sehen Sie, lieber Freund," sprach sie, „ich habe kein Geheimniß vor Ihnen, denn Sie heißen Felix und ich Preciosa, Sie lieben mich, ich liebe Sie. Ich habe nichts auf der Welt gelernt; nicht lesen, nicht schreiben, keine weibliche Arbeit, mit einem Worte: nichts, als den Tanz auf dem Seile. Es war Grundsatz meines Vaters, mich in der Unwissenheit zu lassen, deren ich mir erst seit Kurzem bewußt bin, deren ich mich schäme, der ich jedoch nicht entgehen werde, wenn sich nicht Alles... Alles ändert. Ein Paar Griffe auf der Guitarre hat mir die Mutter, die einst mit dem Vater auf Musik herumzog, heimlich gelehrt. Dieses ABC-Buch habe ich vor einem Monat einem Schulbuben für einen Groschen abgehandelt, um mich, wenn es möglich wäre, im Stillen zu unterrichten. Dieses Buch ist mein größtes Geheimniß.

Der Vater schlüge mich todt, wenn er es bei mir entdeckte."

„Der rohe Mensch!" fuhr ich auf, aber Preciöschens weiche Hand verschloß mir den Mund. — „Es ist mein Vater!" — flüsterte sie bewegt.

„Ganz recht!" sprach ich milder weiter, „aber ein Vater, der Sie mißhandelt, ob er Ihnen gleich seinen Erwerb verdankt, ... ein gewissenloser Mensch, von dessen Anschlägen ich unterrichtet bin. Er will mich plündern." „Seyn Sie auf Ihrer Hut," versetzte Preciosa:. „Ich werde Sie schon warnen." „Auch Ihre Mutter ist mir feindselig, sie hat in meine Karte gesehen." „Das hat sie," erklärte Preciöschen, „aber feindselig ist sie nicht gegen Sie gesinnt. Sie haben im Gegentheil durch Ihr Geschenk ihr Herz gewonnen, und sie träumt von einer goldenen Zukunft, aus der ich aber nicht klug werde."

„Aber sie sagte doch..."

„Kümmern Sie sich darum nicht. Man muß dem Papa nur Widerpart halten, um ihn erst recht in seinem Vorsatz zu bestärken, und das Letztere hat die Mutter bezweckt."

„O Weiberlist!" rief ich beruhigt. Preciöschen fuhr jedoch horchend auf: „Ich höre die Eltern," lispelte sie, „ich bin des Todes, wenn sie mich hier treffen. Gute Nacht; heben Sie mein ABC-Buch auf; denn von Niemand will ich lesen lernen, als von Ihnen."

„Recht;" antwortete ich, „aber das Handgeld ein Kuß."

„Nicht doch;" rief sie neckend: „haben Sie nicht meine Rosen? O ich wußte wohl, wem ich sie gab, und daß mich Felix Alonzo verstehen würde. Gute Nacht, lieber Freund!"

Sie flatterte auf dem gefährlichen Pfade in ihr Stübchen, und schlug Feuer, um ihre Eltern bei Licht zu empfangen. Lange mußte das arme Mädchen sich plagen, ehe der ungalante Schwamm Feuer fing, aber Herr Barbastro, benebelt, wie er war, brauchte auch viel Zeit, am Arme seiner nicht nüchternen Ehehälfte die Treppen zu erklimmen, und somit war Preciosa mit Licht und Fenster in Ordnung, als die Taumelnden in's Zimmer traten. Er sagte noch einige unsanfte Worte, aber bald wurde Alles still, und als Preciosa's Licht erlosch, schlüpfte auch ich in's Bett, um von der Lieblichen zu träumen.

---

## IV.

Die Equipage des würdigen Barbastro, in deren Gefolge ich am andern Morgen Kripplingen verließ, war nicht die glänzendste. Ein Rollwagen, mit einem Segeltuche überspannt, von Rapp und Schimmel gezogen, war dazu bestimmt, die Habseligkeiten der Gesellschaft aufzunehmen, die in ein Paar Kisten, in der ziemlich gewichtigen Kasse, und den Seiltänzerrequisiten bestanden. Mein Tornister hatte ein Plätzchen neben der Künstler-Equipage gefunden. Leider war ich aber nicht so glücklich, neben meinem Kleinod ein Unterkommen zu finden. Preciöschen nahm mit ihrer Mama den einzigen Sitz des Rollwagens ein, zu ihren Füßen Mops Mignon, auf ihrem Schooße ein Kanarienvogel im Käfig. Ach, sie war so reizend in ihrem Reisenegligee, die frische Morgenluft hatte ihre Wangen so herrlich geröthet! Freundlich, und zugleich wehmüthig lächelnd

sah sie mich an, grüßte mich unbefangen, als sie sich in den Wagen schwang, und fort rollte er. Der Mameluk, der das Gespann leitete, schien dem Eilwagen im Fluge zuvorkommen zu wollen, aber die Freude hatte bald ein Ende. Die Rossinanten nahmen vor dem Thore den Leichenschritt an, und ließen fürder nimmer davon ab. So geschah es denn, daß wir Andere, zu Fuß gehend, stets gemächlich beim Wagen bleiben konnten. Der Herr Direktor ging, schwermüthig vom Uebermaß des Biers, das er genossen, schwankend hinter dem Karren drein, und sprach kein Wort. Der Bajazzo schloß sich, als ehemaliger Studio, an mich an, insoferne ich's ihm erlaubte. Die übrigen vier Schlingel der Bande waren bald voraus, bald zurück, machten bald Rast in einer Schenke, bald einen Streifzug in's benachbarte Dorf, wo sie, sich für Handwerksburschen ausgebend, den Bauern Geld und Victualien ablogen. Wie niedrig, wie erbärmlich erschien mir das Treiben der wüsten Gesellen. Wie entartet fand ich den an meiner Seite wandelnden, Tabak schmauchenden und Zoten reißenden Menschen, der doch einst, gleich mir, den Musen gehuldigt hatte! Und ich... und Preciöschen in dieser Sippschaft! Ich schauderte, und verwünschte meine Neugier, Barbastro's Kunststücke zu sehen. Indessen mußte ich doch vor der Hand aushalten, und der Tag verging unter Marsch und albernem, verdrießlichem Geplauder. Auf der Mittagsstation hatte ich dem Gesindel Branntwein reichen lassen, um mir die Kerls geneigt zu machen. Abends in der Schenke des Fleckens, wo wir übernachten sollten, repetirte ich meine Großmuth. Es war mir unmöglich, mich in der Nähe der Burschen zu halten, die nun an Völlerei und Tollheit es einander zuvorthun wollten. Ich sehnte mich, mit Preciöschen ein vertraulich Wort zu sprechen, allein sie hatte mit ihrer Mutter bereits die Schlafkammer gesucht. Verdrieß-

lich verließ ich die durchqualmte Stube, um in der hellen, gestirnten Nacht Ruhe und Stille zu gewinnen. Allein ... wie finde ich mich überrascht, da ich vor's Haus trete! Wer sitzt auf der steinernen Bank? Preciosa ist's. Freudig trete ich zu ihr. Freudig bewillkommt sie mich. „Guten Abend, guter Felix." — „Guten Abend, Preciöschen. Sie hier?" — „Ich habe Sie erwartet," gestand sie ohne Zögern; „ich wußte wohl, daß Sie in dem Gewühl da drinnen nicht aushalten würden." — „Trauen Sie mir das also zu?" — „Ach wohl noch mehr," versetzte sie seufzend; „Sie werden überhaupt bei uns nicht aushalten." — „Meinen Sie?" — „Wir passen nicht für Sie," fuhr sie fort. „Wäre ich allein bei Ihnen, ich würde mich schon nach Ihnen bilden, aber wie die Sachen stehen, darf ich nicht. Sie werden bald von uns sich trennen, und mich armes Kind allein zurücklassen, ganz allein!"

Der natürliche Schmerz, der, von aller Affection fern, in diesen Worten lag, rührte mich außerordentlich. Ich rückte daher näher zu ihr: „Darf ich ungestört mit Ihnen sprechen?" fragte ich.

„O ja!" antwortete sie. „Papa geht in den Wirthshäusern herum, und macht Kunststücke; Mama ist müde, und hat sich niedergelegt..."

„Und Florian soll bei Ihnen Schildwache stehen!" fiel eine männliche Stimme — die des Bajazzo — ein. — Erstaunt sah ich mich nach dem Ueberlästigen um. „Was wollen Sie hier?" fuhr ich ihn an.

„Schildwache stehen, damit nichts Ungebührliches vorfällt. So hat mir der Prinzipal befohlen," entgegnete der Mensch, — „'s kommt nun auf Sie an, ob ich den Befehl respectiren soll, oder nicht."

„Auf mich?" fragte ich zweifelhaft, und fuhr in die Westentasche: „Versteh ich recht?"

„Sie sind auf dem besten Wege," meinte Florian, und bemächtigte sich heißhungrig des Viergroschenstücks, das ich ihm reichte; „Bravo, lieber Bruder Studio," fuhr er lustig fort, „Du verstehst den Comment, und der Philister soll geprellt werden aus dem FF. Wo ich ihm eine Nase drehen kann, thue ich's mit Freuden. Seyd nur ruhig, Kinderchen, ich stehe nun für euch Schildwache, und wer Euch stören will, wird geholzt nach Noten."

Er verschwand in der Dämmerung. Ich wende mich wieder zu meinem Mädchen. „Sie finden mich hier am unrechten Platze?" fragte ich leise: „Wahrhaftig, es kömmt mir auch so vor. Aber Sie sind auch nicht an dem, der Ihnen zukömmt." „Gehen Sie mit mir, heute, morgen, übermorgen . . . wenn Sie wollen, und überlassen sie es mir, Ihnen eine Zukunft zu sichern, wie sie Ihrem Herzen, Ihrer Unschuld gebührt." Das Mädchen sah mich lange an, schüttelte dann leicht den Kopf und sprach recht ernsthaft: „Der Vorschlag kann Ihr Ernst nicht seyn. Stünde ich allein, ich folgte Ihnen. Allein ich habe Eltern, die von mir ihren Unterhalt im Alter erwarten. Ich darf sie nicht verlassen. Bei ihnen ist meine Stelle."

„Gutes Mädchen!" rief ich ergriffen: „Ist Ihnen das vierte Gebot so heilig?" „Was ist das für ein Gebot?" fragte sie einfach und neugierig.

Ich erklärte. Das arme Kind hatte keinen Begriff von Religion, von ihren Geboten und Gebräuchen. Beten konnte sie, das hatte sie aus eigenem Antrieb gelernt. Sie rezitirte mir das Nachtgebet, das sie sich geschaffen hatte. Es war der Spiegel ihrer reinen Seele, ein rührendes Erzeugniß des tiefsten Gefühls. Ihre Eltern hatten ihr

den Besuch der Kirchen verboten. Wider ihren Willen hatte Preciöschen einigemale das Gotteshaus betreten. Aber sie fühlte bald, daß sie, fremd in dem Ritus jeder Sekte, sich in ungewohntem Elemente bewege, vielleicht ein Gegenstand des Spottes, des Aergernisses werden dürfte, und seitdem hatte sie die Kirche aufgegeben, und nur daheim inbrünstig zu Gott gebetet.

„Welche Menschen sind Deine Eltern!“ seufzte ich voll Theilnahme: „Die Unchristen haben Dich vielleicht nicht einmal durch die Taufe in den Bund der Christenheit aufnehmen lassen!“

„Ich weiß nicht,“ gestand sie unverholen. „Ich glaube es beinahe selbst nicht.“ — „Wie nennen sie Dich, mein Kind, wenn sie Dir den Kunstnamen nicht geben?“ — „Heimelchen.“ — „Nur Heimelchen?“ — „Nicht anders.“ — „Nun wahrlich! den Kalender möchte ich sehen, der diese Heilige aufführt. Liebes Kind, Sie sind in den übelsten Händen, und wenn Sie denselben sich durch einen muthigen Entschluß entziehen, üben Sie nur Gerechtigkeit gegen sich selbst, und ersparen Rabeneltern ein großes Verbrechen, das sie an einem Meisterstück der Natur zu vollenden im Begriff stehen.“ — „Ich verstehe Sie nicht; aber die Eltern kann ich nicht verlassen; sie müßten hungern ohne mich.“

Ich schwieg, halb verdrießlich, halb gerührt. Preciosa besann sich einen Augenblick, dann fragte sie lebhaft, meine Hand fassend: „Sagen Sie mir aufrichtig, lieber Felix; sind Sie reich, so, was man reich nennt?“ — „Ich bin der einzige Sohn eines wohlhabenden Vaters.“ — „Dann ist ja Alles gut,“ fuhr sie wie oben fort: „Sie lieben mich, folglich wollen Sie mich auch heirathen. Heirathen Sie mich also, und nehmen Sie die Eltern in's Haus.“ „Das geht nicht, gutes Preciöschen!“ erwiederte ich sanft, aber bestimmt. — „Nicht?“ fragte sie traurig; „das ist böse. Aber

versorgen könnten Sie doch die armen Leute?" — „Da wäre noch Manches zu überlegen," entgegnete ich wie oben.

Das arme Heimelchen stand langsam auf, und reichte mir die Hand: „Gute Nacht, lieber Felix!" sprach sie mit melodischer Stimme: „Ueberlegen Sie sich Alles genau. Müssen Sie sich aber von mir trennen, . . . so geschehe es bald . . . recht bald! Jeder Tag erschwert die Kette, die mich an Sie bindet. Mein Herz dürfte leicht mit ihr zugleich zerspringen."

Im Glanze des Mondstrahls sah ich zwei Thränen aus ihren Augen perlen, ich wollte sie zurückhalten, allein sie widerstrebte, und verließ mich ohne Säumen.

---

## V.

Beim nächsten Erwachen fühlte ich es selbst nur zu sehr, wie schwer die Kette schon geworden war, die mich an Preciosen fesselte. Ich vermochte nicht, die Flucht zu ergreifen, wie ich mir vorgenommen hatte. Das Mädchen mußte etwas Aehnliches befürchtet haben, denn es empfing mich mit unverkennbarer Freude, als ich ihr den besten Morgen wünschte, und in ihren Zügen spiegelte sich der Abglanz süßer Hoffnung. Die Weiterreise wurde angetreten, und noch war es nicht hoher Mittag, als wir der Kirchthürme von Schwefelstadt ansichtig wurden. Barbastro sammt seinen Gesellen warf sich in die Fest- und Paradekleider, und Preciöschen nebst Mama machten ihre Toilette in dem eng verhüllten Wagen, denn die Kirchweihfahne flatterte von den Thürmen des Marktfleckens, Maienbäume ragten stolz aus den Stroh- und Binsendächern; von allen Seiten

strömten lustige Kirchweihgäste zu dem wirthlichen Oerfchen, indessen in Gassen und Kneipen die Fidel ertönte, und der Dudelsack zum Tanz schnurrte. Auch Papa Barbastro wollte seinen Antheil am Gewinnst nicht versäumen, und trieb die magern Gäule unnachsichtig an. Sie hatten auch bald den Karren in den Flecken vor das erste Wirthshaus gerumpelt, wo es im obern Stock toll und lärmend herging. Barbastro empfahl den Seinen Geschwindigkeit und Schnelligkeit in ihren Anstalten und Verrichtungen, und machte sich auf die Beine, um bei dem Amtmanne des Ortes, der auf einem prachtvollen Landgute außerhalb des Fleckens hauste, die nöthige Erlaubniß zu seinen Kunstprodukten einzuholen. Bajazzo bemächtigte sich des Platzes vor dem Hause, und entwarf den Plan zur Einrichtung der schnell zu ordnenden Seilbahn; Madame fütterte in der Oberstube Mops und Kanarienvogel, Preciöschen in ihrem fantastischen Kleidchen saß nachdenkend, den Kopf in die Hand gestützt, in der Kammer. Ich trat zu ihr. „Armes Mädchen!" sprach ich theilnehmend: „vor diesem Pöbel sollen Sie tanzen? vor dieser Hefe der niedrigsten Volksklassen Ihre Anmuth Preis geben? Werden Sie noch in meinen Vorschlag nicht willigen?" — „Guter Felix!" versetzte sie seufzend: „Ihre gute Absicht bleibt mir nicht fremd; aber Sie können mir wohl meinen Stand gehässig und verächtlich machen, ohne mich von meinen Kindespflichten zu entbinden!" —

Ich verstummte vor einer Antwort, die mir die Gebildetste ihres Geschlechts nicht leicht treffender hätte ertheilen können. Ich fühlte, sie hatte Recht, die arme Preciosa. — Da stürmte mit einem Male Barbastro in die Stube, mit ziemlich verstörtem Angesichte. „Was ist? was gibts?" fragten Mutter und Tochter den Verwirrten. — „Die Permission habe ich," versetzte Barbastro athemlos; „aber

Preciosa tanzt nicht. Durchaus nicht. Verstanden? Ausgezogen, im Zimmer geblieben, nicht vor die Thüre gegangen. Verstanden? Marschire mit, alte Rebekka. Muß dir was erzählen." — Mit diesen Worten zerrte er die Wohlbeleibte aus dem Zimmer. Ich sah Preciosen verwundert an. „Was mag das bedeuten?" flüsterte sie. — „Wenn ich's wüßte . . ." entgegnete ich. — „Sehen Sie doch nach, wohin meine Eltern gegangen sind?" —

Ich gehorchte, trat auf den Gang, spähte zum offenen Fenster hinaus in den Hof, wo ich murmelnde Stimmen vernahm. Richtig. Dort unter dem Schuppen, entfernt von menschlicher Gestalt, stand Barbastro, stand sein Weib, Beide mit den bedenklichsten Gesichtern.

„Hätten wir das gewußt," seufzte Rebekka.

„Der Teufel erinnere sich auch aller Nester, durch die unser einer orgelt, bettelt und tanzt;" brummte der Direktor.

„Es sind freilich vierzehn Jahre verflossen," meinte Rebekka.

„Aber der Satan könnte doch sein Spiel haben," unterbrach sie Barbastro. „Genug, sie bleibt auf ihrer Kammer; ich hätte nicht Lust, wegen des Mädels die Karre zu schleifen."

„Aber bist du auch ganz gewiß . . . ?" fragte Rebekka.

„Völlig;" murmelte ihr Gatte: „das Haus, der Garten, . . . die Reihe von Platanen, das Thürchen am Landplatz, . . . das Plätzchen am Brunnen, . . . es war mir, als hätte ich es erst gestern . . ."

Ein Geräusch schreckte die Sprechenden in den Schuppen zurück. Ich ging von meinem Standpunkt ab, um Preciosen von dem Gehörten zu unterrichten, das gewiß mit ihrem

Schicksale in wichtiger Berührung stand. Wie ich mich jedoch ihrer Thüre näherte, hörte ich in der Kammer Geräusch, eine männliche dringende Stimme, eine flehende weibliche. Ich trete hinein, und . . . was muß ich sehen. Ein junger Mann in Jagduniform will gerade Preciosen einen Kuß rauben, den zu erlauben sie aus allen Kräften sich weigert. Von Zorn und Eifersucht entbrannt, stoße ich den Zudringenden zurück. Preciöschen umklammerte mich ängstlich. Der Fremde flucht, tobt, geberdet sich, als ob er hier Herr und Meister sey. Preciosa erzählt, er habe sie überrascht, zum Tanze aufgefordert, sie habe sich geweigert, er habe einen Kuß verlangt, und auf ihre wiederholte Weigerung Gewalt brauchen wollen. — „Was unterstehen Sie sich?" rufe ich dem Menschen zu. — „Was Sie sich bei der Gauklerin vielleicht schon lange unterstanden haben," lachte er höhnisch. — „Wer sind Sie?" — „Der Sohn des hiesigen Amtmanns und Domänenpächters," entgegnete er stolz. — „Und wenn Sie der Teufel selbst sind, so werden Sie das Mädchen in Ruhe lassen," donnerte ich. — Er antwortet mit einem Schimpfwort, ich greife nach meinem Ziegenhayner, er reißt den Hirschfänger heraus, ich gehe ihm ohne Stock zu Leibe, entwaffne ihn, und will eben das Recht des Stärkeren geltend machen, als ich mich hinterrücks zu Boden gerissen fühle, die ganze Stube voll Menschen, mich selbst in der Gewalt einiger handfester Bauernlümmel sehe. „Auf's Amt mit dem Burschen!" jubelt mein Gegner, und die Spießwächter schleppen mich gebunden und vor Wuth schäumend nach dem Landhause des Domänenpächters.

---

# VI.

Viele Pferde und Wagen standen vor dem großen Gitterthore. Eine zahlreiche Gesellschaft tafelte oben am gastfreien Tische des Amtmanns. Meine Schande voll zu machen, befiehlt der letztere, mich gerade hereinzuführen. Brennend vor Zorn, aber mit niedergeschlagenen Augen trete ich in das Gemach.

„Donnerwetter! das ist ja mein Junge!" ruft eine wohlbekannte Stimme in mein Ohr. Ich blicke zweifelnd auf, und meine vor Scham niedersinken zu müssen, denn oben an der Tafel, neben dem Wirth vom Hause, sitzt der reiche Wollenhändler Fliederer aus Trespenau und dieser Wollenhändler ist Nichts mehr und Nichts weniger als mein Vater. „Wo kommst Du her?" lautet die nächste Frage. Ich bitte um Gehör unter vier, höchstens sechs Augen. Das Letztere wird mir gewährt; dem Amtmann, meinem Vater gestehe ich Alles, und wie ich eben von der Grazie spreche, die mich zu solcher Irrfahrt vermocht, von ihrer Liebenswürdigkeit, von der Vermuthung, die ich hege, als sey sie nicht das rechtmäßige Kind des schelmischen Barbastro . . . in demselben Augenblicke höre ich Preciosa's Stimme auf der Landstraße. Wir eilen an das Fenster. Barbastro's Rollwagen, auf welchem alle Glieder der sauberen Gesellschaft aufgehuckt sind, rumpelt vorüber im schnellen Trapp. Preciosa schreit darinnen um Hülfe, will herausspringen, der barbarische Barbastro, der ebenfalls darinnen sitzt, hält sie mit Drohung zurück. Vergebens dringe ich in den Amtmann, die Leute aufhalten zu lassen... er ertheilt mit großer Langsamkeit seine Befehle . . . der lahme Husar, der hier den Amtsdiener vorstellt, humpelt langsam hinunter . . . tausendmal hätte Barbastro im

Weiten seyn können . . .! allein die Vorsicht wacht: zwanzig Schritte von dem Amthause fliegt ein Rad von dem Wagen, der Schimmel legt sich lebensmüde daneben, und die Reise ist gehindert. Der lahme Husar mit seinen Helfershelfern kömmt gerade recht, um die Herrschaften aus dem Wagen zu ziehen, und führt dieselben unter Bedeckung in's Haus. Preciosa's Wunderlieblichkeit entgeht den neugierigen Damen nicht. Ihr Name reizt noch mehr; während Barbastro und Kompagnie in die Verhörstube geführt werden, bringt die Amtmännin, eine würdevolle Frau, das nette Mädchen zur Gesellschaft. Aber Preciosa ist außer sich, hört nichts von den Schmeicheleien, die an sie verwendet, kostet nichts von den Leckerbissen, die ihr gereicht werden. Immer frägt sie nur nach Felix, nach Alonzo, und immer muß man ihr antworten, daß man beide nicht kennt. Endlich trete ich mit dem Vater ins Zimmer, und an meinen Hals fliegt sie, zum Erstaunen aller Anwesenden. „Man hat mich von Ihnen trennen wollen,“ schluchzte sie in meinen Armen, „ich sollte Sie leiden lassen um meinetwillen, mich nicht um Sie bekümmern! Das war zu viel. — O diese Härte . . . diese Grausamkeit . . . lieber Felix . . . Sie haben Recht . . . Barbastro kann nicht mein Vater seyn; er soll es zum mindesten nicht mehr seyn!“

„Meinst Du?“ fragte der Amtmann, der indessen hereinkam, und das Mädchen mit seltsamem und feuchtem Blicke fixirte. Preciosa stutzte . . . sah ihm aufmerksam in's Gesicht, wollte sprechen, . . . und verstummte. „Was ist Ihnen?“ fragte ich sie leise. „Den Mann habe ich schon gesehen,“ antwortete sie eben so, „seine Gattin nicht minder. Diese Erinnerung, zum Erstenmal in mir erwacht, verliert sich in das Dunkel meiner Jugend.“

Der lahme Husar trat mit höchst zufriedenem Gesichte

in die Stube. „Herr Amtmann!" rapportirte er: „Alles ist bereit."

„Gut!" antwortete der Amtmann. „Ich ersuche meine liebe Hausfrau, die Herren Flieder und Preciosen, mit uns zu gehen."

Wir folgten in die Amtsstube. Barbastro und Rebekka erwarteten uns mit bleichen Gesichtern, aus denen ein böses, böses Gewissen sprach, obschon ihr Mund verstockt schwieg. Der Amtmann ließ uns Platz nehmen, und hielt Preciosen zurück, die mitleidig zu ihren Eltern eilen wollte.

„Mache Dich gefaßt, eine seltsame Neuigkeit zu hören," sprach er zu seiner Frau, „und Du Kellner, rede."

Der Husar setzte sich in Positur, und begann: „Der liebe Gott erlaubt mir, für das große Leid, das ich Ihnen einst bereitete, Ihnen eine große Freude zu machen. Darum kurz und gut. Vor 14 Jahren wurde ich Invalide, und zugleich ein Stück von Schelm, der sich zu allerlei Zwecken brauchen ließ, für's baare Geld. So strolchte ich bald nachher zur Sommer- und Abendzeit auf meiner Bettelfahrt an diesem Haus vorbei. Ein Orgler und eine Lautenspielerin zogen des Weges, und standen am Gitter des Gartens, da, wo der Zaun anfängt, still. Am Brunnen lag ein drei- bis vierjähriges Kind, und schlief, von der Wärterin verlassen. „Ein schönes Kind!" flüsterten sie. „Wir wollen's schuppen." — „Da muß ich auch dabei seyn," sprach ich darein. — Die Leute stutzten. „Versteht sich," meinte der Orgler alsdann: „Und willst Du uns das Kind herüber holen, so hast Du einen Thaler verdient." — Er zeigte mir auch die Münze, und ich . . . bedachte mich nicht lange, schlüpfte durch den Zaun, und brachte ihnen das Kind, das sie schla-

fend forttrugen. Ich wollte mit ihnen weiter gehn, aber bald ließen sie mich dahinten, und ich hatte einen Thaler und die Hölle verdient. Hierauf ging ich zur Residenz, wurde ein ehrlicher Mann, und endlich als Amtsdiener hierher versetzt. Ob ich das Haus wieder erkannte? Ich will's meinen. Aber da ich selbst beim Diebstahl mitgeholfen, schwieg ich weislich bis heute, weil ich ihn heute ersetzen kann. Der Seiltänzer ist der Orgler, dieses Weib die Lautenspielerin, und die Jungfer mit dem wunderlichen Namen Niemand anders, als meiner gnädigen Herrschaft Tochter und Kind. Das betheure ich mit allen Eiden."

Die Amtmännin hatte die Hände gefaltet, das weinende Auge auf die staunende Preciosa und die beiden Gauner geheftet. Ihr Gatte war in heftigster Bewegung. Dem Husaren floßen die Thränen in den Schnauzbart. In meinen und des Vaters Augen fehlten sie auch nicht, aber die Spitzbuben läugneten verstockt. Der Amtmann gerieth über dieses Läugnen außer sich. Der Husar richtete jedoch auf einmal in der Gaunersprache an die Beklagten das Wort:

„Muhr ächtig, Kameruschׂ, sonst holchst d' in d'Bollerhayes. Steck' aber 'm Ulmscher sein Strätzen, so bestiebst Du noch Masumme dazu *)."

Diese Versicherung war denn nur zu lockend für die Galgenvögel. Rebekka gestand zuerst die ganze Begebenheit sammt allen Umständen. Barbastro folgte eine Minute

*) Gestehe nur frei, Kamerad, sonst kömmst Du in's Zuchthaus. Gib aber dem Vater sein Kind zurück, und Du erhältst noch Geld obendrein.

später ihrem Beispiele, und Preciosa lag in den Armen ihrer wahrhaftigen Eltern.

---

## VII.

Etwas Weiteres über die Wiedererkennungsscene zu sagen, wäre überflüssig. Auf allen Bühnen kann man sie weit besser sehen, als ich sie zu beschreiben im Stande wäre. Nur so viel zur völligen Erläuterung. Barbastro und Konsortin kamen mit dem blauen Auge davon. Preciosa oder Henriette, wie sie in der Taufe genannt worden, holte mit Fleiß und Anstrengung binnen zwei Jahren in der besten Kostschule der Residenz die so unverantwortlich vernachlässigte Welt- und Geistesbildung nach. In Allem ausgezeichnet, in Allem anmuthig, kehrte sie in's elterliche Haus zurück, und ich benützte den Antrag meines Vaters, der abermals in Wollegeschäften den Domänenpächter besuchte, mit ihm zu reisen. Ich stand geblendet vor Henrietten, aber das reine, herrliche Gemüth, das sie ungetrübt sich bewahrt hatte, überwog bei weitem alle Vorzüge äußerer Veredlung. Das Bewußtseyn, sie eben so treu, wie sonst zu lieben, von ihr eben so heiß wiedergeliebt zu seyn, gab mir den Muth, um ihren Besitz zu werben. Die Eltern willigten ein, mein Schwager, der wilde Forstkandidat, auf den ich nicht mehr eifersüchtig bin, führte mir die Braut entgegen, und ich war glücklich, bin es noch. Wir leben in L***, und versäumen nie eine Vorstellung der Preciosa. Nicht mehr als billig auch. Das Stück hat unser Schicksal vorgezeichnet, sich mit denselben Charakteren in unser Leben

eingeflochten. Zigeuner und Zigeuner-Mutter, die beiden Väter, die Mutter, Eugenio, . . . man wird sie leicht kennen, sogar der lahme Schloßvogt fehlt nicht gänzlich, obgleich sein Charakter beträchtlich modificirt erscheint. Die Hauptpersonen sind aber unwandelbar treu geblieben. Ich bin Felix, Felix für mein ganzes Leben, und meine Gattin wird nie aufhören, das Juwel, die Preciosa meines häuslichen Freudentempels zu seyn. —

---

# Knecht Dunkelschott.

## Märchenhafte Sage aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges.

# I.

Es war einer der schönsten Tage des Maimondes; der dreizehnte oder vierzehnte im Jahre 1631. Ein buntes Gewühl von Menschen hatte sich auf dem Marktplatze zu Halberstadt zusammengethan; aber die Blicke und das Geplauder der beweglichen Menge galten nicht den jungen saftigen Schoten, noch dem frischgrünen Lattich, noch den goldenen Maibutterwecken, die hier zum Verkauf standen; — sondern einer Waare, wie sie, seit das alte Halberstadt erbaut, noch nie auf den dasigen Markt gebracht worden war. Es hielten nämlich mehrere Leiterwagen auf dem Platze, umgeben von reisigem, übel aussehendem Volke... angefüllt mit Kindern jeden Alters, jeden Geschlechts; und diese Kinder eben wurden den Handelslustigen von ihren Hütern käuflich angetragen. Man hätte glauben können, eine muthwillige Zigeunerbande wolle ihren Scherz mit den Halberstädtern treiben, denn die Kinderhändler sahen trotzig, braun und verwegen drein, und ihre Sprache lautete kauderwälsch und rauh; allein die kaiserlichen Farben, die den Rock der Führer zierten, verriethen bald den bittern Ernst. „Magdeburgische Kinder! wer will? wer kauft?" jauchzten die Kroaten, sich auf ihren kleinen magern Rossen tummelnd, in die

und der Einz'ge, der sich keck in sein Schicksal fand. Darum ließ ich ihm auch die Stricke abnehmen, und einen Mantel umhängen, denn er ist nicht allerdings wohl bestellt mit Kleidung und dergleichen. Ihr solltet eigentlich für den Blondkopf mehr bezahlen, als für alle andere, aber weil Ihr die Erste seyd, die da kauft, so sey es drum." — „Sagt mir den Preis, lieber Herr," versetzte die alte Frau; „will sehen, ob ich ihn erschwingen kann." „Hoho!" lachte der Kroatenhäuptling: „Ich bin nicht theuer. Die Buben gelten Stück für Stück 'nen Thaler, die Mädels Kopf für Kopf einen Silbergulden. Kauft, und ich schneide mit Euch das Kerbholz an."

Er zog das lange Messer, das an seinem Gürtel hing, und schnitt, während die alte Frau in ihren Taschen den Thaler zusammenbröselte, das erste Zeichen in das Kerbholz, nach welchem der ungeübte Rechner seinen Gefährten den Ertrag der Beute vorzählen wollte. Die Käuferin eilte, nachdem sie das Geld erlegt, sich den Knaben ausliefern zu lassen, der ihr freundlich zunickte, und die Aermchen nach ihr ausstreckte. Ein sonnverbrannter Reitknecht faßte den Buben beim Kragen, und stellte ihn vor der Alten nieder. Wie wurde aber der Letztern, als der Mantel weggezogen wurde, und das arme Kind nackt und blos, mit einer tiefen Fleischwunde quer über die Brust, dastand! — „Um Gott! Du armes Würmlein!" seufzte die mitleidige Frau; „wie haben sie Dich zugerichtet!" Der Knabe schmiegte sich zitternd und frierend an die Theilnehmende. Die Umstehenden brachen in lautes Bedauern aus. Die Kroaten lachten aber, ... meinten, es sey nicht umsonst Krieg, und kehrten sich von der Scene ab, um ihres Handels zu warten, der jetzt, nachdem die Alte den Anfang gemacht, in Gang zu gerathen schien; denn von allen Seiten machten sich Leute herbei, um für das geringe Geld ein Menschenleben

aus den Händen der rohen Krieger zu retten. Unterdessen wickelte die barmherzige alte Frau den wunden Knaben in ihr Mäntelchen, und trug ihn, so geschwind als es ihre Kräfte zuließen, nach ihrem Hause in einer entlegenen Straße.

---

## II.

Das Haus der alten war ein großes alterthümliches Gebäude, dessen Fensterladen, gegen die Straße zu, sämmtlich verschlossen waren. Etliche Stufen, zwischen deren Fugen das Gras üppig hervorsproßte, führten zu der spitzzulaufenden Hausthüre von schwerem Eichenholz. Durch die vergitterte Oeffnung in der Pforte schaute das Innere des Hauses schwarz und finster auf die Straße. Aber weit düsterer und unwohnlicher stellte es sich dar, als die Hausbesitzerin mit einem mächtigen Schlüssel die Thüre geöffnet hatte. Eine große dunkle Flur nahm die Eintretenden auf. Die Gegenstände darin wurden dem Auge erst deutlich — hatte es eine Weile sich an die Dunkelheit gewöhnt. Alsdann sah es aber auch, wie rings von dem Gesimse der Wände alte steinerne Köpfe, mit Bischofsmützen, Kronen und wunderlichen Hauben geziert, herunter starrten auf die Ziegelplatten des Fußbodens, — wie von der Höhe des Gewölbes abenteuerliche Meerwunder und Ungeheuer schwankten, ausgestopft, — an Ketten und Stricken aufgehängt; — wie längs den Mauern allerlei sonderbare und fremdartige Geräthschaften und Maschinen aufgestellt waren, von Staub und Rost bedeckt. — In der Mitte des weiten Raums indessen stand ein aufgebahrter Sarg, schwarz

behängt, zu dessen Füßen ein großer zottiger Hund lag, der beim Knarren der Thüre freundlich, aber mit einer gewissen Schwermuth der alten Frau entgegenging, an ihr emporstieg und den Knaben beschnupperte, den sie in ihrem Mantel trug. Sie wies den Zudringlichen ab, und wollte weiter; aber der Anblick der Bahre lähmte ihre Füße. Sie lehnte sich auf den Sarg, und setzte den Knaben vor sich hin, der unbefangen mit den Franzen des Leichentuchs spielte. Die Alte seufzte ein Paarmal, dann sprach sie sanft zu ihrem Schützling: „Du kannst doch reden, liebes Kind?“ — Der Knabe bejahte. — „Wie heißest Du denn?“ „Gottfried.“ — „Und dein Vater?“ — Der Bube starrte die Fragerin mit aufgerissenen Augen an. — „Du weißt seinen Namen nicht?“ — Langsam schüttelte Gottfried den Kopf. „Wo ist aber dein Vater?“ — fuhr die Alte fort. — „Vater ist todt!“ sprach der Knabe traurig. — „Und deine Mutter?“ — „Mutter und Schwestern sind verbrannt,“ versetzte Gottfried wie oben. — „Arme Waise,“ seufzte die Frau: „der Himmel hat Dir frühe Prüfungen auferlegt. Sieh! unter diesem Deckel schlummert ein Mann, der Dir deinen Vater ersetzt haben würde; in seinen Armen ruht ein Kind, das Dich Bruder genannt hätte... der Tod hat sie beide hinweggerafft; fasse aber Muth, Gottfried! Mutterliebe sollst Du doppelt wiederfinden!“

Indem sie jedoch den Knaben, der von Allem nichts begreifen konnte, wieder in ihre Arme schloß, um ihn fortzutragen, fing der große Hund zu winseln an, und scharrte unruhig den Boden. Die Alte blickte seitwärts und fuhr etwas zusammen, denn dicht neben ihr büffelte eine seltsame dunkle und winzige Gestalt von der Erde auf. Keine bestimmte Form ließ sich an ihr ausnehmen, aber die Frau vom Hause mußte schon wissen, mit wem sie zu thun habe,

denn sie faßte sich schnell. „Was will Er hier? rief sie unwillig: „was sucht Er hier bei der Unschuld?“

Das kleine Ding war auch alsobald hinweg, denn der Knabe, der sich neugierig umsah, mit wem seine Freundin wohl spreche, gewahrte nicht das Geringste, und ließ sich, ohne Zeichen der Angst, die hohe Wendeltreppe hinan in ein heiteres Gemach tragen, dessen Fenster in's Freie gingen, und dem lustigen Frühling offen standen. „Hier bring ich Euch einen Sohn, Frau Tochter!“ jauchzte die Alte einer ebenfalls in Trauer gekleideten, jungen und schönen Frau zu, die am Tische saß, und in der Bibel Trostsprüche vertieft war. Die Betrübte sah sich um, und lächelte durch ihre Thränen, als der blonde Gottfried, wie ein kleiner Engel auf ihrem Schooße lag, und mit holdem Blicke um liebevolle Aufnahme bettelte.

## III.

Der böse Krieg, der bereits in's dreizehnte Jahr wüthete, hatte seine leidigen Landplagen auch über Halberstadt zu verbreiten nicht unterlassen. Allein von allen Häusern der Stadt war gerade dasjenige, in welchem Gottfried eine liebevolle Aufnahme fand, am allerschlimmsten heimgesucht worden von Unglück und Noth, obgleich der Krieg an sich keine Schuld daran trug. Herr Johannes Reithart, der Ehegemahl der alten Frau Mechtild, zu seinen Lebzeiten Schaffner der Domstiftsgüter, wie all seine Voreltern, hatte — es waren kaum sechs Monden her — diese Welt verlassen. Herr Christian Reithard, sein einziger Sohn und Nachfolger, der jungen Frau Catharina Ehegemahl, hatte

vorgestern erst seinen Tod gefunden, als er sein Söhnlein, das hinter dem Hause in das vorbeifließende Flüßlein, die Holzemme genannt, gefallen war, dem Tode entreißen wollte. Dieser plötzliche Unglücksfall stürzte nun das Haus mit seinen Bewohnern, die kaum den für Meister Johannes angelegten Trauerflor gelüftet hatten, in neuen und noch tiefern Kummer. Der Vater des Hauses und sein junger Erbe lagen auf der Bahre, und alle Lust des Lebens schien für die zurückgebliebenen Frauen abgestorben, als Frau Mechtild den Knaben Gottfried in's Haus brachte, dessen schön und keckes Gesicht sie wunderbarlich angesprochen hatte. Die junge Wittib Catharina sah in der Begebenheit des Himmels Fingerzeig, und trug, ohne lange zu grübeln, die volle Liebe ihres betrübten Mutterherzens auf den armen Findling über, so wie Mechtild ihrer Seits ihn hätschelte und pflegte, wie nur eine Großmutter den erwünschten Enkel hätscheln und pflegen kann. Unter diesen Umständen war es kein Wunder, daß der kleine Gottfried bald seiner Leiden vergaß, und das Andenken an dieselben in dem Maße aus seinem Gedächtniß entschwand, als sich seine Brustwunde nach und nach vernarbte; und es war nicht völlig ein Jahr hingeflossen, so war er einheimisch in dem großen Kapitelhause, als ob er darin geboren. Die gutmüthigen Pflegerinnen thaten freilich ihr Möglichstes, ihn an die neue Heimath zu fesseln, und ihre eigene, liebevolle Selbsttäuschung ging so weit, daß sie oft selbst nicht anders meinten, als, Gottfried sey kein anderer als der kleine ertrunkene Johannes, den Gott zu ihren Freuden wieder lebendig gemacht, wiewohl unter anderem Namen. — So wie nun eben die Trauergewänder an den Nagel gehängt wurden, und alles im Hause sich wieder freier und lustiger zu bewegen anfing, so wurde auch Gottfried völlig überzeugt, er sey nie ein Fremdling darin gewesen, und entfaltete

in sorgloser Jugendfreude den ganzen Muthwillen eines glücklichen Alters, dessen Herrlichkeit man erst dann im vollen Maße erkennt, wenn die Bürde des Lebens uns wieder abwärts drückt. Wie ein kleiner Kobold rumorte er Treppe auf, Treppe ab in dem alterthümlichen Gebäude, durchkroch alle Winkel, und verwünschte nur die vielen verschlossenen Thüren, auf die er stieß, — wie seine eigene kleine Gestalt, die ihn hinderte, zu den hoch angebrachten Schlüssellöchern das Auge zu bringen. Oft, wenn er neben der Großmutter daherſprang, durch Küche, Vorrathskammer und Bodenspeicher, zupfte er sie neckend am Schlüsselbunde, und bat sie, ihm die geheimnißvollen Thüren zu öffnen, damit er das Herrliche schaue, das sich seine Phantasie hinter die undurchdringlichen Wände geträumt. Aber, entweder seufzte die gute Mechtild halb beklommen, und verweigerte ganz trocken die Bitte, . . . oder sie sprach lächelnd: „Gedulde Dich, Gottfriedchen, bis Du kein Bube mehr bist, und etwas gelernt hast; dann mache ich Dir alle, alle Zimmer des Hauses auf, und Alles, was darinnen ist, ist Dein, mein Herzchen!“

Dieses Versprechen war denn auch ein Sporn für den Knaben, viel Eifer und Fleiß auf die Erlernung der kleinen Kenntnisse zu verwenden, die ihm seine Mutter Catharina beizubringen bemüht war. Denn sie konnte meisterlich schreiben, trotz dem besten Kaufmann, ohne Anstoß lesen, war's auch Latein, und die edle Rechenkunst verstand sie aus dem Grunde. Gottfried begriff leicht und gern, was sie ihm erklärte, denn ihr schöner Mund sprach beständig sanft und milde, daß er ihr Stundenlang hätte zuhören können. Ein Wort von ihr brachte ihn gewöhnlich schon zur Ordnung, während die Großmutter manchmal ihre liebe Noth mit ihm hatte; des Abends besonders, wenn Frau Catharina eine Freundin in der Nachbarschaft heimzusuchen gegangen war, die Mägde in der Wohnstube am Spinn-

rocken saßen, und Frau Mechtild bald zu sorgen hatte, daß die trägen Arbeiterinnen nicht einschliefen, bald den tollen Gottfried zu hindern, daß er nicht Feuer an den Flachs brachte, die Mägde nicht mit Nadelstichen vexirte, und überhaupt nicht die ganze Stube umkehrte. Bitten, Ermahnungen, Warnungen kamen alsdann gewöhnlich fruchtlos an die Reihe, wenn der junge Poltergeist gerade ausrasen wollte, und nur durch Zufall traf einst eine vorwitzige Magd den rechten Fleck, als sie bei einer solchen Gelegenheit, nachdem alle Mittel erschöpft, drohend ausrief: „Gebt Ruhe, Gottfriedchen, sonst kömmt Knecht Dunkelschott, und steckt Euch in den Sack!" — Gottfried stutzte ein Bischen, rümpfte dann die Nase, und fragte lachend, wer der Dunkelschott denn sey? — „Den will ich Euch zeigen," versetzte die Magd, während eine Andere einen seltsamen Rumor machte, . . . hob den Knaben in die Höhe, und trug ihn an das kleine Fensterchen, das in der Thüre angebracht war, und auf den kleinen Vorsprung an der Wendeltreppe ging, welche die von oben hängende Laterne schwach beleuchtete. — „Seht Ihr das Dunkelchen dort in der Ecke?" flüsterte die Magd dem Kleinen zu, den das Geräusch schon stutzig gemacht hatte. Eine schreckhafte Neugier bewog ihn, einen Blick durch das Glas zu wagen, und mit einem gellenden Schrei warf er sich vom Arm der Magd auf den Boden, denn draußen, im halberleuchteten Winkel, stand wirklich und in der That eine winzige dunkle Gestalt, die, auf den Fersen kauernd, starr nach dem Knaben zu glotzen schien. — Im selben Augenblick trat Mechtild, die kein Wort von der abergläubischen Spielerei der Dirne gewußt, aus der Küche in die Stube, und erschrack über Gottfried, der sich todtenblaß vom Boden aufraffte, und mit dem Geschrei: „Grosmutter sieh! Dunkelchen sitzt draußen!" auf die alte Frau zustürzte. Schluchzend und weinend wickelte

er sich in Mechtilds Schürze und Kleid, und wiederholte auf hundert Fragen nur hundertmal die Namen Dunkelschott und Dunkelchen, bis endlich der Scharfsinn der Hauswirthin dem verwerflichen Possenspiel der bestürzten Mägde auf die Spur kam. Der verderbliche Eindruck war einmal gemacht, und der Eifer der klugen Frau, mit welchem sie die Dirnen abkanzelte, reichte nicht mehr hin, des schrecklichen Dunkelschotts Bild aus Gottfrieds Kopfe zu verbannen, obgleich keine von den Mädchen es gesehen haben wollte, und alle im Verein sich bemühten, die Erscheinung im Winkel gänzlich auf die Rechnung der erhitzten Einbildungskraft des Kindes zu schieben.

---

## IV.

Es pflegt indessen sehr oft zu geschehen, daß Mittel, die wir im Anfange verabscheuen, uns mit der Zeit annehmbar dünken, haben wir uns erst überzeugt, daß das Gute, oder vielmehr dasjenige, was wir als löblich erkennen, auf keinem andern Wege bewerkstelligt werden könne. Manche Eltern haben sich es zugeschworen, Zwang und Ruthe nimmer bei ihren Kindern anzuwenden, und ehe man sich's versah, griffen sie zu beiden. Also ging's auch hier. Frau Mechtild wußte bald keinen andern Rath, um des Knaben Wildheit zu bezwingen, als den gefürchteten Dunkelschott öfters warnend anklopfen zu lassen, worauf Gottfried allemal ruhig und zahm wurde; Eigenschaften, über welche sich die Frauen, klösterlicher Einsamkeit gewohnt, nicht genug freuen konnten. Es war von nun an auch recht wohl mit dem Buben auszukommen. Bei Tage

gehorchte er seiner lieben Mutter, bei Nacht streckte Dunkelschott den Zepter über ihn, und die Mahnung an den Dunkelmann war hinreichend, ihn still zu machen, obgleich er das gräuelvolle Bild jenes Abends seither nicht mehr gesehen. Als der nächste Weihnachtsabend heran kam, ließ sich das Gespenst wieder blicken. Vor dem flimmernden Weihnachtsbaum stand es in ziemlich großer Natur, schwarz von Gesicht und Hand, in heidnischer Tracht gekleidet, und trug in der Rechten eine derbe Ruthe, in der Linken einen Korb mit goldenen Nüssen. Gottfried erschrack zwar im Anbeginn, aber bald kam es ihm vor, als brauche er sich vor diesem Spuk nicht zu fürchten. Ohne Stottern betete der Sechsjährige die von dem schwarzen Knechte aufgegebenen Gebetsformeln, erhielt einen leichten Klaps auf die Hand, den ganzen Korb voll Leckereien, und war scharfsichtig genug, am andern Tage es der alten Schlüsselmagd Annemarie auf ein Haar anzusehen, daß sie den ganzen Spuk gespielt, weil ihr der Kienruß noch nicht völlig aus den Stirn- und Wangenrunzeln gegangen war. Die Scheu vor dem Dunkelchen blieb indessen, und die Wage hielt ihm nur der Widerwille, den der Knabe gegen einen Mann empfand, der sich seit einiger Zeit als täglicher Besuch in's Haus genistet hatte. Dieser Mann war Niemand anders, als der neue Schaffner der Domgüter, Herr Adam Wytbrod, ein junger, geschliffener, ansehnlicher Rechtsgelehrter, der von der Uebernahme der Rechnungsbücher des seligen Christian Reithart Anlaß genommen hatte, die Wittwe heimzusuchen, und, wie die Rede ging, nicht übel Lust daran fand, die Probe zu machen, ob er nicht dem Amt des Verewigten auch seine Gattin und seine Habe beifügen könne. Wytbrod, der Paris, Padua und Wien gesehen hatte, war in den Sitten des feinen geselligen Lebens nicht fremd, benahm sich in seiner steifen Juristentracht wie ein

Edelmann, verwandte viel auf die Zierlichkeit des Haares, wie des Knebelbarts, wußte aus dem Spiegel, daß er eine schöne Gestalt besitze, und verstand sie geltend zu machen. Frau Catharina hatte bald in ihm einen theilnehmenden Freund erkannt, und von der Freundschaft zu einem süßeren Gefühl versteigt sich das weibliche Herz gar bald, verhüllen es auch die Schleier der Wittwe. Frau Mechtild bemerkte dieses wohl, und hatte nichts dagegen, dünkte es ihr gleich schmerzlich, einen fremden Namen in das alte Neithartische Haus einziehen zu sehen. Von ihrer Billigung geleitet, nahmen Hoffnung, Erklärung und Zusage einen raschen Gang an, und mit einemmale wußten alle Theilnehmer, woran sie waren. Catharina und Wytbrod sollten ein Paar werden, und dem nächsten fröhlichen Osterfeste die Festlichkeiten ihrer Vermählung folgen. Gottfried ahnte, wie sich's von selbst versteht, kein Wort von der Sache. Aber weder Catharina, noch vollends Mechtild vergaßen seines Schicksals. Dem Bräutigam wurde es dringend an's Herz gelegt, und der schmiegsame Schaffner versprach mit dem redlichsten Gesicht von der Welt: Gottfried solle behandelt werden, wie ein Sohn vom Hause, und auch einstens erben, gleich einem solchen. Catharina schenkte dem Manne von diesem Augenblicke an eine größere Hochachtung denn vorher, und trat, den Pflegevater mit seinen Pflichten im Voraus bekannt zu machen, demselben die Lehrstunden ab, die sie bisher den Knaben selbst ertheilt hatte. Gottfried wurde liebevoll ermahnt, dem Meister fortan zu gehorchen, wie bisher der Meisterin, und angewiesen, Wytbrods Haus zu den angezeigten Stunden zu besuchen. — Dieser Befehl war bittre Arznei für den Knaben, denn der Schaffner hatte, aller süßlichen Freundlichkeit ungeachtet, die er an Catharinens Liebling verschwendet, demselben nie etwas anders als ein dunkles Mißbehagen einflößen können, das am

Ende in eine entschiedene Abneigung überging. Diese letztere führte in den Schreibstunden bei dem Schaffner den Vorsitz in Gottfrieds Seele, und, je honigsüßer Wytbrods Worte fielen, je schlechter wurde Schrift und Zahl. Dem Knaben war nie wohler, als wenn er den Lehrer aufgereizt hatte zu einem unbedachtsamen Wort, zu einer drohenden Geberde. Er fühlte, nur in solchen Gelegenheiten äußere sich der Mann wahr und offen. Einstmals war es ihm aber zu sehr gelungen, dem Schaffner die Larve der frömmelnden Liebe vom Gesichte zu ziehen. Eines, an sich unbedeutenden Fehlers halber, schlug Wytbrod mit einem eisernen Lineal Gottfrieds ungeschickte Hand blutrünstig, und als der Knabe störrisch auffuhr, polterte der Mann, sich vergessend: „Warte nur, kleine Bettelbrut! Habe ich dich erst in meiner Gewalt, so soll's bald am Ende seyn. Fort sollst du, und mir nimmer vor die Augen kommen, oder im Kellerloch verhungern!" — Gottfried entlief weinend der Schaffnerei, klagte in Verzweiflung der in der Küche beschäftigten Großmutter, was ihm widerfahren, zeigte ihr seine verletzte Hand, und lief, als Mechtild in die Kammer ging, um Salbe zu holen, über die steile Treppe nach dem Speicher; denn Wytbrod, das Versehen klugerweise wieder gut zu machen, ließ sich so eben auf der Wendelstiege vernehmen.

---

## V.

Gottfried saß ruhig in seinem stillen Versteck, unfern des Taubenschlags, und war taub gegen das Rufen Catharina's und Mechtild's, das verschiedenemale zu ihm

herausdrang. Da er indessen nicht sicher war, ob man nicht eine Magd nach ihm ausschicken möchte auf den Speicher, so kletterte er zu einem Dachloche hinaus auf das Ziegeldach, und setzte sich an einer Stelle nieder, wo mehrere Nachbarsdächer zusammenstießen, und mehrere wunderlich durchkreuzte Berg= und Thalbahnen bildeten, von deren Höhe die gewaltigen Schornsteine herniedersahen, wie verbrannte Burgfesten in die Schlünde des Gebirgs. Der kecke kleine Waghals, rittlings auf der Kante des Daches sitzend, sonnte sich im Frühlingsschein, und lachte des ungehobelten Schaffners, der, wenn gleich gekommen, ihn empfindlich zu strafen, es dennoch bleiben lassen müsse, ihm nachzuklettern. Zufällig heftete sich Gottfrieds Blick auf einen Rauchfang, der, größer als alle übrigen, mit Zinnen und durchbrochenen Bogen geschmückt, rußig und bemoost in die Luft stieg. Auf der Oeffnung des Schlots schien ein grauer Dampfknaul zu ruhen. Er hielt sich unbeweglich, so lange auch die Augen des Knaben darauf weilten. Diese Unbeweglichkeit verbreitete zugleich viel Entsetzen in der Brust des kleinen Zuschauers, der ängstlich den Rückzug anzutreten begann. Indem er noch einmal das Auge nach der Schornsteinspitze aufschlug, gewahrte er, daß der Dampfball eine Form angenommen, und sich in einen dunkeln Kopf gestaltet hatte, der beständig gegen den Fremdling nickte. Der Schreck schnürte die Brust des Letztern zusammen; er wankte auf seinem gefährlichen Sitz; aber plötzlich entstieg dem Schlot eine Dampfsäule, wie ein brausender Gischt dem über Feuer gährenden Topfe, quirlte blitzschnell an dem Kamin herab, lief wie eine Schlange über's Dach, und der Knabe, von mächtigen Armen sich umrankt fühlend, sah sich, — ein Gedanke ist nicht so geschwind, — in das Innere der Bodenkammer versetzt, die er vor Kurzem verlassen.

„Dunkelchen!" seufzte er bange, als er sich auf einen Waizenhaufen niedergelegt fühlte, und jenes winzige Wesen vor sich stehen sah, das ihn in der Adventszeit so tief erschüttert hatte: „Dunkelchen! thue mir nichts zu Leide! Ich bin ein braves Kind, und wenn mich der Schaffner geschlagen hat, so that er's mehr aus bösem Willen, als daß ich es verdient hätte."

Dunkelchen nickte freundlich mit dem Kopfe, blinzelte mit den kleinen Augen, die wie perlweiße Eidechspupillen aus dem grauschwarzen Antlitz zwinkerten, und winkte endlich, einige Schritte auf dem Boden fortgleitend, dem kleinen Gottfried, zu folgen. — Der Knabe, obschon mehr vertraut mit dem Spuk als vom Anbeginn, weigerte sich, seinem Begehren zu willfahren; allein so eben blieb Dunkelchen vor einem großen leeren Mehlfasse stehen, pochte leise mit der kleinen schwarzen Faust an dasselbe, und ... siehe: es öffnete sich, und wunderheller Glanz strömte aus der Oeffnung, die sich zu einer Thüre mit rothdamastenen Vorhängen gestaltete. Der herausblitzenden Herrlichkeit konnte Gottfried nicht widerstehen. Wohlgemuth ging er darauf zu, und schlüpfte kühn dem nebligen Führer nach in das Faß. Welch ein Schauspiel bot sich hier seinen Augen dar! Ein krystallner Saal wölbte über seinem Haupte die schönste Kuppel, von deren Höhe unzählige Kronleuchter niederschaukelten, deren Lichter tausendfältig in den Spiegelwänden des Saals wiedergeboren wurden. Aus dem Fußboden ragten viele, viele wunderschöne Bäume mit durchsichtig leuchtenden Blättern und Karfunkelfrüchten. Silberne und goldene Brunnenstrahlen rauschten auf, unter dem Gelispel der Bäume, und kühlten den zauberischen Aufenthalt bis zu der höchsten Spitze des Doms mit anmuthiger Frische. Die buntbrennenden Blüthen und Blumen, die den Boden bedeckten, hauchten liebliche Wohlgerüche aus, und mit

schmetterndem Gesang flatterten und summten Vögel und Insekten auf und nieder, die nicht anders aussahen, als wären sie tanzende Blumensträuße und flimmernde Edelsteine. „Ach, wie schön!“ flüsterte Gottfried, die leuchtenden Blicke nach allen Seiten des herrlichen Paradieses sendend: „Wohnst Du hier, Dunkelchen?“ — „Das ist mein Haus,“ versetzte der Spuk mit heiserer krächzender Stimme: „Das alles ist Dein, willst Du mein Sohn werden.“ — Dunkelchen breitete die winzigen Arme aus, aber Gottfried fuhr entsetzt zurück, als er die schwarze Nebelgestalt mit den Herrlichkeiten seines Hauses verglich. — „Vater unser im Himmel!“ stammelte er unbewußt; und plötzlich krachte von allen Seiten das Prachtgebäude zusammen; . . . Dunkelchen sauste in den Boden, und Gottfried verließen die Sinne, die er erst alsdann wieder erlangte, als Mechtilds und Catharinens wohlbekannte Liebesstimmen durch sein Ohr in sein Herz den Eingang fanden. — „Erhole Dich, mein gutes Kind,“ sprach die junge Wittwe schmeichelnd; und unter dem andächtigen: „Gott sey Lob und Dank!“ der alten Mechtild schlug Gottfried die Augen auf. Er lag wieder auf dem Waizenhaufen, unfern von ihm stand das Zauberfaß. Aengstlich suchten des Knaben Blicke den fürchterlichen Dunkelschott, der aber nirgends zu sehen war. „Beruhige Dich!“ sprach seine milde Mutter Catharina: „Der garstige Wybrod ist nicht da; ich weiß alles, mein Kind, und Gott bewahre mich, daß ich Dein Unglück herbeiführen sollte! Der Schaffner kann nicht Dein Vater seyn, und er weiß schon meinen Entschluß.“ — „Komm aber mit herunter!“ fiel die Großmutter ein: „Die Sonne brennt stark in diesen Bodenkammern, und die Angst hat Dir die dicken Tropfen auf die Stirne gejagt, Gottfriedchen.“ — Der Knabe konnte nicht von der Stelle, und mußte es geschehen lassen, daß die beiden Frauen ihn

hinunter trugen. Es überfiel ihn von Stund an ein hitziges Fieber, das seinen Kopf verwirrte, und ihn in wilde Phantasien versetzte, in welchem er stets mit dem kleinen Dunkelchen, oder mit dem schwarzen Knechte Dunkelschott zu thun hatte, und in Bruchstücken sein Abentheuer auf Dach und Speicher erzählte, ohne daß die Zuhörerinnen wissen konnten, ob ihm also geschehen sey, oder ob er nur also wüst träume.

---

## VI.

„Sagt mir doch, liebe Schwieger," sprach einst Frau Catharina, da beide Wittwen an Gottfrieds Krankenlager saßen, und die Bewegungen des Schlummernden beobachteten, der kurz zuvor einen heftigen Fieberanfall erlitten, und besonders viel mit Dunkelschott zu thun gehabt hatte: „sagt mir doch: warum seufzt Ihr immer so beweglich, wenn der Knabe von dem Gespenst faselirt, das er in seinem erhitzten Gehirn trägt! Glaubt Ihr denn, daß es mehr seyn könne, als ein Spielwerk seiner Krankheit?" — Bei diesen Worten heftete Catharina den Blick erwartungsvoll und beklommen auf Frau Mechtild, die von ihrer Arbeit aufsah, und halblaut erwiederte: „Ach freilich, werthe Tochter, muß ich annehmen, daß der arme Junge in der That solch höllisch Gespenst gesehen, da ein solches in unserm Hause leider einheimisch." — Catharina fuhr erschrocken zusammen. Mechtild sprach jedoch weiter: „Freilich dürfen wir dem Gottfried, wenn er gesundet, nichts davon merken lassen, aber was mein seliger Herr mir oft erzählt, ist nichts desto weniger wahr, denn meine leiblichen Augen haben

gesehen, was der Knabe sah." — „Was Ihr sagt!" flüsterte Catharina verwundert: „Laßt doch hören!" — „Zuvörderst mögt Ihr wissen," begann Mechtild, näher zu der Schwiegertochter rückend — „daß vor vielen, vielen Jahren, ehe noch eine Seele an den frommen Doctor Luther dachte, dieses Haus dem Kapitel im Dom gehörte, und einem Chorherrn eingeräumt war, von dem ein absonderlicher Ruf sich in ganz Halberstadt und der Umgegend verbreitet hatte. Er galt nämlich allgemein für einen Mann, der mit dem Bösen verkuppelt und aller schwarzen Kunst mächtig sey. Als Beweis für diese Meinung zählte man auf, daß er schon seit langer Zeit aufgehört, das Meßopfer zu verrichten, daß er unregelmäßig den Chor besuche, vielerlei seltsame Arbeiten anstelle in seinem Hause, und letztlich, daß er einen heidnischen Knecht im Dienste habe, von dem Niemand wisse, ob er getauft, ob nicht. Denn besagter Knecht war aus dem Lande Spanien hieher gekommen, da der König Ferdinandus daselbst alle Mohren und Heiden, wie die gottlosen Juden ausrottete mit Feuer und Schwert. Der schwarzbraune Fremdling, dessen Sprache kein Mensch hier zu Lande verstand, diente nun dem Chorherrn, und unterwies ihn, wie es heißt, in allerlei geheimer Wissenschaft. Absonderlich zur Nachtzeit arbeiteten die Beiden mit einander, und die Nachbarschaft hörte immer dumpfes Getöse, sah den Schlot rauchen, und durch den Qualm feurige Funken und Männlein aussprühen in die Luft, welches wohl der Satan nebst seinen Gesellen seyn mochte. Daß ich's indessen kurz mache: Plötzlich war des bösen Domherrn Stündlein da, eh' er es vermuthet. In einer Prozession sank er mit einemmale todt darnieder, und das kirschbraune Angesicht des Todten, mit verzerrtem Munde und verdrehtem Auge, ließ keinen Zweifel über sein Sterben aufkommen. Der Böse hatte ihm den Garaus gespielt,

und sein unsterblich Theil hinweggenommen. Allein, auch auf den Körper hatte er's gemünzt, denn als am zweiten Tage die Leute vom Kapitel an's Haus kamen, um den Leichnam hinzutragen zu der Gruft, da wollte ihn der fremde Knecht nicht herausgeben, und warf sich über den Körper, und heulte und schrie und tobte, daß Niemand verkennen mochte, wie hier teuflisch Ding im Spiele sey. Da zog das ganze Gestift herbei mit Kreuz und Fahne, und dem Weihwasser, das den Satan austreibt, wo er auch stecke. Man sprach den Bann über den Knecht, und fiel alsdann mit Spießen und Stangen über ihn her. Der Bannfluch hatte seine Macht gebrochen, und so sprang er, dem Tode zu entlaufen, vor seinen Verfolgern hinweg auf Speicher und Dach, und stürzte sich, als man auch dorthin zu gelangen suchte, von dem großen Schornstein herab auf das Pflaster, wo er mit jämmerlichem Geschrei in wenig Augenblicken verschied. Sein Leib wurde verbrannt, und der todte Domherr in ungeweihter Erde zur Ruhe gebracht. Im Keller hat man nachher viel Gold und Silbergeld gefunden, und da man es an's Tageslicht gebracht, und auf die Probe, hat es der Teufel in eitel falsche Münz verwandelt. Seit jener Zeit verspürt man den schwarzen Knecht, der im Hause seinen gespensterhaften Spuck treibt bei Tag und bei Nacht, und absonderlich alsdann sich einem Menschen zeigt, wann derselbe einen unrechten Gedanken hegt, und gerade nicht Gott vor Augen hat.

Mein seliger Herr, ein großer Liebhaber von den Naturwissenschaften, wie noch die vielen Bücher in den verschlossenen Oberstuben und die Instrumente in der Hausflur bezeugen, hat den heidnischen Knecht mehrmalen gesehen, wenn er just bei seinen Tiegeln und Kolben am Fenster saß. Kam ihm nun zufällig der Gedanke in den Sinn, wie schön es wäre, wenn er zaubern könnte, oder

Geld machen aus Kies und Blei, um alsdann ein üppig Wohlleben zu führen, . . . flugs war der schwarze Kerl da, und lief geschäftig um den Heerd, rührte die Blasbälge, schüttelte die Tiegel, klapperte mit der Zange, schürte die Gluth, und geberdete sich mit einem Worte so zuthunlich und eifrig, daß meinem Herrn die Haare zu Berge standen, und er anfänglich gar nicht wußte, wie er's zu beginnen habe, den ungebetenen Knecht aus der Küche zu jagen. Doch kam er nicht sogleich auf's rechte Mittel. Denn, sprach er sanft und mildiglich zu dem Unhold, so fletschte ihm dieser die Zähne, zog das Maul bis an die Ohren, und handthierte emsig fort; . . . betete er einen frommen Spruch, oder stimmte ein herrlich Lied vom Doctor Martin an, so pubstete das Gespenst in die Kohlen, daß die Flamme zum Schlot hinausschlug, ließ Kübel, Tiegel und Dreifuß tanzen, und verrichtete einen solchen Unfug, daß meinem Herrn ganz schwer zu Sinne wurde, zog aber d'rum nicht ab. Endlich ward es jedoch dem guten Johannes Neithart zu toll, und die Geduld ging ihm aus, sollte es auch Kopf und Kragen kosten. „Ei, Er grober ungeschlachter Geselle!" rief er voll Eifer und christlichem Muth: „scheer Er sich doch zum Satan, von wannen Er kömmt, und turbire Er mich nicht in meinem gottgefälligen Geschäft!" schlug dabei den Schwarzen mit dem Schaumlöffel tapfer um die Ohren, und siehe: der Dingrich nahm Reißaus. Sothanes Mittel probirte mein Ehewirth, so oft der Heide kam, und das Grobseyn war probat. Nach und nach jedoch vermied mein Alter auch die Gelegenheit, die den Wechselbalg herbeirief, und verbannte jeden eiteln und sinnlichen Gedanken, begann alles mit Gott, endigte es mit ihm, und somit mußte der Dunkelschott fern bleiben, bis an meines Herrn seligen Tod. — Seitdem habe ich den Schwarzen kennen gelernt, denn so oft ich in meinem Schmerz das Leben verwünscht,

und mich hinabgesehnt in's kühle Grab, so war der Bursche da, machte mir das Fenster auf, zeigte mir ein blankes Messer, oder einen rauhen Strang, als wollte er mich einladen, meinen Gedanken auszuführen. Ich war aber standhaft in Gott, erinnerte mich der Worte meines Seligen, und trumpfte allemal den Spuck so tüchtig ab, daß er sich davon machte, wie eine Katze vom Brei, und in die Bücherstuben oder auf den Speicher wischte, wo er hin und wieder gar seltsam wirthschaftet, als wären es Ratten und Mäuse. — Den Dunkelschott hat unser Gottfried gesehen; ich lasse mir's nicht nehmen, Frau Tochter. Darum muß der Bube an's Christenthum, und das mit Macht und Ernst, sobald er gesund. Ihr versteht wohl, warum." — „Ich verstehe schon," versetzte die liebliche Wittwe; „und wenn es auf mich ankäme, sollte der häßliche Spuck meinem Knaben nie mehr zu nahe kommen. Wundern muß ich mich indessen, daß ich das Ungethüm noch nie gesehen." — Da stand die Mutter bewegt auf, umarmte das blühende Weib, küßte sie auf die Stirne, und rief unter sanften Thränen: „Selig," meine Tochter, „selig sind die Reinen!"

---

## VII.

Zwölf Jahre waren seit jener Unterredung verflossen. Der wüste Krieg dauerte noch immer fort mit seinem schnellen wilden Leben, und auch Gottfried, ein achtzehnjähriger Jüngling, war hinausgetreten in das wüste Treiben der Welt. Seine Neigung hatte ihn zu Schwert und Roß gerufen, aber der Pflegemütter inständige Bitte, und des unterdessen in das Haus gekommenen Pflegevaters ernste Ermahnung hatte den Jüngling zum friedlichen Dienste

der Musen bestimmt. Doctor Ehrenpreis, ein gelehrter Arzt, und zweiter Ehegatte der Wittwe Catharina, dem es gelungen war, durch seine biedere Redlichkeit und durch echte Liebe, mit der er Catharinens Augapfel, Gottfried, umfing, die verschämte Sprödigkeit des anmuthigen Weibes zu besiegen, war ganz der Mann, der die Seinen gut zu leiten verstand. Auch er war verehlicht gewesen, hatte das Bittere der Ehe kennen gelernt, ohne ihren Honig zu genießen. Sein häusliches Unglück wurde aber für ihn eine Schule der Erfahrung, der Duldung und der Tugend. Die Sorge für die Erziehung eines unmündigen Töchterleins bestimmte ihn zur zweiten Heirath, und in der That hätte er keine bessere Mutter für sein Kind finden können, als Catharinen, die mit voller Liebe desselben sich annahm, und ihre Sorgfalt verdoppelte, als bald darauf Gottfried die Schule zu Quedlinburg bezog, die er im siebzehnten Jahre verließ, und nachdem er einige Tage im Elternhause verweilt, auf die hohe Schule zu Straßburg ging, die Dr. Ehrenpreis einst selbst besucht und lieb gewonnen hatte. Von den beiden Frauen nahm der Jüngling zärtlichen, von dem Doctor ehrfurchtsvollen Abschied. Um die Halbschwester, die gerade zu dieser Zeit bei einer Muhme auf dem Lande einige Monden zubrachte, hatte er sich nie bekümmert; und so trat er mit dem frischen Muthe der beneidenswerthen Jugend den längst ersehnten Zug gen Süden an. Mit Besonnenheit vermied er das Gewirr der Partheikämpfe, die das mittägliche Deutschland in Blut und Flammen setzten, und langte wohlbehalten in der alten Reichsstadt an, die in stolzer Sicherheit Wissenschaften, Kunst und Gewerbe in ihrem Schooße pflegte, als genöße rund um sie her die Welt des ungestörtesten Friedens. Die ersten Monden seines Studentenlebens verwendete Gottfried auf Einrichtung und Bekanntwerden in der neuen Heimath. Bald ergab er sich

jedoch dem Studium mit dem Eifer, der ihn schon in der Schule zu Quedlinburg vor allen Mitschülern ausgezeichnet hatte. Alles schien auch im Anbeginn sein thätiges Streben zu begünstigen; seine stille Wohnung in der Goldschmidtsgasse, das regelmäßige Stillleben seiner alten Hauswirthin, an deren Tisch er auch die Kost genoß, und vor allem ... vor allem seine Nachbarschaft; sein Gegenüber. Denn, wenn auch dann und wann der blaue Himmel mit seinem goldnen Schein den Jüngling beinahe mit Gewalt hinauszuziehen dachte in die sonnige Flur, oder die schattige Rupprechtsaue, wenn dann und wann die lustigen Gesänge fröhlicher Mitstudenten, die zu ihrer Trinkstube zogen, ihn zu verlocken meinten von den dicken Folianten und dem Kräuterbuche; ... flugs durfte der schwankende Studiosus nur einen einzigen Blick auf das Engelsköpfchen werfen, das hinter dem Fenster des gegenüberstehenden schmalen Hauses waltete in ruhiger Sittsamkeit, ... und jede Versuchung prallte ab von seiner erstarkten Brust. Daheim blieb er, studierte sich den Kopf müde und erquickte sich in dem Anschauen des wunderschönen Mädchenbildes, das sich endlich seiner Einbildungskraft dergestalt einprägte, daß es auf die anatomischen Tabellen sich hinzeichnete, aus jedem Glase Wasser ihn anlächelte, und ihm mit seiner wundervollen Lieblichkeit schier die ernste Arzneikunde verleidete, welche nur mit Knochen, Muskeln, Fasern und dergleichen zu thun hat; — Gegenstände, die einem von Liebe mit Rosen bekränzten Jünglingskopfe nicht zusagen wollen. So geschah es denn gar bald, daß der Student zwar zu Hause blieb wie ein Karthäuser, die Wissenschaft jedoch an den Nagel hing, außer der Botanik, die ihm Anlaß zu einem lebendigen Fenstergarten gab, nichts mehr ernstlich angriff, und am Ende gar auf die Astrologie und Himmelskunde verfiel, weil diese ihm Gelegenheit verschaffte, auch in den

Stunden der Nacht am offenen Fenster zu liegen, und hinüber zu starren in das heimliche Paradies, in dem seine Holdin beim Kerzenschein verkehrte, . . . obgleich die Spalten der zusammengezogenen grünen Vorhänge dem Lauscher nur einen äußerst geschmälerten Ueberblick gewährlen. Aber den Schatten der Geliebten nur im Fluge zu erhaschen, war schon dem gierigen Blicke Gottfrieds ein Triumph, bis das Lichtlein ausgelöscht wurde, und der Sterngucker traurig zu Bette schlich. Die stumme Leidenschaft, von Witterung, Blumenzucht, wie von der engen Straße begünstigt, und von der erröthenden und dann und wann auf einem nach dem Jüngling gerichteten Blicke ertappten Nachbarin nicht übersehen, dauerte bereits ein Paar Wochen, ehe es dem Erstern einfiel, sich durch die dritte Hand nach den näheren Verhältnissen des Mägdleins zu erkundigen. Ach! er wünschte bald, es wäre ihm nie eingefallen. Denn durch seine geschwätzige Hausfrau erfuhr er, die Jungfrau nenne sich Marie von Lannoy, sey die Tochter eines in Deutschland beim Heere befindlichen französischen Mestre de Camp; ihre Mutter, die den Vater in's Feld begleitet, habe sie bei der ihr genau bekannten Goldschmidtsfamilie in Kost und Aufsicht zurückgelassen, mit dem Versprechen, sie nach geendigtem Feldzuge wieder abzuholen. Die Jungfer spreche weit geläufiger deutsch als französisch, setzte die Berichterstatterin hinzu; man glaube auch allgemein, die Mutter sey eine Deutsche. So viel sey indessen gewiß, daß der Vater, ein Edelmann aus der Picardie, gewaltigen Stolz besitze, und so wie der Friede geschlossen, seine Tochter an einen andern Adelichen vermählen wolle, der, wie es heißt, unter den Musketieren zu Pferde aus der Leibwache Seiner Majestät von Frankreich stehe. Gottfried dachte in die Erde zu sinken, da er diese Umstände erfuhr, und, wäre seine Hauswirthin eine geübtere Menschenkennerin gewesen, sie

hätte auf seinem Gesichte das Geständniß seiner Leidenschaft lesen müssen, wie die Verzweiflung über die Hindernisse, die derselben entgegen standen. Es kam ihm dahr nicht ungelegen, als Philibert, ein bemooster Schorist oder Senior, zu ihm in die Stube trat, und durch das Gerassel seiner Sporen wie durch das Geklatsche seiner Hetzpeitsche ein bischen Leben in die Todtenstille seiner traurigen Einsamkeit brachte. „Na, Pennal!" rief ihm der alte Bursche zu, „aufgepaßt! leg' Er heut seinen Duckmäuser ab, und sey Er ein fideler Bruder, wie alle andern! Mein-Alter hat Moos geschickt. Ich bin reich, als hätte ich Magdeburg plündern helfen, und ziehe ab nach Philistäa, ehe acht Tage in's Land schnurren. Diese acht Tage hindurch darf jedoch durchaus nicht gebüffelt werden, sondern wir wollen trinken und singen, und singen und trinken, daß die Magnificenz sammt dem Senate die Hände über dem Kopfe zusammenschlagen soll. Alle Pennale (junge Studenten) sind aufgeboten, brüderlich den Schoristen beizustehen, und daß Er nicht mangle, sehe Er zu." Gottfried wollte einige Ausflüchte machen, aber Philibert statuirte keine einzige. „Er ist ein alter Schneehans!" polterte er, „der, glaube ich, nicht einmal noch das Herz gehabt hat, eine Pfeife Nicotiana zu rauchen. Schäm' Er sich, und wisch Er mir einmal zur Strafe den Staub von den Stiefeln." — Gottfried, eingedenk der Unterordnung aller Pennale, bürstete dem Senior gehorsam Stiefel und Sporenriemen. „Er ist ein braver Kerl!" meinte Philibert alsdann, und zog sich den Gürtel fester; „aber Er muß mit, hol' mich der Sadrach, Er muß zur Stelle mit. Fürcht' Er sich nicht. Will einer Ihm was anhaben, so fechte ich's für Ihn aus. Die ungezogenen Luxbrüder und Klopffechter haben verdammten Respect vor mir. Zieh' Er sich den Filz über die Ohren, und komm Er!" Gottfried konnte nun nicht länger widerstehen, ohne

sich den Beleidigungen seines rohen Gastes auszusetzen, und folgte ihm, wiewohl zögernd, auf die Schmidtstube, wo, in blauen Dampfnebel gehüllt, hinter Bierkrügen und Weinflaschen, eine Schaar rüstiger Studenten zu Tische saß, die den niedergeschlagenen Gottfried im Anfange hänselten, dann aus Reverenz für Philibert brüderlich aufnahmen, und ihn endlich so weit brachten, daß er unter Sang, Geplauder und Becherklang sein Leid, wie seine Vernunft und seine Vorsätze vergaß.

---

## VIII.

In stockfinsterer Nacht vom Gelage heimkehrend, warf der Studiosus den von ziemlichem Rausche umdüsterten Blick nach Mariens Fenster empor, und gewahrte Licht dahinter. Ursache genug, sich bei seiner Ankunft im Stübchen flugs auf die Lauer zu legen. Der Vorhang war mitleidiger denn sonst, und ließ dem Jüngling ziemlich freie Aussicht auf das jungfräuliche Kämmerlein, und auf die Bewohnerin desselben, die im reizendsten Nachtgewande am Tische saß, und beim Schein der Lampe schrieb. Sehnsuchtsvoll hob sich Gottfrieds Brust, obgleich ein eifersüchtiger Argwohn ihm zuflüsterte: Maria schreibt an ihren Bräutigam! Gewichen war von ihm die verschämte Aengstlichkeit, mit welcher er bisher Gedanken und Sinne gefangen gehalten. Die Braut eines andern war ihm nimmer so heilig, wie noch vor wenigen Stunden; seine glühende Phantasie begehrte die Reize der Unschuld, und zürnte der Lampe, die plötzlich verlosch, und ihm, dem Beobachter im Finstern, nicht mehr leuchten wollte. Entbrannt von Lust und Pein warf er sich auf's Lager, und versuchte in dem Gedanken an Mariens Liebreiz zu entschlummern, als ein

düsterer Schein sein müdes Auge auf's Neue weckte, und seine Besinnung aufreizte. Auf seiner Decke saß die Gestalt, die er seit zwölf Jahren nicht mehr gesehen; der nebelgraue winzige Dunkelschott. Wie ein Kindlein im Mutterleibe sitzend, kauernd auf den Fersen, das Kinn gestützt auf beide Fäuste, hockte der Unhold, eine Spanne lang, und dicht vor dem Angesichte Gottfrieds auf dem Bette. Die hellweißen Aeuglein schienen nach dem Herzen des Jünglings zu zielen, und sich ein- und auszudehnen in dem unförmlichen Kopfe, gleich den Fühlhörnern einer Schnecke. Eisige Last beschwerte Gottfrieds Brust. Mit der größten Anstrengung vermochte er zu stammeln: „Dunkelchen! entsetzlicher Spuk! was willst Du hier?“ — Das schwarze Ding nickte mit dem Kopfe, lachte hämisch, und schnarrte: „Kuppeln, kuppeln will ich, lieb Gottfriedchen. Marie ist Dein sammt vielem Geld und Gut, wenn Du mein Söhnlein werden willst!“ — Entsetzt fuhr der Jüngling auf, und . . . ob nun eine dunkle Erkenntniß, oder der wilde Rausch ihm die Worte eingab . . . genug, er schlug aus mit der Faust gegen das Gespenst, und schrie: „Dummes Zeug! Pack Er sich, höllischer Hanswurst, und komm' Er wieder, wann ich nüchtern bin, daß ich mit Ihm weiter rede!“ — „Morgen!“ rief ihm Dunkelchen schrillend in's Ohr, und rollte unter tollen Purzelbäumen über Bett und Zimmerboden bis in die Ecke, wo es hinter des Studenten Stoßrappier und Wanderstab verschwand, die traulich beisammen lehnten. In den Träumen des bald Entschlummerten spuckte indessen der Kobold fort, und war ihm daher frisch im Gedächtniß, als er am späten Morgen erwachte. Er rieb sich die Stirne, kühlte die Gluth seiner Wangen mit frischem Wasser, aber, wie schnell auch der Taumel der Schwelgerei von den Sinnen des Kräftigen wich . . . das Andenken an den Unhold Dunkelchen blieb darin wie fest

gebannt, und jedes Wort, das in der kurzen, aber seltsamen Unterredung jener Nacht gefallen, war ihm so erinnerlich, als ob er's im Augenblick gesprochen oder gehört.

Zweifelnd und ahnend kehrte er sich zum Fenster. Am jenseitigen stand Marie, überlas ein Schreiben, und trocknete häufig die verweinten Augen. „Sie weint!" rief Gottfried erschüttert: „Ist mir doch, als wäre mein eigenes Innerstes zerrissen von brennendem Schmerz! Gott weiß, durch welchen Liebeszauber ich an die Fremde gefesselt bin, daß ihre Thränen mich zur Verzweiflung bringen, ob mir schon bewußt, daß sie die Braut eines Andern!" — „Was schadet das?" fragte eine schnarrende Stimme aus dem Winkel, und Dunkelschotts Gestalt dämmerte in größeren Verhältnissen, denn gestern, darinnen auf. Der Studiosus schreckte zusammen, aber der schwarze Gast ließ sich nicht irre machen, schob sich um einige Schritte näher, und fuhr fort: „Hast mich ja zu Dir beschieden, Gottfriedchen. Ich halte Wort." — „Wo kömmst Du her, finsterer Spuk?" stammelte Gottfried. — „Von Halberstadt, Söhnlein," versetzte Dunkelchen. — „Was willst Du?" — „Ich will Dir dienen." — „Warum," brach Gottfried los; „warum bekümmerst Du Dich um mein Dichten und Trachten?" — „Ich bin," schnarrte Dunkelchen, „gleich einer fahrenden Dirne, allen jungen rüstigen Gesellen hold." — „Weiche von mir, unheimliche Truggestalt!" rief der Jüngling. Dunkelschott wich aber nicht. — „Du verkennst Deinen Vortheil," sprach er so sanft als seine heisere Stimme es ihm erlaubte. „Verstatte mir nur, Dir zu dienen." — „Um mein Blut und meiner Seele Heil willst Du mich betrügen!" — donnerte Gottfried, aber Dunkelschott verzog das graue Gesicht zu einem spöttischen Lächeln. — „Nichts will ich von Dir, Du blinder Bursche;" höhnte er: „Nichts, als was Du mir freiwillig gibst. Dir jedoch stehe Alles zu

Gebot, was die Erde mit freigebigem Ueberfluß dem Sterblichen zum Genuß bietet.“ — „Wie?“ sprach Gottfried zögernd und überlegend: „lauscht auch kein Doppelsinn hinter Deinen Worten? Du verlangst nicht Eid, nicht Blutunterschrift?“ — Dunkelschott schlug ein gellendes Gelächter auf. — „Thor, Thor!“ schrie er: „Wähnst Du vielleicht, es gelüste mich, des seligen Doctoris Fausti Geschichte mit Dir durchzuführen? Für wen siehst Du mich an, dummer Schuljunge? Maulwurf! Schwinde hin in Liebespein, wie die absterbende Weide; verzehre Dich in Trübsal und Weh, und bejammere, wann es zu spät ist, Deine tölpische Furchtsamkeit!“ — Unwillkürlich sah sich Gottfried nach Mariens Fenster um, und blickte in ihre weinenden Augen, die gen Himmel starrten. Rasch drehte er sich zu Dunkelschott, aber der beleidigte Gast war von dannen gewichen. Tausend glühende Pfeile blieben jedoch in des Jünglings Brust zurück, dessen Gedanken sich, gleichsam zauberisch angeregt, um Mariens Wundergestalt und Dunkelchens lockenden Besuch drehten. Wie ein Träumender hing er den Mantel um, und floh sein stilles Haus. Zerstreuung schien ihm Bedürfniß, ... und wo konnte er sie wohl sicherer finden, als im Kreise der frohen Commilitonen, die es schon gestern verstanden hatten, seinen Trübsinn meisterhaft zu beschwören? Schnell und scheu durchflog er die Straßen, und mischte sich in die Gäste des Schmauses, den Philibert heute zugerichtet hatte. Die Glut zu betäuben, die sein Innerstes durchbrannte, schonte er des Rebensaftes nicht, griff zu der bunten Karte, zu den trüglichen Würfeln. Und als der Wein brauste in seinem Gehirne, der erfahrenere Gegenspieler seine letzten Groschen einstrich, und er eben mit einem schweren Fluche, dem Ersten, den er je gesprochen, dem Spiel gezwungen Valet sagen wollte, ... siehe, da steckte sich unter seinem Arm

eine schwarzbraune Faust hervor auf den Tisch, und legte einen Haufen gewichtiger Goldmünze darauf. Die Bursche all jubelten über den Reichthum, den Gottfried ausgelegt, und von Neuem begann das Spiel. Gottfried sah indeß scheu und trotzig zugleich nach dem Geber des Geldes um. Dunkelschott stand demüthig hinter ihm, nur allein ihm sichtbar, wie er bald bemerkte, und grüßte freundlich. Seine Gestalt war herangewachsen zu der Figur eines untersetzten Dickwanstes, mit ungeheuerm Kopf und seltsam flimmernden weiten Augen versehen. Der Studiosus, vom Weine und dem Bedürfniß des Geldes lockrer gemacht, drohte dem Knirbs halb spaßhaft mit dem Finger, und der Knecht schnitt allerlei seltsame Capriolen, um seine freudige Willfährigkeit zu beweisen. Wirbelnd umkreiste er den Tisch, schleppte die edelsten Weine herbei für den Herrn, holte diensifertig die Kohle für des Gebieters Pfeife, rieb ihm sorglich den Taback auf dem holländischen Reibeisen, mischte ihm die bunten Karten, schüttelte ihm die trüglichen Würfel, und schwenkte sich lustig rund um auf einem Beine, wenn sein Meister gewann, die Collegen fluchten, und Gottfried behaglich den Reichthum musterte, der ihm von allen Seiten zuströmte in die glückliche Hand. Als spät nach Mitternacht die Gesellen aufbrachen, lief Dunkelchen mit brennender Laterne vor dem Studenten her, und geleitete ihn sonder Gefährde nach Hause. Vor der Thüre löschte er aus wie ein Irrwisch. „Gute Nacht, Herr," schnarrte er leise, „wir sind mit einander zufrieden, gelt?" — „Bist ein Teufelskerl, Dunkelschott!" entgegnete der berauschte Gottfried, die Thüre öffnend. „Noch eins!" sprach der schwarze Knecht; „geht noch nicht zu Bette, und lauert fein auf. Es wartet Euer heut noch ein Glück." — „Welches?" fragte Gottfried hastig; aber der Diener war nicht mehr zu hören, noch zu sehen.

Grübelnd und stolpernd erreichte der junge Mann die Höhe der Treppe. Seine Hauswirthin trat ihm mit der Lampe entgegen. „Ihr kommt heute wieder recht spät," sagte die gute alte Frau mit besorgter Miene. „Lieber Herr! wenn Euch die bösen Buben locken, so folget ihnen nicht, Ihr waret so still und blühtet wie die Rose. Seit gestern seyd Ihr verstört, und leichenblaß ist Eure Wange, schwankend Euer Gang. Laßt nicht den Wurm sich einfressen in Eures Lebens Mark, und bleibt der Vorige." — „Was kümmert's Euch?" fuhr Gottfried die Ermahnende barsch und bedrohlich an; „Pereat Philistäa! Haltet's Maul, und gute Nacht." — Er wollte davon, die Frau hielt ihn seufzend auf. „So hört ein einzig Wort," sagte sie: „Die Nachbarin, des Goldschmidts Frau, war vor einer Viertelstunde hier, und suchte Euch." — „Mich? in finsterer Nacht?" — „Die Jungfer ist erkrankt, die im Oberstüblein wohnt. Ihr Zustand scheint gefährlich, und der alte Doctor Crusius geht nicht mehr aus bei Nacht. Drum war die Frau in ihrer Herzensangst gekommen, Euch um Hülfe zu bitten. Da sie Euch jedoch nicht fand, ist sie nach dem Fischmarkt gegangen, um den wälschen Doctor aus dem Schlafe zu pochen." — Diese Nachricht genügte, um Gottfrieds Besinnung wacker zu machen. „Sogleich; sogleich!" erwiederte er hastig, „Menschenpflicht ist's, seinem Nächsten beizustehen!" — Wie ein Pfeil flog er die Treppe hinab, und stand im Nu an des Goldschmidts Thüre, die die bestürzte Hausfrau offen gelassen.

Auf der Treppe brannte ein Lichtlein; still und stumm war's im ganzen Hause; keck und muthig klimmte der Jüngling hinan zum zweiten Stockwerk. Leises Aechzen und Schluchzen verrieth ihm die Kammer der Erkrankten. Leise trat er ein und gewahrte bei'm düstern Schein eines Nachtlichtes Marie, die Heißgeliebte, leidend auf dem Bettchen

ruhend. Zitternd vor Wonne und Angst schlich er zu der Kranken, die mit Einemmale die geschlossenen Augen öffnete, und mit einem Laut der Ueberraschung sich in die Höhe richtete. „Bist Du es, Bild meiner Träume, meiner steten Gedanken?“ fragte sie, langsam die Arme nach ihm ausstreckend. — „Marie!“ flüsterte Gottfried, als ob er schon längst mit der Holden süßvertrauliches Gespräch gepflogen: „ich bin's, unglücklich in Deinen Leiden, glücklich in Deiner heißersehnten Nähe.“ — „Auch ich habe mich nach Dir gesehnt,“ klagte Marie in freundlicher Hingebung: „Ein wunderbar Gefühl hat Dich mit meiner Seele verschwistert, und, wenn gleich Dir fremd, hoffte ich doch nur von Dir Liebe, Rettung!“ — „Befiehl!“ erwiederte Gottfried lebhaft, und prüfte der Kranken fieberhaften Puls mit glühender Hand: „Dein Leben, Dein Glück zu erhalten mit dem Meinigen bin ich zu jeder Stunde bereit, mein süßes Kind.“ — Marie sah ihn fest mit leuchtenden Blicken an. „Die Gewalt eines stolzen unbiegsamen Vaters hatte mich zur Verzweiflung gebracht!“ seufzte sie: „Seine Härte mich auf's Krankenlager geworfen, dem mich Dein heilender versöhnender Anblick entreißt. Ich habe Dich beobachtet, ich habe gesehen, daß Du mein Freund zu werden wünschest. Sey es also! Befreie mich von der Furcht, das Weib eines Mannes zu werden, den ich verabscheue, ... mit dem mich aber des Vaters Grausamkeit zusammenschmieden will; ein Schreiben, das ich heut erhielt, bestätigt unwiderruflich seinen Entschluß. Bald wird der verhaßte Bräutigam mich quälen mit seiner unseligen Gegenwart, ... bald wird das entsetzliche Eheband geschlungen werden müssen, und ich elend seyn auf ewig, ... wenn Du, der Einzige in dieser weiten Stadt, der mir anhängt mit edler Liebe ... mich nicht erlösest. Vergieb das seltsame Geständniß, das mir der Drang des Augenblicks entlockt, ... guter, geliebter,

wenn gleich fremder Mensch;... sey mein Bruder!" — Ihre Thränen floßen, und zwangen dem überraschten, aber überseligen Jüngling einen schweren Eid ab, die Theure zu retten, zu befreien. Der verschwiegene Augenblick vereinte die Beiden, als hätte ein jahrelanges Verhältniß zwischen ihnen bestanden, und Marie stand im Begriff, ihre Lage ausführlicher zu malen, als der Arzt hereintrat, von der athemlosen Goldschmidtin begleitet. Die Kommenden schienen befrembet über den Besuch, doch nachdem sich Gottfried mit seiner Hauswirthin Bericht und seiner Theilnahme an allen Leiden entschuldigt, schied er, Marien zuflüsternd: er werde sie morgen wiedersehen.

## IX.

„Hätte ich Euch doch gestern Abend nicht gesprochen!" klagte die alte Wirthin des Hauses, die dem Studiosus sein Frühstück gebracht hatte. „Ihr habt Unheil angerichtet in des Goldschmidts vier Pfählen." — „Wie so?" fragte der Jüngling ahnend. — „Die Jungfrau Marie hat Euch ihr Herz zugewendet," fuhr die Frau fort; „Euer heilloser Besuch hat es verrathen. Der Doctor, die Hausleute sind dahinter gekommen, und Meister Klaus hat geschworen, Euch durch seine Gesellen aus der Thüre werfen zu lassen, wenn Ihr es wagen solltet, noch einmal anzuklopfen. Die Jungfer sey ihm von der Mutter auf die Seele gebunden, und solle ebenfalls,... bis zur baldigen Ankunft der Eltern,... das Haus nicht verlassen." — Gottfried lachte in bitterm Unmuth auf; aber die Wirthin schlug die Hände zusammen, und meinte, der Herr Student habe sich seit wenig Tagen erschrecklich verändert, und er, der der Friede des Hauses gewesen, sey der Unfriede der ganzen Nachbarschaft gewor-

den. — Gottfried wies ihr kurz die Thüre, ging heftig und überlegend auf und nieder, und starrte verzweifelnd nach Mariens dicht zusammengezogenen Vorhängen. „Trotz tausend Teufeln muß ich sie retten!" rief er endlich; „meiner Liebe wird es nicht unmöglich seyn, sie zu entführen aus der Gewalt ihres grausamen Vaters, und Mutter Catharina ist gut, ... Mutter Catharina wird sich der Verlassenen annehmen, ihre Hand in die meine fügen zum seligsten Bunde!" — Mit diesen Worten spitzte er die Feder, faltete ein sauberes Blatt Papier, und setzte sich hin, um einen aufrichtigen, geraden und redlichen Brief in die Heimath zu schreiben, und der Pflegerin Mitleid für seine Leidenschaft in Anspruch zu nehmen. Da hörte er ein leises Kichern hinter seinem Rücken. Schnell blickte er um sich. Dunkelschott sah ihm über die Achsel. — „Kannst Dir die Mühe sparen, lieber Herr!" schnarrte der Dickkopf mit seiner widerlichen Stimme, während er die Tinte fleißig umrührte; „hast die Feder umsonst gespitzt." — „Wie das?" fuhr Gottfried auf: „Warum unnützer Knecht?" — „Weil ich einen Postboten wittere," erwiederte der Schwarze; „der euere Zuversicht zu Wasser machen wird." — Im selben Augenblicke kam es auch die Treppe herauf, und ein Mann in weiß und rothem Rocke, aber mit dem Postwappen auf dem Aermel, reichte einen fest versiegelten Brief herein. Begierig entriß ihm Gottfried denselben, aber schon die Aufschrift bewegte ihn auf unangenehme Weise. Er erkannte Wytbrod's seit langen Jahren nicht mehr gesehene Hand. Verdrießlich und gespannt löste er das Wachs, und seine Augen wurden starr, seine Glieder kalt wie Eis, da er Folgendes von dem verhängnißvollen Blatte las: „Dem „Studenten Gottfried diene zur Nachricht, daß ein bedauerlich Unglück das Haus betroffen, in welchem Er als armes Findelkind einst aufgenommen wurde. Der Blitz des

„Himmels hat es verzehrt am dreizehnten hujus. Frau „Mechtild und Frau Catharina kamen um unter seinen „Trümmern. Gestern hat den Doctor Ehrenpreis der Gram „getödtet, und ein wohlweiser Rath mich zum Vogt seiner „Tochter eingesetzt, auf die, laut deponirtem Testament der „Frauen, all' deren Verlassenschaft gefallen. Daher erkläre „ich Euch, Student Gottfried, als abgelöst von dem „Neithartischen Geschlecht und verbiete Euch ernstiglich, „fürder diesen Namen zu führen, wie Euch noch einmal zu „Halberstadt blicken zu lassen, sub poena des Einthürmens „als Vagant und Erbschleicher, und daraus folgender Landes„verweisung, wonach sich zu achten gerathen ist. Wytbrod, „Schaffner und Vogt der Erbin Helena Ehrenpreis."

Vernichtet und gelähmt ließ Gottfried das Unglücksschreiben zur Erde sinken, rieb sich Stirn und Augen wie ein Träumender, und sah dann wild empor zu dem schwarzen Knechte, der auf dem Ofen Platz genommen hatte, und die Beine hin und her schlenkerte in schadenfroher Gemüthlichkeit. — „Was sagst Du zu dem Gevatterbrief?" fragte Dunkelschott grinsend. „Hatt' ich nicht recht, als ich Dir das Schreiben widerrieth? Was thust Du nun, Herrlein?" — Gottfried sank betrübt auf einen Sessel. „Befiehl!"... krächzte der schwarze Knecht! „soll ich dem Wytbrod den Hals umdrehen? Soll ich ganz Halberstadt anbrennen?" — „Schweig, freches Gespenst!" rief Gottfried in schmerzlichem Harm. „O meine lieben Mütter! gute Mechtild, ... edle Catharina! Ihr dahin, von mir gerissen auf ewig! Dunkelschott! Dunkelschott! willst Du mir dienen, so rufe die Edlen in's Leben zurück, und meine Seligkeit sey der Preis!" — „Narr!" lachte der Knecht, „um Deine Seligkeit scheere ich mich nicht; aber das Lebendigmachen ist auch meine Sache nicht." — „Boshafter Verderber," grollte der Jüngling mit erwachendem Edelmuth; „hebe Dich weg von

meiner Seite, und kehre niemals wieder!" — „Sey vernünftig," schnarrte Dunkelschott: „denk an Marien! Ich nur vereine sie mit Dir." — „Wie?" fuhr Gottfried empört und drohend fort: „Wie kommst Du dazu, an eines Engels Geschick Deine Faust zu legen? Hinaus! sage ich Dir, unsauberer Gast, oder Du sollst an mich denken."

Flugs war Dunkelchen in die Ecke gefahren. — „Hab' ich nicht Geld, den Schlüssel aller Dinge?" fragte sich Gottfried triumphirend. — „Mit dem Mammon löse ich die Theure aus des Satans Händen, fliehe mit ihr, und baue uns eine Hütte gegen des Lebens Sturm!" — Seinen Schatz zu überzählen, riß er die Geldtasche aus dem Tischkasten. Aber welch' ein Schreck durchfuhr seine Glieder! die Silberthaler, die Sonnenkronen, Rosenobel und Pistolen . . . verschwunden waren sie; kein Heller fand sich in der Tasche vor. Betäubt stützte Gottfried den Kopf in beide Hände und fluchte seinem Geschick. Hatte er im Taumel das Geld verloren, hatten diebische Hände es ihm gestohlen, oder höllische Kunst geraubt? — Er wußte es nicht, aber mit dem gelben Metall war seine Zuversicht, sein Glaube, sein redlich Bewußtseyn dahin.

---

## X.

„Schaffe! rette! hilf!" rief der Jüngling dem dunklen Geiste zu, der, von ihm herbeigerufen, höhnisch lächelnd ihm gegenüber stand, und sich an seiner Seelenangst weidete. „Bin doch kein so unnützer Knecht," entgegnete der Frohlockende: „muß doch aus aller Noth helfen, und thue es auch gern. Für's Erste: denk an das arme Mariechen,

Herr. Sie weint sich die Augen aus dem Kopfe, denn der Ritter Laval von den Mousquetaires kommt morgen hier an, und dann . . . dann ist das Mädel sein ohne Rettung. Dieses Brieflein wird Euch besser unterrichten." — „Wie kommst Du dazu?" fragte Gottfried. — „Das gelte Euch gleichviel," versetzte der Knecht. „Genug, Ihr habt's." — Mit stürmischer Eile durchflogen des Studenten Blicke den Zettel. Er enthielt Betheuerungen unendlicher Liebe, Bitten, dringende Bitten um schleunige Hülfe. — „Schaffe! rette!" bat Gottfried auf's Neue seinen schwarzen Sclaven. — „Befiehl!" antwortete dieser, und dehnte sich beträchtlich in die Höhe. „Ohne Deinen Befehl keinen Schritt." — „Eigensinniger Knecht!" rief der junge Mann: „wie reim' ich diesen Vorbehalt mit Deiner zudringlichen Dienstfertigkeit?" — „Du mögest mich nicht einst beschuldigen, zu viel gethan zu haben!" entgegnete ernst und bedeutend Dunkelschott. „Ihr Leute aus Fleisch und Bein habt die wunderliche Grille, am Ende stets euren Dienstbaren aufzubürden, was euch reut. Da ich nun die Uneigennützigkeit selbst bin, und Deinen Wankelmuth wohl kenne, so wünschte ich nicht, wenn's zum Abrechnen kömmt, Undank für Erkenntlichkeit einzutauschen." —

Diese mahnenden Worte fielen dem Jüngling schwer auf das Herz; sie zeigten ihm eine Schlinge unter Rosen, und machten ihn selbst verantwortlich für das, was kommen sollte. Aber kennt wohl Leidenschaft, verzweifelndes Streben einen Rücktritt? Die feurige Jugend sehnt sich, in einem Augenblicke ein Meer von Genüssen zu verschlingen, unbekümmert, ob sie damit sich ein langes Leben hinwegschwelge, oder nicht. Gottfried strebte, wie sie, einem einzigen unverrücktem Ziele zu, und hätte, es zu erreichen, gern alles dahin geworfen. Er gab seinem Knechte den Befehl, ihn zur Nachtzeit unbemerkt zu Mariens Gemach

zu bringen, und ihre Flucht über den Rheinstrom zu fördern. Gold solle er überdieß schaffen, so viel als man brauchen würde. — Verächtlich und höhnend nickte Dunkelschott mit dem Haupte, und aus den starren Borsten des unförmlichen Kopfs sprühten funkelnde Münzen zu des Jünglings Füßen, der begierig sie aufraffte und bewahrte als Mittel zu ersehntem Zwecke. Darauf entließ er den Knecht, der sich um zehn Uhr Nachts wieder einzustellen versprach. Tausend Zweifel beengten die Brust des Studiosen, . . . tausend geheime Stimmen mahnten ihn ernst und bekümmert ab von allzugewagter That; aber wie ein rüstiger Läufer, der einmal die Schwelle der Bahn überschritt, nimmer stille steht und zögernd rastet, . . . eben so der Jüngling. Falsche Schaam, Hülflosigkeit und ungeheures Sehnen betäubten ihn, und Becher und Schwelgerei schienen ihm die rechten Mittel, die, wie er dachte, heilsame Betäubung zu vollenden. Er flog in den Kreis der Genossen, welche ihm vor wenig Tagen noch fremd gewesen, jetzt aber mit Einemmale lieb geworden waren, und tödtete die langsam schleichenden Stunden mit Scherzen, Gesängen, Spiel und Wein. Je näher indessen die Zeit kam, die entscheidende, je toller schäumte seine Lustigkeit; er überbot die ganze Versammlung an närrischen Streichen, und erwartete indessen mit innerer Herzensangst den Schlag der Uhr und das Läuten der Zehnerglocke. Kaum aber trat die verhängnißvolle Stunde ein, so stand Dunkelschott, zu gewaltigen Formen erwachsen, in dem hellen Saal, und winkte dem Herrn.

Bestürzt über die ungeheure Gestalt des Spuks zauderte Gottfried, allein ernster und dringender winkte der Knecht, und geleitete, selbst unsichtbar, seinen Meister durch die zechende Schaar, die Gottfrieds frühen Aufbruch nicht begreifen konnte. Schweigend schritten Geist und Mensch

zum Ziele. Als ein thurmhoher Schatten glitt der furchtbare Knecht an den vom Mond beleuchteten Häusern hin, und ragte empor bis zu den Sternen. Gottfried bebte neben dem Gräßlichen, aber diese Gräßlichkeit schreckte ihn eben ein und bannte jede Widerspenstigkeit. „Wir sind am Fleck!“ murrte Dunkelschott in dumpfem Tone: „Schwinge Dich auf meine Schultern, Herr, und gehe ein zu der Geliebten!“ Demüthig schmiegte er sich zu Gottfrieds Füssen, und hob ihn dann, sich riesig streckend, zu Mariens Fenster. Es stand halb offen, der Jüngling schlüpfte hinein und fand Marien zur Flucht gerüstet, seiner harrend. „Du weißt bereits?“ fragte er betroffen die von Allem Unterrichtete. — „Ja, Geliebter,“ erwiederte sie: „Dein Knecht, der liebliche Bube, hat mich vorbereitet. Wo ist er?“ — „Er harrt unser!“ sprach Gottfried finster in sich hinein: „komm Geliebte, laß uns nicht säumen!“ — Er hob das Mädchen auf den Fenstervorsprung; Dunkelschott erfaßte die Flüchtlinge, und setzte sie sanft auf den Boden. „Ach, wie bequem ist diese schwankende Leiter,“ flüsterte das Mädchen. — „Du hast für Alles gesorgt, mein süßer Freund!“ Gottfried befahl dem Knecht durch Zeichen, sie schnell von hinnen zu schaffen. Der Schwarze schlang ein dunkles Band um sie, und leitete das Paar gegen das Stadtthor. „Ach, wie federleicht trägt uns der Wagen fort! Wie brausen die stolzen Rappen!“ jauchzte Marie, und hinaus ging's zu dem aufspringenden Thore, über die niederrollende Brücke, gleichsam vom Winde gejagt. Gottfried sah nun weder Wagen, noch Rappen, aber er fühlte sich von zauberischer Kraft bewegt, und Dunkelschotts am Firmament anstreifende Riesenform sprang mit den seltsamsten Kapriolen lachend und schnaufend nebenher, ganze Garben von sprühendem Feuer aus den Augen sendend, die Flur heller zu erleuchten. Nun spürte auch Marie die Nähe eines un-

heimlichen Wesens. „Sieh' doch, mein Freund," lispelte sie furchtsam, „sieh' doch die finstern Wolken, die über die Ebene jagen, und dennoch ist der Himmel so rein!" — — „Ziehender Nebel, nichts weiter, mein Kind!" sprach Gottfried beruhigend. „Höre doch mein Freund," fuhr sie ängstlicher fort, „höre doch das grausige Lachen aus hoher Luft, und dennoch ist die Erde still." — „Nachtgefieder und Eulengesang, nichts weiter, mein Kind!" entgegnete der Freund beklommener. „Merke auf, mein Freund," flüsterte Marie weiter, und schmiegte sich zitternd an ihn: „Merke auf, wie es blitzt aus der Höhe, durch die Finsterniß den Pfad erleuchtend, und dennoch schläft das Gewitter!" Sternschnuppen, Irrlicht und Wassers Wiederschein, nichts weiter, mein Kind!" versetzte der Jüngling, von des Mädchens Angst ergriffen, und von der Kälte durchschauert, die ausströmte aus den Fluthen des Rheines, an dessen Ufer sie standen. „Wer trägt uns hinüber zum Jenseits?" fragte Marie, nach allen Seiten vergebens nach einem Kahne spähend, und Gottfried gab seinem Knechte einen Wink. Der Schwarze zögerte indessen. Der Strom geht hohl, und eisig ist die Fluth," murmelte er; „bleib herüben Herr, bis der Morgen erwacht." — „Nein," versetzte der Jüngling, „schaff uns hinüber!" — „Ich wittere Unheil an der fremden Küste," fuhr der Knecht unwillig fort: „Warte, bis die Sterne niedergehen. — Marien droht hier die Gefahr!" — „Säume nicht, fauler Knecht!" — „Ich will Dein Glück," schnarrte Dunkelschott, schmeichelnd zu dem Herrn gebeugt. „Feire hier die Nacht der Liebe. Ein Wink, und ein Pallast von Gold und Bergkrystall nimmt Euch Glückliche auf. Genießt darin auf sammtnem Pfühle der Wollust Seligkeit. Benützt den Augenblick, den günstigen." — Gottfried fuhr zürnend empor: „Frecher Knecht!" rief er, „was soll der verneinende Trotz? Schaff uns hin-

über, und wehe Dir, wenn Du noch lange zauderst!" — „Mit wem sprichst Du, Geliebter?" fragte Maria bebend. „Ist Dein anmuthiger Diener in der Nähe? Warum sehe ich ihn nicht? Warum schiltst Du ihn?" — Dunkelschott war indessen grimmig in das Wasser gerauscht, und setzte sich das Paar auf den schwarzen breiten Nacken. Stürmisch ruderte er in die ziehende Fluth. „Ach, wie sanft trägt uns die Fähre!" jauchzte Marie. „Wie spiegelglatt ist der Strom, wie freundlich leuchten dort die Kerzen vom Ufer! Mir ist, als wartete dort meiner eine Weihnachtsfreude!" — „Siehst Du die Fackeln?" dröhnte Dunkelschotts Stimme zu Gottfrieds Ohr: „Laval ist's, und der alte Lannoy. Ihr fallt in die Hände der Verfolger!" — „Hin und durch!" rief Gottfried, von wunderbarem Muthe beseelt: „der Feige bebt zurück; vorwärts, feiger Knecht!" — Dunkelschott stand aber unbeweglich in dem Strom. „Soll ich, die da kommen, tödten mit einem Hauch?" fragte er schnaubend. — „Nimmermehr!" antwortete Gottfried, Marien umschlingend, die in ahnender Sehnsucht nach dem Ufer starrte. — „Soll ich durch die Lüfte Euch hinweg in den Rücken der Feinde tragen?" fuhr der Schwarze, unruhig im Wasser schaukelnd, fort. — „Nimmermehr!" wiederholte der Meister: „Mich drängt's, zu schauen, was sich dort begibt." — „Verfluchte Brut!" murrte Dunkelschott wie ein ferner Donner: „Ihr überlistet mich. Fast möcht' ich Euch im Rhein versenken!" — „Das Boot schlägt um!" schrie Marie, sich an Gottfried klammernd. — „Im Namen des Herrn!" rief dieser feierlich und voll Muth: „An's Ufer mit Dir, Du böser, böser Knecht!" — Mit einem rauhen Schrei der Wuth fuhr Dunkelschott gewitterschnell an das Gestade, daß der Gischt der Wellen hoch aufspritzte, und schleuderte Marien und ihren Freund auf den feuchten Boden, daß ihnen die Besinnung schwand.

# XI.

In einem Kreise von Fackelträgern, in den Armen einer trauerverhüllten Frau, erwachte Marie. „Meine Mutter!" seufzte sie mit liebevollem Schmerze, und klammerte sich um den Hals der Matrone. „Marie!" klagte diese, ihr Gesicht mit Thränen benetzend: „Wie kommst Du hieher? in dunkler Nacht, mit diesem Manne?" — Marie bekannte ihre Schuld, ihre Liebe, ihre Angst vor des Vaters Härte. „Wie?" sprach die Mutter: „Du erhieltest nicht mein Schreiben, armes Mädchen? Dein Vater starb vor wenig Tagen an den Wunden, die er in dem letzten Treffen erhalten. Ich kehre zurück, Dich abzuholen in unser geliebtes Deutschland, will noch in später Nacht den Strom durchschiffen, früher Dich in meine Arme zu schließen, Dir zu verkünden, daß Deine Hand jetzt frei, und finde Dich hier? . . . Unglückliche!" — „Dein Gatte ist todt, liebe Mutter?" rief Marie, und Schluchzen unterbrach ihre Worte. —

„Der Tochter wird verziehen, . . . Euch schleppt man auf die Folter!" raunte Dunkelschott, der winzig klein neben dem erwachenden Gottfried stand, demselben eifrig in die Ohren. „Soll ich Euch retten, diese Brut vertilgen?" — „Hinweg! Spuk der Hölle!" fuhr Gottfried ihn an, und richtete sich stolz auf; „hinweg, denn ich verfluche Dich!" — „Verzeihung!" fuhr er fort, vor der Matrone auf die Kniee stürzend, „Verzeihung einer blinden Leidenschaft, die ankämpfte gegen der Eltern heilige Gewalt! doch, kann Euer Herz nicht gegen mich die Milde üben, . . . . o, so laßt mich büßen. Der junge Mann an Eurer Seite, Ritter Laval, wenn mich nicht Alles trügt, ziehe seinen Degen und stoße mich nieder. Ich sterbe gern, denn

ich war verloren, und ich habe mich selbst wieder gefunden!"

Bei diesen Worten riß er das Kleid auf, und bot seine Brust der Waffe dar. So wie aber die breite und lange Narbe sichtbar wurde, die er als Knabe bei Magdeburgs Sturm erhalten, so stürzte die Trauernde mit einem lauten Schrei zurück. — „Meine heiligste Ahnung lügt," stöhnte sie, „oder Du bist Gottfried, mein Sohn, den ich in Magdeburg vor meinen Augen von einem Wallonen niederhauen sah, dessen Leiche ich nachher nicht mehr gefunden! Bist Du's, o, so komm an meine Brust." Ein Meer des Lichts strömte nieder in Gottfrieds Haupt. Mutter, Sohn und Schwester hielten sich eng umfaßt. Ein grausenvolles Bild flog aber feurig empor in die dunkle Luft, zum Schrecken der Fackelträger. Geheul des Schmerzens schallte aus der Tiefe. Dunkelschott hatte sein Spiel verloren.

---

## XII.

Alles wurde klar. Gottfrieds Mutter, des reichen Breitlingers Frau zu Magdeburg, hatte in jenen entsetzlichen Tagen des Sturms ihren Gatten unter den Waffen sterben, ihren Knaben niederhauen sehen. Ohnmächtig war sie, die schreiende Tochter im Arm, zusammengesunken im Hause, das sie unter seiner Gluth zu begraben drohte. Ein mitleidiger Offizier unter den spanischen Truppen, ein Franzose, der Herr von Lannoy, rettete die Unglückselige, und führte sie aus dem Gräuel hinweg, in's Lager, beredete sie, ihm zu einer Muhme im Stifte Lüttich zu folgen, und dort des Krieges Wuth abzuwarten. In jener Zu-

fluchtsstätte hatte er nach einem Jahre, von der Schönheit und Sanftmuth der Magdeburgerin bestochen, um ihre Hand geworben, und die Dankbarkeit der Geretteten mochte sie ihm nicht versagen. Glücklich waren die ersten Jahre dieser Ehe, in welchen Lannoy Marien als seine eigene Tochter auf- und annahm. Sein Uebertritt in französischen Dienst jedoch, und sein rasches Vorschreiten auf der Rangleiter der Ehre machte ihn stolz und hoffärtig. Da ihm selbst das Geschick Kinder versagte, wollte er durch Mariens Ehe mit dem reichen Laval seines Hauses Pracht begründen, und hätte nicht das Widerstreben seiner Tochter geachtet, die zwar den Ritter noch nie gesehen, aber für Gottfried schon empfand, als sie ihn kaum erblickt. Da riß der Tod den Mestre de camp aus der Welt, und erlöste die Tochter von dem Zwange des Vaters, den die Mutter nie gebilligt. Laval sollte Mariens Gunst zuerst verdienen, und darum wählte ihn die Oberstin zu ihrem Reisegesellschafter nach Straßburg, in dessen Nähe sie unverhofft ihren Gottfried, den schmerzlich Beweinten, wiederfand. — „Fort! fort! nach Magdeburg!“ riefen Alle; „unser väterliches Haus wieder zu bauen, den Ort zu begrüßen, wo unsere Wiege stand, wo die Hand des Herrn so sichtbar über uns waltete!“ — „Für's Erste aber nach Halberstadt, mein Sohn!“ sprach die Frau von Lannoy, „Deinen treuen Pflegerinnen den Dank der freudigen Mutter zu bringen!“ — Da weinte Gottfried und reichte der Mutter den traurigen Brief, den der in seinem Wamse trug. Doch, wie er den Blick darauf warf, wollte er dem Auge nicht trauen. Das war nicht Wytbrod's, das war des Doctors Schrift. Und da er das Schreiben ahnend öffnete, erkannte er mit freudiger Bestürzung, wie Alles nur ein böser Zauber gewesen, der jetzt erst von ihm gewichen. Denn in den väterlichsten Ausdrücken lud ihn Ehrenpreis zur Ferienreise ein in den Kreis

seiner Familie, die, gesund, wohlbehalten und glücklich, sehnlich den theuern Sohn erwartete.

„Dunkelschott! Dunkelschott!" rief der Jüngling, von Schmerz und Freude durchschauert, den Blick dankend auf zu den Wolken schlagend: „böser Knecht! Du wolltest unser Verderben. Der Bruder sollte die Schwester freien und verloren seyn in Ewigkeit, aber Er, der Alles schafft und hält, hat ihn verhütet, den abscheulichen Frevel, und uns wiedergegeben der Tugend! Lob und Ehre sey ihm!"

Der böse Geist hatte das Schreiben der trauernden Mutter an Marien auf ähnliche Weise umgewandelt in einen Drohbrief des zornigen Vaters, und auf diese Weise trügliche Karten gemischt. Aber Mutterliebe, Himmelsgnade und Gottfrieds neuerwachende Rechtschaffenheit hatten den Zauber gelöst, und geleiteten die Freien gen Halberstadt, wo Frau Mechtild, Doctor Ehrenpreis und seine Gattin mit Jubel Gottfried und seine Mutter empfingen, und mit dem Vielgeprüften dem Himmel für seine Rettung dankten.

Merkwürdig ist, daß von Dunkelschotts Verschwinden an die glühende Leidenschaft in Mariens und Gottfrieds Busen erloschen war, und umgestaltet in sanfte Geschwisterliebe; daß Marie den verabscheuten Laval bald lieben lernte, und ihm als Gattin nach der Heimath folgte, daß Gottfried des Doctors Tochter Helena Ehegemahl wurde, und, mit ihr vereint, sein Vaterhaus in Magdeburg emporbrachte, obgleich er früher so viel Widerwillen gegen sie empfunden; und daß der schwarze Knecht seit dem Abentheuer am Rhein nimmer vor Gottfried erschien, welcher all' das Zauberbild in eitel Schlacken verwandelt gefunden.

Die Historie hat hier ein Ende, und schweigt, nachdem sie angegeben, daß Frau Mechtild und Frau Lannoy in ihrem spätesten Alter noch glücklich gewesen in dem Glücke

ihrer Kinder. Von Dunkelschott weiter keine Meldung; und dieses Schweigen hat verschiedene Zweifler unserer Tage auf die Vermuthung gebracht, das ganze Mährlein sey nur eine allegorische Vorspiegelung müßiger Erzähler, und der schwarze Knecht im Grunde nirgends zu finden, als in der Brust selbst der Sterblichen, woselbst er, nach deren Lust und Willen, bald riesengroß erwächst, bald winzig zusammenschrumpft, bald erbittert sein Bündel gänzlich schnürt; aber die Gläubigen mögen fest an der Wahrheit der Sage halten, die ohne Zweifel, von Gottfried's Hand aufgezeichnet, in dem Breitlinger'schen Familienarchiv zu Magdeburg wird zu finden seyn.

---

# Die Reise auf dem Eilwagen.

## Humoreske.

## Vorstudien.

Was aus einem jungen Menschen werden kann, war ich bereits geworden, nämlich Expektant auf allerlei Aemter und Würden. Dazu stempelte mich der Lizentiat, den ich von der Hochschule mitbrachte, und die kecke Zuversicht, die mich in's Philisterleben begleitete. Allein bei dem Expektant blieb es auch. Nirgends wollte ein Würdenträger in Quiescenz treten, und blos der Ehre halber zu dienen war ich zu bequem, zu reich. Meine früh gestorbenen Eltern hatten ein ansehnliches Vermögen hinterlassen, und die Herren vom Rathe mir dazu einen Vormund bestellt, der brüderlich mit mir theilte, und dennoch am Ende der Tutel, quasi re bene gesta, abtrat. Hätte ich nicht einen Abscheu sonder Gleichen vor dem Advokatenhandwerk in mir getragen, an dem saubern Vormund hätte ich meine ersten juristischen Waffen erproben können. Ich ließ jedoch den ausgelernten Schurken gehen, wohin es ihm beliebte, und begnügte mich mit der Hälfte meines Erbes, das ohnehin durch mein akademisches Leben bedeutend zusammengeschmolzen war. Ich legte mich nun auf die Vorstudien zur Praxis in der Menschenwelt. Ich suchte Physiognomien und Charaktere zu ergründen, und kam dadurch bald auf

Allerweltskerl Glimmer blieb einsam und allein, Gott dankend, daß der Strudel der Residenzneuigkeiten bald über sein Unglück hinfuhr, und den Jungen sammt Augen und Gedanken eine andere Richtung gab.

Das Fatalste an der ganzen Historie war, daß mein Onkel aus Westindien gerade nach Europa zurückkommen mußte. Grundreich, trotz einem Lafontaineschen Oheim, hätte er, ohne dem Interesse seines einzigen Töchterleins Schaden zuzufügen, meinen verkümmerten Verhältnissen wieder abhelfen können; allein . . . die Nächstenliebe half auch dieser Hoffnung ab. Mein sehr geachteter Vormund nämlich, Herr Commerzienrath Trübling, hatte für gut befunden, den in Hamburg verweilenden Oheim von meinem Unglück in Kenntniß zu setzen, und die ganze Schale seines Zorns über mein armes Haupt auszugießen, weil ich mich etlichemale unverblümt über seine Verwaltung meines Vermögens herausgelassen. Die Wirkung sothaner Benachrichtigung äußerte sich vornehmlich dadurch, daß der Onkel auf ein de- und wehmüthiges Bittschreiben von meiner Hand ein sehr lakonisches Decret erließ, des Inhalts: er sey durchaus nicht Willens, einem Verschwender meiner Art Vorschub zu leisten; der Sohn seiner Schwester sey der seinige nicht; er werde mir nicht einmal mehr schreiben, sondern sogar vermeiden, auf seiner Reise nach der Schweiz, wo er sich niederzulassen gedenke, in der Heimath einzusprechen, um nicht von meiner zudringlichen Annäherung belästigt zu werden. — Der frostige und höchst unpassende Ton des Briefs, — ein Onkel aus Westindien soll nämlich ein obligater Gutmacher seyn, — empörte mich auf's Höchste, und ich verwünschte mündlich und in Gedanken den geizigen Glückspilz, der einen Kaffesack an der Stelle seines Herzens trug, und in Diensten Seiner mohrischen Majestät auf Haiti unbeschreiblich schwarz von innen geworden seyn mußte.

den Grund — meines Beutels. Graue Betrüger mißbrauchten meinen Respekt vor dem Alter, — sogenannte Freunde fegten meine mit Gutmüthigkeit geöffnete Kasse, — unverschämte Bettler, reicher als ich, plünderten mich im Namen der Barmherzigkeit und Nächstenliebe, — kokette Phrynen hielten meine Unschuld, die in jeder Mädchengestalt eine keusche Grazie sah, zum Besten. Mit jedem Semester meines Lehrkurses ging mein Geld mehr auf die Neige, und der Bankerott eines unglücklichen Pylades brach auch mir plötzlich den Hals, da ich für eine Summe von einigen tausend Thalern sein Bürge geworden war. Der Freund ging bei Nacht und Nebel davon; ich gab mein Letztes her, und saß in der Patsche.

## Guter Leumund.

Die Theilnahme meiner wackern Vettern und Muhmen, meiner Nachbarn und Nachbarinnen blieb, Gott sey Dank, nicht aus, und nun sah ich erst, daß ich mit meinen Studien zu Ende und mit mir selbst auf's Reine gekommen war. Ueber die Beschaffenheit meines eigenen Charakters konnte ich kaum mehr in Zweifel seyn, weil sich das allgemeine Urtheil so ziemlich bestimmt darüber erklärte. „Der Glimmer ist ein Narr!" rief die halbe Stadt. „Er ist ein Taugenichts!" rief die andere Hälfte; und wenn man annimmt, daß ein Narr durchaus nicht für die Welt taugt, so hatten beide Stadthälften blos ein und dasselbe gesagt. — Die Freunde zogen ab, als die versiegelnden Gerichtspersonen bei mir einzogen; — die Betrüger rissen meinen Ruf in Stücken; — die Bettler lachten mir in's Gesicht; — die Phrynen frohlockten über das Falliment des blöden Schäfers. Eine Anstellung war nun nicht mehr zu hoffen, meine Verwandten wiesen mir die Thüre, und der

Allerweltskerl Glimmer blieb einsam und allein, Gott dankend, daß der Strudel der Residenzneuigkeiten bald über sein Unglück hinfuhr, und den Jungen sammt Augen und Gedanken eine andere Richtung gab.

Das Fatalste an der ganzen Historie war, daß mein Onkel aus Westindien gerade nach Europa zurückkommen mußte. Grundreich, troß einem Lafontaineschen Oheim, hätte er, ohne dem Interesse seines einzigen Töchterleins Schaden zuzufügen, meinen verkümmerten Verhältnissen wieder abhelfen können; allein . . . die Nächstenliebe half auch dieser Hoffnung ab. Mein sehr geachteter Vormund nämlich, Herr Commerzienrath Trübling, hatte für gut befunden, den in Hamburg verweilenden Oheim von meinem Unglück in Kenntniß zu setzen, und die ganze Schale seines Zorns über mein armes Haupt auszugießen, weil ich mich etlichemale unverblümt über seine Verwaltung meines Vermögens herausgelassen. Die Wirkung sothaner Benachrichtigung äußerte sich vornehmlich dadurch, daß der Onkel auf ein de- und wehmüthiges Bittschreiben von meiner Hand ein sehr lakonisches Decret erließ, des Inhalts: er sey durchaus nicht Willens, einem Verschwender meiner Art Vorschub zu leisten; der Sohn seiner Schwester sey der seinige nicht; er werde mir nicht einmal mehr schreiben, sondern sogar vermeiden, auf seiner Reise nach der Schweiz, wo er sich niederzulassen gedenke, in der Heimath einzusprechen, um nicht von meiner zudringlichen Annäherung belästigt zu werden. — Der frostige und höchst unpassende Ton des Briefs, — ein Onkel aus Westindien soll nämlich ein obligater Gutmacher seyn, — empörte mich auf's Höchste, und ich verwünschte mündlich und in Gedanken den geizigen Glückspilz, der einen Kaffesack an der Stelle seines Herzens trug, und in Diensten Seiner mohrischen Majestät auf Haiti unbeschreiblich schwarz von innen geworden seyn mußte.

## Stillleben.

Man würde sich indessen sehr betrügen, wollte man glauben, ich hätte ein unangenehmes Gefühl in mir verspürt, wenn ich meine Abgeschiedenheit von der Welt und ihren Freuden in Betrachtung zog. Im Gegentheil; die Abwechslung behagte mir nicht übel, und ich führte ein philosophisches Stillleben in dem kleinen Zimmerchen, das mir die gute Wittwe Sabine in ihrem Vorstadthäuschen eingeräumt hatte. Die brave Alte hatte nie vergessen, welche Tage ihr Mann, der Kutscher meiner Eltern, in meinem Vaterhause verlebt, und daß er, da er heirathete, von der gütigen Herrschaft eben dies Häuschen sammt Garten zum Hochzeitgeschenk erhalten. Darum hielt Sabine auch den Sohn obiger Herrschaft in Ehren, selbst, da er arm geworden war, und ließ sich's nicht nehmen, das Bischen, das sie hatte, mit ihm zu theilen. Ich nahm ihre Gastfreundschaft gegen eine baare Vergütung, wie sie sich mit meiner Lage vertrug, gern an, und vegetirte in meinem Dachstübchen, von Vögeln, Blumen und Büchern umgeben, so behaglich, als es nur für einen 25jährigen und plötzlich arm gewordenen Jüngling thunlich ist. Der frühe Morgen fand mich bei meinen Studien, die eilfte Stunde im Garten. Um zwölf Uhr speiste ich mit meiner Wirthin, was ihre frugale Tafel bot; bis vier spazierte ich in Wäldern und Auen; der Abend gehörte ausschließlich den literarischen Beschäftigungen, die meine einzige Nahrungsquelle ausmachten. — Aus Tageblättern sog ich nämlich mein Tägliches — und kaum hatte die Thurmuhr zehn geschlagen, so sank ich auch schon schläfrig und müde auf das Lager, das zwar für einen Karthäuser nicht unpassend gewesen wäre, mir jedoch bei meiner gegenwärtigen Diät und Gemüthsruhe einen erquickenderen Schlummer gewährte, als

ich je in den weichen Polstern und Decken meines Luxusbettes genossen hatte. Im Ganzen genommen hatte ich dennoch wenig Ursache, mit dem Schicksal zu grollen. Ja, es zwang mich sogar in Kurzem, es dankbar zu preisen. Der geneigte Leser wird mich bald verstehen, wenn ich von einem Gegenstand spreche, der mir Stoff zu dem wichtigsten Kapitel meines Lebens gegeben hat.

### Mein Gegenüber.

Besagter Gegenstand war nichts mehr und nichts weniger als ein fünfzehnjähriges Mädchengesicht, das, an Liebreiz unübertrefflich, sich herabgelassen hatte, in dem Sackgäßchen der Vorstadt mein Gegenüber vorzustellen. Das wundernette Rosinchen hatte ein Loos, dem meinen so ziemlich ähnlich, gezogen. Ihr Vater, ein wohlhabender Krämer aus einem nahen Landstädchen, hatte, den bescheidenen Detailverkauf verachtend, größere Spekulationen entrirt, und, statt mit Pfeffer und Baumöl, mit Papierchen und Obligationen zu handeln begonnen. Da es jedoch in den bösen heutigen Zeitläuften sehr oft zu geschehen pflegt, daß solche Papierhändler am Ende das werden, aus was ihre Papiere geworden sind, so traf auch unsern Krämer ein gleiches Mißgeschick. Den Kleinhandel hatte er verschmäht; dafür verkaufte die Justiz jetzt seine Habe en gros. Er starb vor Gram, und hinterließ seine Rosine wie ein armes Kirchenmäuschen. Zum Glücke besaß eine Muhme des Mädchens Menschlichkeit und Mittel genug, um sich der Verlassenen anzunehmen, und derselben ein Plätzchen in ihrem Häuslein zu vergönnen, wo sie, nothdürftig zwar, jedoch vor Mangel sicher, ihre jungen Tage verlebte, wie das Veilchen im Thal. Aber so stille auch dieses Blümchen blüht, selten fehlt ihm ein Finder. — Dieser Finder war

nun ich. Meinem Falkenauge entging das holde Mädchen nicht, und jetzt erst fing ich an, aufrichtig zu bedauern, daß ich arm geworden. Himmelsseligkeit wäre es mir gewesen, meinen Ueberfluß mit ihr zu theilen; unter gegenwärtigen Umständen konnte ich aber nichts thun, als meinen Liebesgram in wohlklingenden Sonetten aushauchen, der Auserwählten einen bildschönen Kanarienvogel übersenden, ihr Fensterchen mit den auserlesensten Blumen schmücken, und — zu schüchtern, meine Leidenschaft zu erklären — meine alte Sabine zur Vertrauten derselben machen. Die gute Seele theilte freundlich meine Leiden, meinte, es sey ja so unmöglich nicht, einst zum Ziele meiner Sehnsucht zu gelangen, vertröstete mich auf die Zukunft, und versicherte mir endlich, es sey zu wetten, daß Rosine meiner Neigung nicht entgegenstehe. Ihre Muhme habe nämlich ihr, der Nachbarin, schon viel von dem artigen und dienstfertigen, eingezogenen Nachbar vorgeredet, von dem freudigen Eifer, mit welchem Rosine von ihm spreche, und der stillen Anhänglichkeit an dessen Geschenke, die das Mädchen bei jeder Gelegenheit kund thue.

Diese Erklärungen erfüllten allerdings mein Herz mit Wonne, und ich hätte glücklich seyn können in meinem stillen Entzücken, wenn nicht der Dämon der schwarzen Sorge mir ewig in's Ohr geflüstert hätte: Freue dich nicht zu sehr! Wer weiß . . . wer weiß! . . .

### Stürme.

Um diese Zeit geschah es aber, daß ich zu meinem Gönner, dem Redakteur des Flachsenfinger Merkurs, kam, um mit ihm Honorarabrechnung zu halten. Einsilbig zählte er mir das Geld hin, ließ mich quittiren, und sprach hier-

auf zu meiner größten Verwunderung: „Werthester Herr Glimmer! Es hat mich recht gefreut, mit Ihnen in Verbindung zu stehen; um so unangenehmer ist es mir, dieselbe abbrechen zu müssen, und für weitere Beiträge zu danken." — Ich war wie aus den Wolken gefallen. „Wie versteh' ich das, bester Herr?" fragte ich ziemlich einfältig. — „Die Sache ist die," erwiederte der Redakteur trocken und nahm eine Prise Tabak, „Ihre Aufsätze haben — ich gestehe es — dem Publikum von Anfang unendlich gefallen, und meinem Blatte viel Vortheil gebracht; allein seit geraumer Zeit sind Sie nicht mehr der Nämliche, und meine Abonnenten, so gierig sie sonst nach Ihren Produkten griffen, gähnen, wenn sie die wohlbekannte Chiffre jetzt nur sehen." — „Wie so?" fragte ich, etwas beleidigt. — „Weiß Gott," fuhr der Mann fort: „weiß Gott, was Ihnen begegnet ist. Die liebliche Frivolität, die in Ihren Gedichten und Erzählungen herrschte, hat einer fatalen Sentimentalität Platz gemacht, die in der That unerträglich ist, und von den Lesern nimmer goutirt werden kann. Sie sind entweder verliebt, oder ein Mystiker geworden. Ihr letztes Romänchen à la Werner hat allgemeines Mißbehagen erweckt, denn Hyazinthen und Karfunkeln sind nicht mehr Mode, und nun vollends Ihre neuesten Gedichte ... Gott! welche Ausgeburten von Mondschein und Liliendurft! Was sind das für Gedichte! Sehen Sie selbst. Alle über einen Leisten: Sonett an Rosa; Terzinen an Sie; Sestinen zu Amönens Namensfest; Charade für Rokabella; Anagramm eines holden Namens und dergl. mehr. Ueberzeugt von dem Werth Ihrer Arbeiten habe ich benannte abdrucken lassen, ohne sie zu prüfen, aber die Vorwürfe kommen hinterdrein. Wie gesagt, lieber Herr Glimmer: es thut mir leid, aber wir müssen scheiden; denn arbeiteten Sie jetzt auch wieder zehnmal besser, denn vorher. . . . Sie haben den Kredit ver-

loren, und Ihr Name ist in der Lesewelt schon zur Morphine geworden! Gott befohlen!"

Ich verließ den Vandalen in gerechtem Grimme. Aber kaum auf der Straße angelangt, besänftigte sich meine Wallung, denn der Komödienzettel verkündigte die Aufführung meines großen Schauspiels: Rosamunde (nicht die Körner'sche) für diesen Abend. „Armseliger Journalist!" rufe ich stolz: „Deine Büffeleien sollen mich nicht irre und muthlos machen. Heute warten meiner im Theater Kränze des Ruhms, und morgen entsteht mir der brillante Ehrensold, der mir im Falle des Reussirens verheißen, keineswegs!"

Unglücklicher Stolz! Am Abend schlich ich, in meinen Mantel gehüllt, unerkannt, wie ein zürnender Geist, durch die heimkehrenden Zuschauer nach Hause, so trostlos und erbittert, wie nur ein ausgepfiffener Autor seyn kann. Im Sackgäßchen verbarg ich meine Schmach, und habe mich heute nicht um das Honorar des verunglückten Werkes gemeldet. Die Nachwehen kamen aber nach. Des Verfassers Name blieb nicht verschwiegen, . . . die unbarmherzigsten Kritiker hieben mein Schriftstellertalent in extenso in die Pfanne, Buchhändler und Redakteurs sandten meine Arbeiten ohne Umschweife an die Behörde zurück, und auch mein literarischer Bankerott war erklärt. Hätten nicht die junge Rosine nebst der alten Sabine das Geschäft übernommen, mich aufzurichten, ich wäre vergangen in meinen Sorgen und Leiden.

### Entwürfe und Versuche.

So verschiedenartig nun auch meine beiden Trösterinnen in ihrem Geschäfte zu Werke gingen, so waren sie doch in einem Punkte einerlei Meinung. Ich sollte nämlich auf neue Mittel denken, meine Existenz zu sichern. Ach, ihrer

Ermahnungen bedurfte meine zagende Seele nicht, die mit Schaudern meine Baarschaft nach und nach ein Ende nehmen sah. Unerträglich war mir der Gedanke, von Sabinens Gutherzigkeit leben zu sollen, aber wo ich mich auch hinwendete, wohin sich auch meine Entwürfe verstiegen, ... nirgends reichte mir der Erfolg die Hand. Die Collegien waren unwiderruflich für mich verschlossen, weil ich nicht par honneur gedient; die Legion der Rechner und Scribenten füllte die übrigen Beamtenstellen. Die Musen hatten mich aus ihrem Tempel verstoßen; ein bürgerliches Geschäft zu unternehmen fehlte mir das Geld. Zum Kaufmann war ich verdorben und zu arm; zum Soldaten nicht tüchtig, und schon beinahe zu alt, weil für unsere Mitwelt und Nachkommenschaft die spes ultima bereits die prima geworden. Alle Wege waren verrammelt, alle Ziele aus den Augen gerückt; wohin ich schaute, blieb mir alles fremd; nur im Sackgäßchen schlugen theilnehmende Herzen für mich. Aber mittlerweile schwand Tag auf Tag, Thaler auf Thaler dahin, und ich konnte bereits mit ziemlicher Gewißheit vorausbestimmen, daß ich nach Verfluß von einigen Tagen kein Geld mehr haben würde. Die ersehnte Aussicht auf Versorgung blieb aber hartnäckig aus. So männlich auch bisher ich zu schweigen verstanden hatte, um meine Liebe nicht zu betrüben, dennoch brach jetzt die Eisrinde von meinem Herzen, und in einer traulichen Unterredung entdeckte der galante und dienstfertige Nachbar seiner holden Nachbarin sowohl seine Leidenschaft als seinen Mangel. Rosine verklärte sich in dem schönen Gefühl der Liebe, das durch meine unerwartete Mittheilung helle Flammen in ihrem Herzen schlug; aber ihr Kummer, mich in solch' verzweifelter Lage zu wissen, überstieg ihre Freude, mich den Ihrigen zu nennen. Wäre es erlaubt, die Geheimnisse einer schönen' jungfräulich reinen Seele vor neugierigen Augen zu ent-

hüllen, ich könnte tausend von der keuschesten Liebe ersonnene Vorschläge niederschreiben, die Rosinchen mir machte, um mein Schicksal in etwas zu erleichtern. Die härtesten Arbeiten wollte sie verrichten, um ihren kärglichen Lohn mit mir theilen zu können, ihrem Schlafe wollte sie abbrechen, um mehr Zeit zu mühsamen Geschäften zu gewinnen, deren Ertrag mir ganz allein zufallen sollte, . . . und wenn ich, mit Schamröthe auf den Wangen, diese Vorschläge zurückwies, mich darauf berufend, dem Manne gebühre es, für sich und die Seinen zu sorgen, so gab sie mir Unrecht, und fand ihren Antrag ganz in der Ordnung. „Sie sind ja an strenge Arbeit nicht gewöhnt,“ sprach sie dann: „Sie kannten bisher nur das Wohlleben; darum vergönnen Sie mir, für Sie zu handeln, bis einst Ihr Glück wieder empor kömmt.“ — Traurig schüttelte ich den Kopf, aber die Muhme, die so eben hereintrat, klopfte mir auf die Schulter. „Muth gefaßt!“ rief sie: „Nicht verzagt, Herr Glimmer. Das Glück steht auf einer Kugel, und rollt bald diesem, bald jenem in den Schooß. Sie haben mein Rosinchen gern, das hab' ich schon lang gemerkt, und bin auch nicht dawider, obgleich die ganze Stadt Sie einen leichtsinnigen Thunichtgut nennt; denn Sie leben so ruhig, und so still und so eingezogen, daß man sich ordentlich daran erbauen kann. Aber etwas müssen Sie vor sich bringen, ehe Sie das Mädel heirathen können, denn es ist arm, und ich kann ihr keine große Aussteuer geben. Versuchen Sie es noch einmal mit Ihrem Onkel.“ — Ich verneinte kurz und trocken. — „Ei, wie ungeduldig!“ fuhr die Muhme fort: „hören Sie doch nur vollends aus, was ich zu sagen habe. Ich bringe Ihnen eine gute Neuigkeit.“ — Ich horchte hoch auf. — „Lachen Sie mich aber nicht aus;“ sprach die Alte gutmüthig und zuthulich: „Wir sind nur gemeine Leute, mein Schwestersohn und ich; allein wir haben doch auch unsere

Ohren.“ — „Was ist's denn mit dem Schwestersohn?“ fragte ich lächelnd. — „Hören Sie. Mein Schwestersohn, der Fritz, ist Auslaufer bei dem Herrn Commerzienrath Trübling geworden; 's ist eine gute Stelle, die ihn nährt. Was geschieht nun heute früh? Fritz bürstet im Vorzimmer des Herrn Commerzienraths Hut und Frack aus; . . . während dessen stürmt ein dicker Herr durch dasselbe in des Commerzienraths Kabinet. Wissen Sie schon? schreit der Fremde, indem er zu Trübling eintritt: Wissen Sie schon, der Onkel des saubern Mosje Glimmer befindet sich gegenwärtig zu Beltenbronn, 15 Meilen von hier. — Nah! erwiederte der Rath. Kömmt er hieher? — Weiß nicht, antwortete der Dicke: es heißt, er reise blos nach der Schweiz; indessen lebt er schon seit 14 Tagen in obiger Stadt, und leicht könnte es ihm einfallen, hieher zu reisen, und sich seinen Neffen in der Nähe zu besehen. — Das ginge noch allenfalls an; meinte der Rath: wenn er uns nur nicht in der Nähe zu besuchen wünschte. 's wär ein verfluchter Streich, meinte wieder der Andere: Am besten, wenn man sich selbst auf den Platz verfügen könnte, um jede allenfallsige Idee zu vereiteln und rückgängig zu machen, die den Alten mit dem Neveu in Berührung bringen möchte. — Ja, brummte der Rath hierauf, . . . wenn nur meine Geschäfte . . . — Habe für Alles gesorgt; erwiederte der Andere: ich gehe selbst, den Naseweis vollends in die Tinte zu setzen. Habe ich morgen keinen Termin, fahre ich morgen nach Beltenbronn; spätestens doch übermorgen. — Gut, meinte der Rath! wenn Glimmers Onkel aber während dieser Zeit . . . — Thut auch nichts, antwortete der Andere: ich habe in allen Gasthöfen befohlen, Sie avertiren zu lassen, wenn er kommen sollte. — Nun fingen die Herren an, so leise zu sprechen, daß mein Fritze nichts mehr verstehen konnte, und sich schnell fort machte. Es hat aber dem guten Jungen

keine Ruhe gelassen, bis er mir es hinterbracht, denn er weiß, daß wir, Rosine und ich, große Stücke auf Sie halten."

### Soll und Haben.

Ich dankte Rosinen mit einem zärtlichen Händedruck, und fragte: „Was soll ich aber nun thun, liebe Frau?" — „Vorbeugen," erwiederte die Muhme lebhaft: „es ist eine heillose Spitzbüberei gegen Sie im Werke. Wenn Sie dem Verläumder nicht zuvorkommen bei dem Onkel, so ist er und seine Hülfe auf ewige Zeiten für Sie verloren." — Ich mußte wohl einräumen, daß eine abscheuliche Bosheit schon seit Langem gegen mich angesponnen sey, verzweifelte aber, sie aufdecken zu können. — „Ein schnelles Dazwischentreten allein kann die Betrüger entlarven!" — meinte Rosinens Muhme. — „Warten Sie die Reise des Agenten ja nicht ab;" setzte Rosine selbst hinzu. — „Wer ist denn dieser Agent?" fragte ich endlich. — Aber keine Spur vermochte die Muhme anzugeben. Fritz hatte den Menschen zum Erstenmale gesehen, und die Beschreibung schien auf keinen mir Bekannten zu passen. Wir zerbrachen uns vergebens die Köpfe, und die Muhme blieb am Ende immer bei ihrer Behauptung stehen: ich müsse fort, und so schnell als möglich, um des Onkels Vorurtheil zu zerstören, und mich in ungestörten Besitz seiner Liebe und seines Beistandes zu setzen. Jedoch das Wie? war eine Aufgabe. Rasch wie der Blitz mußte die Reise vor sich gehen; meine Freundinnen waren aber in diesem Fach unbewandert, und ich half ihnen geflissentlich nicht auf die Fährte, weil es mir am Besten, an dem zum Reisen unentbehrlichen Metall fehlte, ein Umstand, den zu bekennen falsche Schaam und die Furcht, mißverstanden zu werden, nicht zuließen. Wir hatten indessen

kaum meine theilnehmende Wirthin in den Kriegsrath gezogen, als sie, — eine im Fuhrwesen wohl bewanderte Kutscherswittwe, — fröhlich aufsprang, und rief: „'s gibt keine bessere Gelegenheit für Herrn Glimmer, als den Eilwagen. Der kutschirt seine Leute in einem Tage nach Beltenbronn, und fährt, wie ich aus meinem Hauskalender beweisen kann, morgen früh um 5 Uhr von hier ab. Abends zehn Uhr sind Sie zu Beltenbronn, und haben einen Tag vor dem Judas voraus, der ganz gewiß in Commerzienraths Kalesche reisen wird." — „Charmant!" riefen die übrigen weiblichen Räthe. — „Charmant!" wiederholte ich als Echo, und zwang mich, zufrieden zu lächeln, während meine Linke in der Westentasche krampfhaft den leeren Geldbeutel zusammendrückte. Sabine pries indessen unaufhörlich die vortreffliche Anstalt der Eilwagen, die wunderbare Schickung der Vorsicht, die durch den Mund eines Kleiderausklopfers gleich einem delphischen Orakel zu mir gesprochen; . . . die Muhme lief davon, um ihren Fritz noch einmal wegen des dicken Herrn zu inquiriren, und Rosine drang in mich, mir alsbald einen Platz auf dem Eilwagen zu bestellen. Ich ging auch deshalb aus dem Hause, wußte aber noch nicht, wie ich es anzufangen hätte, ihrem Wunsche Genüge zu leisten. Denn auf den Eilwagen sollte ich; das Geld jedoch, meinen Platz praenumerando zu bezahlen, hatte ich nicht.

### Die Debitoren.

Im Schein der Abendröthe auf dem Glacis oder Boulevard wandelnd, ging ich mit meinen Gedanken zu Rathe. An der Post vorüberlaufend, hatte ich einen Blick auf die Tabelle geworfen, und mit wahrem Schrecken den Preis von fünf Thalern und einigen Groschen für einen Platz auf dem Eilwagen von Flachsenfingen bis Beltenbronn angezeigt

gefunden. Diese Summe überstieg bei weitem den Totalbestand meines Vermögens, und mir fiel lange kein Mittel ein, das Deficit meiner Kasse zu decken. Endlich besann ich mich auf verschiedene Darlehen, die ich in der Zeit meines Wohlstandes an gute Freunde geleistet, deren Rückzahlung ich noch nie verlangt hatte. Freudig klopfte mein Herz, und zu gleicher Zeit entdeckte mein spähendes Auge einen von fern auf mich zukommenden Assessor, der oben an auf der Liste meiner Schuldner stand. Gottes Fügung schien mir sein Erscheinen in solcher Bedrängniß. Von inniger Universitäts-Freundschaft berechtigt, rannte ich ihm quer in den Weg, und begrüßte ihn mit dem kordialen Du. Das Menschenkind glotzte mich jedoch befremdet durch seine Brille an, . . . wollte sich auf meine geringe Person nur schwer besinnen, setzte indessen die Conversation in dem steifen Sie-Tone fort, und verwunderte sich endlich höchlich, als ich ihn um die Rückzahlung der längst geliehenen hundert Thaler bat. „Wie kommen Sie mir vor?" rief er sodann, alle Frechheit zusammennehmend: „Ich hätte von Ihnen Geld geborgt? ich, der erste Assessor beim Criminalgericht, von einem verdorbenen Studenten? Nimmermehr! Sie sind entweder nicht bei Sinnen, oder die personifizirte Unverschämtheit, die mich auf öffentlicher Promenade zu blamiren sucht. Sie kommen aber mit Ihren Betteleien an den Unrechten. Zu Hause hätte ich Sie blos die Treppe hinabwerfen lassen, aber unter gegenwärtigen Umständen muß das Polizei-Amt mit Ihnen ein ernstes Wörtchen sprechen, um honette Leute auf ihren Spaziergängen vor solchen Vagabunden zu schützen!" — Ich stand wie vom Donner gerührt. Eine Menge von Spaziergängern war still gestanden, um aus der Ferne meine Niederlage mit anzusehen. Die Schaam lähmte mir Zunge und Hand, und als endlich die Letztere in billigem Zorne mit dem Bambusrohr in die

Höhe zuckte, war der saubere Assessor schon auf flüchtigen Sohlen verschwunden. Noch flüchtiger machte ich mich davon, Groll im Herzen, Thränen des Unmuths in den Augen. Ich hätte Alles darum gegeben, hätte die Convenienz mir erlaubt, meinen Gefühlen auf der Stelle durch zürnende Worte Luft zu machen, während ich nun kaum eine trübe Miene machen durfte, wollte ich nicht von der Flachsenfinger beau-monde, die an mir vorüberlief, ritt und fuhr, bespöttelt und bekrittelt werden. Ich bog daher beim nächsten Thor in die Stadt ein, und plötzlich verkehrte sich mein Grimm in ein hoffendes Lächeln, da ich einen alten Ami, einen meiner bedeutendsten Schuldner, den Lieutenant von Peterlein, mit Schärpe und Ringkragen angethan, aus einem mächtigen Meerschaumkopf schmauchend, unter den Säulen der Thorwache umherwandeln sah. Die Behaglichkeit des Wachhabenden erweckte eine günstige Hoffnung in mir. Rasch näherte ich mich dem ehemaligen Tafel- und Jagdgenossen, wurde nicht übel, wiewohl etwas kälter denn ehemals, von ihm empfangen, und ging nach den ersten herkömmlichen Redensarten auf mein Ansuchen über. Ich bat ihn, mir die vor mehreren Jahren vorgeschossenen dreißig Carolins gefälligst zurückzuerstatten. Lächelnd hörte mich Peterlein an, schüttelte dann den Kopf, als ob er sich wunderte. „Liebster Freund!" sprach er hierauf: „Was ficht Euch an, der alten Lappereien jetzt auf einmal zu gedenken? Erstens entsinne ich mich kaum, Euch etwas zu schulden. Zweitens ist Zehne gegen Eins zu wetten, daß bei Eurer Crida alle Rückstände eingetrieben und saldirt worden, und Drittens ist es lächerlich von Euch, bei einem Offizier, der Hunde, Pferde, Wein, Tafel und Mädchen liebt, dreißig Carolin in Kassa vorauszusetzen." — Ich wußte kaum, was ich dem Manne antworten sollte, drang aber am Ende doch auf Zahlung in Terminen. — Peterlein

lachte mich abermals aus, versicherte mir ganz ehrlich, seine Einkünfte unterlägen schon sechsfacher Hypothek, und eine neue würde nicht mehr angenommen, und drehte mir den Rücken zu. — Betäubt wollte ich von dannen schleichen, als der Lieutenant noch auf mich zukam, und halb gutmüthig mir in's Ohr flüsterte: „Kann ich Euch auch nichts geben, lieber Freund, so nehmt wenigstens zweifachen Rath an. Erstens borgt keiner Seele, solltet Ihr auch einmal wieder Euer Gold in Scheffeln messen können. Zweitens: macht Euch aus dem Staube. Der Gouverneur hat in Erfahrung gebracht, daß Ihr es gewesen, der neulich im Merkur die satyrische Geißel über den Schlendrian im Kriegsministerium geschwungen. Morgen soll der Generalauditeur Euch vor seinen Richterstuhl laden lassen. Das Ding könnte böse werden; macht Euch darum davon, sage ich Euch. Adieu!" —

### Fortsetzung.

Wie mir's bei dem Assessor und dem Lieutenant ergangen, so erging mir's nicht minder bei dem Armenpfleger Liebereich, den ich einst mit achtzig Thalern aus großer Verlegenheit gerettet hatte. Der Mann — ein Pietist — den ich beim Lampenschimmer in einem Gebetbuche lesend antraf, — erkundigte sich mit niedergeschlagenen Augen nach meinem Begehr, ... läugnete die Schuld so eigentlich nicht, forderte aber einen schriftlichen Beweis derselben. Nun war mir dazumal nichts weniger zu Sinne gekommen, als mir von meinen Debitoren Schuldscheine ausstellen zu lassen, und ich konnte daher auch hier keinen vorweisen. Liebreich lächelte hierauf, zuckte die Achseln, lispelte ein höfliches: „So bedaure ich unendlich; ich zahle nur gegen eigenhändige Obligationen!" — schob mich sanft bei

den Schultern auf die Straße, riegelte die Thüre hinter mir zu, und... da stand ich nun, zum drittenmale abgewiesen, mit aufgerissenen Augen die aufgehenden Sterne anstarrend, sie zu Zeugen der Mißhandlungen anrufend, die ich erdulden mußte. — „Ei zum Teufel, Brüderchen!" rief mir eine derbe Stimme in's Ohr, und ein derberer Kuß verschloß mir die Lippen, „bist Du ein Sterngucker geworden? Wie lange habe ich dich nicht mehr gesehen? Sitzest im Pech, armer Schelm, und warst solch ein flottes, altes, fideles Haus!" — Freund Bernhard war der Fremde, der sich mir stürmisch an den Hals geworfen hatte, und mich nun sans façon in das nächste beste Kaffeehaus zog, wo ich denn erzählen, und wieder erzählen mußte, und endlich mein Abenteuer von heute, und die Nothwendigkeit, morgen abzureisen, wie die Unmöglichkeit, es zu bewerkstelligen, an's Licht treten ließ. — Der Bruder Studio kratzte sich hinter den Ohren, schob sich die langen Haare aus dem Gesichte, runzelte die Stirn, und begann: „Liebster Bruder Glimmer, Du sammelst gewissermaßen glühende Kohlen auf mein Haupt, denn ich habe noch nicht vergessen, daß Du mir bei der letzten Paukerei auf der Akademie, nach welcher ich erkneifen mußte, zehn baare Thaler in die Hand stecktest, die ich... Schuft von einem Kerl... Dir bis jetzt noch nicht zurückgegeben. Gerade heute bin ich's nicht im Stande. Bis mir der Himmel zu einem Sitz im Camerale verhilft, lebe ich auf Kosten meiner Mutter, die ohnehin nicht allzuviel übrig hat, und obendrein zähe genug ist. Punsch, Kaffee, Liqueur und Bier pompt mir der Kneiper in diesem Hause, aber kein Geld. Hingegen fällt mir etwas ein. Morgen um 5 Uhr fährt der Eilwagen von hier ab, und es leuchtet mir ein, daß Du durchaus mit ihm fort mußt. Um drei Viertel auf 5 kannst Du Dich noch recht gut noch einschreiben lassen!"... — „Ganz gut;" antwor-

tete ich lächelnd, . . . „wenn nur . . . der Eilwagen kreditirt nicht.“ — „Weiß wohl, erwiederte Bernhard; „darum höre. Um neun Uhr muß ich zu meiner Schwester, der Frau Doctorin, in die Theegesellschaft. Ich hasse wohl die Wasserpartheien ganz abscheulich, aber ein hübsches Gesicht zieht mich heute hin, und — wäre dieses auch nicht — ginge ich schon Deinetwegen. Meine Schwester unterstützt mich manchmal mit Geld. Sie will ich ansprechen. Zehn Thaler, die ich Dir schulde, erhalte ich nun wohl nicht von ihr, aber fünfe müssen meine seyn, und ist Dir damit vor der Hand gedient, so kannst Du sicher darauf rechnen, mich Punkt drei Viertel auf fünf morgen früh im Posthause zu finden, wo ich Dir den Betrag überreichen werde.“ — Ich nahm ohne Weigern den Antrag an, denn auf Bernhards Wort baute ich, wie auf mein eigenes. Zu Hause band ich Sabine auf die Seele, Rosinen mein Lebewohl zu bringen, packte mir einige Kleinigkeiten zusammen, und fuhr schon im Traume per Eilwagen nach Beltenbrunn.

## Reise ich oder reise ich nicht?

Wenn es zauberähnlich wirkende Worte gibt, so ist das Wort: Eilwagen, sicher eins von diesen magischen. Es erweckt unnachsichtlich das Gefühl der Eile, nach welcher es sich nennt. Man eilt, mit dem Schlafe zu Ende zu kommen, man eilt, sich in die Kleider zu werfen, man eilt, mit Troß und Bagage auf den Platz zu kommen, langt gewöhnlich zu früh an, und wundert sich, daß die trägen Stunden nicht von einer verehrlichen Postdirektion zu größerer Eile angehalten werden, und ihren bleiernen Gang fortschnecken, den der eillustige Passagier verwünscht, so sehr er vor kurzem fürchtete, die Zeit möchte plötzlich Reißaus nehmen, und ihn zu spät kommen lassen. Mir ging es nicht besser;

noch lag der Posthof in ruhiger Dämmerung, als ich ihn betrat, die Expedition war noch in Dunkelheit begraben, der rastlose Wagen stand noch faul und unbespannt unter dem Schuppen; ein einziger Mensch, ein Stallknecht vermuthlich, handthierte mit dem Besen unter dem Thore. Gegenüber in dem Gasthause, wo die Passagiere die Abfahrt der Post zu erwarten pflegen, blinkte ein mattes Licht, und mehrere Schatten waren an den Fenstern sichtbar. Ich schritt vor demselben auf und nieder, den Eingang des Posthauses und die Straße, aus welcher Bernhard kommen mußte, beständig im Auge haltend. Durch die bedeutende Dämmerung gewahrte ich doch ziemlich deutlich eine Kalesche oder Chaise vor meines ehrlichen Vormunds Hause stehen, das in der Entfernung von dreihundert Schritten von dem Platz lag, auf dem ich wie eine Schildwache umherging. Das Blut fing an in meinen Adern zu sieden bei diesem Anblick. Der Eilwagen kam mir mit einemmale viel zu langsam vor, um meinen Wünschen zu genügen. Nach Flügeln sehnte ich mich, um, glücklicher als Degen und Beltlinger, die 15 Meilen nach Beltenbronn in einem Nu zurückzulegen, an den Kaffeetisch meines Onkels zu flattern, und in ihm den Keim der Menschenliebe wieder zu erwecken, den Trübling und Comp. durch ihre Intriguen zu ersticken gesucht. Diese, einem Engelsbesuch nicht unähnliche Ueberraschung mußte, meinem Bedünken zufolge, den Oheim zu Allem bewegen. Ich sah mich bereits im Geiste in den Armen des vielgereisten Nabobs, auf dessen Gesichtszüge ich mich — bei seinem Scheiden noch ein ungezogener Bube von 9 Jahren — schlechterdings nicht mehr besinnen konnte. Ich sah mich durch seine freigebige Hand allen Verlegenheiten entrissen, ... in das Vaterhaus zurückgeführt, mit meiner geliebten Rosine vereint, ... als mit Einemmale mir die Schwingen

versagten, wie dem dreisten Ikarus die zerschmelzenden Wachsfittige. Es hatte nämlich bereits vor einigen Minuten drei Viertel auf fünf geschlagen, und Freund Bernhard ließ sich noch nicht sehen. In der Expedition war es helle geworden, der Schirrmeister klapperte und klirrte um den Wagen herum, mehrere Passagiere, aus dem Gasthofe kommend, umstanden den Wagen; aber noch war es höchst zweifelhaft, ob ich mich zu der Eilkaravane zählen dürfe, oder nicht.

## Schwarze Gedanken.

Ich wurde immer mißmuthiger und immer ängstlicher. Mit meinem Päckchen unterm Arm stahl ich mich von einer Ecke des Posthofs in die andere, von einer Straßenseite zur andern, unruhig wie das böse Gewissen. Stier und unverwandt hielt ich Bernhard's Straße im Auge, aber ich mochte dem Letztern noch so sehr Gewalt anthun ... ein Nichtkommender ist auch nicht zu sehen. Welche Demüthigung für mich, mußte ich, ohne zu reisen, zu Sabinen heimkehren, der ich gestern Abend einen Platz im Eilwagen bestellt zu haben so gewissenhaft versichert hatte. Welch ein unberechenbarer Schade überdem für mein Interesse, mußte ich den heutigen Tag ungenützt verstreichen lassen! Welch ein Vorsprung für die Galgenvögel, meine Feinde! Mein Schicksal, Rosinens Schicksal hing ... so schwante es mir, ... an dem heutigen Eilwagenkurs! Aber die Möglichkeit, fortzukommen! Auf dem Stadthause, dessen Uhr sieben Minuten gegen alle andern in Flachsenfingen zu früh geht, schlug es wahrhaft schon fünf Uhr; ... die Pferde wurden dem Wagen schon vorgespannt, ... meine Lage wurde immer bedenklicher; erhielt ich auch in dieser Minute noch das Geld, so durfte ich keinen Augenblick verlieren, mich

einschreiben zu lassen, denn der Eilwagen ist von der größten Pünktlichkeit beseelt. Aber ach!... der Freund blieb aus. Trüblings Kalesche rollte an mir vorüber. Den darin Sitzenden konnte ich zwar nicht erkennen, ... wer war es aber anders als der verruchte Agent, der mit seiner Banditenzunge mich vollends niederstechen sollte im Gemüthe meines Onkels? Alle Qualen peinlicher Folter zerrissen mein Herz und meinen Kopf, und als ich mich plötzlich beim Anblick eines vorübereilenden Polizeidieners auf den vom Criminal-Assessor mir zugeschworenen Polizeiproceß, ... zugleich auf die, gegen mich als bösartigen Pasquillanten zu richtende Klage des Generalauditeurs besann, so erwachten allerlei schwarze Gedanken in meinem Gehirne.

### Schwarzer Frevel.

Eine Million ... hätte ich sie gehabt ... würde ich bei diesen Aspekten für einen Eilplatz gegeben haben, um nur recht eilig von dannen spedirt zu werden. Aber Bernhard blieb mit den lumpigen fünf Thalern aus, und steigerte mein Elend mit jedem Augenblicke um eine Ewigkeit. — Plötzlich fragte ich mich: Wie, wenn der Freund schon seit geraumer Zeit in jenem Gasthause säße, und dich erwartete? Wie ein Blitz fuhr mir's durch den Kopf. Ich rannte hinein. Die Gaststube rechts war leer, bis auf eine Person, die im Hintergrunde auf einer Ottomane schlummerte. Ihr Schlaf war ohnehin recht fest, denn sie erwachte nicht, als ich näher gegangen war, und sie aufmerksam betrachtete. Ach, Bernhard war es wieder nicht, sondern eine wohlgenährte Mannsgestalt, reisemäßig costümirt, in Mantel und Pudelmütze, aber mit dem boshaftesten Vollmondsgesichte begabt, das mir noch in meinem Leben vorgekommen. Verstocktheit, Härte und böse Fühllosigkeit lagen auf der

Physiognomie, die der Schlaf ganz im treuen Urbilde darstellte. Gefräßigkeit und Wohlleben sprach sich in seinen Umgebungen aus. Hinter den Rudera's einer Göttinger Wurst und einer wahrscheinlich zu schnell geleerten Malagaflasche war der Gourmand entschlummert, und der Wein schien dem an frühes Aufstehen schwerlich gewöhnten Weichling Opium geworden zu seyn. — Stille zog ich mich zurück, meine trostlosen Gedanken auf den wortbrüchigen Freund gerichtet, und wollte zum Hause hinaus, als ein Postbedienter mir entgegensprang. „Sie sind vermuthlich der Herr, der eben Nr. 6 genommen?" fragte er, und fuhr, ohne meine Antwart abzuwarten, fort: „Hier ist Ihr Billet; der Herr Expeditor ist so eben erst aufgestanden." — „Ja, lieber Freund," erwiederte ich, das Billet zweifelhaft nehmend: „das ist ganz gut, aber das Geld . . ." — „Ist vollkommen richtig;" versetzte der Bote: „eilen Sie indessen; in einer Minute fährt der Wagen ab. Erlauben Sie mir Ihr Päckchen, daß ich es versorge." — Im Fluge hatte er's unter meinem Arm hervorgezogen, und sprang damit hinüber.

„Guter Bernhard!" dachte ich bei mir, „wie hab' ich dich verkannt! Du hast, früher als ich auf dem Platze war, das Billet für mich gelöst, und meinen ewigen Dank verdient!" — Mechanisch öffne ich indessen den Postzettel und lese beim Schimmer der Laterne . . . nicht meinen Namen, sondern einen mir gänzlich unbekannten: den eines gewissen Herrn Ruisten. — Während ich mich nun darob verwundere, und in tiefster Seele ahne, hier müsse ein Mißverständniß herrschen, und wahrscheinlich der dicke nebenan schlummernde Vitellius gemeint seyn, faselt der Kellner aus der gegenüberliegenden Stube, wünscht mir eine glückliche Reise, sperrt gähnend die Thüre des Zimmers zu, in welchem der ächte Ruisten schläft, äußert den Gedanken, bis

sechs Uhr noch in's Bett zu kriechen, und macht hinter mir, der halb bewußtlos auf die Straße tritt, das Thor zu mit Schloß und Riegel. Ich hätte den nachläßigen Garçon billigerweise an den wie Ariadne auf Naxos im Gastzimmer verlassenen Schläfer, wie an das Licht, das noch darinnen brannte, erinnern sollen, aber ... war es Zufall, die Stimme des Schicksals, der Kampf in meinem Innern, ob ich das Mißverständniß benutzen oder verschmähen solle ... genug, ich ging von dannen, von dem schmetternden Horn des aufsitzenden Postillons zum Eilwagen gezogen. — „Nr. 6!" schrie der Conducteur von seinem Sitze, während die Uhr fünfe brummte: „Donnerwetter Nr. 6!" — „Nr. 6!" wiederholte der dienstfertige Postbote, der mein Päckchen untergebracht hatte, und zerrte mich mit lieblicher Gewalt zum Wagen: „Geschwinde, mein Herr! Nr. 6." — Und ehe ich mich's versah, saß ich in dem Kasten darinnen, der Schlag donnerte zu, ... der Postillon klatschte mit der Peitsche, die Pferde zogen an, und prasselnd rollte die schwere Maschine gewitterschnell durch die Gassen, meine Wenigkeit als frevelhafte Contrebande in ihrem Bauche bergend.

### Der Reisende wider Willen.

Die Ueberschrift dieses Kapitelchens könnte übel ausgelegt werden, fügte ich keine Erklärung bei, und doch auch wieder nicht, kömmt sie nur an umsichtige Leser. Ein Reisender wider Willen war ich so eigentlich nicht, da die ganze Reise mein fester Wille gewesen war, aber dennoch konnte ich mit Fug und Recht so heißen, indem ich ohne Zweifel wider den Willen eines Andern, besagten Ruisten's, in der Eilkutsche saß. Mein böses Gewissen, verbunden mit einer sehr natürlichen Körperangst, zwickte mich mit glühenden Zangen, denn ... abgerechnet, daß es eine höchst verdamm-

liche und tückische Schwäche war, sich, so zu sagen, in den Eilwagen drängen zu lassen, während doch ein Anderer hineingedrängt werden sollte, so war doch auch nichts wahrscheinlicher, als daß, durch die grelle Hornmusik des Schwagers erweckt, der sein „Hinaus! hinaus in grünen Wald!“ lustig durch alle Straßen blies, der betrogene Schläfer auffahren, an das Fenster laufen, durch sein Mordiogeschrei die Nachbarschaft, die ganze Stadt in Aufruhr bringen mußte. In das dröhnende Getöse des Wagens glaubte ich nachbrüllende Stimmen schallen zu hören, am Thore die Eilenden anhalten zu sehen, woselbst denn durch die Nachfrage nach Pässen und anderen Papieren der Pseudo-Ruisten unfehlbar entdeckt werden würde. Ich sah mich schon, umgeben von Wachen und einem Schweif von Gassenbuben, nach der Polizeidirektion wandern, um mich daselbst zu gleicher Zeit wegen Civilfrevel an Assessoren, Militärverbrechen gegen Kriegsministerien, und böslicher Einschwärzung in eines preislichen Postamts Eilwagen, zu verantworten; . . . aber, weil ich das Aergste fürchtete, geschah es just nicht. Die Gassen blieben still und leer, die Wachen am Thore ließen uns phlegmatisch vorüber, und außerhalb Flachsenfingens Häusermassen nahm uns die stille, von den ersten Strahlen des Morgenlichtes beglänzte Gegend auf.

## Sophismen.

Wie ich nun also dahinrollte auf der schönen Chaussee, gleichsam als hätte ich das vollkommenste Recht dazu, zerstreuten sich die Nebel nach und nach, die meine philosophischen Organe gefangen hielten. Die Furcht vor plötzlicher Entlarvung meiner Schelmerei war verschwunden, die Eile des Wagens sicherte mich vor einer nachträglichen so ziemlich. Daher fing ich an, mit Muße mein Verfahren zu

beleuchten, und fand es bei weitem nicht so zweideutig, denn vorher. — Noth kennt kein Gebot! sagte ich mir zuerst. Mußte ich nicht nach Veltenbronn? Hing nicht mein Alles daran? Sollte ich durch den Treubruch eines leichtsinnigen Cameralisten zu Grunde gehen, während mir der Zufall auf die Beine helfen zu wollen dergleichen thut? Und war das auch nur Zufall? War es nicht höchst wahrscheinlich eine Probe höherer Macht, die die Tugend, oder bescheidener das Recht, allen Hindernissen zum Trotz, zum Ziele führte und das Unrecht gnädig verhütet. Das Letztere leuchtete mir besonders ein, gedachte ich noch der Physiognomie des Zurückgebliebenen. Dieser Mann mit seinem polizeiwidrigen Gesichte konnte aus keinem anderen Grunde auf Reisen gehen, als um irgend einen pellerischen Mäckelhandel abzuthun, oder um einen ungerechten Prozeß zu betreiben, oder einen unvermögenden Debitor bis auf's Blut zu quälen, oder irgend eine brave, aber bedrängte Familie durch Execution, Subhastation, Confiscation und dergleichen an den Bettelstab zu bringen. — Etwas Gutes zu schaffen konnte dieser Mensch nicht in die Fremde gehen, darum blieb er wider Willen zurück. Zwei Tage Aufschub in der Reise eines Blutegels, wie er zu seyn schien, machen viel aus, und darum . . . blos darum fügte sich alles, wie es kam. Darum schloß der leichtfüßige Kellner ihn ein, darum mußte ich vollends meinem Päckchen in den Wagen folgen. Ich wurde durch diese Schlüsse einer seltsamen Philosophie beinahe stolz gemacht, denn ich kam mir vor wie das Werkzeug einer allgütigen Gewalt. Die Gunst derselben lernte ich bald noch besser verstehen. Denn, drei Stunden ungefähr von der Stadt entfernt, fuhren wir an Trüblings Kalesche vorüber, die zerschellt im Chausseegraben lag. Wir hielten einen Augenblick. Die Leute, welche den zertrümmerten Wagen umgaben, erzählten, daß der darin sitzende Herr

einen sehr gefährlichen Beinbruch gethan habe, und deßhalb in's nächste Dorf transportirt worden sey. — Ich zollte der rasch durchgreifenden Vorsehung im Stillen meinen heißen Dank! bedauerte den zerbrochenen Agenten nur wenig, und fing von schönen Hoffnungen belebt, an, meine Reisegesellschaft zu mustern.

Die Passagiere.

Das Innere des Wagens enthielt außer mir fünf Personen. Ich machte das halbe Dutzend voll. Eine Dame von erklecklichem Alter nahm den besten Platz ein, und sah so finster aus, daß man sich scheute, nur ein Wort an die olivenbraune Schöne zu verlieren, die, ihres Alters und mürrischen Gesichts ungeachtet, doch nicht alle Ansprüche auf männliche Huldigung abgelegt zu haben schien. Ihr Anstand verrieth viel Koketterie, und eine künstliche Frische und Fülle hob längst verblühte Reize so vortheilhaft als möglich heraus. Sie sprach äußerst wenig, und dieses Wenige in französischer Sprache zu ihrem Ehegemahl, der den Mittelplatz des Fonds behauptete, und ein Abentheurer zu seyn schien, wie sie sich an den Spieltischen der Bäder, und in den besuchtesten Gasthäusern Frankfurts, Leipzigs und Braunschweigs zur Mahlzeit einzufinden pflegen. Die Ecke neben ihm behauptete ein Seitenstück zu Madame . . . ein trübsinniger finster blickender Offizier; nicht mehr der Jüngste, aber erprobt aussehend durch die vielen Schmarren, die sein Gesicht entstellten. Mein Nachbar zur Rechten war ein junger Studiosus, ausgezeichnet durch ein über die Kleider gezogenes blaues Reisehemd, durch die mächtige Tabakspfeife, den Schnurrbart, die Sporen und eine gewaltige, in allen Farben prangende, hohe und steife Nachtmütze. Hätte ich die Unbefangenheit meiner frühern glücklichern Jahre herbeizaubern können, so wäre mir wohl die

Unterhaltung mit dem drolligen Kumpan die liebste von allen gewesen, aber, von Sorgen und Ahnungen mancherlei Art beschlichen, wendete ich mich an meinen Nachbar zur Linken, einen, wie es schien, wohlhabenden Pachter oder Oekonomieverwalter, den Arbeit und Mühe vor der Zeit alt gemacht hatten. Das Wetter, die Kornpreise und die Krisis in der Handelswelt mußten das Fundament unserer Unterredung abgeben, und bald klimmten wir daran in die Höhe und Breite empor. Mein Nachbar, ehrlich und redlich, wie ein echter Landbewohner, kam auf seine Familienverhältnisse zu sprechen. Er nannte seinen einzigen Sohn, und das helle Wasser trat in seine Augen. Der vier und zwanzigjährige junge Mann hatte seinem Triebe, die Welt zu sehen, nicht widerstehen können, sein mütterliches Erbe genommen, und den verführerischen Anreizungen Gehör gegeben, mit welchen ein Spekulant der Residenz seine Unerfahrenheit zu blenden wußte. Mit einem Contrakt von der Hand des betrügerischen Agenten versehen, der ihn zum Oberaufseher der Landwirthschaft eines reichen Edelmanns in Brasilien stempelte, hatte der junge Oekonom Vater, Heimath, Europa verlassen, und, viel zu spät, in Amerika erst, eingesehen, wie sehr er hintergangen. Seine Baarschaft war dahin, und er selbst gezwungen, die Dienste eines Knechts anzunehmen, um nur sein Leben zu fristen, bis es der Tod gütig tilgte. Die Bestätigung dieses Todesfalles hatte der arme Vater so eben in der Residenz von den Gerichten empfangen, und kehrte damit in seine ganz verwaiste Hütte zurück. —

„Was nützt mich all der Wohlstand, mit dem der Herr mich gesegnet?“ schloß der Alte seine Erzählung: „Ich habe ja niemand, niemand mehr auf der Welt, der ihn mit mir theilt.“ Hier trocknete er seine Augen. — „Aber,“ fuhr er wärmer fort: „Dem elenden Menschen wird es

heimkommen, der meinen armen Herrmann verführt und betrogen hat. Ich habe mir gestern alle Mühe gegeben, um ihn zu sehen, ihn zu sprechen, ihm den Schmerz eines Vaters zu zeigen: umsonst; er hat sich beständig verläugnen lassen. Ich weiß nicht, ist er alt, ist er jung; ist er Vater, oder gedenkt er es erst zu werden! Aber Gott möge es seiner Familie nicht entgelten lassen, was der schlechte Mensch an mir, meinem Sohne, und, wie man sagt, an tausend andern ehrlichen Menschen verschuldet hat."

„Oui, c'est affreux!" schnarrte die Dame ihrem Gefährten zu. „En verité, affreux, ma bonne;" erwiederte dieser mit völliger Gleichgültigkeit. — Der Offizier runzelte die Stirn, und murmelte etwas von Falschwerbern und Galgenstricken, der bunte Student wünschte sich mit einem derben Fluche auf eine Viertelstunde ein Gespräch unter vier Augen mit dem brasilianischen Lockvogel, und ich konnte ebenfalls nicht umhin, die allgemeine Mißbilligung der Gesellschaft zu theilen, welche dem bekümmerten Vater wohl that.

## Die Adoption.

„Sie haben keine Kinder außer dem verlornen Sohn?" fragte nach einer Weile der Offizier.

„Keine," antwortete der Landmann. „Lachende Erben werden sich einst in die Früchte meines Fleißes theilen. Meine Verwandten sind bald gezählt. Vor ein Paar Jahren starb ein ziemlich naher Vetter in Dippelburg, ein Krämer, der seinen Bankerott nicht überleben konnte. Er hatte zwar eine Tochter, Rosine, aber noch ist's mir nicht gelungen, zu erfahren, wo das Mädel mit einer Muhme, zu der sie zog, hingekommen ist. Man sagt allgemein, sie

seyen in's Holsteinische gewandert. Wüßte ich nur, ob das Mädel lebt, sie sollte meine einzige Erbin seyn."

„Hieß Ihr Vetter Gerlmann?" fragte ich hastig.

„Ja wohl," antwortete der Landwirth. „Das ist unser Name."

„Ei, so beruhigen Sie sich;" fuhr ich voll Freuden fort: „Rosinchen lebt und ist gesund, sammt ihrer braven Muhme."

„Was Sie sagen?" fragte er aufgeregt: „Wo wo? sprechen Sie, Mann des Himmels! In allen Zeitungen will ich den Aufruf an die Beiden setzen lassen."

„Unnöthig, lieber Freund;" versetzte ich: „Sie waren an der Quelle, und haben sie nicht gefunden. Zeitungen verlieren sich auch nicht in die Hände der beiden Frauen, darum will ich Ihnen ihre Adresse sagen."

Ich schrieb sie auf ein Blättchen Papier und gab sie dem freudetrunkenen Alten, der mich mit tausend Danksagungen überschüttete. — „O ich Hans Dampf in allen Gassen!" rief er: „komme von der Residenz, und weiß nichts von denen, die ich suche, und die dort wohnen. Riefe mich nicht die Weinlese nach Hause, ich kehrte auf der Stelle um. Aber 's thut nichts. Ich lasse Rosinchen und die Muhme holen, und adoptire das Mädel feierlich auf dem Amt. So sterbe ich doch unter Blutsfreunden, gepflegt von einer Tochter!"

„Von einer guten Tochter!" bekräftigte ich, seelenvergnügt, für Rosinchen einen Vater gefunden zu haben, und im Stillen wünschend, ich möchte mit meinem Onkel auf einen halbweg ähnlichen Fuß zu stehen kommen. „Ich danke Dir für diesen fröhlichen Tag, lieber Gott!" betete der Alte in fröhlicher Andacht, „und Ihnen nicht minder, Herr ...." fuhr er fort; .. „ja, wie heißen Sie denn, daß ich Ihnen von ganzer Seele sagen kann ......"

So eben fuhren wir an der zweiten Station vor. Der Conducteur, der vor Kurzem abgestiegen war, kam an den Schlag, und rief hinein: „Herr Ruisten! Nummer Sechs! Hier brachte ein reitender Bote dies Billetchen an Sie!“

### Verdächtige Firma.

Ich besann mich eine Weile, ob ich denn das Billetchen acceptiren sollte, allein die langen Hälse, mit welchen meine Nachbarn nach der Nummer über meinem Haupte sahen, bestimmten mich dazu, meine Pseudonymität zu behaupten. Ich kletterte aus dem Wagen, empfing das Briefchen, und entfernte mich einige Schritte, als ob ich es lesen wollte. Allein einer Antwort bedurfte es nicht, indem der Bote, ein Bauer auf einem schwitzenden Ackergaul, sogleich, jedes Trinkgeld verschmähend, linksum machte und davon sprengte;.. und nebenbei predigte mein Ehrgefühl, es sey denn doch etwas zu frech, auch die Geheimnisse eines Andern zu rauben, nachdem man bereits dessen Platz im Eilwagen gekapert. Ich betrachtete demnach nur oberflächlich die Adresse, die sehr eilig und von zitternder Hand geschrieben schien, senkte das Billet in die Tasche, mit dem Vorsatze, es im Mittagsquartier den Flammen zu übergeben, trank ein Schlückchen sauern Weins, und kehrte ohne Verzug zum Wagen zurück. Als ich darin meinen Platz nahm, bemerkte ich, daß eine kleine Veränderung im Personale vorgegangen war. Neben mir saß nämlich, statt des guten Landwirths Gerlmann, ein vierschrötiger Forstbedienter, der früherhin dem Cabriolet einverleibt gewesen. Neugierig fragte ich meinen Nachbar Studiosus nach der Ursache dieses Platzwechsels, da ich wußte, daß Gerlmann bis in's Mittagsquartier zu fahren hatte. Der Student verzog bei meiner Frage den Mund

etwas spöttisch, blickte mich scheel von der Seite an, und brummte sehr lakonisch: „Werden's wohl am besten wissen!"

Das Betragen des Musensohns war mir ein Räthsel; ich stieß aber auf ein bedeutenderes, als ich zufällig die übrigen Passagiergesichter in Betrachtung zog, und aus einem Jeden finstere Mißbilligung auf mich hernieder blicken sah. Was in aller Welt war hier vorgegangen? — War meine Illegitimität auf Nr. 6 bekannt geworden? — Bereitete sich das Ungewitter vor, das meiner Verkappung ein schmähliches Ende machen sollte? — Ach, und gerade jetzt mußte Gerlmann, den ich durch die gegebene Adresse mir zum Freunde gemacht zu haben glauben durfte, sich von meiner Seite stehlen, und mich in dem Eilkasten zurücklassen unter zürnenden Fremdlingen, wie Daniel in der Grube unter Löwen! — Nach einer peinlichen Stille, nur vom Geraffel der Räder unterbrochen, äußerte der Weidmann: es sey doch weit behaglicher, hier im Warmen zu sitzen, als sich im Cabriolet von dem aufgestiegenen Nordwinde durchschauern zu lassen. — „Um so mehr muß ich mich wundern," sprach ich, — wieder halb zu dem Studenten gewendet, der mich tückisch in's Auge faßte, — „daß Herr Gerlmann sich dem bösen Wetter blos gestellt hat, während er es hier so bequem hatte." —

„Thut nichts!" brummte der Studio wie oben: „der Philister hat Recht. Lieber im Sturm sitzen, als neben einem ....."

„Pst!" verwies ihn der Offizier, und trat ihn bedeutend auf den Fuß, ob er mir gleich selbst einen hämischen Blick nicht schenkte. — Der Student schwieg zwar, spukte aber mit sehr bedeutsamer Geberde zum Wagenfenster hinaus. Offenbar galt die Beleidigung mir. Ich wendete mich trotzig gegen den ungeschliffenen Patron. „Wem gilt Ihr rohes Betragen?" fragte ich eben so. „Ihnen, Ihnen,

Seelenfreundchen!“ höhnte er mir zu; „wahrlich niemand anderm.“ Ich fuhr auf, und meine Geberde mußte sehr ausdrucksvoll gewesen seyn, denn der Offizier streckte plötzlich sein spanisches Rohr zwischen uns beide: „Halten Sie Ruhe meine Herren!“ rief er drohend: „Wir verbitten uns jeden Zwist, denn die Gesellschaft darf nicht unter Privathändeln leiden. Zudem,“ — setzte er, sich an mich wendend, hinzu, — „sollte Ihnen schon Ihre Handlungsweise demüthiges Stillschweigen auferlegen; und Sie, Herr Akademiker, mischen sich nicht in fremde Verhältnisse. Was kümmert Sie auch Ihr Nachbar? Man ist auf Reisen gewöhnt, dann und wann im Postwagen neben einer verdächtigen Firma zu sitzen.“

### Der Familienverderber.

Diese Aeußerung des Offiziers machte mich vollends stutzig. „Sie mahnen den ungezogenen Herrn an meiner Seite von Beleidigungen ab,“ sagte ich tief gekränkt zu ihm, „und überhäufen mich selbst mit ähnlichen! Ich weiß zwar nicht, wie es Ihnen bekannt geworden, daß meine Firma nicht Probe hält, allein, ehe man so ganz rücksichtlos den Stab bricht, sollte man erst die Rechtfertigung vernehmen, die ich zwar Ihnen nicht schuldig bin...“

„Gott behüte uns auch davor!“ unterbrach mich der Offizier, während der Student recht maliziös lachte, und sich ungewöhnlich breit an meiner Seite dehnte: „Wer wollte sich auf die Beichte eines Intriguants einlassen!“

„Herr! menagiren Sie sich!“ rief ich empört: „Verdiene ich diesen Namen wegen eines so geringen Vergehens, das Sie nicht einmal angeht?“

„Ei was!“ ließ sich der Student vernehmen: „Ihr Vergehen ist heillos und geht die ganze Menschheit an.“

„Oui! toute l'humanité," glossirte die Dame.

„En verité, toute l'humanité, ma bonne;" gab ihr dienstfertiges Echo zurück. Nun wußte ich aber im Ernste nicht, waren die Leute verrückt oder noch halbwegen bei Verstand.

„Nun wahrhaftig;" sprach ich bitter lächelnd: „wenn sich die ganze Menschheit um eine so unschuldige Einschwärzung bekümmern wollte." . . .

„Eben diese Einschwärzung bricht Ihnen moralisch den Hals;" polterte der Student. „Diese Einschwärzung in das Vertrauen der Menschen, die man böslich zu hintergehen im Sinne hat, . . . das ist das Schrecklichste. Sonst kannte man den Wolf am Fell; jetzt trägt er Pantalons, Frack und escarbins. Pfui! pfui! ich möchte lieber Holz hacken, als solch einen blinden Passagier vorstellen, dem die honetten Leute aus dem Wege gehen."

„Nein; das ist arg!" unterbrach ich ihn.

„Es thut mir leid," fing hierauf der Offizier an: „das das Gespräch eine so fatale Wendung genommen, aber, da es doch nun einmal auf dem Tapet ist, so kann ich Ihnen nicht verhehlen, mein Herr, daß Sie auf recht übelm Wege sind. Ich würde kein Wort darüber verlieren, wären Sie nicht noch ein junger Mann, bei dem Besserung nicht unmöglich ist. Gehen Sie daher in sich, es ist ja unverzeihlich, sich in so frühen Jahren schon zum Seelenverkäufer und Familienverderber zu qualifiziren.

## Das Castell.

„Sie radotiren, mein Herr!" brach ich unsanft los: „Lächerlichkeiten ohne Ende! für wen halten Sie mich denn, wenn ich fragen darf?"

„Für denjenigen,“ versetzte der Offizier, wärmer werdend, „den der arme Vater floh wie die Sünde, als er seinen Namen hörte, und lieber im Cabriolet friert, als länger in Gesellschaft des Mannes blieb, der ihm seinen Sohn gestohlen.“

„Wie?“ fragte ich, immer gesteigert in meinem Erstaunen.

„Ja gestohlen!“ bekräftigte der Student in seinem derbsten Basse. „Sie haben nur der Adresse, die Sie ihm gaben, zu verdanken, daß er Ihnen nicht in die Haare gerieth. Aber vielleicht ist die Adresse falsch, oder Sie glauben, wieder hübsche Prozentchen daran zu verdienen.“

„Aber, bei allen Gewittern!“ schrie ich: „das ist doch zu bunt. Wissen Sie, mit wem Sie es zu thun haben, oder sind Sie sammt und sonders verrückt?“

„Keineswegs!“ erwiederte der Offizier kalt und ruhig: „Sie sind der Rechtsverdreher, Winkelagent und Falschwerber Ruisten, und es ist uns daher erlaubt, Alles von Ihnen zu denken.“

„Ruisten!“ — jetzt auf einmal besann ich mich, vor langer Zeit diesen Namen schon in der Residenz, nicht von den angenehmsten Zeugnissen begleitet, gehört zu haben. Die Qualifikation, die der Soldat demselben anhängte, frischte ihn vollends in meiner Erinnerung auf. Um so weniger zögerte ich, zu erklären, man irre sich in der Person, ich sey dieser Ruisten nicht. „Haben Sie sich nicht vor Kurzem zu diesem Namen bekannt?“ fragte drohend der Student. „Stehen Sie nicht mit solchem in der Karte? Der berüchtigte Ruisten, der seelenverkäuferische Holländer, ist der einzige dieses Namens im ganzen Herzogthum; und nun läugnen Sie noch ferner, daß Sie es sind, der dem armen Gerlmann den Sohn stahl und mordete, der schon viele hundert Menschen unglücklich gemacht hat, den ich

schon oft zu sehen wünschte, und gar zu gern mit einem Denkzettel heimschicken möchte, säßen wir nicht jetzt in dem Eilwagen."

„Der Denkzettel soll sich finden," rief ich wüthend: „auf der nächsten Station sich finden!"

„Haben Sie Courage?" lachte der Studio: „Nun desto besser. So dürfen Sie sich wenigstens einer guten Eigenschaft rühmen. Also im Mittagsquartier. Schläger und Pistolen habe ich bei mir."

„Mon Dieu! un Duel!" jammerte die Dame, die ihr Gemahl mit einem „en verité, ma bonne!" zu beschwichtigen suchte.

Der Offizier bot sich alsobald dem Studenten als Sekundant an; der Forstmann, der, von Haus aus bornirt, von der ganzen Historie nichts verstand, verhieß mir denselben Liebesdienst. Nur wurde dem Vorschlage des Hauptmanns gemäß, das Duell auf den nächsten Morgen verschoben, weil doch das Ziel aller Mitreisenden Beltenbron war, und beschlossen, ohne die verwünschte Geschichte zu berühren, uns das Mittagessen schmecken zu lassen, das im nächsten Orte unserer harrte, und, dem Reglement des Postamts gemäß, in einer halben Stunde abgethan seyn mußte.

Gern hätte ich, um aus dem verzweifelt übeln Lichte zu kommen, in dem ich stand, mein Incognito plötzlich abgelegt, aber der Verstoß gegen die Postordnung und die Rechtlichkeit, der dadurch nothwendig an den Tag kommen mußte, hielt mich gebieterisch ab, es zu thun. Ich verschränkte daher trotzig die Arme, schob die Mütze in die Augen, und verwünschte von Grund meines Herzens den ächten schlechten Ruisten, dessen Platz ich nur eingenommen zu haben schien, um die von ihm verschuldeten Grobheiten und Schmachreden gelassen an seiner Statt einzustecken. — In unbehaglichem Schweigen versunken, fuhren wir nach

einer tödtlichen Stunde in dem Dorfe ein, wo das Mittagsmahl eingenommen werden sollte.

## Die Eiltafel.

Wäre ich in günstigerer Stimmung gewesen, — hier, im Gasthofe, hätte ich Stoff genug zu den interessantesten Reisebemerkungen finden können. Die bunteste Gesellschaft war in dem unsaubern Speisezimmer versammelt, denn eine halbe Viertelstunde vor unsrer Ankunft war auch der Eilwagen von Beltenbronn nach Flachsenfingen in den Mittagshafen eingelaufen, und hatte seine Passagiere auf ein Paar Minuten ihrer Zwangfesseln entledigt. Munter und beredt saßen die Velociphagen (man verzeihe das geflickte Wort) an der Tafel, auf welcher die Speisen schnell und überraschend erschienen, aber eben so schnell und überraschend oft wieder verschwanden. Ich bemerkte nämlich, ... denn ich hatte, mit meinen Gefährten zerfallen, Muße genug dazu ... daß die Haupt- und Prachtstücke (Bratenstücke) der eiligen Table d'hôte, so zu sagen, à deux mains zu gebrauchen waren, und demungeachtet blos für einen Dritten bestimmt zu seyn schienen. Dieser Dritte aber war niemand anders als der Wirth. —

Ein sehr appetitlicher Kapaun zum Beispiel, der als charmanter Lockvogel der Beltenbronner Eilpost vorgesetzt worden, verschwand, ... angeblich, um tranchirt zu werden, von der Tafel Nr. 1., und erschien bald darauf auf Nr. 2., wo er als Schaustück paradirte; denn wahrscheinlich wird er am Ende an den Tisch der Wirthsleute gerathen seyn.... Der Spaßvogel! Die rohesten Gemüse, das derbe Rindfleisch, das crude Sauerkraut, und ähnliche Leckerbissen tummelten sich geschäftig um beide Passagiertafeln, und die

feinern Speisen, erscheinend und verschwindend wie ein Traum, schienen den hungrigen Gästen zu sagen: Seht! all diese Herrlichkeiten könntet ihr genießen .... wenn ihr Zeit und Weile hättet. Mit dem lockenden Dessert ging es wahrscheinlich, wie mit dem Kapaun und seinen Pendants, es fiel den Hausgenossen anheim. Wahrscheinlich sage ich immer! denn mir war es nicht vergönnt, das Ende unsrer Tafel zu schauen, da das Schicksal unerbittlich hereinbrach mit seiner ordinairen Tücke, gegen die ein Postbillet nicht aufkömmt.

## Unangenehme Ueberraschung.

Die Reisenden von Beltenbronn wollten gerade wegen des ihnen entzogenen Kapauns etwas rappelköpfisch werden, als der Conducteur die Uhr zog, mit allen Flüchen betheuerte, bereits fünf Minuten versäumt zu haben, und mit der an seine Untergebene gerichteten Ermahnung, einzusteigen, zur Thüre hinausstolperte. Die Passagiere fuhren von ihren Stühlen auf, erwischten Hüte, Mäntel, Pakete u. dgl., wie es gerade in ihre Hände fiel, und hatten nicht einmal Zeit, ihre Zeche gehörig zu berichtigen, da der Schwager auf dem Bocke schon grausamlich in das Horn stieß. So geschah es denn auch, daß manche das Vergnügen hatten, ihre Halb-Mahlzeit noch um einige Groschen theurer zu bezahlen, da der Wirth ihnen in der Geschwindigkeit nicht auf ihren Thaler herausgeben konnte oder wollte. Tumultuarisch drängten sich die Beltenbronner in's Freie, während wir noch harmlos und ruhig bei den grätenreichen Weißfischen saßen, die man, unsrer heftigen Eßlust einen Zaum anzulegen, aufgestellt hatte. Da rasselt mit Einemmale in vollem Jagen eine Extrapost, mit Staub bedeckt vor das Haus. Eine Sekunde darauf wird die Thüre aufgerissen, und .... ich

erstarre fast; ... denn der Schreckensmann in Mantel und Pudelmütze, das Gaunergesicht, Mynherr von Ruisten stürmt wild herein, schnurgerade auf unsern Conducteur losgehend. Seine unglücksschwangere Physiognomie .... das Bewußtseyn meiner Uebelthat .... die Schande, die nun offenkundig über mich hereinzubrechen drohte .... alles vereinigte sich, um mich vom Stuhle aufzureißen, und ... alles vergessend ... Tafel, Zeche, Cartel u. s. w. — die Flucht zu ergreifen. Mit zwei Schritten bin ich an der Hausthüre, und renne gerade dem alten Gerlmann in die Hände, der mit einigen Bekannten oder Nachbarn hereintritt. „Auf ein Wort, Herr Ruisten!" ruft mir der Mann zu, mit einer wahren Inquisitionsmiene. Diese und die lauernden Züge der Begleiter schienen mir verdächtig. — „Sie irren sich!" stotterte ich; „darinnen sitzt der wahre Ruisten, der in der Pudelmütze ist's, Verehrtester: darum gute Verrichtung!" Hierauf reiße ich mich los, und fliege direkt auf den Eilwagen zu, der schon angespannt, bereit steht, seine Leute aufzunehmen. Ohne mich zu besinnen, schwinge ich mich hinein, der Stallknecht schlägt die Portiere zu, und ehe ich mir's versehe, fahren wir auf und davon.

### Retrograde Bewegung.

Der geneigte Leser wird keines großen Scharfsinns bedürfen, um zu errathen, daß ich nicht in dem Flachsenfinger, sondern im Beltenbronner Wagen sitze, und halb mit, halb wider Willen eine rückgängige Bewegung mache. Doch ist mir in diesem Augenblicke die rückgängige erwünscht, da sie mich den Nachstellungen des behenden Ruisten entzieht. Außer Athem schmiege ich mich in das Eckchen, das ich mit stürmender Hand weggenommen, drücke die Augen zu, und überlege, wie das Alles noch werden soll. So wie ich sie aber

wieder öffne, sehe ich auch alle zehn Passagieraugen, die sich außer den Meinigen im Eilwagen vorfinden, gespannt und aufmerksam auf mich geheftet. Glühende Röthe flammt über meine Wangen, denn ich besinne mich nun erst, daß ich ohne Hut davon gelaufen bin, und wahrscheinlich, wie ein Vagabund, meine joseuye entrée in den Postwagen gehalten habe. Ich sitze auf glühenden Kohlen, aber zum Glück hebt so eben ein fürchterlicher Marterdamm an, der mich auf der Herfahrt schon derb durcheinander geschüttelt hat, und nun meinen resp. Reisegesellschaftern so viel zu schaffen macht, daß sie gerne ihre Examinators-Augen von mir abwenden, um ihre Gliedmassen und zerbrechliche Habseligkeiten in Acht zu nehmen.

### Gedanken und Gesellschaft.

„Saubere Geschäfte!" brummte ich so leise als möglich in mich hinein. Wir haben uns schön aus der Affaire gezogen. Finten und Schwänke, Spitzbüberei und Ränke.... Alles haben wir vergebens gewagt... lassen Veltenbronn hinter uns liegen, sammt Onkel und Hoffnung, und kutschiren wieder gen Flachsenfingen, um uns auslachen zu lassen, und vor Aerger zu sterben! Aber 's geschieht uns recht. Weicht nur einen Finger breit von der Bahn der Redlichkeit ab, und verloren seyd ihr in Ewigkeit, verfallen allen finstern Mächten, von den uralten Erynnien an bis auf den modernen Samiel herab. Ach! — mit diesem Seufzer lehnte ich mich zurück, und schielte verstohlen auf meine Postkompagnie, die noch immer mit ihren Rippen und Ellenbogen viel zu thun hatte. Hu! wie verdächtig für meine Lage kamen mir die Leute vor. Neben mir zwei handfeste Krämerfiguren, die vom Schubkarren auf gedient haben mußten. Gegenüber ein fatal ernsthafter

Schwarzrock, der den Rabulisten auf der Stirne trug, eine junge füllreiche, dicklippige und schwarzaugige Mulattin, und an ihrer Seite ein ganz auffallend neugieriger ältlicher Mann, im braunen Oberrock, dessen stechende Blicke wie Visitatoren an meiner Person herumkletterten, und dem Knöppeldamm sogar nicht so viel Aufmerksamkeit schenkten, um meiner zu vergessen. Diese lauernde Aufpasserei war mir höchst zuwider, und mein Mißbehagen wuchs, als ich wahrnehmen mußte, daß der Braune mit dem Schwarzen leise zu verkehren begann, und daß meine geringe Person der Gegenstand ihrer Unterhaltung zu seyn schien, wie mich ihre höchst suspekten Blicke und Geberden nur zu deutlich vermuthen ließen.

### Deserteur und Station.

Drei schnell auf einander folgende Kanonenschüsse unterbrachen die schwüle Stille im Wagen. Die Mulattin die seit einigen Minuten mich fixirt hatte, fuhr hoch auf. Die Uebrigen steckten die Köpfe, so gut es ging, aus dem Wagenfenster. „'S ist nicht viel!" rief der Condukteur herein von seinem lüftigen Sitze: „Es knallt von der Festung Hammerfels. Wird wohl einem Deserteur gelten!" Beruhigt kehrten alle zu ihren Plätzen zurück. Meine Krämernachbarn hatten eine mit Kanonen versehene Räuberbande befürchtet. — Die Sturmglocken, die bald hierauf in allen umliegenden Ortschaften erklangen, bestätigten die Vermuthung des Schirrmeisters. — „Ach! der arme davongelaufene Mensch!" seufzte das braune Mädchen im Fond, und schlug die brennenden Augen wehmüthig auf gen Himmel: „Wenn sie ihn erwischen...." „So erhält er seinen verdienten Lohn;" unterbrach sie der Rabulist;... „mit Deserteurs, Landstreichern und suspekten Menschen habe

ich kein Mitleid!" — Bei diesen Worten warf der Mann einen Blick auf mich, der mir selbst höchst suspekt vorkam, und mir das Blut in's Gesicht trieb. Auf spitzigen Nadeln hätte ich bequemer gesessen, als auf dem Lederpolster der Schnellpost, und ich sehnte mich von ganzem Herzen nach der Station, wo ich Gelegenheit zu finden dachte, unbemerkt zu verschwinden, und meine Reise auf andere Manier fortzusetzen. Endlich, — endlich kam auch die erwünschte Station herbei, von welcher ich Erlösung hoffte. Mit lautem Horngeschmetter schleppte uns der Postillon in das Städtchen.... der Wagen hielt an dem Posthause.... ich wollte hinaus....

## Post- und Polizeiverhör.

„Steigen Sie nur ein!" sagte in selbem Moment der Condukteur zu einer alten, in Mantel und Wildschuren gehüllten Reisefigur: „es ist gerade noch für Einen Platz im Wagen." Der Schlag ging auf: der neue Passagier, im Einsteigen begriffen, hielt erstaunt inne: „Der Wagen ist ja besetzt!" rief er dem Schirrmeister ängstlich zu: „kein Plätzchen mehr zu finden!" — „Nu, das wäre seltsam!" meinte der Letztere: „Die Kabrioletisten mit eingerechnet, stehen nur sieben Passagiere auf der Karte, und sechs Personen im Wagen? .... 's ist unmöglich!" — Der Postdespot steckte nun den dick bebarteten Kopf in die Kutsche, und mein Gesicht hatte gleich die Ehre, ihm aufzufallen, entweder durch die alle Augenblicke wechselnde Farbe, oder auch die Neugierde, mit welcher alle Augen an ihm hingen: „Wer sind Sie, mein Herr?" fragte er ziemlich barsch: „Ich entsinne mich nicht, Sie einsteigen gesehen zu haben." — Ich besann mich, ob ich meinen ehrlichen oder meinen unehrlichen Namen zum Besten geben sollte, und

wollte mir gerade eine geheime Audienz bei dem Wagenführer ausbitten, als eine neue Person in die Handlung eingriff; nämlich ein Gensd'arme, der den andern Schlag besetzte, und die verfängliche Frage: „Nichts Verdächtiges unter Ihnen, meine Herrschaften?" in die Kutsche rief. — „Nichts, mein Freund," erwiederte der Rabulist boshaft: „als jener junge Herr, auf mich deutend . . . der auf der letzten Station, ohne Hut, Stock und Gepäck, in den Wagen sprang, bis jetzt blind mitfuhr, und dem Conducteur nicht bekannt ist." — „Ihr Name?" fuhr mich der Polizeireiter an — „Schon seit einer Minute sucht der Herr nach einem passenden," lachte der Rabulist hämisch. — „Wird's bald?" donnerte der Schirrmeister dazwischen. — „Ich heiße Glimmer!" rief ich, entschlossen, Alles zu bekennen. „Glimmer!" riefen Rabulist, Krämer und Mulattin. — „Glimmer!" rief der Gensd'arme, und strich sich frohlockend den Schnauzbart: „haben wir den Vogel schon? war nicht lange aus dem Käfich." — „Wer ist denn also der Mensch?" fragte der Conducteur. — „Der Deserteur, den wir suchen," versetzte der Gensd'arme: „Fabian Glimmer, von der dritten Artilleriebrigade. Steig' Er aus, guter Freund, wir wollen uns gleich auf den Weg nach Hammerfels machen."

### Aus dem Regen in die Traufe.

Ich saß nun schön in der Tinte. Um jeden Preis mich loszulügen, war ich schnell entschlossen. Hatte der ehrliche Name mir das Unglück über den Hals gezogen, sollte der falsche mir davon helfen. „Ich habe mich geirrt! versprochen habe ich mich!" rief ich, mit Händen und Füßen wie ein Marktschreier gestikulirend: „Der verdammte Name, mit dem ich seit einiger Zeit viel zu schaffen hatte, war mir

von der Zunge entwischt, ehe ich mir's dachte. Ich heiße Ruisten, bin Advokat, ein ehrlicher Mann, und hier ist mein Postbillet. Daß ich nun auf der letzten Station, auf schneller Reise begriffen, in der Eile den Wagen verwechselte, sehe ich nun leider ein, aber das ist ein Unglück, für welches Niemand kann, als mein Unstern."

„Ruisten?" rief abermals der Rabulist und der Braune. „Ja," erwiederte ich keck: „wenn Sie dem Postbillet nicht glauben wollen, das der Schirrmeister in diesem Augenblick durchstudirt, so sehen Sie dieses Billet, das ich heute auf der Reise empfing, und zu lesen ich mir noch nicht die Zeit genommen habe. Der Rabulist warf einen Blick darauf, riß mir's dann hastig aus der Hand, und rief, es dem Braunen zeigend: „Das ist Trüblings Hand. Was gilt's, wir kommen hinter die ganze saubere Geschichte. Jetzt, Freund, machen Sie Gebrauch von Ihren Papieren, denn der Name, den der wackre Herr Ruisten vorhin nannte, läßt mich viel hoffen." — Der Braune zog ein großes besiegeltes Papier hervor, übergab es dem Gensd'armen mit den Worten: „Im Namen des Obertribunals von Veltenbronn verhaften Sie auf der Stelle diesen Herrn Ruisten, gegen den dieser Befehl erwirkt ist. Er ist betrügerlicher Spekulationen, der Falschwerberei, der Veruntreuung von Familien- und Pupillengeldern, angeklagt, und diese Klage bereits in aller Form anhängig gemacht." — Ich saß mit offenem Munde da. — Der Gensd'arme verneigte sich gegen den Braunen, arretirte mich höflichst, und meinte nur, die Herren müßten bei der Behörde des Städtchens den Handel entwickeln. Meine beiden unbekannten Feinde willigten sogleich ein, und stiegen aus dem Wagen. Die Mulattin folgte ihnen, und warf einen mitleidigen Blick auf mich, der verdutzt und schaamroth vom Wagen kletterte, von allen Verwünschungen des Condukteurs begleitet, der sich über

blinde Passagiere und Advokaten auf eine nicht unbespektirliche Weise äußerte.

### Das fatale Incognito.

In einem Zimmerchen des Posthauses wurde ich bewacht, während meine Arrestatoren, deren Namen ich bis jetzt noch nicht das Glück hatte, zu erfahren, auf's Amt gingen, um mich schwarz zu machen. Das braune Mädchen hatte Edelmuth genug, mir ein kaltes Hühnchen und Wein zu schicken; ich besaß hinlänglich Lebensart, es dankbar anzunehmen, und deliberirte während der Mahlzeit, wie ich mich aus der Affaire ziehen würde. Nun . . . vom Postwagen erlöst — konnte es mir nicht schwer fallen, mein Herkommen zu beweisen, und ich beschloß, vor dem Amtmann meine juristischen Kenntnisse leuchten zu lassen, und die Herrn Ankläger in optima forma zu beschämen. Der gute Wein hatte all' meine Lebensgeister erregt, als meine Feinde in das Zimmer traten. — „Machen Sie sich bereit," sprach der Braune, „mit uns und der Bedeckung nach der Residenz abzugehen. Was wir thaten, hat die Behörde gebilligt." — „Ohne mich zu verhören? ohne mir zu sagen, mit wem ich's eigentlich zu thun habe?" — „Ist nicht nöthig," meinte der Rabulist, „zu Ihrem Namen haben Sie sich bekannt, den unsern werden Sie schon zu rechter Zeit erfahren, und dieß Billet . . . . das ich mir zu öffnen erlaubt habe . . . . bricht Ihnen gerade in der Affaire den Hals, auf die wir unser Hauptaugenmerk gerichtet haben. Ich durchlief schnell das Blatt, das er mir vor die Augen hielt, erkannte das Briefchen von der Hand meines Vormunds geschrieben, und las staunend Folgendes:

Bester Ruisten!

Gewiß erhalten Sie diesen Zettel zeitig genug. Im Begriff, nach meinem Gute Weidenau zu fahren, wie wir verabredet, um zu thun, was Sie wissen, begegnete mir das Unglück, umgeworfen zu werden, und das Bein zu brechen. Die Verletzung ist so bedeutend, daß ich in dem elenden Neste, wohin man mich brachte, bleiben muß, und nicht von dannen kann. Gehen Sie daher an meiner Statt, von Veltenbronn zurückkehrend, noch Weidenau. In dem obersten Schubfache des schwarzen Schreibtisches finden Sie unter mehreren wichtigen Papieren auch die Glimmer'schen Dokumente. Werfen Sie dieselben an meiner Statt in's Feuer. Ich bin nicht eher ruhig, denn .... ich weiß nicht ... es schwant mir nichts Gutes. Richten Sie nur den Glimmer recht zu Grunde beim Onkel, und zählen Sie auf Ihren Freund Trübling. — Mein Kastellan in Weidenau kennnt Sie zwar nicht, wird aber auf Vorweis dieses Zettels den Schreibtisch ohne Widerrede öffnen lassen.

„O mein fatales Incognito!" rief ich aus: „Da liegt etwas verborgen! Hätte ich den Zettel nur früher eröffnet!"

### Entdeckungen.

„Glaubs!" lachte der Begleiter des Braunen; „glaub's wohl! der lose Vogel wäre dann dem Garne glücklich entlaufen."

„Meine Herren!" sagte ich so ernsthaft als möglich: „es ist Zeit, dem Possenspiele ein Ende zu machen. Sie haben mich aus den Händen eines rohen Schirrmeisters gerettet, .... Sie haben mich den Klauen der Polizei entrissen, die mich als Deserteur einstecken wollte, und ich

bin Ihnen für sothane Liebesdienste höchlich verbunden. Aber Sie haben mich zu guter Letzt als Betrüger und gewissenlosen Winkeladvokaten selbst arretiren lassen, und dagegen muß ich nun in optima forma protestiren. Ich bin zwar aus dem Holz, aus dem die Advokaten gewöhnlich geschnitzt werden, aber noch zur Zeit nicht Defensor; ich habe mich zwar zum Namen Ruisten bekannt, aber zugleich derb gelogen; denn ich bin gerade der geborne Antipode dieses Ruisten und Comp., nämlich derselbe Johann Ludwig Glimmer, gegen den eine gräuliche Schurkerei gespielt worden seyn muß, wie aus des verehrten Vormunds Briefchen erhellt."

„Glimmer?" riefen beide Fremde, wie oben bereits im Postwagen. — „Wäre es möglich?"

„Diese Brieftasche wird Ihnen, oder vielmehr dem Amtmann, vor dem ich mich rechtfertigen will, die vollkommenste Ueberzeugung gewähren," sagte ich, und legte sie offen auf den Tisch.

Der Rabulist fing an zu lachen, als ob er toll geworden wäre, der braune Herr fiel aber mit besonderer Hast über einen Brief her, der dem Portefeuille entschlüpft war, und den meine Mutter kurz vor ihrem Tode an mich geschrieben hatte, als ich noch auf der Hochschule war.

„Mein Gott!" rief der Mann heftig bewegt, und drückte den Brief an die Lippen: „Das ist die Hand meiner unvergeßlichen Schwester! Du böser, böser Neffe! laß Dich nicht abherzen, zur Strafe für Dein Incognito!"

„Wie?" stammelte ich, meinen Ohren nicht trauend: „Schwester? Neffe? wie reime ich das?" — „Sagte ich es Ihnen nicht, lieber Sohn?" rief der Braune in heftiger Freude: „sagte ich es Ihnen nicht im Postwagen? das Gesicht... die Familienähnlichkeit... schon damals war mir so, als ob ich dem Vagabunden in die Arme fliegen müßte!" — Und so lag ich denn an der Brust meines Onkels aus-

Westindien, bald darauf in den Armen der Mulattin, seiner Tochter, und endlich in denen des Hofraths Frondheim, der mir als Bräutigam meiner bräunlichen Cousine präsentirt wurde!

## Onkelei.

„Ich habe Dir viel Unrecht abzubitten,“ sprach der Westindier, als ich endlich demüthig um ein bischen Aufschluß bat: „aber Du siehst mich auf dem Wege, gut zu machen, wie ich kann. Die Briefe Deines Vormunds, der Dich mir als einen Ausbund von Leichtsinn und Verschwendung schilderte, hatten mein Herz von Dir gewendet. Vielleicht hätte ich Dich nimmer gesehen, wäre nicht Dein bankerotter Freund, der Dir Dein letztes Vermögen gekostet, nach Hamburg gerathen. Der Zufall, der nun einmal im Leben dominirt, ließ mich mit ihm bekannt werden; er verhehlte mir nicht, daß sein Unglück Dich ruinirt habe, und daß alle Welt darüber einig sey, daß Trübling, von einem gewissen Agenten, Ruißen, geleitet und unterstützt, nicht allein Deinen Ruf zu zerstören bemüht gewesen, sondern auch einen beträchtlichen Theil Deines Vermögens unterschlagen habe. Dein Leichtsinn hatte dem Spitzbuben den Raub leicht gemacht, denn, — im Vertrauen, lieber Neveu, Du bist ein schlechter Jurist, sonst hättest Du Dich mehr um Dein Recht bekümmert. Dein Freund, der alle diese Angaben erst nach seiner Flucht von Flachsenfingen erfahren, legte sie, da er Dir zu schreiben nicht wagte, in mein Ohr nieder, und ich entschloß mich, den Handel in der Nähe zu beobachten. So kam ich nach Veltenbronn, und sammelte hier über Ruißen und Trübling so viele offenkundige Nachrichten, daß es meinem Freunde, dem Hofrath, nicht schwer wurde, jenen Regierungsbefehl zu erwirken, dem ich die

Ehre Deiner Bekanntschaft verdanke. Die Schurkereien Deiner Feinde aufzudecken, reisten wir in aller Stille mit dem Eilwagen von Beltenbronn ab. Equipage und meine Einrichtung ließ ich zurück, damit nicht etwa ein geheimer Spion die Reise vor der Hand zu den Ohren der saubern Clique bringen möge, und bin seelenvergnügt, daß das Ungefähr Dich in meine Hände brachte, sammt jenem Billet, das uns den Beweis gibt, daß noch Dokumente, die Dir gehören, existiren, und die wahrscheinlich auf Dein entzogenes und unterschlagenes Vermögen Bezug haben."

„So werde ich denn Ihrer Güte vielleicht meinen neuen Wohlstand verdanken?" rief ich freudig.

„Onkelspflicht und Schuldigkeit;" versetzte der Oheim freundlich, der endlich begann, seinen von allen Romanen- und Komödienschreibern den überseeischen Onkeln angewiesene Stelle einzunehmen. „Vor der Hand stelle ich Dir die Summen zurück, die Dir der Bankerotier schuldig ist."

„Ei, wie ist denn das möglich?" fragte ich staunend.

„Ich habe den Mann zum Oberintendanten meiner Plantagen jenseits des Weltmeers gemacht," antwortete der Onkel lächelnd, „und mich der Verbindlichkeit unterzogen, Dich an seiner Statt zu bezahlen."

Dankbar küßte ich die freigebige Hand.

„Leid thut es mir," fuhr der Onkel im obigen Style fort, daß meine Tochter schon mit diesem wackern Juristen verlobt ist, sonst wäre es nicht mehr als billig gewesen, Dich mit Ihr zu verheirathen, zum Herrn von ein Paar Millionen zu machen, um meiner Großmuth die Krone aufzusetzen."

„Ach, lieber Oheim," versetzte ich seufzend: „mein Herz ist schon versagt, an ein Mädchen versagt, der ich ebenfalls heute einen Onkel verschafft habe, welcher Ihnen gewiß nicht nachstehen wird, weder in Freigebigkeit, noch

in der Bereitwilligkeit, zu unserer Verbindung Amen zu sagen."

Die Mulattin kicherte, der Hofrath lächelte, der Onkel lachte überlaut.

„Topp!" rief er: „als ein ächter und gerechter Oheim will ich Dein Freiwerber seyn. Jetzt aber, meine Kinder laßt uns abfahren, es wird dunkel, und noch heute müssen die Papiere in Weidenau unser seyn."

In ein Paar Minuten war ein Wagen angespannt, der Gensd'arme verabschiedet, und wir fuhren nach Trüblings Landsitz.

## Ende gut, Alles gut.

Die Papiere wurden in Empfang genommen, und lieferten den Beweis, daß Trübling mehr als 12,000 Thaler in die Tasche gesteckt hatte, von deren Daseyn ich nicht das Geringste ahnte. Mit ihnen bewaffnet, traten wir an das Lager des beinbrüchigen Patienten, und allarmirten sein Gewissen dergestalt, daß er Alles in gültigen Wechseln herausgab, und nur die Bedingung machte, seinen Namen nicht vor Gericht zu nennen. Diese Bedingung rettete auch den elenden Ruisten, der, nachdem er sich von Gerlman in der Mittagsstation die Wahrheit hatte müssen sagen lassen, und von Veltenbronn unverrichteter Sache zu Trübling zurückgekommen war, für das Klügste hielt, Flachsenfingen eiligst zu verlassen, und für seine Ränke einen andern Schauplatz aufzusuchen. Ich, im Wiederbesitz eines artigen Vermögens, heirathete Rosinen so eilig als möglich, und hielt es seitdem nicht für nöthig, einen Platz im Eilwagen zu usurpiren, denn die Liebenswürdigkeit meiner Gattin fesselte mich an meinen Heerd. Auch der Onkel blieb an die Vaterstadt gefesselt, und seinem schweren Gelde verdanke

ich's, daß keiner von den mir angedrohten Prozessen in's Leben trat.

Großmüthig schenkte ich meinen bösen Schuldnern die Summen, die sie mir ohnehin nicht bezahlen wollten, und machte sie mir dadurch abermals zu meinen besten Freunden, aber unnachsichtlich trieb ich des großsprecherischen und unzuverläßigen Bernhards zehn Thaler ein, und machte damit dem Postbedienten ein Geschenk, der mich damals fast unfreiwillig in den Eilwagen spedirt hatte. Schwerlich wird dem armen Teufel jemals ein Verdienst so liebevoll belohnt werden, als dießmal seine Unvorsichtigkeit, aber dieß soll ja öfters in der Welt der Fall seyn. Darum wollen wir dem Leser eine langweilige Sentenz und Nutzanwendung ersparen, und kurz und bündig hiemit das Abenteuer mit der Schnellpost auf's eiligste beschließen.

# Porta Nigra.

ich's,
Leb

# I.

In dem sogenannten großen Kaffeehause unweit des Braunfels zu Frankfurt am Main, saß an einem der ersten Maitage des Jahrs achtzehnhundert und sechs und zwanzig ein junger Mann, der gewiß die Aufmerksamkeit aller Gäste auf sich gezogen haben würde, wären nur welche vorhanden gewesen. Vom feinen Filzhut an bis zu den saubern Kamaschen herab in simples Grau gekleidet, saß er da, aller Mode Hohn sprechend, allein sein blühendes Gesicht, das recht gemüthlich, wenn gleich nicht ohne einen geringen Anflug von Schwermuth, aus der schwarzen Cravatte herausguckte, war so offen und behaglich, daß jede noch so kokette Schöne ihm gewiß die Sünde gegen die Mode verziehen haben würde. Prächtige Ringe an den Fingern, schwere Uhrenberloques, kostbare Nadeln im Halstuch und Jabot, zeugten von des Fremdlings Reichthum, das bescheidne Glas Milch, mit Wasser aufgefüllt, das vor ihm auf dem Tische stand, von seiner Mäßigkeit. Seine Blicke schweiften umher in dem düstern Hinterzimmer, das, dem Mäklerwesen geheiligt, sonst von Handelsleuten wimmelt; — gerade jetzt aber — um die Mittagsstunde — öde und einsam stand, weil Alles der Börse zugeströmt war. Ungeduldig sah der

Fremde nach dem Fenster, vor welchem ein wahrer Novembersturm, — ein ungebetener Gast des Wonnemonds, — sein freches Wesen trieb, und Regen sprühte, mit Hagel vermischt. Mit steigender Ungeduld sah er dann auf seine kostbare Uhr, deren mahnender Zeiger unerbittlich die Stunde angab, in welcher gewöhnlich ein üppiges Mittagsmahl die Gutschmecker erwartet, die den Gasthof zum Weidenbusch frequentiren. „Verdammtes Wetter!“ brummte er mißmuthig in den Bart, und grollte mit sich selbst, daß er den Regenschirm zu Hause gelassen. Zugleich griff er mechanisch nach dem Pack von Zeitungen und Flugblättern, die er, ein unersättlicher Leser, vor sich aufgethürmt hatte, um ihn noch einmal zu mustern. Verdrüßlich schob er ein Blatt nach dem andern zurück, bis durch Zufall sein Auge auf dem Intelligenzbogen einer vielgelesenen Zeitung haften blieb, und sich bei Durchlesung eines auf der Rückseite befindlichen kleinen Avertissements, merklich erweiterte, während die Gesichtszüge des jungen Mannes alle Variationen des Erstaunens, der Verwunderung, der Ahnung und des Entzückens durchspielten. Das besagte Avertissement war aber kein anderes, als das folgende:

☞ „Der G. E. G. v. H., der seit einem halben Jahre „Deutschland durchstreift, um ein Kleinod zu suchen, „das ihm verloren ging, wird benachrichtigt, daß er, „— findet er sich am Mittwoch der großen Wallfahrts„woche, zwischen sechs und neun Uhr Abends, unter „der Porta Nigra zu Trier ein, — daselbst die beste „Gelegenheit haben wird, über jenen Gegenstand in's „Klare zu kommen, und seinen Trübsinn auf immer „zu verscheuchen.“

Wie ein Unsinniger, tanzend vor Freude und Hoffnung, sprang der überraschte Leser auf, riß das verhängnißvolle

Blatt durch, schob die Ankündigung in sei
warf dem Marqueur einen Thaler für das
hin, und rannte, als ob ihm der Kopf brenne,
nach dem Weidenbusche, da ihm sein Mittagessen kalt w
— sondern nach der Posterpedition, um sich in Stand zu
setzen, sobald als möglich nach der alten Augusta Trevirorum abzufahren.

---

## II.

„Der Mensch ist ein Narr!" lachte der Marqueur, indem er den Thaler in seine Sparbüchse warf. „Der Mensch ist ein Narr!" spotteten die Fremden und abonnirten Gäste im Weidenbusche, als endlich beim Dessert der graue Jüngling eintraf, mit einigen Knackmandeln seinen Gaumen vergnügte, ein Glas Wasser trank, und alsdann über Hals und Kopf Anstalten zur eiligsten Abreise traf. „Der Mensch ist ein Narr!" flüsterten und dachten sich alle Postreisenden, die der seltsame Passagier entweder durch das beharrliche Stillschweigen langweilte, oder durch tausend Fragen, die sich ewig nur um das alte Trier und die Wallfahrtswoche drehten, in die Enge trieb. Nur er allein, über den Alle lachten, spotteten, flüsterten und simulirten, blieb in seinem Innersten dabei, daß er kein Narr, sondern der Vernünftigste von Allen sey, die jemals den Postwagen nach Trier bestiegen hatten. „Gott segne meine Klugheit!" sprach er in Gedanken zu sich selbst: „Vivat mein Scharfsinn, der auch den schlechtesten Appendix einer Zeitung des Lesens werth hielt! Vivat noch einmal mein Falkenblick, der unter fünfzig Subhastationen, Auktionen, Lotterie-Anzeigen und Griechenbetteleien dieses mit der Manschettenhand so spitzig bezeichnete Avertissement herausklaubte und sogleich verstand, —

der einzige von vielen Tausenden, die diese Notiz gedankenlos buchstabiren, und nicht wissen, daß nur der angenehme General-Controleur Gruntler von Hagenwalde mit der Aufforderung gemeint ist, die keine andere Seele zum Verfasser hat, als die liebe, süße und widerspenstige Jungefrau, deren Spur ich seit circa sechs Monaten rastlos verfolge! — Boshafte Emerentia, welcher ich Amt, Geld und den Schlaf vieler Nächte aufopferte; hast Du endlich Dein Unrecht eingesehen? Hast Du gefühlt, es sey an der Zeit, Deinem Verlobten quasi in öffentlichen Blättern Satisfaktion zu geben? Grausame! mein Glück auf den papiernen Fittig eines Wochenblattes zu setzen. Wie, wenn ich diese Zeilen erst nach der Wallfahrtswoche gelesen hätte? Wie, wenn ich gar nicht gewußt hätte, wann diese Woche fällt? — Doch, Gott sey Dank! es ist Alles glücklich gerathen . . . . . heute Abend treffen wir in Trier ein, und übermorgen ist erst die bestimmte Mittwoche. Glück zu, lieber Freund Gruntler, und Vivat dreimal hoch!"

Freund Gruntler mochte obige Reflexionen ein Paar tausendmal durchgedacht, und eben so oft in mente wiederholt haben, als endlich bei tiefer Dämmerung die oft benannte Stadt erreicht wurde. Auf der Moselbrücke lebte und webte eine lustige Menge, in den krummen, nicht zu breiten Gassen ergötzte sich Alles an dem ersten lauen und windstillen Maiabend. Gruntler achtete jedoch des Letztern nicht; von ganz andern Ideen bestürmt, empfing er sein Felleisen vom Schirrmeister, und wanderte, nachdem er es einem dienstwilligen Träger anvertraut, dem Trier'schen Hofe zu, der, unweit der Post gelegen, die Scylla zu seyn pflegt, welche die der Schnellwagen-Charybdis entschlüpften Passagiere verschlingt.

# III.

Es ist hier nicht der ungelegenste Ort, dem geneigten Leser zu melden, daß das Gasthaus des Herrn Reknig, zum Trier'schen Hofe geschildet, am Abend ein sehr angenehmes Estaminet zu bilden pflegt, in dem sich Nähr-, Lehr- und Wehrstand freundlich zusammenfindet, um sich bei einer Flasche Pichter, Backsteiner und Konsorten des Lebens zu freuen, und dem Rebengott zu huldigen, der an der Mosel ein gar nicht verwerfliches Traubengold gedeihen läßt, obschon es den Beifall des Wandsbecker Boten nicht hatte. Der Ex-General-Controleur, am Ziel seiner Reise, fand sich behaglich angesprochen durch die Jovialität der Gesellschaft um ihn her und durch die Güte des Weins, und, gehorsam dem Zuge seines Innern, fing er an, aufzuthauen, und sich keck in die Wirbelfluth des allgemeinen Gesprächs zu tauchen. Da er nun mit ungemeiner Volubilität seine Gedanken aussprudelte, bald Missolunghi's Vertheidiger in den Himmel hob, bald die Ursachen des europäischen Bankerottfiebers auseinandersetzte, — bald der Dampfschifffahrt und ihren Appertinenzien den Stab brach, und alles dieß mit einer Zuversichtlichkeit auskramte, die im Voraus schon jeden Widerspruch in Bann und Acht erklärt, so lenkten sich die Blicke der Versammlung in Kurzem auf ihn allein, und lächelnd ließen ihm die Chorführer derselben das einzige, das große Wort. So hieb er denn nun ungenirt, die Kreuz und die Quere, in seine Zuhörer ein, und würde vielleicht noch sprechen, hätte er nicht ein Wörtchen von Alterthümern fallen lassen. Aber, wie durch einen Talisman geweckt, saß nun ein Professor, der bisher die Statue der Gesellschaft gewesen war, auf seinem Lieblingsrosse, und tummelte es gar fröhlich herum. Er erzählte von dem uralten Ursprunge der Stadt, die ein assyrischer

Prinz zu erbauen so gefällig gewesen seyn soll, um den Liebesschlingen seiner alten, aber berühmten Stiefmutter zu entgehen, — von der Römersäule bei Igel, von welcher die Gelehrten nicht wissen, was sie eigentlich vorstellen soll: ein von Caligula zu Ehren der Verlobung seiner Tochter mit einem belgischen Fürsten errichtetes Denkmal, — oder eine Ruhm- und Ehrensäule des glücklichen und vornehmen Geschlechts der Secundiner, — und die am Ende keines von allen dreien ist. Mit patriotischem Eifer numerirte er die Schicksale, die Trier betroffen hatten, sowohl unter dem römischen Adler, als unter den andern, die später mit ihren Fittigen die Stadt beschirmt; er sprach von dem Heerzuge des kleinen Fränzchen von Sickingen, der geschworen hatte, die Stadt in Grund und Boden zu schießen, und sie hinterher doch ganz ließ; — von dem großen Markgrafen von Brandenburg, der einst den leichtsinnigen Vätern der Stadt Trier eine derbe Lektion zu geben für gut fand. Die Senatoren liebten nämlich die Freuden des Bachus und der Ceres in solchem Maße, daß es ihnen ganz gerathen und ziemlich schien, in Zeiten der Noth und Gefahr die Rathsstube gar nicht mehr zu verlassen, sondern daselbst bei Tag und Nacht der Consumtion vaterländischen Weins und dem ergötzlichen Karten- und Brettspiel obzuliegen. Daß sich die Herren, in solch wichtigem Geschäfte verloren, um ihre Bürger nicht bekümmerten, war dem Markgrafen gleichgültig; aber sie bekümmerten sich auch nicht um die Söldner des tapfern Herrn, die in der Stadt einquartirt lagen, und an Brod und andern Viktualien fast Mangel litten. Da entbrannte des Markgrafen Zorn. „Wartet, ihr Schoppenstecher!“ rief er: „Ich will Euch regieren lehren!“ Sprach's, richtete ein Feuerrohr gegen das Hauptfenster des Rathsaales, und schoß auf gut Glück unter die bankettirenden Väter des Vaterlandes hinein, wie der Flur-

schütze unter einen Schwarm kirschlustiger Sperlinge. Die grimmige Kugel schlug zwar, — Dank sey dem Vater Liber, — nur in die Wand, allein es war doch, als hätte sie den Regierenden sammt und sonders die Köpfe mitgenommen, oder mindestens zurecht gesetzt: denn sie verließen den gefährlichen Saal, und hielten in Zukunft ihre Kränzchen hübsch zu Hause. Nach dieser überflüssigen Abschweifung kehrte der Professor geschmeidig in das erste Geleis zurück, und zollte, nachdem er der ältern Regierung seinen Tadel nicht vorenthalten, der neuesten ein warmes und aufrichtiges Lob. Vornämlich pries er die Liberalität des Kronprinzen, dem man es hauptsächlich zu verdanken habe, daß die ehrwürdige Porta Nigra wieder in ihrem alten Schmucke strahle, — erneut, ausgegraben und gereinigt von dem Kirchlein, das der religiöse Geist früherer Jahrhunderte in das stolze Römergebäude geklebt hatte, .... aus Instinkt, wie ein Schwalbenpaar sein Nest an das Gebälk des Kapitols hängt.

„Die Porta Nigra?" fragte Gruntler, und seine Augen leuchteten wie Blitze. Aber mit einem halbtrockenen: „Ei! die muß ich auch in fleißige Schau nehmen!" schlug er die Augen nieder, weil die Blicke eines gegenübersitzenden, weißköpfigen Geistlichen so neugierig und gespannt an den seinigen hingen, als wollten sie das bewußte Avertissement mit Komma und Punkt herausbuchstabiren.

„Ganz recht," versetzte ebenderselbe Geistliche: „ich bin auch ein Fremder, und werde nicht unterlassen, das schwarze Thor zu besuchen. Es bleibt denn doch immer," — fügte er nachdrücklich hinzu, „bis auf den heutigen Tag ein merkwürdiges Gebäude."

„Ja wohl!" flüsterte ein junger Offizier vor sich hin, der auch erst spät am Abend angekommen war, und nicht weit von dem Controleur seinen Spargel verzehrte. „Ge-

[illegible] ein merkwürdiges Gebäude!" Darauf sah er tiefsinnig vor sich hin, trank sein Glas aus, schob Essen und Zubehör bei Seite, und verließ bald darauf das Zimmer, um schlafen zu gehen.

Gruntler folgte in Kurzem seinem Beispiele, denn die Motion auf dem Postwagen, der feurige Wein, und die lebhafte Conversation, die er bis jetzt unterhalten, hatten seinem Körper eine so behagliche Müdigkeit eingeimpft, daß er der Lust, sein Lager zu suchen, unmöglich widerstehen konnte. Der Geistliche allein, ein rüstiger Mann mit hellen schwarzen Augen, die seltsam gegen sein weißes Haar contrastirten, hielt unten bei der Flasche aus, bis alle Gäste schwanden, und das Estaminet, in Tabaksdampf und Weindunst gehüllt, einsam und öde zurückblieb.

---

## IV.

Den Ex-General-Controleur von Hagenwalde verfolgten allerlei seltsame Phantasmata in seinem unruhigen Schlafe, der um so beängstigender wurde, als dergleichen Traumgebilde sonst durchaus nicht in seinen Bereich gehörten. Allein heute war eine Ausnahme von der Regel, und der gute Gruntler mußte sich es gefallen lassen, das ganze Thema seiner Reise von Frankfurt nach Trier noch einmal durchzuspielen, wiewohl mit sonderbaren Variationen. Da saß er zum Beispiel beim Dessert im Weidenbusche, und die Knackmandeln verwandelten sich unter seinen Zähnen in niedliche Posthörnlein, die nicht satt werden konnten, das gemüthliche „Liebe Minka, ich muß scheiden" und den Alexandermarsch vorzutragen, und mit seltsamer Freudenmusik den Reisenden zur Schnellpost zu geleiten. Kaum aber sitzt er im Bauche derselben, als sie sich in einen

ungeheuer langen Wurstwagen verkehrt, auf welchem der Controleur in der anmuthigen Gesellschaft von Trödeljuden, Kesselflickern, Kammerjägern, Zigeunerinnen und Lumpensammlerinnen rittlings dahinfährt. Die Fahrt ist etwas kitzlich, denn sie geht oben am Himmelsbogen weg, statt auf der lieben Erde; indessen, man gewöhnt sich leicht an's Wunderbare, und bald gewinnt der Controleur so viel Fassung und Ruhe, in die Tasche zu greifen, um das oft berührte Advertissement hervorzuziehen, und zum Zeitvertreib noch einmal durchzulesen, da er ohnehin den Jargon seiner saubern Rittkollegen nicht versteht, und sich überhaupt mit dem Gesindel nicht abgeben will. Allein .... o Schrecken! — er entfaltet das Blatt, und siehe! die gute deutsche Schrift hat sich in chinesische Charaktere übersetzt, die er nicht versteht. — Zudem ist ihm rein entfallen, was eigentlich in der Zeitung gestanden, und nur der Anblick eines großen schwarz angestrichnen Scheunthores, auf welches die Luftwurst mit ungemeiner Schnelligkeit zusegelt, erinnert ihn, daß er zu einer Porta nigra beschieden ist, — daß Porta eine Thür, nigra eine schwarze heißt, und beide Worte nach der Weise der ihm erinnerlichen: mensa oder rana deklinirt werden. Ehe er sich's versieht, hält die seltsame Equipage unter der Pforte; Trödeljuden, Kammerjäger, Kesselflicker, Zigeuner und Lumpensammler purzeln Kopf über in das bodenlose Luftmeer, und lassen den Controleur allein auf seinem Wagen, der nun der Abwechslung wegen einen Caroussellauf beginnt, an dem Freund Gruntler einen lustigen Antheil nimmt, — bemüht, mit seiner Badine den goldnen Verlobungsring aus der treulosen Emerentia Munde zu stechen, die als Caroussel- und Stech-Plastron in der Gestalt eines Terminus unter der schwarzen Pforte hält. Nach tausend Fehlversuchen erringt endlich der Piqueur die Ehestandsfessel, die aber — treulos, wie ihre

Bewahrerin — von der Badine geleitet und dem Zigeuner-pack in das Luftmeer nachrollt. — Nun fehlen aber Worte, um den Sturz zu beschreiben, mit welchem Gruntler ex abrupto dem Kleinod nachfolgt; viel weniger läßt sich sein staunender Abscheu, oder sein abscheuliches Staunen beschreiben, mit welchem er sich in dem Tintenfaß der unsichtbaren Loge: „Curiosa von Hagenwalde" wiederfindet, wie eine Schildkröte aus ihrer Schale guckend.

Hier kann man nicht leicht dem verehrlichen Leser verhehlen, welche Bewandniß es mit der Loge Curiosa habe, damit er ermessen könne, in welchem Grade gedachte Unsichtbare unserm Freunde zuwider seyn muß. — In dem Städtlein Hagenwalde nämlich existiren, wie allenthalben, junge Leute; diese waren gern lustig und guter Dinge, und fragten weder, wie der Küchenzettel ihres Nachbars A... noch der Keller ihres Nachbars B... beschaffen ist; wie viel der Vetter Y... in der Cassa, noch wie viel der Vetter Z... auf dem Kerbholze habe. Allein A. und B. fragten nach ihnen; Y.. und Z.. rechneten ihnen nach, unbefugter Weise. Der Areopag der Muhmen und Basen, der Vetter und Onkels, richtete sie haarscharf, so daß sie einmal auf den Gedanken fielen, sich selbst auf den Richterstuhl zu setzen, und mit derselben Genauigkeit die Balken ihrer Nächsten an's Tageslicht zu fördern, mit welchen diese ihre Splitter beleuchtet hatten. So entstand die sogenannte unsichtbare Loge Curiosa: ein Name, dessen wahre Bedeutung noch nicht völlig klar ist. Eine vehmgerichtliche franc-maçonnerie, die jedoch von der eigentlichen sich in den allerwesentlichsten Punkten unterschied. So geizte z. B. das profane Publikum nicht nach ihren Diplomen und Receptionen; im Gegentheil: je freigebiger die Loge mit ihren Patenten wurde, je mehr fürchtete man sich davor. Entfernte sich ein Hagenwalder oder eine Hagenwalderin nur um eine

Strohhalms Breite vom Wege des Rechts oder der Schicklichkeit, — flugs schlugen vermummte Frohnen bei Nacht und Nebel das mit Frakturbuchstaben geschriebene ungeheuere Patent an's Haus des Schuldigen, worin er zum ordentlichen oder außerordentlichen Mitgliede der Loge gestempelt wurde, und zwar mit Angabe aller Gründe. Dieses Patent wurde von der halben Stadt gelesen, ehe der Ernannte nur seine Federn verließ, und — hatte er es endlich weggenommen — mit Zusätzen aller Art im Städtchen herumgeplaudert. Beförderungen dieser Art gehören allerdings nicht zu den erfreulichen, obschon die Loge es nicht an Titeln fehlen ließ. Der Plauderer nud die Klatschschwester wurden zu Sprechern, der Lügner zum Tischpoeten, der Verläumder zum frère terrible, der Verschwender zum Treßler ernannt. Allein die am öftesten vergebene Charge war die eines Curioso, und alle die gutmüthigen Leute, die sich ein Bischen mehr, als Schick und Brauch ist, um die Angelegenheiten ihres Nebenmenschen bekümmerten, hatten vollgültigen Anspruch auf dieselbe. Freund Gruniler, der berufen zu seyn glaubte, die Handlungen des Nächsten eben so gut zu controliren, als die Rechnungen seines Amts, fürchtete längst, ein Candidat der zweideutigen Curioso-Würde zu seyn, und dankte — da seine Natur es nich zuließ, ganz von der angebornen Neigung abzustehen — dem Himmel, als er Gelegenheit fand, sich in Bauraths Emerentia zu verlieben. Denn nun hatte er — tagtäglich um die Geliebte beschäftigt, keine Muße, sich in fremden Häusern umzusehen, und blieb bis zu seiner Abreise von Hagenwalde wit der gefürchteten Würde verschont.

Jetzt aber, in der Gährung des Traums, sitzt er im Tintenfaß der Loge, und hört, wie die verhüllten Censoren über seine Aufnahme deliberiren, und dieselbe endlich einstimmig beschliessen und dekretiren. Mit übermenschlicher

Kraft rührt er sich in seinem engen Behälter, und eben als der Präsident des geheimen Tribunals die Feder neben ihm eintaucht, um auch seinen Namen in das schwarze Buch zu schreiben, stürzt er sich mit seinem Kerker auf das schneeweiße Register, besudelt es mit ungeheurer Tintenfluth, und läuft, schwarz wie ein Mohr, den unsichtbaren Herren unter den Händen auf und davon. Die Versammlung verwandelt sich in kreischende Geyer und flattert ihm nach mit raschem Flügelschlage. Curioso! gellt es hinter ihm drein . . . Curioso! johlen die Gassenbuben von Hagenwalde, und werfen mit Steinen nach ihm . . . Curioso! johlen seine Freunde und Feinde, und er fliehet, wie ein gehetzter Hase, in das traulich stille Bettchen, das ihn vor den Verfolgern schützt, und in welchem er auch, über und über in Schweiß gebadet — erwacht.

---

## V.

Bin ich denn noch Gruntler, oder ein verherter Narr? fragte er sich, und rieb sich die Augen. Liege ich denn in meinem Bette zu Hagenwalde oder zu Trier unter der Porta nigra? Bald besann er sich jedoch, daß er sich auf Nro. 3. im Trier'schen Hofe befinde, und daß die Wallfahrtswoche schon in lebhaftem Gange sey. Denn unter seinen Fenstern zog eben mit Sang und Klang, mit Kreuz und Fahnen eine zahlreiche Prozession von Wallfahrern vorüber nach dem Matthäusstifte, oder Sankt Matheis, wie der gemeine Mann es heißt. Der dem Protestanten ungewöhnliche Anblick machte seine Neugierde rege. Er huschte in die Kleider, und flog dem Zuge nach, der, aus Bauersleuten jeden Alters und Geschlechts bestehend, eine gewisse Ordnung hielt, die nicht übel ließ. Die Weiber, durchgehends

mit weißen Kopftüchern — ein Schutz gegen die Sonnenhitze — versehen, waren, Paar und Paar in weiter Reihe gehend, die Ersten. Ihnen folgten die Männer; alle in blauleinene Kittel, die übliche Landestracht — gekleidet: die Hüte an Bändern über den Rücken gehängt, den Rosenkranz um den Hals, den Stab in den Händen. In der Mitte des Zugs ging der Geistliche der Gemeinde, die ihren Seelenhirten auf der weiten Wanderung nicht entbehren wollte. Als Gehülfen hielten sich in seiner Nähe die Aeltesten des Zugs, mit ausgezeichneten, bemalten und mit Kreuzen geschmückten Pilgerstäben bewaffnet, um Ordnung und Ruhe zu erhalten. Die Procession beschloß eine sehr compendiöse Musikantenbande, die unter allerlei Märschen der ungeheuern, zehn Schuh messenden, Wachskerze vortrat, welche, von der Gemeinde gekauft, dem heiligen Mattheis verehrt werden sollte, und von den Jungfrauen der Wallfahrergesellschaft mit feierlichem Ernste einhergetragen wurde. — Den religiösen Convoi von hinten und vorn betrachtend, schwenzelte Gruntler ihm nach bis zur Stiftskirche, die in geringer Entfernung von der Stadt liegt, und in deren Vorhofe eine Art von Jahrmarkt Platz genommen hatte. Buden mit Kaufwaaren jeder Gattung, wie sie das Landvolk liebt, breiteten hier ihre ländliche Pracht aus. Schnurrpfeifereien und nützliche Gegenstände, Steckenpferde und Kruzifixe lagen in bunter Eintracht neben einander. Während hier eine alte Hausehre ihrem Eheherrn eine baumwollene Nachtmütze erhandelte, kauften dort ein Paar rüstige Buben für ihre Pfenninge kleine papierne Wallfahrtsfahnen, auf denen das Bild des heiligen Mattheis, in Holzschnitt sauber ausgeführt, zu sehen. Vor jenem Bänderkram kicherte ein halbes Schock junger Dirnen, bei diesem Kleinwaarenhändler — die vornehmste Butike des ganzen Markts — berathschlagten sich ein Rudel junger

Bursche über den Ankauf einer Pfeife für den Schulmeister. Ein buntes Gedränge wogte durcheinander, aus welchem, wie Leuchtthürme aus hoher See, die Bänder- und Nestelrechen der hausirenden Trödler ragen. Am Lebhaftesten geht es zu an jenen langen Tischen, die gastfreundlich die fern her Kommenden zu sich laden. Denn hier wird Kaffee geschenkt aus dickbäuchigen Kesseln, und die blanke Reihe der braunen Schüsseln lockt die Weiber unwiderstehlich. Semmeln und Bretzeln, die Augenlust der Jugend, liegen aufgehäuft in großen Körben, und erwecken den Appetit, den das Mannsvolk, den Kaffee verschmähend, an andern Tischen befriedigt, wo stark gepfefferte Weiß- und Stockfische dampfen, und den Gaumen empfänglich machen für den Cider, der in jenen — nicht allzusaubern Eimern — des Käufers wartet. Von Stunde zu Stunde, je höher die Sonne steigt, wächst das Gewühl, denn die Straßen gegen Trier sind bedeckt mit kleineren oder größeren Schaaren von Wallfahrern, die eintreffen, dem heiligen Mattheis ihre Huldigung und Geschenke bringen, an seinem Grabe ihre Gelübde lösen, und, nachdem sie eine Nacht auf ärmlicher Streu zugebracht, sich wieder auf den Rückweg machen. Jedes Haus der Vorstädte ist für die Woche in ein Gasthaus verwandelt, und vor jeder Thüre lagern sich die Fremden in hellen Haufen auf dem Pflaster, um zu ruhen. Hier wird offene Tafel gehalten aus den Körben, die den Pilgern auf starken Karren nachgefahren werden, hier wird gescherzt, gezecht, gebetet . . . und geküßt, nach Laune und Gelegenheit. Die Pfeifen glühen, und während die Weiber vor aller Augen Wasch- und Reinigungsgeschäfte besorgen, schlummern entweder die Männer, oder unterhalten sich von den Fährlichkeiten ihres Zugs, oder liegen ächt lazzaronisch auf dem Rücken, die Arme über dem Kopf gekreuzt, unbeweglich hinaufstarrend zu dem Kirchenpanier, das jede

etwas bedeutende Pilgerbrüderschaft mit sich bringt, und zum Zeichen ihrer Anwesenheit aus den Fenstern ihres Standquartiers heraushängt auf die Straße.

„Süßes Nichtsthun! freiherrliche Faulheit!“ rief Gruntler aus, vor einem solchen plastischen Modell der vollkommensten Ruhe stillstehend, und in süßer Erinnerung zogen die Jahre seines eigenen Lebens an ihm vorüber mit ihren vielen Ferien und Spieltagen. War doch sein ganzes Daseyn eigentlich nur ein Sabbath gewesen. Als Knabe hatte er — das Muttersöhnchen — die Schule geschwänzt ad libitum; als Akademiker das Studium der Kameralistik Anderen und Fleißigern überlassen; als Praktikant den ganzen Tag . . . Federn geschnitten, . . . als Controleur endlich, . . . diese Würde verdankte er seinem größten Verdienst, nämlich seinem vielen Gelde . . . täglich ein Paarmal seinen Namen unterschrieben, und in vollem Fiduz auf die Fähigkeiten seiner Buralisten die Rechnungen im eigentlichen Verstande, nur . . . gesehen. Die Liebe machte ihn endlich völlig frei von der Galeere des Dienstes. Seine Chefs fingen an, ihn zu controliren, und fanden bald eine tüchtige Anzahl derber Böcke in seinen verwilderten Registern und Büchern. Nasen über Nasen erfolgten. Der verliebte Beamte überhörte die mündlichen, las die schriftlichen gar nicht, und schrieb den ganzen Tag über blos den Namen der geliebten Emerentia auf Tische, Schränke, Tapeten, Fensterscheiben und Tischtücher. Zum Unglück oder zum Glück jedoch setzte er einmal das wohllautende „Emerentia“ in der Zerstreuung unter eine bedeutende Kassenberechnung, die dem Regierungschef immediat in die Hände gerieth. Der alte krittliche Mann fand es wider alles Decorum, daß eine Staatsbehörde von einem Beamten controlirt werde, der nicht einmal genau zu wissen schien, zu welchem Geschlecht er sich zu zählen habe, und Gruntler war um seine Stelle, . . .

aber frei, ungebunden wie die Lerche in der blauen Luft. Nun flossen seine Tage dahin .... ein fröhlicher Sonntag, getheilt in Liebe, Behaglichkeit und Ruhe. Allein seitdem die undankbare Bauraths-Tochter ihre Maske abgeworfen,.... seitdem sie ihrem zudringlich treuen Verlobten ... der geneigte Leser muß es leider doch einmal erfahren, ... seitdem sie dem Bräutigam davongelaufen, ... seitdem verfolgten ihn alle Qualen der Unbequemlichkeit. Er verließ seine sybaritisch möblirten vier Pfähle, stürmte in's Leben und seine Gefahren wild hinein, und wir wissen ja bereits, mit welcher Vehemenz das Schicksal ihn nach Trier schleuderte, wo er gerade jetzt mit einem gewissen Neide den Bauernbengel aus der Eifel betrachtet, der sich an der Sonne schmort, und weder von der Liebe Notiz nimmt, noch von dem naseweisen Stadtherrn, der ihn begafft, als hätte er noch nie einen Faullenzer gesehen.

„Bon jour, Herr Nachbar!“ rief eine freundlich brummende Stimme hinter dem Gaffer. Sie gehörte dem geistlichen Herrn, der ihm gestern vis à vis gesessen. „Ich dachte nicht, daß Sie vor Mittag aus den Federn kriechen würden,“ fuhr der Schwarzrock nach den üblichen Complimenten fort: „Sagen Sie mir um des Himmels willen, lieber Nachbar, ... denn das sind Sie, sintemalen nur eine dünne Bretterwand unsere Zimmer scheidet ... sagen Sie mir einmal, was Sie in der verwichenen Nacht in ihrem Schlummer getrieben und begonnen haben! Ein fixer schnellhändiger Romanschreiber hätte ein dickes Buch schreiben können aus Ihren Traumreden, die kein Ende nehmen wollten und so abenteuerlich waren, daß ich herzlich darüber lachen mußte, obschon ich, der schlaflosen Nacht halber, mich barbarisch ärgerte.“ — Gruntler antwortete nichts, schämte sich aber außerordentlich, zuckte die Achseln und ging mit niedergeschlagenen Augen in schnellem Trab neben

dem Alten her, bis dieser ihn am Aermel festhielt. — „Halt!“ seufzte er athemlos: „Sie steigen so darauf los, als wie Chamisso's Schlemihl in seinen Siebenmeilenstiefeln. Betrachten Sie nur einmal meine podagrischen Beine, und seyn Sie christlich gegen Ihren Nebenmenschen.“

„Herzlich gern,“ stotterte Gruntler in neuer Verlegenheit, und versetzte sich in den Leichenschritt; „ich wollte zwar die Kirche besehen; wenn Ihnen jedoch meine Gesellschaft nicht zuwider ist, so begleite ich Sie in die Stadt zurück.“

„Sehr verbunden,“ versetzte der alte Herr, und hing sich freundlich und schwer an Gruntlers Arm: „An der Kirche verlieren Sie nichts. Die sieht aus wie eine jede andere; weiß und kahl, ein Bild, auf welchem Se. mohrische Majestät den Märtyrer Matthäus grausamlich enthaupten läßt, Wachskerzen von jedem Kaliber und ein geräumiger Opferstock, über welchem jedoch keine Spinne ihren Webstuhl errichtet hat; wie auf jener Hogart'schen Zeichnung. Und — was eigentlich die Gesellschaft betrifft, so ist mir die Ihrige lieber, als die des Pastors jener Wallfahrtskirche, der dort unter den Bäumen herumsteigt, und, die gläubige Menge musternd, seinen Ueberschlag macht.“

Gruntler sah bei diesen frivolen Redensarten den Mann von der Seite und etwas bedenklich an. „Ich muß mich wundern,“ sprach er alsdann, „daß Sie den Pfarrer nicht begrüßten, da Sie doch ohne Zweifel sein Standesverwandter sind.“

„Eben deßhalb, liebster Nachbar,“ versetzte der Geistliche: „Erinnern Sie sich der Spottrede jenes leichtfertigen Römers, wenn er von Auguren spricht, die sich auf der Straße begegnen?“

Gruntlers schwächste Seite war die römische Literatur. Sein Nachbar begriff jedoch im Augenblick den fragenden Blick und das ungewisse Kopfnicken seines Führers, und

schlüpfte ächt weltmännisch über die kleine Blöße weg. Schnell hatte er ein ordinäres Conversationsthema auf die Bahn gebracht, auf welchem der Controleur schulgerecht dahinreiten konnte. Dieser ließ sich's auch nicht zweimal sagen, und machte seine gewöhnliche Manége durch, bis sein Begleiter, mit dem er langsam auf der Straße fortschneckte, ihm in den Zügel fiel. „Sie gefallen mir, lieber Herr Controleur," sprach er: „denn daß Sie ein solcher waren, weiß ich aus Ihren Nachtwandlersgesprächen, in denen Sie sich beklagten, daß ein Mann, wie der angenehme Controleur Gruntler, mit Zigeunern, Rattenfängern und Lumpenhändlern auf einer Wurst fahren müsse. Also, wie gesagt, Sie gefallen mir, denn noch Niemand hat es so verstanden, mir den Unmuth wegzuplaudern, den ich oft über den bösen Zustand meiner Beine empfinde, die vor wenig Monden eine hartnäckige Gicht befiel, welche bisher jedes Heilmittels spottete. Ich heiße Gallenbach, bin Domherr zu Hallenburg, das auf keiner Karte steht, aber nichts desto weniger existirt, und bitte mir Ihre Freundschaft aus." — „Servitor! Von Herzen gern," meinte Gruntler und war es recht wohl zufrieden, als nach Tische der neue Freund anspannen ließ, ihn zur Spazierfahrt einlud, ihm die römischen Bäder zeigte, die vermuthlich nichts weniger als Bäder waren, das Haus des Nero, das zu dem berüchtigten Namen gekommen ist, ohne zu wissen wie, und die wenig bedeutenden Ueberreste des Amphitheaters. Als sie das Letztere verließen, rief der Domherr: „Wir haben genug der Steine gesehen, liebster Mann; nicht wahr? jetzt lassen Sie uns über die Moselbrücke rollen, und Wettendorfs Häuschen besuchen, das Belvedere von Pallien, um einen langen Blick in die freie Natur zu werfen.

---

## VI.

Wer jemals besagtes Häuschen besucht hat, weiß, daß man von seiner ansehnlichen Höhe herab mit aller Bequemlichkeit, den dampfenden Moka vor sich, den glimmenden Havannahstengel im Munde, eine entzückende Aussicht genießt. Wer das allerliebste Erdfleckchen noch nicht betrat, der möge es indessen dem Verfasser dieser völlig wahren Historie auf's Wort glauben, denn er piquirt sich, etwas von schönen Aus- und Ansichten zu verstehen. Der Domherr zeigte mit rühriger Geschäftigkeit, so gut es seine Gicht erlaubte, seinem jungen Freunde die Herrlichkeit der Gegend; die Felsen von Pallien im Rücken; auf steiler Höhe das Wallfahrtskirchlein des heil. Markus; zur Linken das reizende Moselthal, durch welches der Fluß sich windet wie eine silberne Riesenschlange; zur Rechten die Fortsetzung des Thals, und in der Ferne die große Brücke über den Saarstrom; gerade vor den Blicken des freudetrunkenen Beschauers, von den Wellen des Flusses bespühlt, die alterthümliche Stadt mit ihren vielen Kirchen und Thürmen, in deren Nähe sich die großen Stiftsgebäude von St. Paulin und St. Matthäus hoffärtig blähen; . . . in deren Rücken die Rebberge emporsteigen, die das edelste Traubengold läutern, so weit die Mosel reicht. Wie lustig schallt die Uhlanenmusik durch die grünenden Bäume über den Strom, wie fröhlich treiben die Schiffe thalauf und thalein auf der Fluth! Wie prächtig spiegelt sich in der Welle das blaue Himmelszelt!

Stumm lehnte Gallenbach auf der Lehne des Vorsprungs, und war in seinem Schweigen vielleicht andächtiger, als jemals in den Chorstühlen seiner Kirche. Gruntler schwieg ebenfalls, allein seine Gedanken waren weder mit der schönen Aussicht, noch mit etwas Erhabenerem beschäftigt, son-

dern mit Emerentien allein, die er bald wieder zu finden hoffte. Indem aber seine Blicke unstät über die Häusergiebel der Stadt hinschweiften, fiel ihm ein dunkles Gebäude auf, das, über die Nachbarsdächer weit hinausragend, allein zu stehen schien, und sich seltsam ausnahm. „Was mag das für ein Gebäude seyn?“ fragte er den Begleiter, mit dem Finger darauf zeigend.

„Ei! kennen Sie es denn nicht?“ antwortete Gallenbach lächelnd. „Das ist ja das schwarze Thor, von dem Sie verwichene Nacht so viel fabelten, daß Sie es ohne Zweifel schon gesehen haben müssen, ob Sie gleich gestern Abend das Gegentheil versicherten. Ich hielt es daher für überflüssig, Sie heute dahin zu bringen.“

„Die Wahrheit ist,“ entgegnete Gruntler verlegen, „daß ich gestern Nacht von einem schwarzen Thore träumte; aber eben so wahr ist es, daß ich dieses Thor noch nie sah. Ich will es auf Morgen verschieben, es in Augenschein zu nehmen.“

Der Domherr stand indessen da, mit verschränkten Armen, und betrachtete lächelnd und kopfschüttelnd den düstern fernen Bau. „Porta nigra! porta nigra!“ begann er endlich, und drohte ihr mit dem Finger: „Wenn du mich im Stich lässest!“

Gruntler erschrack heftig bei diesen Worten, denn er dachte, der Geistliche hätte den Verstand plötzlich verloren. Indem aber wendete sich Gallenbach mit ganz ruhig lächelndem Gesicht nach ihm. „Sie halten mich vielleicht für einen Narren,“ sprach er freundlich; „ich hätte auch wohl Lust, Sie mit einer drollig klingenden Geschichte bekannt zu machen. Allein noch ist es nicht Zeit. Sie plaudern gern, Verehrtester, und das taugt vor der Hand nicht in meinen Kram.“

„Glauben Sie das ja nicht,“ unterbrach ihn Gruntler

mit dem Ausdruck der lebhaftesten Neugierde: — „Vertrauen Sie mir."

„Mit nichten, lieber Curioso!" lachte Gallenbach und klopfte ihn auf die Backen: „Eile mit Weile!"

„Curioso?" fragte Gruntler beschämt und roth werdend. — „Auch das wissen Sie?"

„Auch das," erwiederte der Domherr lustig. „Ihre treulose Zunge, mein geübtes Ohr und der Wein haben eine Verschwörung gegen Sie gemacht. Indessen bin ich der Mann, der einen Scherz nie misbraucht; darauf mein Wort. Ich dächte aber, wir stiegen jetzt in den Wagen. Es wird unangenehm kühl, und meine Extremitäten sind wehleidig geworden."

Sie stiegen ein, Gruntler ganz tiefsinnig über das Gehörte, und über den ersten Anblick der Porta nigra unter welcher er morgen sein Schicksal erfahren sollte. — Verdammter Wein! dachte er bei sich! Verdammtes Plaudern, das ich selbst im Schlafe nicht lassen kann. Unbezweifelt ist's, der wildfremde Kanonikus weiß, warum ich hier bin, und erlaubt sich, mich auf eine feine Weise aufzuziehen, wie gerade vorhin. Aber er soll wissen, daß ich sein Narr nicht bin.

In diesem Augenblicke warf der Domherr einige Worte hin, die den kaum befestigten Argwohn in Gruntlers Busen wieder locker machten. „Wie Schade ist's," sagte er, „daß ich verhindert bin, morgen mich Ihnen zu widmen, bester Controleur. Ich weiß zwar nicht, ob Ihre Geschäfte von der Art sind, daß Sie sich länger hier aufhalten werden?" Gruntler nickte bejahend. — „O, dann ist es gut," antwortete Gallenbach: „dann können wir das, was mir morgen versäumen müssen, nachholen, denn ich möchte Sie gar zu gerne mit der Umgegend bekannt machen, die mir von

einer früheren Anwesenheit her immer in lieber Erinnerung geblieben ist."

„Auf ein Andermal," fiel Gruntler hastig ein. „Morgen habe ich wichtige Geschäfte."

„Desto besser," versetzte der Alte, „mir geht es gerade so. Vormittags habe ich Briefe zu schreiben; . . ." — „Und Nachmittags?" — „Nachmittags stehe ich Schildwache." — „Schildwache?" — „Ja wohl; bis zum späten Abend. Meine Beine werden's empfinden, indessen zu ihrem Besten geschieht's; darum sollen sie nicht muckſen."

---

## VII.

„Ich weiß gar nicht, wie mir der Gallenbach vorkömmt," brummte Gruntler beim Auskleiden. „Seine geheimnißvollen Redensarten, sein kurioses Betragen . . . Was in aller Welt hat er mit der Porta nigra zu thun? Ist denn Jemand außer mir, den sie so gewaltig interessiren kann? . . . . Hm! scheint mir's doch beinahe manchmal, als ob der Leidige selbst in dem sogenannten Domherrn verborgen sey. — Seine leichtfertigen Redensarten passen nicht zur Tonsur, und unter seinen grauen Kamaschen könnten allerdings ein Paar plumpe Pferdefüße einhertrampeln. Gott bewahre einen in Gnaden und Barmherzigkeit!"

Gruntler verrammelte heute Nacht seine Thüre doppelt, um dem Schwarzen es unmöglich zu machen, bis zu ihm zu bringen, und da er sich aus den Erzählungen seiner Großmutter erinnerte, daß Geister und Teufelslarven Schlüssellöcher passiren, so verstopfte er das seinige mit Baumwolle, legte sich dann zu Bette, dachte an Emerentia, an das glückliche Morgen, das unter dem schwarzen Thore

die Geliebte in seine Arme führen würde, und entschlief in hoffnungsvollen Träumen, die ihn umgaukelten, bis das helle Sonnenlicht ihm in die Augen schien, und den Langschläfer weckte. Unter dem sorgfältigsten Toilettengeschäft wurde der Morgen verbracht; an der Tafel eine Flasche Champagner getrunken, alsdann ein Paar Stunden auf dem Kaffeehaus verlangweilt, und mit Schlage „Sechs Uhr" stand unser Controleur vor der schwarzen Pforte, die er bald ein Freudenthal zu nennen hoffte. Das erhabene Gebäude, das Jahrtausende an sich vorübergehen gesehen hatte, blickte ernst und trüb in Gruntlers Leben, wie das Fatum in eine Tragödie. Die ungeheueren schwarzen Sandsteine schienen ein Monument der Trauer in die Luft zu bauen, und der melancholische Eindruck, den das verhängnißvolle Thor auf unsern Freund machte, wurde sehr durch den Umstand erhöht, daß nicht leicht ein Ort in der Welt weniger zum Warten, Hoffen und Harren eingerichtet ist, als eben dieser Römerbau. Platz genug in dem viereckigten Raume, von welchem die vier Thore ausgehen, aber nicht eine einzige Bank, nicht ein einziger Sitz. Das Zöllnergebäude, oder besser die Mauth- oder Thorschreibers-Bude, die diesen Raum durch ihre meschante Anwesenheit entstellt, wollte Gruntler nicht betreten, noch weniger ihren Bewohner um ein Sitzmittel ansprechen, der lieben Neugierde halber. Die gute Alte, die in der Regel an Wochenmarkttagen unter der Prachtruine Semmeln, Obst und Schwefelhölzer feil bietet, hatte auch schon den Platz geräumt, und das Bänklein, auf dem wohl dann und wann ein müder Wanderer neben ihr ein Eckchen findet, mit sich genommen. Es blieb daher dem Expektanten keine Wahl, als stehend und umhergehend seinen Wartposten zu behaupten, bis es dem Schicksal und Emerentien belieben würde, zu sagen: Es ist genug!

Die ersten Minuten ging es vortrefflich. Den Stock-

knopf am Munde, die Nase in die Luft gereckt, schien der Controleur allen Vorübergehenden ein eifriger Beobachter und Bewundrer des antiken Gebäudes. Aber Minute auf Minute verrann, auf allen Thürmen schlug es halb sieben, und dem Wartenden wurde sein Maulaffenposten höchst widerwärtig.

„Beliebt es Ihnen vielleicht auf die Zinne des Thors zu steigen, lieber Herr?" fragte der Thorschreiber mit abgezogener Mütze unter der Thüre seiner Baracke: „ich öffne Ihnen die Treppe."

„Mit nichten; ich habe keine Lust," murrte Gruntler mürrisch und — husch! flog des Wächters Mütze auf den Kopf desselben und die Thüre hinter ihm zu. Von diesem Augenblicke an bohrten sich die Augen des Verschmähten ordentlich durch die Fenster des Häuschens durch, und in den seltsamen Fremdling ein, der wie angenagelt dazustehen schien, mit einer Miene, als wisse er nicht, warum? Im Begriff, mit recht verdrießlichem Gesichte nach seiner Uhr zu sehen, verließ Gruntler einen Augenblick seine Stelle, und trat unter die gegen St. Paulin führende Pforte. Siehe! wer lehnt an einem der äußeren Pfeiler des Gebäudes, und sieht ebenfalls verdrießlich auf seine Uhr? Der Kanonikus Gallenbach. Gruntler tritt überrascht zurück. Der scharfe Blick des Andern hat ihn aber im Fluge erkannt. „Woher? wohin?" fragen beide wechselseitig. — „Ich ruhe von einem kleinen Spaziergange aus," antworteten Beide wechselseitig. — Nun folgen von beiden Theilen Gemeinplätze über das Wetter, den scharfen Wind, der sich eben erhöht, und es wird beliebt, in den innern Raum zu treten, wo der Luftstrom nur gemäßigt eindringt. — „Warum gehen Sie nicht lieber nach Hause?" fragte Gruntler den Domherrn, der peinlich einhertrippelt. „Ich warte hier auf Jemand," versetzte der Geistliche nach kurzem Bedenken,

„warum setzen Sie sich aber ohne Noth der scharfen Luft aus, Verehrtester?“ — „Ich warte auch auf Jemand,“ entgegnete unser Controleur sehr kleinlaut. — „Hm!“ brummt Gallenbach in den Bart, und sieht rechts in's Freie. — „Hm!“ murrt Gruntler und sieht verdrießlich links. Während aber nun die Beiden, die auf Jemand warten, nach Nord und Süd gucken, stellt sich neben ihnen Jemand ein, den sie nicht erwarten, und der sich durch ein ungeduldiges Sporngeklirr verräth. Es ist niemand anders als der junge Offizier, der vorgestern in Gruntlers Nähe die Spargeln verzehrte, und heute ein weit finstereres Gesicht machte als damals. Oberflächliche kalte Begrüßung unter den Dreien; hierauf spaziert Gallenbach dahin, Gruntler dorthin, und der Offizier in die Kreuz und Quere zwischen beiden. Der stumme Spaziergang unter dem Thore dauert, bis es Sieben brummt. Eine Bewegung des Unmuths wird in den Promenirenden sichtbar, und der Soldat, seinem Stande getreu, gibt diesem Unmuth zuerst Worte.

„Wissen Sie wohl, meine beste Herren,“ beginnt er mit rauher Aufrichtigkeit, „wissen Sie wohl, daß Ihre Gegenwart auf dieser Stelle mir recht fatal ist? Ich dächte, Sie machten sich endlich weiter, und störten mich nicht in meinen Geschäften.“

„Gerade dasselbe möchte ich zu Ihnen sagen,“ erwiederte der Domherr bissig. „Ich kann's nicht leiden, wenn man mir Stunden lang auf Nase, Hand und Tasche guckt.“

„Wurst wider Wurst,“ fügte Gruntler in gleicher Stimmung zu; „Sie sind mir auch fatal, recht fatal, und schicklich wär's, Sie beide ließen mich hier in Ruhe meinen Verrichtungen obliegen.“

„Ihre Verrichtung ist, hier den Ueberlästigen zu spielen, wie Sie ihn vorgestern in Reknigs Hause durch Ihr ungewaschenes Plaudermaul spielten,“ ruft erbittert der Offizier.

Gruntler fährt auf; die Vergleichung seiner Badine mit dem Säbel des Husaren hält ihn jedoch im Zaume, und der Letztere spricht wie oben weiter: „So viel mit Ihnen. Neugieriger wäre ich allerdings, die Geschäfte zu wissen, die den alten Herrn mit dem Zipperlein bewegen können, hier ein Luftbad in der Abendkühle einzunehmen.“

„Da Sie so ausnehmend neugierig sind,“ antwortete Gallenbach etwas giftig, „so werden Sie uns die kleine Neugierde nicht verübeln, was Sie denn eigentlich hier wollen.“

„Ich erwarte Jemand,“ erwiederte der Offizier kurz.

„Wir auch,“ replizirten die Gegner.

„Ich bin hierher bestellt,“ fuhr der Erstere gewichtig fort.

„Wir auch,“ wiederholten die Anderen eben so gewichtig.

„So sind wir am Ende aus einerlei Ursache hier?“ — fragte der Husar spöttisch.

„Ich zweifle,“ versetzte der Domherr; „meine Sache war nie ein Rendezvous, wie Sie es zu erwarten scheinen.“

„Ein Husarenrendezvous,“ setzte Gruntler hämisch bei.

„Halt, meine Herren!“ fiel der Offizier ein: „Menagiren Sie sich; diese Bestellung ist von so eigener Art, daß ich darauf wette, Ihnen ist keine ähnliche noch je vorgekommen. Nicht von einem verschwiegenen Kammerkätzchen ist sie gebracht worden in parfümirtem Billet, sondern die durchdringendste Trompetenstimme von ganz Deutschland — das Intelligenzblatt von H.... berief mich zum Stell dich ein.“

„Das Intelligenzblatt von H....?“ fragte Gruntler betroffen.

„Das wäre!“ fügte Gallenbach eben so hinzu.

„Belieben Sie zu sehen,“ sprach der Husar mit gut-

müthiger Offenherzigkeit, eine Brieftasche hervorziehend, aus der er ein Zeitungsblatt nahm: „Vom sechs und zwanzigsten April eintausend achthundert und sechs und zwanzig!"

„Ei! das ist ja mein Datum!" riefen Gruntler und Gallenbach zugleich, und flugs waren auch ihre Portefeuillen blank, aus denen dasselbe Wochenblatt-Exemplar an's Licht kam.

Der Offizier warf seltsame Blicke auf seine Gefährten. „Hier muß ein Irrthum stattfinden," sagte er langsam. „Hören Sie nur den Anfang des Avertissements: Der G. C. G. v. H., der seit einem halben Jahre . . . ."

„Genug! das ist mein Avertissement!" unterbrach ihn Gruntler.

„Das geht mich allein an!" polterte Gallenbach.

Der Offizier stand verdutzt. Endlich riß er einem Jeden das Blatt aus der Hand, durchflog den Inhalt mit eiligem Blicke, und gab es endlich mit düsterm Gesichte zurück. „Es ist in der That dasselbe Avertissement," meinte er. Aber ich begreife nicht, wie Sie es auf sich beziehen können? Der Name ist so deutlich bezeichnet. G. C. G. v. H . . ."

„Richtig, mein Bester," fiel Gruntler hitzig ein: „General-Controleur Gruntler von Hagenwalde — so heiße ich."

„Verehrtester! hier ist ein error, . . . ." versetzte der Domherr mit vornehmer Ueberzeugung: „Groß-Capitular Gallenbach von Hallenburg . . . so muß es heißen; und dieses ist mein Name."

„Und ich versichere Sie," schloß der Offizier triumphirend: „die Täuschung ist in der That sonderbar, aber die Aufforderung kann auf Ehre Niemand Anderm gelten, als gerade mir, dem Grafen Carl Gottfried von Hellbronn. Ich reise wirklich seit sechs Monden umher, ein Kleinod

wiederzufinden, . . . ein Kleinod . . . ach, meine Herren . . . Sie verstehen mich nicht . . ."

„Was kümmert's mich," rief der Controleur: „ich suche auch ein Kleinod."

„Und ich," bekräftigte der Domherr, „obendrein wohl noch das kostbarste von Allen. Also, partie égale, liebe Herren; noch gebe ich meine Sache nicht verloren."

„Ei! das thu' ich auch nicht," versetzte der Offizier mit dem Säbel stampfend.

„Ich gewiß auch nicht," wiederholte Gruntler, mit einem Kreuzhiebe die Luft durchschneidend. — Und nun erfolgte eine lange gedankenvolle Pause.

---

## VIII.

„Das Beste bei diesem verwickelten Handel," hob endlich der Offizier an, — „wäre nach meinem Bedünken, — da wir denn doch aufrichtiger geworden sind, als der Anfang unseres Gesprächs hoffen ließ, — in dieser Aufrichtigkeit fortzufahren, nur in nuce, wie die Gelehrten zu sagen pflegen, die Veranlassung darzustellen, die einen Jeden von uns bestimmte, besagtes Avertissement auf seine Person zu beziehen. Ein doppelter Vortheil geht aus sothaner Offenherzigkeit hervor: wir lernen uns kennen, und vertreiben uns die Zeit, da die Entwicklung des Buchstabenräthsels noch bis zur Stunde ausgeblieben ist, und vielleicht, jetzt ist's halb Acht, und es beginnt mit Macht zu dämmern — noch lange auf sich warten läßt. Ist Ihnen der Vorschlag angenehm, so beginne ich selbst, und verspreche mit Hand und Mund, Ihnen einen gedehnten Vortrag nach Husarenweise zu ersparen."

„Hm! ich wäre in der That neugierig," versetzte

Grunkler halblaut, und reckte sein Ohr gegen den Mund des Grafen.

„Curioso! Curioso!“ lachte der Domherr, und drohte ihm gutmüthig mit dem Finger. — „Indessen lassen Sie hören, Herr Graf. Ich bin's zufrieden.“

„Ich werde gleich vollendet haben,“ begann der Graf. „Aus anständiger Familie entsprossen, mit den Gütern des Lebens hinlänglich versehen, glaubte ich kühn die Augen zu dem schönsten Mädchen einer niederländischen Stadt erheben zu dürfen, in der ich eine Zeit lang garnisonirte. Gegenliebe belohnte meine Leidenschaft, allein ich mußte die Kränkung erfahren, von dem Vater meiner Angebeteten mit einem Korbe heimgeschickt zu werden. Aehnliches widerfährt zwar Hunderten, allein die Gründe, aus welchen der Korb zusammengeflochten war, sind heutzutage etwas ungewöhnlich geworden. Alle floßen eigentlich in eine Caprice zusammen, die man Ahnenstolz nennt. Der alte flandrische Baron, dessen Stammherr — si fabula vera — von des tapfern Bouillons Händen am heil. Grabe die Ritterwürde empfing, konnte sich nicht an den Gedanken gewöhnen, einem ahnenarmen Grafen de fraiche date die Erbin eines achthundertjährigen Hauses zu geben. — Die Liebe, liberal und sogar revolutionär von Haus aus, opponirte sich dem natürlichen Eigensinn, der aber mit einer durchgreifenden Maßregel seinen Willen wenigstens für den Augenblick durchsetzte. Die Geliebte verschwand, und das Gerücht verbreitete sich, sie lebe bei einer Anverwandten an Preußens östlicher Grenze. — Ich Thor fiel in die Schlinge, und hatte nichts Eiligeres zu thun, als Urlaub zu nehmen, an des Königreichs Grenzpfähle zu jagen, das Haus der Cousine fast mit Sturm einzunehmen, und die Gesuchte . . . nicht zu finden. Ja, noch schlimmer: die falsche Base schickte mich nach Bayern in den April. Seit einem halben

Jahre jage ich wie ein Don Quixote durch das deutsche Land, und erfahre endlich vor einigen Wochen, meine Josephine befinde sich in Metz in einem Kloster. Ich bedachte mich lange, ob ich abermals der neuen Spur zu folgen hätte, als mir dieses Zeitungsblatt vor Augen kam, das alle meine Hoffnungen belebte. Stellen Sie alles zusammen, und es geht genau aus allem hervor, daß der leidende Engel sich seiner Haft entzogen hat, wahrscheinlich zu Rodemachern, wo ihr leutseliger Oheim wohnt, eine Zuflucht vor der väterlichen Tyrannei fand, und mir hieher einen Boten schicken wird, der mich in ihre Arme führen soll, trotz allen Basen und allen Klöstern der Welt. In dieser Zuversicht wollte ich bereits nach Rodemachern gallopiren, allein die Furcht, die Theure vielleicht zu compromittiren, und der Wunsch, ihrem Willen nachzuleben wie dem heiligsten Gesetz, bestimmten mich, hier auszuharren, trotz meiner Ungeduld, die mit jeder Minute wächst, denn schon schlägt es drei Viertel auf Acht, und noch läßt sich kein Bote sehen."

„Für Sie wird auch keiner erscheinen," äußerte Gruntler bedeutend. „Setzen Sie sich in meine Lage, und Sie werden Ihren Irrthum einsehen. Bauraths Emerentia zu Hagenwalde war meine Geliebte, trotz dem, was unser Krähwinkel sagte, nämlich: daß sie mich nicht ausstehen könne u. s. w. — Firlefanz, nichts als scoptische Redensarten. Ihre jungfräuliche Sprödigkeit hielt sie zurück, mir vor der Welt die Cour zu machen, wie ich sie ihr machte, und das von Rechtswegen. Uebrigens hatte der Papa sein Fiat gegeben, und somit war's gut. Jetzt stellen Sie sich vor: Wir waren schon verlobt. Renzchen weinte zwar, und that, als ob sie verzweifeln wollte, allein man weiß ja, wie die Weiber es machen. — In der Zwischenzeit, nämlich zwischen Verlobung und Hochzeit, wurde sie auch recht zuthätig,

recht gefällig, bis auf einmal, zu meinem Unglücke, sie durch irgend eine Klatschschwester allerlei von mir erfuhr, was ich selbst noch nicht weiß, was ihr aber so viel Herzeleid machte, daß sie plötzlich mit ihrer jüngern Schwester eine Reise unternahm — kein Mensch wußte, wohin. Sie schrieb mir das alles in einem Briefe, den ihr Vater mir selbst überreichte. Himmel! schrie ich: Renzchen entflohen, aus Bekümmerniß über mich? wähnt sie mich treulos? wankelmüthig? bundbrüchig? Ich eile ihr nach, bis an's Ende der Welt und weiter! — Der Baurath, ein harter Mann, lachte einmal über's andre ob der Sache, und sagte nur zu allem: „„Meinetwegen; treiben Sie was Sie wollen, Herr Exschwiegersohn. Ich schaue mich um das Mädel nicht um.““ — Paff! saß ich zu Pferde, und wie ich zum Hofe hinaus reiten will, auf's Gerathewohl in die weite Welt, kömmt der Sekretär Buchsbaum daher, ein junger holder Mann, der auch bei Bauraths aus- und einging, mit Renzchen Clavier spielte, ihren Garten besorgte und dergleichen. „„Reiten Sie mit Gott, lieber Controleur,““ ruft er mir zu: „„So wie Sie mich sehen, setze ich mich gerade in den Wagen, und fahre aus purer Freundschaft für Sie in aller Herren Länder, bis ich Ihr Renzchen gefunden habe. Wohin soll ich die Nachricht adressiren? die günstige nämlich?““ — Ich besinne mich einen Augenblick, denn ein Reisender von Profession ist eigentlich adreßlos. — „„Blitz!““ rief er, und er lachte laut vor Freude: — „„Weiß ich nicht, wo Sie sind, so fordere ich Sie auf verblümte Weise in den Zeitungen auf. Seyn Sie indessen ganz getrost. Was Sie nicht wissen, weiß ich. Was Sie nicht finden, finde ich, und wir sind ja Freunde, denn was Sie lieben, liebe ich auch.““ — So trennten wir uns, und ich habe durch dieses Avertissement den guten Buchsbaum als einen wackeren treuen Nachbar

kennen gelernt. Sie werden sehen, er kömmt noch vor neun Uhr als Courier daher geritten, an seiner Seite mein Renzchen, deren Herz ich ganz wieder mit mir zu versöhnen gedenke."

Der Graf und der Domherr sahen sich schweigend an, und bißen sich recht fühlbar in die Lippen. „Noch hören wir die Courierpeitsche nicht knallen, die Rosse nicht trappen," sprach der Letztere, „und somit habe ich Zeit genug, Ihnen aufzutischen, was mich hierher führt, obschon es bei weitem nicht so interessant ist, als das von Ihnen Erzählte. Ich habe das Podagra, gleich manchem Gimpel und manchem Kanonikus. Alle Doktoren von nahe und fern mußten vor meiner Gicht mit Schande abziehen. Einige Monden reiste ich allenthalben umher, warf mein Geld hinaus, und in dem Grade, als der Beutel leerer wurde, wurden die Beine schwerer. In solcher Qual ließ ich einen Noth- und Hülfsschrei an berühmte und unberühmte Aerzte, medicinische Nachtwandler, sympathetische Doktoren und Magnetiseurs in den deutschen Anzeiger einrücken, und bat, schriftlichen guten Rath oder Rezepte an die Redaktion unter der Adresse G. C. G. v. H. einzusenden, worauf dann das Klingende — schlug das Mittel an — erfolgen würde. — Lange Zeit keine Antwort, endlich die Anzeige in diesem Intelligenzblatte. Es springt ins Auge, daß Niemand anders damit gemeint ist, als ich, der obige Adresse in der Zeit angab, daß irgend ein Menschenfreund ohne Doktorhut mir hier Rendezvous gegeben hat, mich von meiner Qual zu befreien, vermuthlich, weil ihm die Mittel fehlen, zu mir zu reisen, besonders da er nicht weiß, wo und wer ich eigentlich bin, — und daß folglich Sie Beide, meine Herren, sich umsonst bemüht haben. Ich bedaure um so mehr, als Sie einen weiten Weg zu machen hatten, während ich in geringer Entfernung von hier vegetire."

„Täuschend! sehr täuschend! Seltsamer Conflikt!“ rief der Graf, und rieb sich den Titusköpf.

„Ganz gut,“ meinte Gruntler, ungläubig lächelnd. „Sie haben aber übersehen, bester Herr, daß in dem Avertissement von einem verlornen Kleinod die Rede ist ... he? wie?“

„Sonderbare Frage!“ lächelte der Kanonikus. „Verstehen Sie unter dem Worte Kleinod etwa nur goldene Halsketten und Uhren, brillantne Brustnadeln und silberne Tabacksdosen?“

„Wie trivial!“ fuhr der Offizier auf: „meine Geliebte ist mein höchstes Kleinod!“

„Eine Verlobte steht noch höher!“ rief Gruntler lebhaft: „Sie hat den Bräutigam schon viel gekostet, ... und dann ... der prächtige Verlobungsring, den sie nicht zurückließ ... Sie sehen meine Herren, daß die Zeitung im figürlichen und im buchstäblichen Verstande nur mich meinen konnte.“

„Ich will weder Geliebte noch Bräute niedriger taxiren als ein Juwel,“ schloß endlich der Domherr: „aber zugeben werden Sie mir, daß ich in der Gesundheit das höchste Kleinod des Menschen verloren habe.“

---

## IX.

Indessen war es immer finsterer geworden, die neunte Stunde rückte heran, und die Katastrophe blieb aus. Der Zöllner zündete die Laterne vor seiner Bude an, und betrachtete mit verdächtigen und argwöhnischen Blicken das Triumvirat unter seinem Thore.

„Der Kerl hält uns am Ende für Verschwörer,“ flüsterte der Domherr dem Offizier zu, der ihn auf besagte Blicke

aufmerksam gemacht hatte. — „Oder für ein Gaunertrio, das seinen nächsten Raub verabredet," verbesserte der Graf lächelnd.

Diese Worte fielen wie Donnerschläge in die Brust des Controleurs, der einer der Aengstlichen war, die vor einem gerichtlichen Zeugniß beben, jede Verantwortung wie das Feuer scheuen, und, obgleich die personifizirte Unschuld, jeder Polizeijacke von Ferne schon ausweichen. Schon hatte er, um sich hier aus der möglichen Schlinge zu wickeln, linksum gemacht, um unter'm Schutz der dunkeln Nacht jedem Verdacht zu entweichen, als das fröhliche Liedchen eines Posthorns alle seine Gedanken wieder auf Emerentia zurückführte, und auf ihre gehoffte Ankunft. „Hören Sie?" rief er, zitternd vor Neugierde, Freude und Erwartung. „Sie naht! Sie naht! Vivat Freund Buchsbaum!"

In der That rollte eine Extrapost heran. Aber, als sie unter dem Thor einen Augenblick hielt, und die Laterne helle Strahlen in das Innere des Wagens warf, sah der scharfblickende Gruntler nichts als wildfremde Gesichter. Trostlos sanken ihm die Arme herab, und er ließ die Equipage gleichgültig vorüber rollen. Indem kam ein Reiter schnell und flüchtig angesprengt. „Das ist der Bote Josephinens!" jubelte der Graf, und stürzte dem Pferde entgegen; doch auch an ihm trabte kalt und gleichgültig der Musterreiter vorüber, der sich verspätet hatte, und die Thüre beinahe schon geschlossen glaubte.

„Das Schicksal saß also weder auf dem Bocke, noch im Sattel," lachte Gallenbach: „Laß sehen, ob ich vielleicht glücklicher mit dem Burschen bin, der gerade zum Thore hereingeschlichen ist, einen zerknitterten Zettel in der Hand zu tragen scheint, und uns, an den Laternenpfahl gelehnt, aufmerksam mustert, wie mir vorkömmt."

Als er sich dem Burschen nähern wollte, kam dieser ihm entgegen, machte einige Zeichen, die ihn als einen Taubstummen beglaubigten, und hielt dem Domherrn den Zettel mit fragendem Blick entgegen, auf dem bei'm Schimmer der Laterne folgende Worte zu lesen waren: „Sind Sie der G. C. G. v. H.?“ . . .

Bejahend nickte Gallenbach, und winkte seinen Begleitern triumphirend. Diese traten näher, als der Bursche ein versiegeltes Brieflein aus der Tasche zog, und dem Domherrn artig überreichte. Der Letztere setzte sich in Positur, es zu erbrechen. „Halt!“ rief der Offizier: „Die Adresse?“ — „Ist die des Avertissement,“ versetzte der Capitular: „Der Brief geht uns alle drei an, bis wir wissen, wen von uns er eigentlich angeht.“

„So erbrechen Sie denn,“ sprach der Graf nicht ohne Bewegung, und Gruntler trat auf die Zehen, den Hals über des Offiziers Schulter streckend. Das Siegel sprang, und mit steigender Verwunderung lasen alle Drei die unbefriedigenden und verwickelnden Zeilen:

„Ihr Schicksal ruft Sie, wenn Sie ihm gehorsam
„seyn wollen; weitere Verhältnisse verhindern für jetzt
„jede Aufklärung. Sie finden dieselbe jedoch unbezwei-
„felt am vierzehnten Mai, dem Pfingstsonntage, Mor-
„gens neun Uhr, zu Echternach, wenn Sie sich selbst
„an dem Prozessionskruzifixe um diese Stunde aufhalten
„wollen. Werden Sie kommen?“

„Kein Wort mehr noch weniger; das ist Spiegelfechterei der Hölle, glaube ich!“ rief der Graf unmuthig: „Hand und Siegel ist mir unbekannt, aber ich werde kommen!“

„Ich fürchte, wir sind geprellt,“ setzte der Domherr kopfschüttelnd bei: „auch mir ist Schrift und Pettschaft fremd, allein ich werde kommen!“

„Arme Freunde!“ rief Gruntler in mitleidigem Tone: „Sagte ich's nicht, Sie haben sich getäuscht? Mich trügt Alles, oder ich erkenne in diesen Hacken und Schnörkeln Renzchens Hauspfötchen, ... diese Schelmerei, mich von einem Ort zum andern in April zu schicken, ist eine ihrer gewöhnlichen Launen ... und ... bemerken Sie das E. im Siegel! Emerentia! Emerentia heißt's! Ja, ich werde kommen, und wollen Sie Zeuge meines Triumphs seyn, so fahren wir zusammen!“

„Topp!“ riefen die beiden Nebenbuhler, und wandten sich zu dem taubstummen Boten. Dieser war aber während der Lektüre auf und davon gegangen, und nirgends mehr zu sehen noch zu hören. Die drei Herren kehrten nun auch in's Gasthaus zurück, und suchten nach einer fröhlichen Flasche die Betten. „Wenn der Gimpel, der Controleur, Recht hätte, ich würde des Teufels!“ flüsterte der Graf dem Kanonikus bei'm Abschiednehmen zu. Dieser zuckte aber die Achseln. „Meinethalben,“ sagte er endlich: „ich denke, wir werden uns gegenseitig viel auszulachen haben. Gute Nacht.“

Und Freund Gruntler? „Göttliche Porta nigra! schelmische Emerentia!“ rief er ein um das andremal, küßte das räthselhafte Billet, und schlief wie ein Lazarone.

---

## X.

Der geneigte Leser wird jetzt ersucht, sich das kleine niederländische Städchen Echternach (das antike Ebternakum), so gut es geht, vorzustellen, wie es an seinem Ehrentage aussieht; nämlich an dem Tage der großen Springprozession, die ehedem am Pfingstdienstag abgehalten wurde, heuer aber am Pfingstsonntag gefeiert werden mußte. — Die

uralte Stadt, deren Gastwirthe das ganze Jahr hindurch den Fremden, die sich zu ihnen verirren, Prämien zahlen sollten, wimmelt am Vorabend des Prozessionstages von Menschen, die kaum ein Unterkommen finden. Vorräthe von Speisen und Getränken werden im Ueberfluß herbeigeschaft, die schmutzigen Gassen gereinigt, Kirche und Häuser mit Blumen und Büschen geschmückt. Schenkt denn nun der liebe Gott einen ächten und gerechten Maitag, so strömen schon in der frühesten Frühe unzählige Karavanen zu Fuße, zu Pferd und zu Wagen, von Trier, Luxemburg, Thionville, und allen übrigen, in nicht allzugroßer Entfernung liegenden Städten und Städchen, Flecken und Dörfern auf den geheiligten Ort zu, der an diesem einzigen Tag — trivial sich auszudrücken — einen Schnitt macht für die dreihundert und vier und sechszig übrigen des Jahrs. Um acht Uhr Morgens verläßt die aus sieben bis neun Tausend Menschen bestehende Prozession die Pfarrkirche, und zieht durch die Stadt über die Brücke, die über das Flüßchen Sauer führt, nach der Wiese, wo das Prozessionskruzifix steht. Rechts und links ist die Straße von einer Masse von Zuschauern eingefaßt, die um Vieles stärker ist, als die der Betfahrer.

Alle Bäume am Wege hängen voll Neugieriger, auf Wagen, Gerüsten und Rossen wimmeln die Schaulustigen, . . . auf dem spitzigen Rücken der Dächer reitet die waghälsige Jugend. Glücklich ist der, der sich mit Ellbogen und Knie einen Platz auf der Wiese erkämpft hat, von der die Prozession wieder nach der Stadt kehrt; denn hier kann man sehen, wie plötzlich eine Menge von Tausenden, die kurz zuvor mit demüthig gesenktem Haupte, unter frommem Gebet ankam, nach einer kurzen priesterlichen Ermahnung, wie von Taranteln gestochen, sich in eine tanzende Bewegung setzt, die mit dem schottischen Tanze viel Aehnlichkeit

hat, einige Schritte vorwärts strebt, dann wieder einen zurückmacht, und auf diese Weise ohne Rast, ohne Ruhe, mit der heftigsten Kraftanstrengung, in der brennenden Mittagshitze langsam und beschwerlich den Weg zur Pfarrkirche wieder zurücklegt. Ehe wir uns aber einlassen wollen, genannten Tanz näher zu beschreiben, ist es hier am Platze, zu berichten, daß in jenem bequemen Schwimmer, unsern oftgesagten Kreuzes, Freund Gruntler sitzt, und sich mit dem neben ihm zu Pferde haltenden Grafen Hellborn unterhält. Vergebens sucht unser Auge den Domherrn, der zwar mitgekommen ist, — der Schwimmer ist sein eigener Wagen, — sich aber unmöglich die Freude versagen konnte, einen Gang durch die Menge zu machen: auf die Gefahr hin, seine Beine mißhandelt zu sehen. — „Frägt Jemand nach dem Herrn G. C. G. v. H.,“ sagte er schelmisch beim Weggehen, so sagen Sie nur, Liebster, ich käme bald zurück.“ — Und hin ging er, um zu schauen und zu beobachten, und sich am regen Leben zu weiden. Gruntler sah sich demnach auf die Conversation mit dem Grafen angewiesen, den er nicht leiden konnte . . . er wußte eigentlich selbst nicht genau, warum? Sein Bedürfniß zu plaudern überwand indessen die Antipathie, und die beiden Herren waren so eben in ein nicht uninteressantes Gespräch verwickelt, als auf einmal Hellborn seine Hand ergriffen fühlte, die ein ansehnlicher Mann mit weißen Haaren und vornehmem Aeußern traulich schüttelte. „Willkommen, lieber Graf!“ rief der Ankömmling. „So habe ich doch nicht umsonst gehofft.“ — „Herr Baron!“ versetzte Hellborn mit lebhafter Freudigkeit vom Pferde springend. „Darf ich?“ — Der Baron öffnete seine Arme, — der Graf stürzte hinein: „Jetzt aber zu Josephinen,“ sprach der Baron bewegt. „Es hat sehr gelitten, das arme Kind. Ich muß viel gut machen durch diese Ueberraschung, denn sie weiß von nichts,

weiß nicht, daß ihre Pein endlich mein Herz gerührt, ... daß ich sogar in Zeitungen Sie aufgerufen habe." — „Also Sie waren es? Ich habe recht gelesen?" fragte Hellborn freudetrunken: „recht verstanden? Gott sey Dank; aber das Räthselhafte der Bestellung machte mich beinahe irre." — „Schreiben Sie das auf meines romantischen Geistes Rechnung. Ihren Aufenthalt wußte kein Mensch, und doch mußten Sie bald an Ort und Stelle seyn, sollte mir die Tochter nicht sterben: daher der Aufruf in der Zeitung." — „Sterben? Josephine?" — „Meine Verblendung hätte mir beinahe die geliebte Tochter gekostet. Doch weiter. Durch den Ruf nach Trier, durch die Verlegung des Rendezvous hieher, dachte ich Ihre Treue zu prüfen; sie hat sich bewährt. Es ist heute Josephinens Geburtstag. Sie sind das Angebinde, mit dem ich sie überraschen will. Ich überredete sie, ihre Schwermuth zu betäuben, das Volksgedränge hier mit anzusehen, und seit ich durch meinen taubstummen Boten wußte, daß wirklich der Herr G. C. G. v. H. unter der Porta nigra eingetroffen, habe ich durch meine Heiterkeit Josephinens Heiterkeit wieder hervorgezaubert. Still und freudig hofft sie, und ihre Hoffnung soll noch heute zur fröhlichen Gewißheit werden. Kommen Sie, kommen Sie!" — „Ja, wackrer Mann!" rief Hellborn: „Führen Sie mich zu ihr, der künftig mein Leben angehört." — Er übergab in der Eile dem Kutscher sein Pferd, bis es abgeholt werden würde, und, in Wonne und Freude seinen Nebenbuhler gar nicht mehr bemerkend, eilte er Arm in Arm mit Josephinens Vater davon. Bald hatte der bunte Menschenstrom die Beiden in seinem Wirbel verschlungen, aber Gruntler saß noch lange da, wie eine Bildsäule, und starrte den Verschwundenen nach. Das kurze Gespräch hatte ihn unnachsichtlich von der Richtigkeit seiner Hoffnungen belehrt, und —

was er sich in seinem Leben noch nicht gestanden hatte . . . . er kam sich in diesem Augenblicke unaussprechlich albern vor. — „Verdammter Brief!" rief er endlich, seiner Galle Luft machend; . . . . „verdammtes Zeitungsblatt! verdammte Neugierde! unselige Emerentia!" — Und zerrissen lagen die früher so werth gehaltenen Blätter am Boden. Darauf verlor er sich wieder in ein dumpfes Hinbrüten; . . . . bald wollte er auf und davon gehen, . . . . bald den Kanonikus noch tüchtig auslachen, . . . . bald . . . . er wußte selbst nicht, was er wollte und sollte, blieb indessen in seiner Chaise sitzen, und verbarg sorgfältig sein Gesicht, wenn eine Uniform sich ihm näherte, denn in einer jeden fürchtete er den schadenfroh-lächelnden Grafen an Josephinens Arm zu erblicken.

Indessen hatte der Priester unfern von ihm seine Predigt an die aus der Stadt angelangten Beifahrer gehalten, und endlich wurde das Zeichen zur Eröffnung der Processionen gegeben. Die barbarische Musik, die nun losbrach, weckte Gruntler aus seinen Träumereien. Eine ächt türkische Musik eröffnet den Zug mit Kakophonieen, die zu einem Janitscharenfeste besser passen würden, als zu einem religiösen Akt. Hinter diesen unerbittlichen Musikanten folgt die bedeutende Schaar von Knaben und Mädchen, immer drei in Front; die Flügelmänner, sich an dem Schnupftuch haltend, das der in der Mitte Tanzende in beiden Händen fest an sich drückt. Den Kindern folgen die erwachsenen jungen Leute in gleicher Ordnung, und in Banden von drei- bis vierhundert Personen, zwischen welchen Kirchweihmusikanten einherschreiten, mit dem Gequitsch ihrer Saiten- und dem Geheul ihrer Blasinstrumente die Luft erfüllend. Die Gestalten, die in diesen Tänzerbanden sich auszeichnen, sind schon abenteuerlicher. Junge Bursche, die das Gelübde gethan haben, den ganzen Pas mit über den Kopf gekreuzten Armen zurückzulegen; ganze Trupps,

die nach altem Herkommen springen: drei Schritte vorwärts, und zwei zurück, ohne sich mit der Tanzform abzugeben, wie verdammliche Aufklärung sie eingeführt hat. — Die glühenden, in Staub und Schweiß gebadeten Gesichter, die rastlos fortdauernde, den Körper erschütternde Bewegung der Menge, — denn aus seiner Reihe treten darf Keiner, er müßte denn ohnmächtig niedersinken — machen schon einen ernsthaftern Eindruck auf den Zuschauer, allein den heftigsten, . . . . einen in der That bekümmernden, gewähren die Schaaren von alten Leuten, die hinter dem jungen Volke einherkommen, unter Vortritt der sogenannten Studentenmusik, aus den herrlich gewählten Instrumenten: Geige, Flöte und türkische Trommel, bestehend. Der Anblick dieser, von gleicher Schwärmerei ergriffenen, silberhaarigen Greise und Mütterchen, wie sie, kaum vermögend, die verwitterte Hülle zu tragen, sich aufreiben in der übertriebenen Kraftanstrengung, ist wirklich herzzerreißend, und mehr als einem Zuschauer drängen sich Thränen in's Auge, wirft er einen Blick auf diese frommen alten Gesichter, die mitten in der ungewöhnlichen Arbeit ihren andächtigen Ernst nicht verläugnen. Dem Verfasser dieser Historie wenigstens ist, als er dieser hagern und zitternden Gestalten, — dieser gelben, abgezehrten, kahlen Köpfe ansichtig wurde — das Herz recht schwer geworden, und es war ihm plötzlich, da seine Phantasie zuweilen wunderliche Sprünge macht, als sähe er einen Todestanz vor sich, in welchem Meister Hain in tausend seltsamen Formen das blühende Leben vor sich her in Schaaren zum Grabe treibt.

Gruntler war Keiner von den Rührbaren, im Gegentheil, er hätte gar zu gern über das nie gesehene Schauspiel gelacht, hätte er sich nicht an sein Mißgeschick erinnert. Aber — als schon ein großer Theil des Zugs seinen dreimaligen Weg um das Kreuz gemacht hatte und nach der

Stadt abgegangen war, als der letzte Troß herankam durch den Staubnebel, und Gruntler unter den Vorderleuten, zwischen zwei robusten Sechszigern festgehalten, den Kanonikus erblickte, da wollte kaum der Groll den Muskelkrampf bezwingen, der in ein unbändiges Lachen auszubrechen verlangte. — Gallenbach war's ohne Zweifel, der in bestaubter Kleidung, mit hochrothem Gesichte und höchst derangirter Frisur, puhstend, schnaufend und laufend daher kam, bald im Schritt stolperte, die Beine schmerzhaft anzog, seinen Nebenleuten rechts und links Zornworte in das Ohr belferte, die aber auf den gleichgültig starren Gesichtern keine Veränderung hervorbrachten, und unter dem barbarischen Lärm verhallten. — So wurde der arme Kanonikus, von irgend einem widrigen Schicksale in die Tarantella gerissen, fortgezogen, fortgestoßen, und mußte tanzen, ob die steifen Beine das Veto gebrauchten, oder nicht. Mitgefühl für den alten Mann bemeisterte sich Gruntlers, der nicht begreifen konnte, wie der Kanonikus wohl auf die närrische Idee gerathen seyn mochte, zu springen; Er, der kaum zum Gehen tüchtig genug war. Der Controleur folgte daher, so schnell er es vermochte, mit dem Wagen der Procession, und nach stundenlangem Suchen und Warten traf er den armen Gallenbach in Schweiß gebadet, blaß, als läge er auf dem Todtenbette, erschöpft zum Sterben, in der Hausflur eines Wirthshauses zu Boden gesunken, von einigen mitleidigen Weibern umgeben, die ihm Wein einzuflößen suchten. Ermattet reichte er dem Controleur die Hand, und rief: „Ein Bett, verehrtester Freund! ein Bett! ich wiege es mit Gold auf!" — Mit genauer Noth fand sich für eine bedeutende Summe ein Hinterstübchen mit einem elenden Lager, auf welches der todmüde Tänzer ausgestreckt wurde. — „Freundchen!" lispelte er mit erschöpfter Stimme: „Merken Sie sich die Regel: das Maul ge-

halten, wo das Reden nicht hilft. Mußte ich Sie verlassen? .... wie ist mir's ergangen! .... auf meinen Füßen ist das Volk herumgetrampelt .... ich habe geschimpft, ich habe die Kerls verrückt genannt .... paff! hatten sie mich in der Mitte mit ihren Bärenfäusten, und ich mußte mitmachen, trotz meinem Widerstreben, trotz meiner Weihen, bis ich auf dem Marktplatz umfiel. — Wie ich noch ganz geblieben bin, ist mir ein Räthsel... aber sterben.... sterben werde ich ganz gewiß, verlassen Sie sich darauf."

## XI.

Wer aber nicht starb, sondern von diesem Augenblick an alle Gichtschmerzen verlor, und wieder munter und rüstig auf den Beinen wurde, war der Domherr. Tausendmal pries er das Intelligenzblatt, das ihn zur Reise zu Porta nigra persuadirt hatte, und nahm freundschaftlichen Abschied von dem Controleur, der die lebhafteste Begierde zeigte, nach Hause zurückzukehren. Im Fluge langte er in Hagenwalde an. Seine Haushälterin, eine muntere acht und zwanzigjährige Wittwe, die ihrem Herrn des Bauraths Tochter längst mißgönnt hatte, schrie laut auf, als er, der längst Abwesende, von dem man bis jetzt keine Nachricht hatte, zur Zeit der Dämmerung in's Zimmer trat. — „Keine Kunde von Emerentia?" fragte Gruntler ungeduldig nach der ersten Begrüßung. — „Die Mamsell ist schon sehr lange wieder hier," versetzte die Ausgeberin schadenfroh, „und hat Ihren Ring gleich zurückgeschickt. Sie finden ihn im Schreibtisch, in der Schublade rechter Hand." — „Meinen Ring?" rief Gruntler verdutzt. — „Bauraths haben Komödie mit Ihnen gespielt, lieber Herr," fuhr die Haushälterin wie oben fort: „Papa wollten wohl im Anfang. Die hochnäsige Mamsell hat aber nie ge-

wollt .... ich hab' es Ihnen oft genug gesagt. Und endlich .... nach der Verlobung hat sie den Papa herumgekriegt, und ist davon gelaufen .... bis auf ihr Landgut, eine halbe Stunde von hier. Darauf hat man Sie hinausgeschickt in alle Welt, und wie Sie fort waren, ist Mamsell Emerentia wieder gekommen, hat sich gefreut, den zudringlichen Menschen, — so hat sie Sie genannt — los zu seyn, und am 10. dieses Monats hat sie sich auf's Neue verlobt, und gestern war Hochzeit." — „Verlobt? Hochzeit?" schrie Gruntler, und sprang wie ein Besessener in sein Schlafkabinet, das er hinter sich zuriegelte, „Kann denn ein Mensch unglücklicher seyn, als ich?" fragte er den Himmel in komischer Wuth: „Porta nigra! schwarzes, kohlenschwarzes Thor! an dem Tage, als ich unter deinen Gewölben fror, an demselbem Tage hat sie sich auf's Neue verlobt! Verhextes Thor, verhextes Wochenblatt! Schadenfrohes Schicksal! Der prahlerische Husar hat seine Josephine gefunden, der Domherr hat seine Gicht vertanzt, ich allein habe eine Niete gezogen! O mein Traum, mein ahnender Traum!"

Wäre er nicht so müde gewesen, er würde die ganze Nacht schlaflos durchjammert haben, allein der Körper unterlag den Strapazen, und nach einem langen Schlafe fand der Controleur zwei Ueberraschungen auf seinem Nachttische. Die Erste, eine Visitenkarte, des Inhalts: „Friederich Buchsbaum und Emerentia Buchsbaum, geborne Schilder; Neuvermählte p. f. v." Die zweite, ein Beweis, daß auch in Gruntlers Entfernug der Leidige nicht müßig gewesen war, und seine Abenteuer in Trier und Echternach zu geneigten Ohren getragen hatte, nämlich: ein Patent der unsichtbaren Loge, das den Controleur zum buon Eugino ernannte, ihm dem Brudernamen: Porta nigra beilegte, eine eigene Würde für ihn schuf, und die Adresse führte: „An den Gran Curioso Gruntler von Hagenwalde."

# Inhalt dieses Bändchens:



In unserem Verlag erschien so eben:

Das

# Mittelpunktleben der Schöpfung

und

## Kanzelvorträge

über die Taufe, die Beichte, das Abendmahl, die Unsterblichkeit und die Wiedervergeltung;

von

**Johann Gottfried Petrick,**

weiland Superintendent, Consistorial-Assessor und fürstl. Pückler-Muskau'schen Hofprediger.

8. br. 1 Thlr. oder 1 fl. 36 kr.

Der Verfasser, bekannt durch sein in unserm Verlage früher erschienenes ausgezeichnetes Buch „das Christenthum und der Geist der Zeit" hat uns in dem Mittelpunktleben ein eben so werthvolles Werk hinterlassen. Der berühmte Verfasser der „Briefe eines Verstorbenen" weist schon in seinem „Tutti frutti" auf diese Werke hin, welche nach seinem Urtheil das Bessere kraft-, macht- und lichtvoll im Geiste des ächten Protestantismus befördern helfe.

---

# M. G. Saphir's
# sämmtliche Schriften.

**4 Bände, auf's Eleganteste gedruckt.**

**Mit des Verf. von Hanfstengel lith. Bildnisse.**

**8. eleg. geh. 6 Rthlr. — 10 fl. 48 kr.**

**Jeder Band auch einzeln à 1 fl. 12 kr.**

1r Band: Humoristische Erzählungen und Devisen.
2r „ Klatschblätter und Mimosen, oder zufällige Gedanken in zufälligen Formen.
3r „ Lyrisches. Humoristisch-satyrischer Bilderkasten.
4r „ Humoristisch-Declamatorisches. Jocoses. Geselliges, Epigrammatisches und Parodistisches. Papilloten. Magister Zickzack.

Je seltener in Deutschland das Talent ist, die Erscheinungen des Lebens von ihrer heitern und ergötzlichen Seite aufzufassen, sie durch Humor zu beherrschen, und den Bogen des Witzes und der Satyre als Meister zu handhaben, um so wichtiger ist diese Sammlung der Schriften eines Mannes, der diese Gaben in ausgezeichnetem Grade besitzt, für die Literatur, um so interessanter für den gebildeten Kenner. Es ist anerkannt, daß Saphir unter allen deutschen Humoristen Jean Paul am nächsten stehe, sowohl durch seinen scharfen und glänzenden Witz als durch die Tiefe seiner Empfindungen, die in seinen Schriften vorherrschen, und so dürfen wir hoffen, daß diese Sammlung den Anklang und Beifall sich erhalten werde, deren sie sich bis daher zu erfreuen hatte.

---

# Der Pietismus

## und

# die moderne Bildung.

## Sendschreiben an den Herrn Herausgeber des Christenboten

von

## Dr. Gustav Binder,

Diakonus in Heidenheim.

8. br. 15 gr. oder 1 fl.

Vorstehende Schrift nimmt ihren Ausgang von einer auffallenden Anklage des Geistes der neuern Zeit, welche vor einiger Zeit in dem vielgelesenen „Christenboten", dem Hauptorgan des würtembergischen Pietismus, enthalten war, rügt alles Ernstes deren Uebertreibungen und Einseitigkeiten, und nimmt dagegen den angegriffenen Theil in Schutz, indem sie die wesentlichen Lebensmächte der neuern Zeit als wirklich christliche darzustellen und das unchristliche Prinzip der richtenden Partei bemerklich zu machen sucht. Je mehr hier Dinge zur Sprache kommen, welche das Interesse jedes gebildeten Christen in Anspruch nehmen, desto mehr hofft sie, durch ihre Auseinandersetzungen dem einen und andern Leser nützlich zu werden.

---

# Lavabecher.

## Novellen
von
## Leopold Schefer.

**2. Bände, geheftet 4 Thlr. oder 7 fl. 12 kr.**

Die schriftstellerische Laufbahn Leopold Schefers ist durch eine Reihe von meisterhaften Novellen bezeichnet, die einzig dastehen durch ihre Fülle von Phantasie, Tiefe des Gemüths, ihren Gedankenreichthum, vor Allem aber durch ihren poetischen Gehalt, der denselben unter den classischen Erzeugnissen unserer Literatur eine Stelle anweist. Diese Sammlung führt den bedeutungsvollen Titel Lavabecher. Der Dichter hat ihn aus glühenden Elementen geformt und reicht darin das edelste Gold der Muse.

---

## Seeger, K. A. F.
# Vaterländische Briefe.

**gr. 8. 21 gr. oder 1 fl. 30 kr.**

„Diese Arbeit, unter den Schilderungen Würtembergs nicht nur die ausführlichste, sondern auch ohne Vergleich die beste, ist nicht nur sehr gut geschrieben, sondern ihr Inhalt ist auch von der Art, daß jeder unbefangene Sachkenner, dem das öffentliche Beste am Herzen liegt, von Herzen beistimmen muß. Bei aller anständigen Freimüthigkeit in Aufzählung des Tadelnswerthen wird hier Alles gewürdigt, was Anerkennung verdient.“ (Jen. Lit.-Ztg.)

---

Ueber

# Arsenikhaltige Stearinlichter.

EINE IM INTERESSE DES ALLGEMEINEN GESUNDHEIT-ZUSTANDES DER AUFMERKSAMKEIT DES PUBLICUMS SEHR ZU EMPFEHLENDE FRAGE.

---

NACH DEM REPORT OF THE WESTMINSTER MEDICAL SOCIETY TO LONDON

von

**THEODOR GROSS.**
**DR. MED. et CHIR.**

12 gr. oder 48 kr.

Seit einigen Jahren hat sich von Paris und London aus eine neue Art von Kerzen — gewöhnlich Stearin- (sonst auch Astral- oder Milly-) Kerzen genannt, bei uns verbreitet, die theils wegen der Billigkeit des Preises, theils wegen ihres schönen Aussehens allgemein den Wachskerzen vorgezogen werden. Leider aber hat eine gesteigerte Industrie, um dieses Stearin (gereinigtes Unschlitt) zur Fabrikation solcher Kerzen tauglicher zu machen, den Zusatz von Arsenik für nothwendig erachtet, gerade desjenigen Giftes, das von jeher die Aufmerksamkeit der Aerzte am meisten in Anspruch genommen hat, bisher freilich meist nur in fester oder flüssiger Form angewandt, auf die Digestions-

Stadt abgegangen war, als der letzte Troß herankam durch den Staubnebel, und Gruntler unter den Vorderleuten, zwischen zwei robusten Sechszigern festgehalten, den Kanonikus erblickte, da wollte kaum der Groll den Muskelkrampf bezwingen, der in ein unbändiges Lachen auszubrechen verlangte. — Gallenbach war's ohne Zweifel, der in bestaubter Kleidung, mit hochrothem Gesichte und höchst derangirter Frisur, pubstend, schnaufend und laufend daher kam, bald im Schritt stolperte, die Beine schmerzhaft anzog, seinen Nebenleuten rechts und links Zornworte in das Ohr belferte, die aber auf den gleichgültig starren Gesichtern keine Veränderung hervorbrachten, und unter dem barbarischen Lärm verhallten. — So wurde der arme Kanonikus, von irgend einem widrigen Schicksale in die Tarantella gerissen, fortgezogen, fortgestoßen, und mußte tanzen, ob die steifen Beine das Veto gebrauchten, oder nicht. Mitgefühl für den alten Mann bemeisterte sich Gruntlers, der nicht begreifen konnte, wie der Kanonikus wohl auf die närrische Idee gerathen seyn mochte, zu springen; Er, der kaum zum Gehen tüchtig genug war. Der Controleur folgte daher, so schnell er es vermochte, mit dem Wagen der Procession, und nach stundenlangem Suchen und Warten traf er den armen Gallenbach in Schweiß gebadet, blaß, als läge er auf dem Todtenbette, erschöpft zum Sterben, in der Hausflur eines Wirthshauses zu Boden gesunken, von einigen mitleidigen Weibern umgeben, die ihm Wein einzuflößen suchten. Ermattet reichte er dem Controleur die Hand, und rief: „Ein Bett, verehrtester Freund! ein Bett! ich wiege es mit Gold auf!" — Mit genauer Noth fand sich für eine bedeutende Summe ein Hinterstübchen mit einem elenden Lager, auf welches der todmüde Tänzer ausgestreckt wurde. — „Freundchen!" lispelte er mit erschöpfter Stimme: „Merken Sie sich die Regel: das Maul ge-

halten, wo das Reden nicht hilft. Mußte ich Sie verlassen? .... wie ist mir's ergangen! .... auf meinen Füßen ist das Volk herumgetrampelt .... ich habe geschimpft, ich habe die Kerls verrückt genannt .... paff! hatten sie mich in der Mitte mit ihren Bärenfäusten, und ich mußte mitmachen, trotz meinem Widerstreben, trotz meiner Weihen, bis ich auf dem Marktplatz umfiel. — Wie ich noch ganz geblieben bin, ist mir ein Räthsel... aber sterben.... sterben werde ich ganz gewiß, verlassen Sie sich darauf."

---

## XI.

Wer aber nicht starb, sondern von diesem Augenblick an alle Gichtschmerzen verlor, und wieder munter und rüstig auf den Beinen wurde, war der Domherr. Tausendmal pries er das Intelligenzblatt, das ihn zur Reise zu Porta nigra persuadirt hatte, und nahm freundschaftlichen Abschied von dem Controleur, der die lebhafteste Begierde zeigte, nach Hause zurückzukehren. Im Fluge langte er in Hagenwalde an. Seine Haushälterin, eine muntere acht und zwanzigjährige Wittwe, die ihrem Herrn des Bauraths Tochter längst mißgönnt hatte, schrie laut auf, als er, der längst Abwesende, von dem man bis jetzt keine Nachricht hatte, zur Zeit der Dämmerung in's Zimmer trat. — „Keine Kunde von Emerentia?" fragte Gruntler ungeduldig nach der ersten Begrüßung. — „Die Mamsell ist schon sehr lange wieder hier," versetzte die Ausgeberin schadenfroh, „und hat Ihren Ring gleich zurückgeschickt. Sie finden ihn im Schreibtisch, in der Schublade rechter Hand." — „Meinen Ring?" rief Gruntler verdutzt. — „Bauraths haben Komödie mit Ihnen gespielt, lieber Herr," fuhr die Haushälterin wie oben fort: „Papa wollten wohl im Anfang. Die hochnäsige Mamsell hat aber nie ge-

wollt .... ich hab' es Ihnen oft genug gesagt. Und endlich .... nach der Verlobung hat sie den Papa herumgekriegt, und ist davon gelaufen .... bis auf ihr Landgut, eine halbe Stunde von hier. Darauf hat man Sie hinausgeschickt in alle Welt, und wie Sie fort waren, ist Mamsell Emerentia wieder gekommen, hat sich gefreut, den zudringlichen Menschen, — so hat sie Sie genannt — los zu seyn, und am 10. dieses Monats hat sie sich auf's Neue verlobt, und gestern war Hochzeit." — „Verlobt? Hochzeit?" schrie Gruntler, und sprang wie ein Besessener in sein Schlafkabinet, das er hinter sich zuriegelte, „Kann denn ein Mensch unglücklicher seyn, als ich?" fragte er den Himmel in komischer Wuth: „Porta nigra! schwarzes, kohlenschwarzes Thor! an dem Tage, als ich unter deinen Gewölben fror, an demselbem Tage hat sie sich auf's Neue verlobt! Verhextes Thor, verhextes Wochenblatt! Schadenfrohes Schicksal! Der prahlerische Husar hat seine Josephine gefunden, der Domherr hat seine Gicht vertanzt, ich allein habe eine Niete gezogen! O mein Traum, mein ahnender Traum!"

Wäre er nicht so müde gewesen, er würde die ganze Nacht schlaflos durchjammert haben, allein der Körper unterlag den Strapazen, und nach einem langen Schlafe fand der Controleur zwei Ueberraschungen auf seinem Nachttische. Die Erste, eine Visitenkarte, des Inhalts: „Friederich Buchsbaum und Emerentia Buchsbaum, geborne Schilder; Neuvermählte p. f. v." Die zweite, ein Beweis, daß auch in Gruntlers Entfernug der Leidige nicht müßig gewesen war, und seine Abenteuer in Trier und Echternach zu geneigten Ohren getragen hatte, nämlich: ein Patent der unsichtbaren Loge, das den Controleur zum buon Eugino ernannte, ihm dem Brudernamen: Porta nigra beilegte, eine eigene Würde für ihn schuf, und die Adresse führte: „An den Gran Curioso Gruntler von Hagenwalde."

# I.

Vor dem ungestüm brausenden Seewind sich zu schützen, hatte Patrik, der junge Schiffer, seine Zuflucht unter einem Vorsprungsdach der verwüsteten Johanniskapelle genommen, die, ein Denkmal der Zerstörungswuth wilder Sarazenen, welche auf seeräuberischen Streifzügen zuweilen das hebridische Inselgewässer zu besuchen pflegten, auf einer Felsenkante des Eilands Mull über das Meer hinaushing. Patrik hatte sich beim Fischfang verspätet, und ein schnell aufsteigender Sturm die Finsterniß der Nacht vor der Zeit herbeigeführt. Diese machte es ihm unmöglich, ohne Leuchte über die Klippen und Abschüsse der Küsten nach seiner Hütte zu gelangen, und der Orkan spottete jeder Fackel. Daher hatte der Schiffer es vorgezogen, sammt seinem Buben David unter dem Dache des Kirchleins sich zu bergen, bis das tolle Wetter, in der guten Jahreszeit nicht anhaltend, vorüber gegangen seyn würde. Lag doch sein Kahn, mühsam durch die Brandung gesteuert, in sicherer Bucht an fester Kette, grämte sich doch daheim noch keine Gattin um den Junggesellen. Bald wurde auch die ziehende Luft stiller, die felsenpeitschenden Wogen zahmer, und einen Strahl sandte der Mond durch die zerreißenden Wolken.

David mahnte zur Heimkehr; da horchte Patrik plötzlich auf, hielt dem Burschen den Mund zu, und flüsterte leise: „Bei meinem heiligen Schutzpatron! was hör' ich da? der Schall menschlicher Stimmen schlägt an mein Ohr! Aus jenem Gitterfenster am Boden dringt er, und, wenn ich nicht irre, auch Fackel- oder Laternenschein! Kaure Dich nieder, Bursche, krieche an die Oeffnung, und sieh, aber verrathe uns nicht." Der verschmitzte David that, wie ihm befohlen, tauchte den neugierigen Blick in das Gewölbe, und gewahrte mit einemmale, von düsterem Schimmer erhellt, eine seltsame Gesellschaft, die murmelnd, in unverständlicher Sprache, zu rathschlagen schien. Weiße Mäntel verhüllten die Gestalten, ein blankes Schwert führte eine jede in ihrer Rechten. Die schwache Beleuchtung hinderte, etwas Mehreres auszunehmen.

Patrik erblaßte, als ihm David leise kund gethan, was er gesehen, und bekreuzte sich: „Heiliger Gott!" stammelte er, „das sind die französischen Herren, die sich vor geraumer Zeit hier angesiedelt haben, und zu gewissen Tagen sich bald hier bald dort zusammen thun, um mit einander zu beten. Komm, laß uns von hinnen gehen, sonst wird's nicht gut. Wenn es der Laird erfährt, daß wir gelauert!.... Lowder's Murray hat er blenden lassen, weil er sich neugierig unter die Franzosen gewagt und sie beleidigt hat. Gott behüte uns mit seinen Heiligen! Komm!"

Er nahm den Buben bei der Hand, und riß ihn mit sich fort, allein das Geklapper ihrer Holzsohlen, so wie ihre Schatten, die der hervortretende Mond grell auf den Felsboden warf, verrieth die Fliehenden. Ein lautes „Halt!" brachte sie zum Stehen, und ein weiß gekleideter Mann, mit blitzender Klinge, trat ihnen dräuend entgegen. David warf sich zur Erde, Patrik riß die Kapuze des Mantels von dem geschornen Haupte, und bat um Gnade, seine

---

# Der Pietismus

und

## die moderne Bildung.

Sendschreiben an den Herrn Herausgeber des Christenboten

von

Dr. Gustav Binder,

Diakonus in Heidenheim.

8. br. 15 gr. oder 1 fl.

Vorstehende Schrift nimmt ihren Ausgang von einer auffallenden Anklage des Geistes der neuern Zeit, welche vor einiger Zeit in dem vielgelesenen „Christenboten", dem Hauptorgan des würtembergischen Pietismus, enthalten war, rügt alles Ernstes deren Uebertreibungen und Einseitigkeiten, und nimmt dagegen den angegriffenen Theil in Schutz, indem sie die wesentlichen Lebensmächte der neuern Zeit als wirklich christliche darzustellen und das unchristliche Prinzip der richtenden Partei bemerklich zu machen sucht. Je mehr hier Dinge zur Sprache kommen, welche das Interesse jedes gebildeten Christen in Anspruch nehmen, desto mehr hofft sie, durch ihre Auseinandersetzungen dem einen und andern Leser nützlich zu werden.

---

Frankreichs von Britannien scheidet, und die drohende Gestalt des in das Meer hineingebauten Heidenthurms sichtbar wurde, da richtete sich der junge Mann in dem Fahrzeuge auf, blickte unverwandt nach dem Strande, seufzte tief, und sprach endlich mit bebender Stimme: „Das ist Frankreichs Küste?" Patrik bejahte und bezeichnete ihm den Ort, wo sie landen würden, unfern des Heidenthurms. Eine heftige Bewegung bemeisterte sich des Jünglings. Seine Brust hob sich hoch, und er riß sich das Wamms auf, den Hut vom Haupte, um sich abzukühlen, obschon ein ziemlich heftiger Regen hernieder zu strömen begann. Patrik achtete wenig auf seine Geberden, sondern leitete den Kahn vorsichtig der Stelle zu, an den er schon öfters angelegt hatte, da er, noch bei einem Schiffmeister von Leith in der Lehre stehend, einigemal die Fahrt zu machen gemüßigt gewesen war. Schnell genug, doch viel zu langsam für die Ungeduld des Reisenden, landete der Kahn am sichern Strande. Eine kleine Hütte stand unweit der Bucht. Vergebens wollte Patrik den Begleiter zu bereden suchen, in derselben die Nacht zuzubringen. Ungestüm weigerte sich dessen der Jüngling, befahl dem Schiffer Verschwiegenheit, und erkundigte sich nach dem nächsten Pfade zu dem Weiler Notre Dame des trompètes.

Die Hüttenbewohner schilderten den Weg weit und erbärmlich. Des Jünglings Entschluß war jedoch gefaßt. „Am dritten Tage spätestens kehr' ich zurück," raunte er dem Schiffer in das Ohr, wickelte sich in seinen Mantel, und wandelte, sich auf sein Schwert, gleichwie auf einen Pilgerstab, stützend, auf dem schlüpfrig nassen Wege in der angegebenen Richtung fort. Bei dem ersten Kreuze angelangt, warf er sich auf seine Kniee, umschlang den kalten Stein, und Thränen benetzten seine Augen. „Muttererde! heiliger Grund, auf dem ich geboren wurde!" stammelte

er schluchzend. „Mit welchen Gefühlen seh' ich dich wieder! Und dennoch ist es mir nur vergönnt, gleich einem Mörder wiederzukehren in mein Vaterland! Dennoch muß ich dich wieder fliehen, habe ich vollbracht, was ich gelobte! Sey mir indessen tausendfach gegrüßt, geweihtes Land, und du, finstere Nacht, decke mich mit deinen schwarzen Flügeln, daß Niemand meinen Spuren folge, Niemand mein Thun belausche!"

Er erhob sich und schritt rüstiger nach der Gegend des zerstreut und getrennt liegenden Oertleins, dessen Lichter fern herüber über die nassen Saatfelder schimmerten. Der Regen wurde immer heftiger, der Weg stets beschwerlicher, der durchnäßte Mantel des Wanderers hemmte durch seine Schwere den Gang desselben. Feindlich ergriffen von den Gefühlen, die in seinem Innern stürmten, wie von dem Kampf der Elemente um ihn her, ließen seine Kräfte nach, und es war die höchste Zeit, da er endlich das Kirchlein U. L. F. zum Meersturm erreichte, und, unter einem Nußbaume Athem schöpfend, versuchte, mit der Gegend umher vertrauter zu werden. „Hier ist das Kirchlein," sagte er zu sich selbst . . . . „von dem mir der Meister gesagt. Dort zur Rechten glänzt das große weiße Kruzifix durch die Nacht. Zur Linken höre ich den Brunnen plätschern, das Bächlein rauschen, an dem ich hinzugehen habe. Muthig voran. Täuscht mich die Dunkelheit nicht, so sehe ich die Umrisse eines Gebäudes, das ich in kurzer Zeit erreicht haben werde . . . . in ihm das Ziel meiner Fahrt."

Seine Vermuthung täuschte ihn nicht. Bald stand er vor dem Gebäude, einem kleinen Gehöfte, eingefriedet von einer schlechten, aus aufeinander gelegten Feldsteinen bestehenden Mauer, durch welche eine, mit Weiden nothdürftig verbundene, niedere Gitterthüre führte. Der junge Wandersmann schwang sich schnell über dieselbe, schlich zwischen Ackergeräth-

schaften hindurch zum Hause, klimmte die verfallenen Stufen zur Thüre hinauf, und klopfte mit zwei raschen Schlägen, hinter welchen ein lang verhallender schnell folgte, an die Pforte. Im Innern schlug ein Hund an. Noch zweimal donnerte der Fremde in obiger Weise an die Thüre. Endlich ließ sich im Hause eine männliche Stimme vernehmen, die nach des Klopfenden Begehr fragte. „Ich bin ein armer verirrter und hungriger Pilger!" hieß die Antwort, „und bitte um Gastfreundschaft." Nach kurzer Frist wurde es hell hinter den Fenstern, Schritte nahten, der Riegel wurde aufgeschoben, die Thüre geöffnet. Der Pochende hatte in bösem Sinn nach dem Hefte des Dolchs gegriffen, den er unter dem Kleide trug, aber . . . als er des Hauswirths ansichtig wurde, die Milde und Biederherzigkeit wahrnahm, die auf dessen Gesichte herrschte und den triefenden Wanderer gastfreundlich willkommen hieß . . . . da sank des Jünglings Faust wie gelähmt vom Griffe des Dolches in das faltige Gewand, und seine Zunge stammelte die Frage, ob er hier recht bei dem freien Erbbesitzer Gilbert sey. — Der Wirth bejahte diese Frage. — „So grüß' Euch Gott und der heilige Johannes, dessen Haupt wir verehren" . . . erwiederte der Fremde ihm die Hand reichend . . . . „und segne meinen Eingang." Gilbert hatte schon bei dem Gruße gestutzt, der geheime Griff jedoch, mit dem der Unbekannte seine Hand drückte, verdoppelte seine Bestürzung.

„Warum erwiedert Ihr nicht meinen Gruß? Warum nicht das Handzeichen?" fragte der Fremde keck und leise. „Bruder Perrail, das ist nicht fein."

Erbleichend trat Gilbert zurück. „Ihr wißt?" stammelte er; doch bald erholte er sich. „Laßt sehen," sprach er, „ob ein Verwegener meiner spottet. Eure Losung?" —

„Notuma," versetzte der Jüngling.

„Gebt mir das Wort!" fuhr ängstlicher und dringender Gilbert fort.

„Sagt mir den ersten Buchstaben .... ich sage Euch dann den zweiten!" antwortete der Fremde kalt.

Sie gaben sich das Wort. Gilbert hatte keinen Zweifel mehr, schlug die Hände zusammen .... und flüsterte: „Mensch, was wollt Ihr in meinem Hause, daß Ihr mich überfallt, gleich dem Räuber in der Nacht?"

„Brod, Salz, Feuer und Sicherheit!" entgegnete der Fremde wie oben.

„Darf ich Euch trauen?" fragte Gilbert zweifelnd.

„Bindet uns nicht ein Schwur?" versetzte der Gast.

„Ach, mein Schwur!" .... seufzte Gilbert, und ließ das Haupt auf die Brust sinken.

„Beruhigt Euch," erwiederte der Jüngling. „Ich selbst bin ein Abtrünniger, darum komme ich zu Euch."

Gilbert betrachtete ihn eine Weile aufmerksam, schüttelte dann zögernd das Haupt; endlich schloß er die Thüre, führte den seltsamen Gast in die Wohnstube, und wies ihm ein einfaches aber reinliches Lager in einer Ecke derselben an. Zu gleicher Zeit setzte er ihm Brod und Wein vor, und schürte das Feuer auf dem Heerde an, um den Mantel des Durchnäßten dabei zum Trocknen aufzuhängen.

„Schlummert ruhig," sprach er hierauf zu dem Jüngling, der schweigend alle seine Bewegungen beobachtet hatte. — Ihr seyd sicher in diesem Hause. Morgen ein Mehreres."

„Gilbert!" ließ sich plötzlich eine sanfte weibliche Stimme aus der Nebenkammer vernehmen ... „Wo bist Du? mit wem sprichst Du?"

„Ich komme," antwortete Gilbert ruhig, und reichte dem Fremden zum Abschied die Hand. — „Euer Weib, Bruder Perrail?" fragte leise und bedeutend der Letztere.—

„Mein Weib," versetzte nach einigem Schweigen der Wirth mit fester Stimme, und entfernte sich, dem Ermüdeten eine ruhige Nacht wünschend.

Lange blieb der Letztere nachsinnend an der wärmenden Flamme stehen, sah in die rothe Gluth, und preßte die Hand auf die Brust, als wollte er den darinnen laut werdenden Empfindungen Stille gebieten. „Und in dieses friedliche Haus soll ich den Tod bringen?" seufzte er nach geraumer Stille. „Diesen Mann, auf dessen Stirne eine Seelenruhe thront, die ich mit seinem Meineid nicht vereinen kann, soll ich tilgen aus den Reihen der Lebenden, seine Gattin, deren zarte Stimme mein Herz gerührt, zur trostlosen Wittwe machen? Oheim! grausamer Ohm! welchen Preis hast Du auf die Meisterwürde gesetzt, die ich zu verdienen unternommen!" Er ging einigemal auf und ab. „Schäme Dich, Guy!" sprach er alsdann. „Willst Du vor der Prüfung zurückschaudern? O warum hat Dein Arm gezittert, als Du eintratst in dieses Haus? warum hast Du den Verfehmten, den Verdammten nicht zur Stelle niedergestoßen, ihm in's Ohr donnernd: Dies zum letzten Gruße von Meister und Gesellen, meineidiger Meister des Tempels! — Dann wäre alles vorbei. — O unbegreiflich waltendes Geschick, Du hieltest meinen Arm! Du zwingst mich, Gastfreundschaft mit Undank, mit Blut zu lohnen, denn geschehen muß es doch einmal. Wenn nur ein freundlicher Geist dem Unglücklichen den Gedanken der Flucht eingäbe! Wenn er diese Nacht benützte! Wohl dann mir. Ich hätte meinen Schwur gelöst, und brächte reine Hände wieder mit zu den Brüdern. Das walte Gott, die gebenedeite Jungfrau und der heilige Täufer! Amen."

Den himmlischen Mächten die Zukunft und seine Wege befehlend, entschlummerte der junge Rittersmann.

# III.

Ein Geräusch weckte ihn, da er so eben im unruhigen Morgentraume den Hauswirth mit geschwungener Axt an seinem Lager stehen sah, und aus seinem Munde die Worte hörte: „Stirb Du selbst, der Du kamst, meine Sterbeglocke zu läuten!" — Schlaftrunken — unvermögend, den bangen Traum von der Wirklichkeit zu unterscheiden, fuhr Guy mit einem gellenden Schrei in die Höhe, und riß das Schwert an sich, das friedlich neben ihm in die Ecke lehnte. — Da gewahrte er, zur Besinnung kommend, ein schönes Weib, hold wie der ewige Frühling in der herrlichen Provence, mit einem Säugling auf dem Arme lächelnd vor ihm stehend. — Er stutzte, aber in größere Verwirrung stürzte ihn die süße Stimme, die gestern schon sein Ohr bezauberte. „Ermuntert Euch, lieber Herr," sprach sie zu ihm. „Gewiß hat Euch ein schlimmer Traum befangen, denn nur ein schwaches Weib steht vor Euch, das Euch willkommen heißt. Ihr schliefet lange, die Sonne steht schon hoch, und ich bringe Euch das Frühstück."

Beschämt nahm Guy die Schale mit der kräftigen Ingwersuppe aus der weichen Hand der Gastfreundin, und fragte langsam, den scheuen Blick um sich werfend: „Wo ist Perrail?" — „Den Namen kenne ich nicht," erwiederte die holde Frau verwundert. „Wen meint Ihr?" —

Betroffen rieb sich Guy die Stirne, und sprach ferner: „Vergebt. Ich irre mich. Nach Euerm Ehewirth Gilbert fragte ich."

„Er ist hinaus zum Weiher des Santes gegangen, um Fische zu holen," versetzte Blanche. „Denn heute ist Festtag, und unser armer Tisch muß doch etwas aufzuweisen haben, das eines solchen Gastes würdig sey."

„Gottlob!" seufzte Guy für sich, in der Ueberzeugung,

Perrail habe seine Sendung errathen, und sich der Bundesrache durch die Flucht entzogen. — Freier hob er nun auch das Auge zu seiner freundlichen Wirthin empor, und versank in dem Anschauen ihrer Schönheit. In dem einfachen Gewande, das von ihren Reizen den Schmuck borgte, welche es ihnen nicht verleihen konnte, den holden Knaben auf dem Arme, schien sie dem trunknen Blick des jungen Mannes ein wohlgelungenes Bild der Himmelskönigin zu seyn. Ein zottiger Hund von ansehnlicher Größe schmiegte sich demüthig zu ihren Füßen, und wachte eifersüchtig auf jede der Bewegungen seiner Gebieterin.

„Der Trank war kräftig und gut," sprach Guy, die leere Schale auf den Heerd setzend. „Gott belohne Euch die Gastfreundschaft, die Ihr an einem Fremden übt. Doch darf ich voraussetzen, daß Euer Eheherr mich Euch zum mindesten so bekannt gemacht hat, als ich es ihm selber gestern wurde."

„Ich weiß nicht, ob er Euch kennt, noch welche Geschäfte Euch zu ihm führen," antwortete Blanche. „Mir steht es nicht zu, neugierig in seine Angelegenheiten zu dringen, sondern für den Gast zu sorgen."

„Ei, wie bescheiden und demüthig!" lächelte Guy etwas verlegen. „Hat Perrail . . . nicht doch! . . . Gilbert Euch nicht mit seinen frühern Schicksalen bekannt gemacht?"

„Ich denke wohl," sagte Blanche, unbefangen wie ein frommes Kind. — „Auch sind seine Schicksale von der Art, daß Jedermann sie wissen darf. Das Leben eines Bau- und Werkmeisters absonderlich bietet wenig Abenteuerliches dar, wenn man seine weiten Fahrten und Wanderungen ausnimmt. Gilberts Leben macht keine Ausnahme. In der Stadt Arles geboren, ist er in früher Jugend nach Schottland gefahren, über's Meer, und hat viele Jahre daselbst als Baugeselle handthiert, bis er Meister wurde. Da be-

kam er eine besondere Sehnsucht nach der Heimath, und fuhr herüber nach Frankreich. In Calais lernte er meinen Vater kennen, der damals schon auf diesem freien Gehöfte saß, das früherhin dem Tempelhofe eigen war, dessen Trümmer Ihr aus diesem Fenster sehen könnt. Mein Vater also und Gilbert faßten besondere Freundschaft zu einander, und der Letztere ließ Heimath Heimath seyn, warf die Maurerschürze in den Winkel, und bebaute das Feld, und ward mein Mann in Zucht und Ehren. Ach, der Vater genoß nicht lange den Beistand eines wackern Eidams. Er starb und sein Tod war sanft, denn er hinterließ mich in Gilberts Schutz, und traun, lieber Herr, er ist ein wackrer Mann und Gatte, und in Ehren hält ihn das ganze Land. Doch ich bedenke nicht, daß Ihr gewiß den guten Gilbert aus frühern Zeiten kennt, und schwatze Euch Langeweile auf den Hals, statt Euch die Stunden zu verkürzen, wie es einer Wirthin geziemt."

„Glaubt das nicht," versetzte Guy. „Ich hörte mit tausend Ohren. Warum zögert aber Gilbert so lange, heimzukehren? Ist der Teich zu weit entfernt, zu dem er gegangen?"

„Nicht doch," erwiederte Blanche. „Im Gegentheil, er ist ganz nahe. Mich wundert's selbst, daß mein Herr so lange weilt."

„Gottlob!" flüsterte Guy's Bewußtseyn lauter, denn alles vereinte sich, seine Vermuthung zu bestärken. — „Gottlob, er ist geflohen, und erspart mir eine That, die bis an mein Ende meine Seele bereuen würde. Mein Auftrag ist beendet, und um jedem tückischen Zufalle auszuweichen, kehre ich auf der Stelle zu meinem Fahrzeug zurück." — Kühn und rasch hüllte er sich in den Mantel, ergriff das Schwert, und trat zu dem Heerde, an welchem Blanche die Zubereitung zum Imbiß machte. „Lebt wohl, liebe

Frau!" .... begann er eilfertig, als ob er fürchte, zu spät zu kommen. „Nehmt meinen besten Dank, ich muß von hinnen."

Befremdet schlug Blanche die Augen zu ihm auf, und wußte den plötzlichen Entschluß nicht zu deuten. — „Ihr wollt scheiden," sprach sie staunend — „mit einemmale scheiden? Ei, was bedeutet das? Hab' ich Euch beleidigt?"

„Ihr habt Euch meine höchste Freundschaft erworben," — versetzte Guy, auf Nadeln stehend .... „und eben darum gehe ich."

„Ich begreife Euch nicht. Mein Mann .... der arme Gilbert .... es wird ihm schmerzlich seyn, wenn Ihr von hinnen geht, ehe er zurück." —

„Eben diese Rückkehr," ... erwiederte Guy in einer Art von Seelenangst, ... „diese Rückkehr will ich mir und Euch ersparen. Armes Weib, .... haltet mich nicht auf! Um Eures Lebens Glück ist es geschehen, wenn ich bleibe." — Er drückte noch einmal Blanchens Hand, und wollte zur Thüre hinaus in's Freie, .... aber vernichtet fuhr er zurück, denn auf der Schwelle stand Gilbert.

---

## IV.

„Ei, wo hinaus so schnell?" fragte er nach einem kurzen Schweigen, Befremden im Gesichte. — „Wohin mein werther Gast? Es ist nicht freundlich draußen. Ein kalter Wind weht von dem Meere, und der Sommer scheint mit einemmale in den wilden Herbst verkehrt."

„Der Herr will uns verlassen," versetzte Blanche bedauernd. „Ich habe ihn in meiner Einfalt entweder beleidigt, oder unsere arme Hütte ist nicht nach seinem Sinne."

Gilbert beobachtete Guy einige Augenblicke mit ruhigem und festem Blicke. „Lieber Herr," sprach er darauf zu dem Jüngling, der gleich einem ertappten Verbrecher vor ihm stand .... „Ihr werdet mir doch vor den Nachbarn den Schimpf nicht anthun, und mein Haus verlassen, ehe ihr mir berichtet, welch' Geschäft Euch in dasselbe führte? Seht die schönen Fische, die mir der hochwürdige Küchenmeister des Stifts zukommen ließ. Von meiner Blanche Hand bereitet, sollen sie uns köstlich schmecken, wie den Klosterherren nimmer."

Bei diesen Worten leerte er das Netz, in welchem er die Fische trug, in ein groß Gefäß mit Wasser aus, und bereitete sich, an den Zurüstungen zum Mahle Theil zu nehmen. Da durchzuckte ein edler Entschluß Guy's Seele; ernst und schnell ergriff er Gilbert's Hand. — „Ein Wort zu Euch," ... sprach er dringend ... „Jetzt, gerade jetzt werd' es gesprochen, doch ohne Zeugen wünschte ich zu seyn."

„Wie Ihr befehlt," antwortete Gilbert ruhig, winkte Blanche, zurückzubleiben, und führte seinen Gast unter einen bedeckten Vorsprung hinten am Hause, der die freie Aussicht auf den Garten desselben, wie auf ein unfern stehendes verwüstetes Gebäude gewährte.

„Hier sind wir unbelauscht," sagte Gilbert zu seinem ernst und finster gewordenen Begleiter. — „Redet nun."

„Ich will's," begann Guy mit gepreßter Stimme: „Denn ich vermag es nicht, an Deinem Tische Platz zu nehmen, Dein Brod zu brechen, Deinen Wein zu trinken; und hinterher zu thun, was mir befohlen. Wirf Deine Larve ab, Bruder Perrail, abtrünniger Komthur des Tempels. Ich will dasselbe thun. Griff, Zeichen und Wort haben mich Dir als Bruder verrathen, höre nun auch meinen Namen: Guy von Montfort nennt man mich, ich bin

der Neffe Aumonts, des Meisters vom Stuhle der Templer, die, dem Mordschwert entronnen, geschworen haben, Salomonis und der Mutter Gottes Bau wieder aufzuführen, allen höllischen Drachen zum Trotz. Aus unserer Versammlung bin ich, Lehrling und Gesell der Tempelmaurer, hierher gesendet an Dich, meineidiger Meister der edeln freien Zunft. Erräthst Du meinen Auftrag?"

„Du sollst mich tödten;" erwiederte Perrail mit ruhiger Fassung. „Ich kenne des Meineids Strafe."

„Du kennst sie," fragte Guy lebhaft, „und dennoch konntest Du fehlen?"

„Junger Mann," versetzte Perrail mit ernster Würde, „rechte mit dem Herzen, dem Gefühl, das Gott in unsere Brust gepflanzt."

„Und Dein Schwur?" fiel Guy ein.

„Höre mich, bevor Du den Dolch zuckst, und die beleidigten Brüder rächst, denn ein edles Feuer blitzt in Deinen Augen, und es wird mir wohlthun, wenn Du mich bemitleidest, nicht verabscheust. Durch Tyrannengewalt aus der Heimath verjagt, das matte Leben allein davon tragend, segelte ich mit Aumont, dem Nachfolger unsers gemordeten Meisters, nach den Hebriden, beschwor dort im Eifer der Jugend, der Rachlust, den Bund vom Tage des Märtyrers Johannes. So wie des Täufers Blut dem herrlichen Bau des Christenthums als unzerstörbares Bindemittel diente, so sollte das unsre der Kitt werden des neuen Tempels, auf den Grundfesten des Salamonischen, wo unsers Ordens Wiege stand. Allein Jahre schwanden dahin, jede unserer Bemühungen scheiterte; König und Papst, in den Fußtapfen unserer Verderber gehend, von unserem Reichthum gemästet, behaupteten mit unerschütterlicher Strenge das Edikt unserer Vertilgung; das Volk endlich nahm keinen Antheil am Mißgeschick des Ordens, weil die Aus-

schweifungen seiner übermüthigen Ritter ihn verhaßt, die niederträchtige Feigherzigkeit derselben Uebermüthigen im Augenblicke der Trübsal ihn verächtlich gemacht hatten. — Da ward ich von unserem Meister herübergesandt, die öffentliche Stimmung auszukundschaften. Das Ergebniß meiner Sendung war trost- und hoffnungslos, und in diesem Augenblick entschied Liebe für Blanche und für's Vaterland mein Geschick. Die Hoffnungen meines Ordens sah ich vernichtet, mein schwacher Arm konnte nicht helfen, unerträglich war mir der Gedanke, fern von der süßen Heimath, in der ich noch ein glücklicher Gatte und Vater, ein nützlicher Bürger werden konnte, — auf einer Felsenklippe der nordischen Meere zu sterben. Ich wagte es, glücklich seyn zu wollen, und brach meinen Eid. Durch einen alten Tempelpriester, der, zur selbigen Zeit aus enger Klosterhaft entsprungen, nach Mull zu segeln unternahm, überschickte ich dem Großmeister meinen Bericht, meine Lossagung von dem Schwur, meine Bitte, mich dessen zu entbinden, und die Zeichen meiner Würde. Alles dieses erhielt Aumont, doch ward mir keine Antwort. — Das ist mein Verbrechen, das ich frei bekenne, und das ich nach Gottes Gebot für einen geringen Fehler halte, wiewohl menschliche Satzungen den Tod auf dasselbe setzen. Gegen den Orden verbrach ich im Grunde nichts, da keine lebende Seele von mir sein Bestehen, seine Statuten, seine Zeichen und sein Losung vernahm, selbst mein Weib ist hierin gänzlich unwissend, und mit keiner Sylbe habe ich mich gegen sie verrathen. Ihr seht, Neffe Aumonts, meine Schuld ist nicht die größte, aber dennoch weiche ich der Strafe nicht aus. Zwar wird mein Weib zur Wittwe, mein Knabe zur vaterlosen Waise, aber ihr Schmerz wird vorübergehen, und nicht zu theuer bezahle ich fünf glückliche Jahre, die einzigen meines Lebens, mit meinem Blute."

„Ihr könntet mich tief rühren,“ erwiederte Guy nach langem Schweigen. — „Ich weiß, was Vaterlandsliebe heißt, und der Schönheit, wie der schmucklosen Tugend Eures Weibes kommt nichts gleich auf Erden, denk' ich. Allein der schwerste Verdacht ist zurück, unberührt von Eurer Rede. Der Priester überbrachte meinem Ohm all die Gegenstände, von welchen Ihr gesprochen, allein er fügte auch noch die Kunde bei, daß Ihr der Simonie am Orden Euch schuldig gemacht. Er war Kaplan in jenem Tempelhofe, dessen Trümmer so ernst und trauernd herübersehen. Mit dem Baillif des Hauses verscharrte er in jener Zeit des Gräuels und der Verfolgung in einem Gewölbe der Balley einen köstlichen Schatz, aus Perlen und Edelgesteinen bestehend, den ein frommer Ordensherr aus dem Oriente mitgebracht, und zum Schmucke des Marienbildes jener Tempelkapelle hatte umformen lassen. Die Wuth der Zerstörer dieses Hauses hatte den Schatz nicht gefunden, weil das Gerücht von seiner Auffindung schwieg. Nach mehreren Jahren kommt der flüchtige Priester hierher, findet Euch als Eigenthümer dieses Hauses, zu dem Ihr jene Trümmer erst gekauft, sucht in verschwiegener Nacht an der wohlbekannten Stätte nach, allein entwendet ist der Schatz. Wer kann der Entwender seyn, wenn Ihr's nicht seyd?“

„Der Schatz ist in meinem Besitz,“ antwortete Perrail ruhig.

„Ihr gesteht es?“ fuhr Guy auf. — „Nun denn, so macht Reu und Leid; Ihr müßt sterben. Hätte Euch doch eher die Schaam getödtet! Dieß Gebäude, an dessen Herrn Ihr so abscheulich freveltet, konntet Ihr vor Augen haben, und die Erde verschlang Euch nicht? Wort- und treubrüchiger Meister, ärger seyd Ihr, als das Raubthier, denn Ihr habt gegen den Schooß gewüthet, der Euch gebar. Durch Euern Raub habt Ihr das Heiligthum geschändet,

Euch in die Reihen der Abscheulichen gestellt, die den Meister erschlugen, und seinen Leichnam heimtückisch verbargen. Betet zu der Dreieinigkeit, deren heiliges Zeichen in unsern Kapiteln flammt. Seyd gehorsam im Tode."

„Ich bin's," sprach Perrail erschüttert, „folgt mir jedoch, ehe es zu Ende geht, sonst habt Ihr keinen Nutzen von der That, denn der Schatz ginge Euch verloren. Zögert nicht, ich führe nichts Böses im Schilde."

Guy, hingerissen von der Ruhe des Redners, folgte ihm schweigend. Der Weg ging in die Ruinen, eine verfallene Treppe hinunter. Im Hintergrunde des Gewölbes lag ein unbedeutender Schutthaufen. Perrail fing an, denselben wegzuräumen; Guy leistete ihm Beistand. Eine schwärzliche Steinplatte wurde sichtbar. Mit einem Meisel hob Perrail dieselbe in die Höhe, und zog ein kleines, vergoldetes Kästchen aus der Grube.

„Der Priester hat gelogen," sprach er feierlich, „wenn er behauptete, die Stelle, wo er mit dem Bailliff den Schatz vergrub, wiedergefunden zu haben. Dieß ist derselbe Fleck, und das Kästchen hat seinen Schutzort nie verlassen; der Bailliff starb an Schottlands Gestaden in meinen Armen, und vertraute mir das Geheimniß, da ich eben im Begriff stand, nach Frankreich zu segeln. Der Unglückliche, der schon lange Zeit in Krankheit und Elend durchjammert hatte, endete, da er gerade nach Mull zu schiffen gedachte. Den Reichthum dem Orden zu retten, kaufte ich den zerstörten Tempelhof, fand das Kästlein unversehrt, und wälzte den Schutt darüber, um die Schatzgrube gänzlich zu verbergen. Dem Herrn von Craon, der die Fahrt zu Aumont machen wollte, einem wackern Manne aus dem Geschlechte, das rühmliche Glieder zu unserem Orden gegeben, vertraute ich einen Brief an den Meister, das Daseyn des Schatzes meldend, und verlangend, er

möchte einen Vertrauten zu dessen Hebung senden. Späte besuchte mich der Priester, und ich hielt es für unnütz, dem Manne, dem ich ohnehin nicht traute, nur ein Wörtlein von der Sache mitzutheilen. Seitdem habe ich von Aumont nichts gehört, und die Edelsteine schlummerten ruhig bis auf diese Stunde."

„Ihr beschämt mich," entgegnete Guy mit Flammenröthe auf den Wangen. „Ich muß Euch glauben, obschon mein Ohm keine Botschaft von Euch erhielt, denn das Schiff, das den Herrn von Craon an unsere Küsten führen sollte, verschlang ein wüthender Meersturm, und ein einziger Schiffer rettete sein Leben, um des Unfalls Kunde uns zu bringen."

„Wohl denn mir," sprach Perrail, mit Guy aus dem Gewölbe schreitend. „In Euren Augen bin ich von diesem Fehler rein, und meine Brüder werden meine Unschuld kennen lernen. Im Uebrigen vollzieht Eure Sendung. Nehmt dieses Kästlein in Eure Gewahrsam, zieht das Schwert, rächt den Ordensbund an einem Gliede, das den Regungen der Menschheit nicht zu widerstehen vermochte, und flieht."

„Mann!" rief Guy entsetzt: „traut Ihr mir die Mordgier eines Tigers zu? Ich sollte Euch morden, da mein Herz Euch von dem Verbrechen der Apostasie, meine Vernunft vom Frevel der Simonie freispricht? Welch' ein Mensch müßte ich seyn? Schuldig müßte ich Euch finden, um meinen Auftrag zu vollziehen. Den Schuldlosen würge ich nicht, und verschmähe des Meisters Würde, soll sie der Lohn meiner Blutthat seyn!"

„Jüngling! eines bessern Schicksals würdig! komm' an meine Brust!" sprach Perrail, und drückte den wackern Tempelgesellen an's Herz. — „Diese Thräne, diese hochklopfende Brust danke Dir Deine Menschlichkeit, allein wo des strengen Gesetzes Buchstabe spricht, darf der Rächer nicht wan-

ken, will er nicht selbst die Strafe theilen. Gib Dich nicht den mordbegierigen Brüdern zum Opfer; thue Deine Pflicht!"

„Bist Du rasend?" versetzte Guy, und stieß ihn von sich. „Im blühenden Mannesalter, Gatte, Vater, zufriedener Bürger, forderst Du den Würgengel auf, Wahnwitziger?"

„Freund, Bruder!" fiel Perrail ein. „Mein Lauf auf Erden ist vollendet, eine Ahnung sagt mir's, und ein Engel hat es mir in dreien Nächten verkündet. Herunterschwebend aus des Himmels Höhen hat er mir eine Märtyrerkrone auf das Haupt gedrückt, und lächelnd, wie ein Kind, habe ich den Tod erwartet, freudig, wie ein Mann, erwarte ich ihn jetzt; darum, Bruder des Schreckens! Bruder der Rache! zögre nicht. Hier, in der ehemaligen Kapitelstube meines Ordens, in dem Bewußtseyn meines genossenen Glücks, laß mich sterben, von der Hand eines Freundes, eines Templers!"

„Hinweg!" rief Guy außer sich. „Du willst mich zwingen, den Gerechten zu tödten. Kümmere Dich nicht um mein Loos, es mag seyn, welches es wolle. Verbanne die schwarzen Sorgen, lebe für Dein Weib, für Dein Kind, bete für uns, und sey glücklich!"

In diesem Augenblicke eilte Blanche athemlos und bleichen Antlitzes herbei, ihren Knaben kaum in den zitternden Armen erhaltend.

„Um Gott!" schrie sie angstvoll, „Gilbert! Gilbert! die Umgegend ist im Aufruhr, bewaffnete Haufen ziehen gegen unsre Hütte. Ein Templer soll sich hier versteckt halten, und des Königs Amtmann sendet die Landleute aus, ihn zu fahen. Der Nachbar Remy kam nur eilends her, Dir's anzusagen."

„Verrath!" donnerte Guy, indem der gräßlichste Verdacht emporstieg, und riß das Schwert heraus. „Heuchler!

mit den süßen Worten der Redlichkeit hast Du mich in die Falle gelockt. Nun wird mir Alles klar! Nur darum weiltest Du so lange auf Deinem Wege heute Morgen. Damals schon zeigtest Du dem königlichen Häscher meine Zuflucht an. Zittre Elender! die Waffe trifft schneller, als Deine Tücke."

Er schwang die flammende Klinge über Perrails Haupt, aber Blanche sprang schreiend dazwischen, und ihrer rührenden Schönheit, wie dem Gewimmer des unschuldigen Kindleins konnte er nicht widerstehen. Das Mordeisen sank zur Erde, und milder wurde der wuthentflammte Blick.

„Besinnt Euch! Bruder!" rief Perrail. „Ich bin unschuldig. Die Hölle hat Euer Geheimniß ausgeflüstert, nicht ich. Ich Euch verderben? Nein! retten will ich Euch. Folgt meiner Blanche, jenes Pförtchen führt zu dem Grabe des Tempelhofs. Ein schmaler Pfad bringt Euch auf dessen Rande in meine Kornfelder. Schön steht der Segen Gottes. Er wird Euch vor Euern Verfolgern bergen, und Ihr seyd am Heidenthurm, ehe eine halbe Stunde vergeht. Ich halte unterdessen die Wüthenden auf. Flieht, gelangt glücklich zu Eurem Kahn! Verwahrt das Kästchen, und grüßt mir die Brüder!"

Guy stürzte beschämt an des edeln Mannes Herz und floh an der Hand der entsetzten Blanche auf dem Pfad der Sicherheit.

## V.

„Was wollt Ihr, Freunde und Nachbarn!" redete Perrail die daher stürmenden Landleute an. „Warum bedrängt Ihr mein armes, schuldloses Haus?"

„Gib den Gotteslaügner, den Ketzer, den Templer heraus, der sich in Deinem Gut verborgen!" brüllte der Haufe.

„Ich kenne keinen Templer, habe keinen gesehen," entgegnete Perrail furchtlos. „Ihr seyd im Irrthume."

„Glaubt ihm nicht! Er lügt!" rief Renaud, ein böser Nachbar. „Ich selbst sah ihn mit dem Burschen, den uns der vorlaute schottische Schiffer verrathen hat, in jene Trümmer gehen. Hinter meiner Gartenhecke stand ich, und hörte sie von einem Schatze sprechen, den sie zu heben gingen."

„Ein Schatz?" lärmte die Schaar auf's Neue, und Raubsucht blitzte aus den weit aufgerissenen Augen. „Wo? wo?"

„Hört mich!" rief Perrail in die wüthende Menge. „Bezwingt Eure Leidenschaftlichkeit! Bedenkt, daß Ihr Menschen, Christen seyd!"

„Eben das bedenken wir!" schrien die Rädelsführer des Schwarms. Wir sind Menschen, aber die Templerbrut ist vom Teufel ausgeheckt, den sie auch ganz ungescheut ihren Vater nennen! Wir sind Christen, aber die Tempelbrüder sind Ketzer, die Christum verhöhnen, Götzenbilder auf der Brust tragen, und verbrannt werden sollen, wie es König und Pabst befiehlt, und allenthalben geschehen ist."

„Am Templer ist nichts gelegen," brüllte Renaud dazwischen, der seine Leute kannte, „aber den Schatz ... den Schatz laßt uns suchen."

„Ja, ja!" jubelten die Horden. „Voran, Gilbert! führe uns, sonst kostet's dein Leben!"

Wider Willen wurde Perrail mit einigen Freunden, die bei ihm aushielten, von dem wüthenden Pöbel in den verfallenen Tempelhof gedrängt. In der ehemaligen Kapitelstube, auf dem Fleck, auf dem Guy von Perrail Abschied genommen, wurde Halt gemacht, und der Letztere von den Beutelustigen nochmals um den Schatz befragt. Auf seine Weigerung und sein Läugnen vertheilten sich nun in aller

Schnelligkeit die keckſten Wagehälſe in die verſchiedenen aufgeſprengten Gewölbe des Hauſes, um nach Gold und Silber zu ſpüren. Renaud ließ aber ſein Opfer nicht aus den Augen. — „Fliehe!" flüſterten die Freunde Perrail in das Ohr. „Wir decken Deine Flucht!" — „Ich ſtehe in Gottes Hand," antwortete der Unerſchütterliche, und veränderte auch die Farbe nicht, als einige von den Spähern mit der Kunde zurückkamen, der Platz ſey gefunden, wo der Schatz verborgen geweſen.

„Läugneſt Du noch?" donnerte Renaud mit teufliſcher Schadenfreude. Das leere Neſt wurde gefunden; wo ſind die Vöglein, die darinnen waren? Wo iſt der Spießgeſelle, der ſie davon trug?"

Verächtlich ſchwieg Perrail. — „Dem Seneſchall des Königs gebührt das Verhör!" entgegnete Remy trotzig, „nicht Euch."

„Einen verkappten Sünder entlarven, darf der redliche Mann," verſetzte Renaud. „Und ein heimlicher Sünder iſt der Gilbert, von dem Niemand weiß, woher er kam. Ein Anhänger der verfluchten Templer, die unſere Weiber verführten, den Schweiß unſers Angeſichtes mit Frohnen abpreßten, die Früchte unſers Fleißes in üppigem Wohlleben vergeudeten. Iſt einer unter Euch, deſſen Flüche nicht den niederträchtigen Ordensrittern nachfolgen? Dein Gärtchen, Nicolas, hat Dir der Bailiff vor zehn Jahren abgezwungen. — Deine Söhne, Mathurin, mußten Nacht für Nacht den Sumpf an Deiner Hütte peitſchen, damit die Fröſche des geſtrengen Herrn Bailiff Nachtruhe nicht ſtörten; Deine Enkelin, wackerer Gauthier, ließ der Grauſame auf den Tod geißeln, weil ſie einen Haſen am Spieß anbrennen ließ."

„Dieſe Gräuelthaten und hundert andere haben wir mit eigenen Augen geſehen, und hier ſteht einer, der die dem

göttlichen Zorn entronnenen Glieder des höllischen Ordens aufnimmt, dem König verhehlt, und mit ihnen die gestohlenen Schätze des Ketzerbundes theilt! Seht, wie er dasteht, wie der Gerechte! Wie er lächelt! Könnt Ihr diesen Hohn dulden? Vielleicht ist er selbst ein heimlicher Tempelknecht! Vielleicht trägt er das Baffomet auf der Brust, der Verruchte!"

Renaud wollte Perrail bei der Brust fassen, dieser stieß ihn empört zurück, aber die Rede des wüthenden Angreifers hatte zu tiefen Eindruck gemacht. Mit wildem Geschrei stürzten die Aufgereizten über ihr Opfer her. In blinder Raserei führte ein Schmid mit dem Hammer einen mörderischen Streich auf Perrails Haupt. Blutend sank er dahin, und die purpurne Märtyrerkrone wand sich um seine Schläfe. — „Hiram!" seufzte er, als ihm die Sinne schwanden . . . seine Lippen wollten noch den geliebten Namen Blanche stammeln . . . vergebens! Todesnacht bedeckte sein Auge, und der Seneschall, der nach wenigen Augenblicken eintrat, fand die Menge, bleich und entsetzt, den Körper umstehend, den die so eben herbeigeeilte Wittwe mit Thränen des namenlosesten Schmerzes benetzte.

---

## VI.

. . . . . . „Dies mein Bericht," schloß Guy in der Versammlung der Tempelbrüder in der Johanniskapelle auf Insel Mull. „Ich konnte ihn nicht morden . . . wer sich rein glaubt, der hebe den Stein, und werfe ihn auf mich. Ich habe ihm seine Sünden vergeben, und stelle mich furchtlos vor Euch, meine Brüder und Richter. Ich habe nicht gewankt, als Ihr in Euern Prüfungsgewölben mich mit zwanzig Schwertern auf der Brust zwingen wolltet, den

Herrn des Himmels zu verläugnen, denn ich that Recht. Auch heute zittere ich nicht vor Euern Dolchen, weil mein Gewissen mich frei und heilig spricht. Ist der Grad des Meisters nur durch solche Blutschuld zu verdienen, so verschmähe ich ihn auf ewig, und reiße mich los aus dem Bunde der Grausamkeit, der unter der Larve der Menschen- und Bruderliebe Haß, — den Mordstahl unter eines friedlichen und freien Handwerks Geräthschaften bürgt."

Guy schwieg, und in ernstem Schweigen saßen die Brüder. Gedankenvoll stützte der Meister vom Stuhle das ehrwürdige weiße Haupt in die kampfgeübte Rechte. Darauf schlug er sinnend die Augen auf zu dem Dreieck, das über seinem Stuhle strahlte, und aus dem Quell göttlicher Milde sog er Ruhe und Weisheit.

„Bruder Perrail hat uns verlassen," sprach er; „aber wir wollen ihm dessen nicht zürnen, da er den besondern Eid nicht verletzte, da er das Eigenthum des Ordens sorglich aufbewahrte, da er unsern Bruder Guy aus dem Verderben rettete, das ihm drohte. Noch mehr . . . wir wollen den Bruder Perrail noch ferner zu den Unsern zählen, denn von menschlicher Vollkommenheit zeigt sein würdevoll Benehmen, und Vollkommenheit ist ja unsers Bundes Zweck. Darum, um das Bruderband zu erweitern, und den Gesetzen der Natur zu huldigen, sey die Ehestandslosigkeit nicht mehr eine strenge Pflicht in unserem Kreise. Des Mannes Zunge kann schweigen gegen das Weib, aber kein menschlich Herz kann sich der Liebe verschließen. Perrails Gattin verdient unsern Dank, denn sie hat im Einverständniß mit Perrail uns einen Bruder gerettet. Der nächste Vertraute, der nach Frankreich segelt, bringe der Wackern ein Geschenk, schlicht und einfach wie sie selbst, denn Gold und Kronen lohnen solche Tugend nicht. Jeder Aufzunehmende wird von dem Orden mit Handschuhen geschmückt, deren weiße Farbe an

die Schuldlosigkeit, Einfalt und Keuschheit erinnert, die ihn in seinem Wandel begleiten sollen. Solche Handschuhe überreiche Perrail seiner Ehegattin schweigend und bedeutsam, und weihe sie damit, ohne daß sie es wisse, zur Tochter unsers Bundes. Und auf ewige Zeiten erbe dieser Gebrauch sich fort. Der Lehrling, der in unsern Kreis tritt, empfange dasselbe Geschenk für seine Braut, oder für sein Weib, denn eine würdige Wahl veredelt und verschönt das Leben."

„So sey es!" sprachen alle Brüder, und Guy bat um das Wort. — „Herr und Meister," sprach er mit gerührter Stimme, „die Milde hat Dein Herz gerührt, und Dein Geschenk kannst Du zur Stelle spenden. Denn erfüllt hat sich des armen Perrails Geschick. Er fiel unter den Streichen seiner Feinde für mich und für den Orden. Von widrigem Winde in der Bucht aufgehalten, erfuhr ich das Schreckliche. In der Nacht kehrte ich in's Trauerhaus zurück, und vermochte die trost- und verwandtenlose Gattin des Getödteten, mir zu folgen. Freunde ihres Gatten, gab ich vor, würden für ihre Zukunft sorgen. Sie, ihren Sohn, und unsers Bruders Leiche führte der sichere Kahn mit mir an diese Küste. Darf des Verblichenen Gattin vor Euch erscheinen?"

„Der schöne Tod hat Perrails Schuld gänzlich gebüßt," entschied nach einigem Bedenken der ehrwürdige Aumont. — „Man verhülle das Auge der Dreieinigkeit, schaffe die Verzierungen hinweg, und lasse die Arme kommen."

Blanche erschien, niedergebeugt von Schmerz und Kummer. Von Guy geführt, näherte sie sich dem würdigen Meister. Gerührt schloß sie dieser, als sie ihm zu Füßen sinken wollte, in die Arme, berührte segnend ihr Haupt, und sprach: „Gleich Dir, Aermste, rufen wir aus der Tiefe unsers Jammers zum Herrn, und hoffen auf ein

neues Jerusalem, auf eine bessere Zukunft. Mögen meine Augen diese nun aber erschauen oder nicht, bis an mein Grab sey Du meine Tochter, und nach meinem Tode sey mein Neffe hier mein Stellvertreter." Nach diesen Worten befahl Aumont, die Trauernde hinwegzuführen; an ihrer Statt wurde der Todte in stiller Majestät in die Mitte seiner Brüder gebracht. Alle Schwerter senkten sich vor dem edlen Leichnam, und an dem Sarge des erschlagenen Meisters wurde Guy von dem Hochwürdigen durch Griff, Schritt, Zeichen und Bruderkuß zum Meister auf- und angenommen.

---

Unfern der Johanniskapelle wurde Perrails Hülle in geweihten Grund gesenkt. Ein großer Steinhaufen thürmte sich auf der Grabstätte. Lange Jahre hindurch bezeichnete ihn vor andern ein beständig erneuerter grüner Zweig, und bis in späte Zeiten begingen die Ordensglieder die Jahresfeier an dem Ruheplatz des erschlagenen Meisters.

# Das Fest des Königs.

## Häuslicher Sturm.

Der Tisch war gedeckt, die Mittagsmahlzeit angerichtet; Clementine und Auguste lagen gähnend im Fenster, die Mama schlich wie ein still aufziehendes Donnerwetter durch Stube und Küche, und die Magd, des Auftragens gewärtig, lauschte wortlos, an den Heerd gelehnt. Aber der Herr des Hauses, der Stadtrath kam immer noch nicht.

„Drei Viertel auf Eins!“ platzte endlich die Stadträthin los, nachdem sie nach der Thurmuhr geblinzelt: „Ist denn so etwas erlebt worden, seitdem es einen Rath in der Stadt gibt? Jetzt sitzen sie schon beinahe fünf volle Glockenstunden beisammen, und kümmern sich gar nicht darum, ob zu Hause der Braten verbrennt und die Suppe unschmackhaft wird. Warum haben sie heute nicht wie gewöhnlich um zehn Uhr Feierabend gemacht? Und wenn es noch etwas Wichtiges zu verhandeln gäbe! Aber du mein Gott! wo sollte es herkommen? Der Kreisdirektor schickt ihnen zu, wie er's gehalten wissen will, und „Ja“ ist bald gesagt!“

„Eben kömmt der Vater um die Ecke!“ rief Clementine in's Zimmer.

„Endlich!“ versetzte die Ehewirthin, und eilte ebenfalls zu einem Fenster. „Aber, mein Gott!“ fuhr sie fort:

„sagt mir doch, Kinder .... trügen mich meine alten Augen? Kömmt mir der Vater nur so spaßhaft vor, oder sieht er in der That so närrisch aus?"

„Sie haben vollkommen Recht!" kicherte Auguste: „Väterchen sieht recht komisch aus. Der Zopf baumelt ihm auf der Schulter, das Halstuch ist ihm aufgegangen, das Schnupftuch hängt wie eine Fahne aus der unrecht geknöpften Weste, und mit hochrothem Gesichte und flatterndem Rocke rudert er die Gasse herunter gegen das Haus."

„Gott steh' mir bei!" schrie die Mutter: „Er wird doch nicht getrunken haben! Und dennoch kann's nicht anders seyn. Seht, wie die Leute auf der Straße stehen bleiben, und mit Fingern nach ihm zeigen. Ach, welche Schande! Stadtrath zu seyn, und sich so den Respekt zu vergeben!.... Aber wart! wart! komm Du mir nach Hause!"

## Falscher Verdacht.

Puhstend und zinnoberfarbig trat der Stadtrath in's Zimmer. Auguste lachte ihm helllaut entgegen. Clementine verfolgte jede Bewegung mit sorglichen Blicken. Die Mutter, die so eben eingemachte Gurken aus dem Fäßchen stach, näherte sich mit einer auf die Gabel gespießten dem Eheherrn. „Ist's gefällig?" fragte sie ironisch mit einem schnippischen Knix: „Der Abkühlung halber, beliebt's?" — „Von ganzer Seele!" erwiederte der Stadtrath schnausend, bemächtigte sich der dargebotenen Labung, und sank, sie gierig genießend, erschöpft auf das Sopha: „Ich kann die Erfrischung brauchen!"

„Glaubs wohl!" meinte die Hausfrau, spöttisch lächelnd.

„Wir haben's uns heute sauer werden lassen!" sprach der Harmlose, der die Schlange unter den Rosen nicht ahnte, weiter.

„Ich sehe Dir's an," versetzte die Frau wie oben, und Auguste lachte den Refrain dazu, obgleich ihr Clementine verdrießlich auf den Fuß trat.

„Die Freude hat uns übrigens alle Strapatzen versüßt," fügte der Stadtrath seiner Rede bei, und das Gewitter brach los.

„Das sehe ich Dir an!" rief Madame zornig, und handhabte heftig Suppenterrine und Vorlegelöffel. „Diese Fröhlichkeit stammt gewiß aus Fröhlichs Garten, wo der Herr Stadtrath seine Vormittagsstunden zugebracht hat, um sich seines bischen Verstands vollends zu entschlagen, und in diesem Aufzuge — ein Kinderspott — nach Hause zu kehren."

Sie schob ihn vor den Spiegel. Er lachte herzlich, da er die vielen Unregelmäßigkeiten seines Aeußern wahrnahm. „Ich muß gestehen," sagte er, „daß ich abentheuerlich genug aussehe, allein, was den andern Punkt betrifft, den Verdacht nämlich, den Du ausgesprochen, so muß ich Dir erklären, daß er falsch, grundfalsch ist, und daß ich nur vor Freude trunken bin."

### Raths- und Vaterfreude.

Der freundliche Ernst, mit welchem Herr Weixler diese Worte sprach, veränderte auf einmal die ganze Scene. Mütterchen beruhigte sich, Gustchen hörte auf zu lachen, Tinchen horchte zufrieden auf, und die gespannteste Neugier blitzte aus den Frauengesichtern. — Der triumphirende, unschuldig Gekränkte, fand indessen eine gewisse Freude daran, die Erklärung aufzuschieben, band sich das locker gewordene Halstuch fester, schob das Jabot zurück, attakirte die verkühlte Suppe, und musterte mit pfiffigen Augen die weibliche Dreizahl. — „Aber, so rede doch, lieber Mann!"

begann die Stadträthin mit unbegreiflich sanfter Stimme: „rede doch! Du siehst, daß wir gar zu gerne Deine Freude theilen möchten.“ — Gravitätisch schenkte sich der Hausherr ein Glas Wein ein, warf die leuchtenden Blicke noch einmal in der Runde umher, und öffnete endlich den Mund.

„Der König kömmt!“ rief er mit Heroldslauten: „Der König sammt seiner lieblichen Gemahlin. Zum erstenmale, seit er die Krone trägt, besucht er unsere gute Stadt, und gedenkt, sich längere Zeit hier aufzuhalten!“

„Der König!“ fielen mit frommem Jubel Mutter und Töchter ein, die Hände andächtig faltend. „Gott segne ihn, den wackern Fürsten, der uns so viel Heil wiederfahren läßt!“ setzte die Erstere feierlich hinzu. „Gelt, Salome?“ fragte der Stadtrath: „Nun begreifst Du wohl meine Freude und mein langes Ausbleiben. Um neun Uhr ist der Kourier gekommen mit der Depesche, und wir haben Sitzung gehalten bis zu dieser Stunde, um alle Anordnungen zum Empfang der vielgeliebten Majestät zu dekretiren.“

„Wann? wann kömmt Er?“ schallt es im Chorus.

„Am nächsten Donnerstage!“ erläuterte Papa. — „Wir haben keine Zeit zu verlieren, denn vom Samstag bis zum Mittwochabend, wo Alles fix und fertig seyn muß, ist nicht weit. Das Bürgermilitär muß vollständig uniformirt, Triumphpforten müssen erbaut, Willkommslieder eingelernt werden. Denn das gehört Alles dazu. Unsere Stadt hat sich von jeher ausgezeichnet durch ihre Anhänglichkeit an's Fürstenhaus; sie darf durchaus nicht dahinten bleiben. Ball, Illumination, Tedeum, Feuerwerk, Parade, Rathstafel . . . .“

„Ach! wie schön wird das seyn!“ jubelten die Mädchen, und klatschten fröhlich in die Hände.

„A propos, daß ich nicht eins in's Andere rede . . . .“ fuhr der Vater fröhlicher fort: „paßt auf. Jetzt kommt

etwas, das mir fast so viele Freude macht, als des Königs Ankunft. Rathet einmal! . . . . Doch nein; ihr könnt es nicht errathen. Die saubersten Mädchen der Stadt werden dem Monarcheu Kränze und Gedichte überreichen, wenn er an die Ehrenpforte kömmt, und Eine von Euch soll mit dabei seyn."

„Ach, Herr Jemine!" flüsterten die Mädchen, und wurden feuerroth. Der Mutter trat aber das lebendigste Vergnügen auf das wohlgenährte Antlitz. „Ei der tausend!" sprach die Geschmeichelte. „Eines von unsern Mädchen? Ei, welche denn, sagts geschwind!"

„Die Schönste, die Geschickteste und Unerschrockenste," versetzte der Vater lächelnd, „sie mögen unter einander ausmachen, welche von beiden dieser Vorzüge sich vor der andern zu rühmen hat; und wenn die weibliche Eitelkeit, wie zu befürchten steht, hier den Ausschlag zu geben sich weigern sollte, mag das Loos entscheiden.

„O," erwiederte Auguste, schnippisch das Näschen ziehend: „den Vorzug in dieser Sache kann ich wohl entbehren. Tinchen mag glänzen."

„Ach, mein Gott!" rief Clementine wie erschrocken: „Ich vor dem König und der Königin? Die Angst würde mich umbringen."

„Paperlapapp," meinte der Vater: „Bürgermeisters Adelheide, Finanzraths Philippine, Steuerrevisors Petronella werden auch dabei seyn, und eben so wenig vor Angst den Geist aufgeben, als du. Kurz und gut: Ihr macht es unter einander aus, wie Ihr wollt. Eine von Euch muß daran, und so erblüht mir bei der Festlichkeit neben der obligaten Rathsfreude auch noch eine Vaterfreude."

### Reminiscenzen.

„Wenn wir's beim Lichte besehen," begann hierauf Mama, und ließ das Transchirmesser, das gerade ein wohlgebräuntes

Spanferkel bearbeiten sollte, nachdenklich sinken . . . . „so dürfte Tinchen auf jeden Fall die Beste zu der vorgeschlagenen Ehrencharge seyn. Der Aufenthalt in der Residenz hat ihr doch einen gewissen Pli gegeben, den unser Nesthäckchen da, die Gustel, nicht hat. Ueberdies stünde zu befürchten, die Letztere möchte dem Grosmächtigsten und seiner huldreichen Gemahlin in's Gesicht lachen, . . . denn sie konnte ja, als sie das Erstemal zum Abendmahl ging, kaum das Gekicher verbeißen, so oft sie den Herrn Pfarrer, oder eine von ihren Gefährtinnen ansah. Und drittens endlich wird diese Festlichkeit und Tinchens Auszeichnung dabei den Vetter Pipin ein Bischen aufstacheln, daß er um so eher mit der Hochzeit Ernst macht."

Eine schnelle Blässe überzog Tinchens Gesicht. Die Schwester lachte höhnisch auf: „Tinchen wird ohnmächtig, wenn sie von dem Vetter hört!" rief sie. „Verschonen Sie sie doch damit."

„Na! ich will doch nicht hoffen, daß ihr noch der Musje im Gehirne spuckt, wegen dessen sie vor vier Jahren in die Residenz mußte?" fragte der Stadtrath, aufmerksam werdend.

„Versteht sich," versetzte die Mutter: „Alle Augenblicke schaut der Theodor aus dem Busche, wie der schwarze Jäger in dem Teufelsspiel, das die letzte Komödiantentruppe hier agirt hat. Ich habe bisher immer bei dem Unwesen ein Auge, bisweilen beide, zugedrückt. Aber, ist der Pipin einmal ihr Mann, wird's wohl anders lauten müssen."

„Quälen Sie mich doch nicht, liebe Eltern," bat Clementine mit Flötentönen. „Ich habe ihn ja seit jener Zeit nicht wieder gesehen, nichts mehr von ihm gehört."

„Das war auch das Gescheideste, was ihr Beide thun konntet," versetzte Herr Weixler: „Ja, wenn alles in der Reihe geblieben wäre . . . . wir hatten Euch ja für einander bestimmt." —

„Freilich!“ fiel die Mutter ein: „Aber da muß der Leidige den alten Hubert reiten, daß er Bankerott macht, und unsere sechstausend Thaler in Rauch aufgehen läßt, wie alle übrigen Capitalien. Der gewissenlose Mensch. Er ist zwar hinterher gestorben: — aus Kummer, wie man sagte — aber unser Geld war einmal fort, der Sohn hatte nichts, und folglich wurde auch aus der Heirath nichts. Dem Tinchen sitzen jedoch immer noch die verliebten Mücken im Kopfe, trotz den Ermahnungen der Tante Klappermund in der Residenz. Hättest Du es doch gemacht wie dein sauberer Theodor. Kaum warst du ein paar Wochen fort, so schnürte der Leichtfuß wohlgemuth sein Bündelchen, und ist nach Griechenland gegangen unter die Heiden und Abtrünnigen.“

„Ach, er ist gewiß schon lange todt,“ seufzte Clementine halblaut vor sich hin. — „Hm!“ versetzte der Stadtrath mit wichtiger Miene: „Die Türken verstehen keinen Spaß und sind gleich mit dem „Kopf weg!“ bei der Hand. Da wird dem Bürschlein wohl auch die Arroganz vergangen seyn, mit der er hier herumstieg wie ein Hahn auf dem Mist. Weil er von der Akademie kam, glaubte er, er habe alle Weisheit im Sack. Dem Rentmeister sagte er auf den Kopf zu, er habe das Rechnen verlernt; mir hat er ja ins Gesicht behauptet, ich hätte mein Latein verschwitzt. Da war's aber aus zwischen uns Beiden, denn ich bilde mir etwas auf mein Latein ein, und daß ich damals bei einer Gelegenheit „itinerem“ statt „iter“ sagte, kann jedem Christenmenschen einmal in seinem Leben passiren.“ —

„Freilich,“ fügte die Mutter bei: „was konnte Er denn Großes? Seine Juribus hatte er am Finger, und glatte Gedichtlein konnte er machen, um dem Mädel da den Kopf zu verrücken. Das war aber auch alles.“

„Ja wohl! ja wohl!“ stimmte der Stadtrath beifällig

ein. Gustelchen lachte wie gewöhnlich, und Clementine wischte sich mit schwerem Herzen eine Thräne aus dem Auge.

## Poeten-Mangel.

„Bei alle dem," — fuhr Herr Weixler nach einer langen Pause fort — „bei alle dem wäre mir's recht, wenn der Blitzjunge gerade jetzo hier bei der Hand wäre. Ein Gedicht soll überreicht werden, und noch ist kein Dichter allhier aufzutreiben."

„Das wäre?" fragte Auguste: „Ich kenne ja selbst einige Dutzende, die eifrig und lebendig in alle Zeitschriften, Flugblätter und Almanachs ihre Weihrauchkörnlein streuen."

„Ganz recht;" erwiederte der Vater. „Es ist aber kein Königsrauch, und einen solchen brauchen wir. Der Bürgermeister, der doch sehr viel versteht, sagt selbst, es müßte dem König etwas Apartes überreicht werden. Nun weiß aber der liebe Gott, daß an unsern Poeten nichts Apartes ist. Aus Fluren und Spuren, Lieben und Trieben, Lust und Brust, Herz und Schmerz können sie allenfalls ein Sonettchen zusammenwürfeln, aber zu einer Königshymne braucht's mehr. Der Theodor, der hätte sich flugs und flink dahinter gemacht, und wäre auch in Ehren bestanden, denn Teufelsideen hatte der Junge; das ist ihm einmal nicht abzustreiten. Der Himmel weiß aber, ob er nicht gerade jetzt dem Ibrahim Pascha ein Hochzeitscarmen schreiben muß, oder gar in Abrahams Schooße sitzt, wo einem die Poesie ohnehin vergeht, wie ich denke. Fatal ist es übrigens doch, daß wir an Poeten gegenwärtig einen ordentlichen Mangel leiden."

„Horch! wer rasselt denn über die Treppe herauf?" fragte Mama: „das klingt ja, als ob ein Gensd'arme aus der Franzosenzeit herauf stolperte!"

„Was gilt's, das ist Tinchens Bräutigam," versetzte Weixler: „das ist der Wachtmeister Andreas Pipin. Sey hübsch höflich und artig, Tine. Die Ehen werden im Himmel geschlossen!"

### Der Landwehrmann.

Die Thüre ging auf, und mit klirrenden Sporen trat herein in voller Uniform der Landwehr-Kavallerie der wohlansehnliche Herr Andreas Pipin, Bierbrauer zu der goldenen Sonne, designirter Bräutigam und Eheherr Clementinens. Sein in behaglicher Fülle strotzendes Antlitz, mit dem Rosenschimmer von achtundzwanzig Lebensjahren geschmückt, ward von reichlichen Schweißtropfen überströmt, von ungewohnter Eile und Motion auf die immer ruhende Stirne gepreßt. Seufzend und athemlos schnallte er den gewichtigen Säbel ab, machte sich's bequem, drückte Tinchens Hand mit tölpischer Freundlichkeit, warf mit den Stulpspitzen seiner ungeheuern Handschuhe ein Glas Roussillon über die Tafel, das ihm die Mama wohlwollend kredenzte, und lamentirte entsetzlich über die grimmige Hitze, und seine beispiellose Verpflichtung, in eigener Person (quasi als Modell) bei allen, für das Bürgermilitär beschäftigten Schneidern, Sattlern und Waffenschmieden herumzugehen, Form und Schnitt der zu liefernden Artikel einzusehen und an seinem eignen Leibe überall darzuthun, wie alles sitzen und beschaffen seyn müsse. — „Gälte es nicht den Ehrentag des Königs und unserer lieben Vaterstadt," — schloß er endlich: — „so hätte ich mich allerdings krank melden lassen, und wäre daheim geblieben, um Kalender oder Verse zu machen."

„Verse! ja! Verse! die verdammte Versmacherei!" seufzte Weixler unruhig, des Poetenmangels gedenkend.

Pipin fragte, ward berichtet, sann hin und her, wiegte den dicken Kopf bedächtlich, schnippte endlich mit den Fingern, und sprach: „Wie wär es denn, lieber Vetter Stadtrath, wenn ich Euch so ein Ding lieferte?“

Auguste krähte laut auf, und die Uebrigen sahen ebenfalls mit verwunderten Blicken auf den verwegenen Pipin.

„Ei was, es ist nicht so gemeint,“ fuhr dieser, die allgemeine Verwunderung begreifend, fort: „es ist nicht so gemeint, als ob ich selbst den Reimskrams machen wollte. Ne! Schuster! bleib' beim Leisten. Auf Hopfen, Gerste, Luftmalz und dergleichen verstehe ich mich excellent, aber die Poeterei ist mir ein böhmisches Dorf. Ich habe jedoch einen guten Freund in Scherau, der mit solchen Dingen expedit ist, als wie ein Satan, und schon Kaiser und Könige bekomplimentirt hat. Von dem schaffe ich Euch das Bewußte, längstens bis Uebermorgen.“

„Es ist die höchste Zeit,“ meinte der Rathsherr. „Aber, wenn Ihr uns sitzen laßt, Vetter Pipin, oder wenn das Ding etwa gar so schlecht wäre, daß man sich schämen müßte ...“

„Ei! Potz Velten!“ platzte Pipin auf: „Für wen haltet Ihr mich denn? Bin ich ein Einfaltspinsel? ist mein Freund etwa ein solcher? Stopft er nicht die Scherauer Zeitung mit Friedens- und Kriegsliedern, mit Wanderliedern und Festgesängen? Darf er bei einer Kindtaufe, bei einem Vermählungsschmaus fehlen? Man reißt sich um das Genie, denn für die Honoratioren schreibt er so erhaben, daß sie ihn nicht verstehen, und hinwieder für unser einen so hübsch gemein, daß man auf's Haar weiß, was er will. Der paßt in jedes Gebräude, und ich stehe für ihn; damit holla! Aber eine Bedingung mache ich zugleich. Wenn ich das Gedicht schaffe zur gehörigen Zeit, werde ich auch sobald als thunlich mit Tinchen getraut.“

„I Gott bewahre!“ flüsterte die zum Tode Erschrockene. Auguste lachte diesmal nicht, sondern warf dem Vetter einen bitterbösen Blick zu. Mama nickte beifällig mit dem Haupte; und Papa, die Neigetropfen seines Glases ausschlürfend, lächelte zufrieden. — „Wie meinen Sie das, lieber zukünftiger Sohn?“ fragte die Mutter. „Geben Sie einmal Ihre Ansichten zum Besten.“

„Ansichten?“ fragte Pipin staunend: „Ansichten habe ich gar keine, aber recht christliche Absichten auf Tinchen, und so hab' ich mir's ausgedacht. Am Donnerstag kömmt der König, gelt? Da haben beide nicht Zeit zum Heirathen. Ich muß dem Herrn vorreiten, und Tinchen ihm den Reverenz machen. Freitag ist große Parade — da geht es wieder nicht. Der Samstag ist ohnehin der Wasch- und Pudeltag, an dem eine Frau nichts anders im Kopfe hat; bis Sonntag endlich ist der große Ball, auf welchem ich die Wache haben werde, und Tinchen nebst ihren Ehrenmamsellen mit dem König tanzen muß. An all diesen Tagen ists also nichts mit dem Heirathen. Aber am Montag darauf geht's; und länger bin ich auch nicht gesonnen, zu warten. Damit wir recht Aufsehen machen, geht Tinchen in dem Staat, worin sie den König empfangen wird haben, zur Trauung, und ich in der Landwehruniform. Denn das ist doch gewiß nicht zu läugnen, daß sie mir sehr gut läßt, obschon ich mich kaum darinnen rühren kann.“

## Der Einspruch.

Der Beifall des älterlichen Paares blieb nicht aus, die Braut wurde gar nicht gefragt, und nachdem Herr und Madame Weixler verschwunden waren, um ihr Mittagsschläfchen abzuwarten, und Clementine, um in ihrer Kammer ein Thränchen zu weinen, griff Pipin ebenfalls schwer-

fällig nach dem Hute. Gustel, die auf ihrem Fenstersitze nur einen günstigen Augenblick des Alleinseyns erwartet zu haben schien, sprang lebhaft zwischen die Thüre und den Vetter, den Letztern etwas unsanft zurückhaltend. Der Verlegene stand da, wie ein vernaschter Bube, der von der Mutter beim Buttertopfe erwischt wird. — „Das sind mir schöne Geschichten," begann die zürnende Gustel: „Er hat jetzt die Larve abgenommen, Vetter; ich will desgleichen thun. Ich bin kein gutmüthiges Schaf, wie Er sich wohl einbildet, das sich eine Nase drehen läßt. Bisher habe ich immer die ganze Heirathshistorie für eitel Spaß gehalten. Die Tine mag Ihn ja gar nicht, und somit konnte ich seinen Firlefanz nicht für Ernst nehmen. Da Er sich aber heute so unumwunden erklärt hat, so schweige ich auch nicht stille dazu. Was hat Er mir versprochen? Was haben wir mit einander ausgemacht auf dem letzten Martiniabend, wo wir die gewaltsfette Gans verzehrt hatten? He?"

Pipin konnte noch keine Worte finden. Gustel fuhr daher mit steigender Wärme fort:

„So red' Er doch. Läugne Er's, daß Er mir, mir das Heirathen versprach. Er hatte an dem Tage einen Wechsel zu zahlen, und das baare Geld war Ihm ausgegangen. Achtzig Gulden fehlten an der Summe. Den Vater sprach Er nicht an, weil er weiß, daß der nichts verleiht; da hat Er mir meinen Spartopf abgebettelt, . . . weiß Er noch? Und da ist Er Abends so fröhlich gewesen, und hat mir hundertmal gesagt: Lieb Gustelchen, das vergesse ich Dir in meinem Leben nicht . . Gustel, will Sie meine Frau werden? . . . Gustel, schlag Sie ein; bis über's Jahr sind wir ein Paar. Weiß Er das noch; he? Draußen in der Küche hat Er's gesagt, als ich den Kaffee machte. Pipin! sagte ich darauf . . . Vetter! ist Er betrunken, oder ist Er ein Narr, oder ist es sein Ernst? —

Da lachte Er noch, trank die erste Tasse Kaffee, und betheuerte dabei: Der Kaffee soll mein Tod seyn, wenn ich's nicht ernstlich meine. Darauf habe ich: Meinetwegen! gesagt, und Er hat mir ein Ringelchen geschenkt, wie ich auch Ihm. Kann Er das läugnen?"

„Nein, lieb Gustel," versetzte der Beschämte: „aber ... die Umstände .. sie haben sich verändert ...."

„Faule Fische," eiferte Gustelchen: „Nichts hat sich verändert. Fast drei Vierteljahre sind seitdem in's Land gegangen, ich bin um so viel älter und hübscher geworden, ... das ist Alles. Was Er nur an der blassen Tine findet, die zwei Jahre älter ist, als ich? die Ihn nicht einmal leiden kann, und nicht einmal einen Spartopf für den Nothfall aufzuweisen hat, da sie jedem Bettelbuben ein Almosen an den Hals wirft."

„Liebe Base," ... sprach Pipin kleinlaut: „Erlaube Sie, und lassen Sie sich dienen: Ich muß jetzo heirathen, wegen meines Geschäfts, und ich habe bereits hin und wieder auf den Busch geklopft, ob nicht Sie meine Frau werden könnte, allein Papa und Mama haben ein für allemal erklärt, Clementine müsse zuerst verheirathet seyn, ehe die Reihe an Gustelchen käme."

„Schöne Ausreden!" rief Auguste spöttisch; „auf den Busch klopfen? Warum hat Er nicht dürr und klar herausgesagt, wo Ihn der Schuh drückt? He? ich kann das nicht thun; das schickt sich nicht für ein Mädchen von Distinktion, aber ... nur Geduld ... wir sind noch nicht am Ende."

„Aber, goldne Herzensbase," bat Pipin: „Ergebe Sie sich darein. Mir thut es auch leid, aber, was ist zu machen? Geheirathet muß einmal seyn, und da Sie sich nicht vor Tinchen verheirathen darf, so muß ich denn in Gottesnamen Tinchen nehmen.

„Falscher! verlogner Vetter!" versetzte Auguste mit Zorn.

thränen in den Augen: „Er ist ist noch nicht so weit. Weiß Er, was ich thue, wenn Er mich zur Desperation bringt? Seinen Ring habe ich . . . Sein Versprechen kann Er nicht abschwören . . . Einspruch thue ich vor dem Consistorium. Merke Er sich das, und überlege Er Alles genau!"

## Anonyme Feindseligkeiten.

Am andern Morgen erhielt der Magister und Privatgelehrte Vermicularius zu Scherau mit der reitenden Post ein Brieflein, in welchem sich drei Thalerscheine und folgende Worte befanden: „Bester Herr Magister, auch Mitarbeiter an der berühmten Scherauer Zeitung: Der gewappnete Herold! — Nach allem Vermuthen wird Ihnen, einige Stunden nach Empfang dieses, der Sonnenwirth Pipin aus hiesiger Stadt einen Besuch machen, oder, sollten ihn Geschäfte abhalten, zum Mindesten in ein paar Zeilen den Antrag thun, ihm ein Gedicht zu verfertigen, das die Appelhäuser Bürgerschaft dem Könige bei seiner Ankunft überreichen könne. Sie wissen, daß der Sonnenwirth Ihr Freund ist, und Ihnen folglich kein Honorar dafür entrichten wird. Hiebei folgen indessen drei Thaler, um Sie zu bewegen, selbigem Pipin das verlangte Gedicht nicht zu verfertigen. Noch mehr — Sie erhalten noch drei Thaler, wenn Pipin mit leeren Händen zurückkömmt. Es gilt nämlich eine Wette, die er absolut verlieren soll. Wählen Sie zu unserem und Ihrem Besten. Für das Gedicht erhalten Sie von dem Sonnenwirth ein frostiges: ich danke, als Ehrensold. Von uns werden Ihnen sechs Thaler für ein abschlägliches: Nein. In Erwartung . . . Appelhausen, den . . . A. B. C. . . ." —

Der Magister lächelte pfiffig nach Durchlesung der unorthographischen Zuschrift, schob die Tresorscheine in die

stets verödete Kassa, und erwartete mit großer Zuversicht Pipins Ankunft, die sich auch — vorhergesagter Maßen — nicht lange verzögerte.

Wie sehr erstaunte aber nicht der Letztere, als der sonst so fixfingrige Freund auf seinen wohl und überredend geordneten Antrag eine auf allerlei willkürlichen Gründen und Gemeinplätzen balancirende verneinende Antwort gab. Der Magister schützte Mangel an Zeit, Geschäfte, Kränklichkeit u. a. m. vor, und brachte damit den armen Pipin beinahe in Verzweiflung.

„Um Gotteswillen!" rief dieser aus: „Was fange ich an? In ganz Appelhausen ist kein poetisches Genie, ... ich habe mein Wort gegeben ... meine Reputation ... sogar meine Braut ist verloren ... wenn ich mit einem Korbe zurückkomme."

„Ihre Braut?" fragte der Magister lächelnd, und Pipin stand nicht an, ihm die ganze Sache, wie sie stand und lag, mit gewohnter Offenherzigkeit zu referiren.

Die allzeitfertige Muse des „gewappneten Herolds" hörte aufmerksam zu, trommelte geschlossenen Auges mit den langen Fingern auf die gewaltige Dose, und schien, obgleich arglistigen Lächelns, doch weit traitabler geworden zu seyn, denn vorhin.

„Spendiren Sie etwas, Freundchen?" fragte der Magister endlich. Ich müßte wichtige Bestellungen ruhen lassen, um Ihrem Wunsche zu entsprechen. An ihrer Liberalität wäre es auch alsdann, mich zu entschädigen."

Der geizige Sonnenwirth kratzte sich verlegen auf dem Wirbel, allein der Drang der Umstände erlaubte keine Discussion. Er fragte also kleinlaut nach dem Preise.

„Pränumerando ein Friedrichsd'or," meinte der Magister, „und ein gleiches Sümmchen demjenigen, der Ihnen das Gedicht überbringt; denn Sie sehen ein, Verehrtester, [illegible]

Hand und Fuß haben. Man kann auf ein poetisches Werk dieser Art nicht warten, wie auf ein niederschlagendes Pulver. Ich muß die Nacht aufopfern, aber bis Morgen Abend haben sie es in Händen."

Pipin sah diese Verzögerung wie die Pränumeration mit scheelen Augen an, und erlaubte sich einige Einwendungen. Sie scheiterten jedoch an der vornehmen Kaltblütigkeit des Magisters, der, sich dem anonymen Feinde wieder zuwendend, mit aller Bestimmtheit seine Hülfe verweigerte, erfüllte Pipin nicht die conditio sine qua non.

### Kasuistik.

„Was will ich thun?" ließ sich der ängstlich werdende Landwehrmann vernehmen: „Ich muß ja wohl einschlagen. Mein Ehrenwort .... Gustels Schadenfreude .... die Braut ..."

„Wie heißt Ihre Braut?" fragte der Magister. „Ich habe es schon wieder vergessen."

„Clementinchen Weixler," antwortete Pipin ärgerlich: „oder besser, Jungfer Weixlerin, wie ich schon einmal die Ehre hatte, zu sagen. Sie soll eben das Gedicht überreichen, von dem die Rede ist."

„Gut, gut," versetzte Vermicularius, „ich entsinne mich jetzt schon wieder." — Dabei zeichnete seine Rechte den fraglichen Namen in seine Agenda, ohne daß es Pipin bemerkte, der so eben den Pränumerations-Friedrichsd'or in eiteln Sechsteln aus allen Taschen klaubte, und auf dem Schreibtisch in Reih und Glied stellte.

„Da, da Magisterchen!" rief er nach vollbrachter Arbeit, sich den Schweiß von der Stirne wischend: „Da! da ist das Geld. Jetzt aber Euer Ehrenwort, daß das Gedicht nicht ausbleibt! Notabene, schon rein geschrieben, auf sauberem Papier; denn Eure Concepthand ist unerlaubt schlecht.

Ich kann mich mit dem Abschreiben nicht befassen. Das wißt ihr wohl. Darum . . ."

„Ohne Sorgen, bester Sonnenwirth," erwiederte der Magister. „Es wird alles in die beste Ordnung kommen. Verlassen Sie sich auf mich und meine Geschicklichkeit. Im Uebrigen leben Sie wohl, und legen Sie indessen den Postnumerationspreis zurecht. Hören Sie?" Unter gegenseitigen Versprechungen und Betheurungen wurde Pipin die Treppe hinab begleitet, und, sich fröhlich die Hände reibend, kam der Magister in sein Museum zurück. Ein silberreicher Tag war ihm heute erblüht. Neun Thaler waren heute wie durch einen Zauberschlag in seine Kasse geschneit, und eine gleiche Summe noch im Perspectiv, denn er hatte das Geheimniß gefunden, durch eine tolerante Kasuistik allen Parteien gerecht zu werden. Pipin kehrte mit leeren Händen zurück, — folglich mußte der Anonymus zahlen — durch einen dritten sollte das Gedicht verfertigt und überbracht werden, — folglich mußte Pipin sich zum zweiten Friedrichsdor bequemen; — und endlich verband sich der Magister durch sein schnelles Ergreifen der Gelegenheit geschickt und dienstfertig einem . . . . . doch, wir wollen der Geschichte nicht vorgreifen. Wir dürfen blos sagen, daß Hr. Vermicularius sich eine neue Feder schnitt, nach einigem Nachdenken ein langes Schreiben aufsetzte, bei welchem die in der Agende verzeichnete Adresse zu Rath gezogen wurde; daß er besagtes Schreiben zierlich zusammenlegte, mit seinem Sonntagspetschaft versiegelte, und durch seinen Laufburschen nach Nr. 2 in dem ersten Gasthause der Stadt, in den weitberühmten schwarzen Tiger, absandte, nebst höflichem Empfehl und bester Rekommandation. — Er selbst aber schloß für heute sein Büreau, und schlüpfte zum nächsten Italiener, um daselbst seinen Appetit mit dem längstersehnten Sardellen- und Olivensalat zu erfreuen.

Hand und Fuß haben. Man kann auf ein poetisches Werk dieser Art nicht warten, wie auf ein niederschlagendes Pulver. Ich muß die Nacht aufopfern, aber bis Morgen Abend haben sie es in Händen."

Pipin sah diese Verzögerung wie die Pränumeration mit scheelen Augen an, und erlaubte sich einige Einwendungen. Sie scheiterten jedoch an der vornehmen Kaltblütigkeit des Magisters, der, sich dem anonymen Feinde wieder zuwendend, mit aller Bestimmtheit seine Hülfe verweigerte, erfüllte Pipin nicht die conditio sine qua non.

### Kasuistik.

„Was will ich thun?" ließ sich der ängstlich werdende Landwehrmann vernehmen: „Ich muß ja wohl einschlagen. Mein Ehrenwort . . . . Gustels Schadenfreude . . . . die Braut . . ."

„Wie heißt Ihre Braut?" fragte der Magister. „Ich habe es schon wieder vergessen."

„Clementinchen Weixler," antwortete Pipin ärgerlich: „oder besser, Jungfer Weixlerin, wie ich schon einmal die Ehre hatte, zu sagen. Sie soll eben das Gedicht überreichen, von dem die Rede ist."

„Gut, gut," versetzte Vermicularius, „ich entsinne mich jetzt schon wieder." — Dabei zeichnete seine Rechte den fraglichen Namen in seine Agenda, ohne daß es Pipin bemerkte, der so eben den Pränumerations-Friedrichsd'or in eiteln Sechsteln aus allen Taschen klaubte, und auf dem Schreibtisch in Reih und Glied stellte.

„Da, da Magisterchen!" rief er nach vollbrachter Arbeit, sich den Schweiß von der Stirne wischend: „Da! da ist das Geld. Jetzt aber Euer Ehrenwort, daß das Gedicht nicht ausbleibt! Notabene, schon rein geschrieben, auf sauberem Papier; denn Eure Concepthand ist unerlaubt schlecht.

Ich kann mich mit dem Abschreiben nicht befassen. Das wißt ihr wohl. Darum . . ."

„Ohne Sorgen, bester Sonnenwirth," erwiederte der Magister. „Es wird alles in die beste Ordnung kommen. Verlassen Sie sich auf mich und meine Geschicklichkeit. Im Uebrigen leben Sie wohl, und legen Sie indessen den Postnumerationspreis zurecht. Hören Sie?" Unter gegenseitigen Versprechungen und Betheurungen wurde Pipin die Treppe hinab begleitet, und, sich fröhlich die Hände reibend, kam der Magister in sein Museum zurück. Ein silberreicher Tag war ihm heute erblüht. Neun Thaler waren heute wie durch einen Zauberschlag in seine Kasse geschneit, und eine gleiche Summe noch im Perspectiv, denn er hatte das Geheimniß gefunden, durch eine tolerante Kasuistik allen Parteien gerecht zu werden. Pipin kehrte mit leeren Händen zurück, — folglich mußte der Anonymus zahlen — durch einen dritten sollte das Gedicht verfertigt und überbracht werden, — folglich mußte Pipin sich zum zweiten Friedrichsdor bequemen; — und endlich verband sich der Magister durch sein schnelles Ergreifen der Gelegenheit geschickt und dienstfertig einem . . . . . doch, wir wollen der Geschichte nicht vorgreifen. Wir dürfen blos sagen, daß Hr. Vermicularius sich eine neue Feder schnitt, nach einigem Nachdenken ein langes Schreiben aufsetzte, bei welchem die in der Agende verzeichnete Adresse zu Rath gezogen wurde; daß er besagtes Schreiben zierlich zusammenlegte, mit seinem Sonntagspetschaft versiegelte, und durch seinen Laufburschen nach Nr. 2 in dem ersten Gasthause der Stadt, in den weitberühmten schwarzen Tiger, absandte, nebst höflichem Empfehl und bester Rekommandation. — Er selbst aber schloß für heute sein Büreau, und schlüpfte zum nächsten Italiener, um daselbst seinen Appetit mit dem längstersehnten Sardellen- und Olivensalat zu erfreuen.

## Pipin's Leiden.

Der dienstfertige Vetter, Bierbrauer und Wachtmeister, fuhr, als es schon dunkelte, auf seiner Troschke in Appelhausen ein, und wünschte dem Pferde wie den Rädern Filz an den Huf und an's Beschläge, da er vor Weirlers Hause vorbei mußte, allein sogar der Wunsch kam zu spät, denn Augustens Falkenblicke blitzten aus dem Eckfenster heraus, und ihr Ruf: „Ei, sieh da! Da kommt ja Vetter Pipin schon zurück!" versammelte die weibliche Einwohnerschaft des Hauses um sie. Das Decorum gab es nicht zu, daß Pipin nur so vorbeifuhr; sonst hätte er es gewiß gethan; aber der Convenienz folgend, trat er in des Stadtraths Wohnung ab, mit allen Entschuldigungen versehen, die das Ausbleiben des anbefohlenen Gedichts beschönigen sollten. Diese Entschuldigungen alle hätten jedoch keine Gnade vor den Augen des Stadtraths gefunden, wäre er gerade daheim, statt auf der Ressource gewesen. Die Hausregentin sah den Casus schon im mildern Lichte. „Grämen Sie sich nicht, Vetterchen," sagte sie zu dem Aengstlichen. „Wenn auch ihr Freund nicht Wort hielte, so müßte sich der Magistrat aus der Klemme ziehen, wie er eben kann, und die Braut geht Ihnen deßhalb doch nicht fehl. Seyn Sie ganz getrost, ich will den Alten auf den ärgsten Fall vorbereiten, ohne daß er Ihnen etwas anhaben könne."

Mit diesen Worten verließ sie die Stube, um das Nachtessen zu beschicken. Clementine, die bis jetzt finster geschwiegen hatte, ging auf Pipin zu, und sprach: „Lieber Herr Vetter! Es kann Ihr Ernst wohl nicht seyn, mich heirathen zu wollen, da ich Ihnen gerade heraus erkläre, daß ich Sie nicht lieben kann. Ich werde zwar als eine gehorsame Tochter der Eltern Willen erfüllen, aber wir werden beide unglücklich seyn. Ueberlegen Sie das."

Auch sie ging fort, und Pipin hätte sich gerne weit weg gewünscht, denn nun war er mit Gustel, der gefürchteten Gustel, allein. Er war auf ein arges Wetter gefaßt, aber wider Vermuthen ging es Anders.

„Wie hat Ihnen die Reise angeschlagen?" fragte sie mit geziertem Wesen; „sie war doch ganz glücklich?"

„O ja!" stotterte der Ueberraschte, und rückte verlegen mit dem Stuhle: „Ich bin gesund und ganz wieder nach Hause gekommen, wie Sie sieht, liebe Base."

„Das freut mich ungemein!" äußerte diese Letztere; „wenn wir einmal verheirathet sind, dürfen Sie mir gar nicht mehr von der Seite, denn ein Unglück ist so leicht geschehen."

„Ja . . . . ja wohl," stammelte Pipin, mit offenem Munde zuhorchend: „aber die Geschäfte sind manchmal. . . ."

„Nicht doch," versetzte Gustel: „Man kann Alles durch Correspondenz abmachen, und da ich weiß, daß lieb' Vetterchen im Schreiben nicht der Erfahrenste ist, so werde ich das Alles besorgen, und lieb' Männchen nicht mehr den Gefahren einer Reise blos stellen."

„Ei . . . . wie ist mir denn? . . . ." fragte Pipin ziemlich einfältig und stockend: „Ich weiß nicht, . . . hör' ich recht oder nicht . . . .? Base, Sie spricht ja gerade, als ob Sie meine Frau wäre."

„Was noch nicht ist, kann noch werden," meinte Gustchen gleichmüthig: „oder vielmehr: muß noch werden. Verstanden, Herr Vetter? Ich hoffe, daß Er sich eines Bessern besonnen hat, oder wenigstens noch besinnen wird. Mir entgeht nichts, ich benutze Alles, und will ihm damit beweisen, daß ich nicht so dumm bin, wie gewisse Leute, und wie meine Schwester, ob sie gleich zwei Jahre älter ist, als ich. Ich sollte an Tinchen's Stelle seyn? Tausend! wie wollte ich den Eltern in's Conzept fahren. Ich mag

den Vetter nicht! ich will ihn nicht! ich kann ihn nicht leiden! So würde ich den ganzen Tag über schreien, daß die Nachbarschaft zusammen laufen müßte."

„Gott bewahre uns in Gnaden," seufzte der Vetter: „obschon ich eigentlich jetzo wünschen sollte, nicht so erschrecklich von Ihr geliebt zu werden; denn Sie wäre wirklich im Stande, uns dumme Streiche zu machen."

„Vernünftige Streiche, Herr Hochzeiter," lachte Gustel. „Er wird schon sehen. Darum rathe ich Ihm, sey Er auf der Hut, und klug. Wenn Er das Gedicht nicht schafft, kriegt Er ohnehin die Tine nicht; die Mutter mag sagen, was sie will. Den Vater bringe ich schon herum. Ich habe mir vorgenommen und einmal in den Kopf gesetzt, vor Clementinen zu heirathen, und Frau Sonnenwirthin zu werden, und dabei bleibt's. Er wird schon sehen!"

Triumphirend wandte ihm Auguste den Rücken, und er machte seiner Galle durch einige Worte des Unmuths Luft, aber die kecke Gustel lachte ihn aus, da er drohte, alles den Eltern zu entdecken, meinte, das sey gerade der beste Weg, seine Unredlichkeit zu enthüllen, trillerte ein Liedchen, und verlor dann keine Sylbe mehr an den Schmollenden.

Dieser fühlte nun von selbst, daß er eine alberne Figur darstelle, empfahl sich daher in trotzigem Schweigen, und barg in seinem Hause seine Hoffnungen und seine Leiden.

## Sonnenblick.

Ein Gott hatte Erbarmen, und ließ den Magister Wort halten. Am Abend des Montags sprach ein ambulirendes Genie, oder ein factotum des Magister Vermicularius, oder

was der Mensch sonst vorstellen mochte, in Pipin's Hause ein. Das ärmliche Röckchen, die bestaubten Kamaschen und der unscheinbare Hut stempelten ihn eben nicht zu etwas Besonderem, allein für Pipin war er ein Bote des Himmels, da er ihm einen Gruß von Scherau ausrichtete, und aus seinem Wanderranzen einen sauber in Makulatur geschlagenen Velinbogen zog, von dem die eleganten Züge eines schön geschriebenen, und erklecklich langen Poems den entzückten Bierbrauer freundlich ansprachen. Mit mildiglicher Gastfreundschaft speiste er den hungrigen Porteur, erquickte den Durstigen, wies dem Fremden ein bequemes Kämmerlein zur Ruhe an, und ergötzte sich noch bis spät in die Nacht hinein an dem Anblick der Empfangsverse, die er auch am nächsten Morgen dem Vater Weixler überbrachte. Der Stadtrath las die Hymne mit beifälliger Aufmerksamkeit, und lieferte sie alsobald in die Hände des Consuls zur weitern Prüfung.

Tinchen weinte, und Auguste schmollte, als sie erfuhren, daß Pipin sein Wort gelöst, aber beide faßten sich bald wieder. Tinchen übergab ihre Sache dem Himmel und dem Willen ihrer Eltern; Gustel sann auf Ränke, und schlug dem sieghaft einhergehenden Vetter ein Schnippchen. Pipin kümmerte zum Glück weder Clementinen's Leid, noch Augusten's Tücke, und er genoß behaglich den Sonnenblick, der in dem Meisterwerke des Magisters seinen umdüsterten Horizont erhellt hatte. Stadtrath Weixler schwitzte unter der Last von Vorbereitungen zu dem großen Königstage; seine Ehegattin arbeitete an Tinchen's Feststaate, und die Erwartung, die Sehnsucht und die Freude, das verehrte Fürstenpaar bald von Angesicht zu Angesicht zu sehen, schob für den Augenblick sowohl in Weixler's Hause, als in allen übrigen Familien Appelhausens das Interesse des Einzelnen in den Hintergrund; zum mindesten scheinbar.

## Der Donnerstag.

Da nun, den Gesetzen der Natur gemäß, ein Tag nach dem andern in unverändertem Zeitmaße verläuft, ohne auf die Wünsche der Sterblichen Rücksicht zu nehmen, die dem alten Chronos bald ein Largo, bald aber wieder ein Prestissimo zumuthen, so konnte es nicht fehlen: auch der ersehnte Donnerstag kam heran, nicht früher, nicht später, aber eben gerade dann, als es Zeit war.

Ein fröhliches Leben ging in der kleinen Stadt auf. Alle Laden wurden mit den auserlesensten Waaren und Blumensträußen geschmückt; aus allen Fenstern nickten Blüthenzweige, flatterten Teppiche und Fahnen, denn Appelhausen liegt nicht in Marokko, wo das Volk erschrocken die Häuser schließt, und sich in die tiefsten Keller birgt, wenn der Großmächtigste einen Spazierritt durch die öden Gassen anzustellen geruht.

Eine reine Freude hatte auf den Gesichtern der Einwohner Platz genommen, und das Alltagsleben in ein festliches, frohungeduldiges Treiben verwandelt. Heitre Menschengruppen füllten schon vom frühesten Morgen an die Straßen, oder zogen hinaus vor das Thor, wo eine einfache Ehrenpforte, von Zweigen erbaut, und mit einem ganz kurzen, aber herzinnig gemeinten Willkommen! geziert, in goldenen Buchstaben ausgedrückt, das geliebte Herrscherpaar erwartete. Die Gärten vor dem Thore füllten sich mit lebenslustiger Jugend, die nur hinter Bierkrügen und Weinflaschen verschanzt, einen Festtag würdig zu feiern vermeint. Die öffentlichen Spaziergänge wimmelten von Schaulustigen des schönen Geschlechts. Für Weixler und Familie war dieser Tag ein harter, Augusten ausgenommen, die, aller Bosheiten voll, wie ein schadenfroher Dä-

mon, theils bei all den kleinen Unglücksfällen, an denen solch ein Tag reich ist, selbst die Hände im Spiel hatte, theils doch zum Mindesten sie recht ausgelassen belachte. Denn als der Mittag herangekommen war, ging es recht bunt zu in des Stadtraths Hause. Herr Weixler warf sich in seinen schwarzen Rathsstaat, aber je eifriger er das Ankleidegeschäft angriff, je weniger kam er damit zu Stande. Bald saß der Strumpf nicht recht, bald platzte ein Knieband; in diesem Augenblick wollte der Jabot nicht pariren, im nächsten sprang ein Knopf von der seidenen Weste. Die maliziösen Schuhe zwickten seine Hühneraugen, mit der albernen Halsbinde konnte er nicht fertig werden. Seufzer auf Seufzer, Verwünschung endlich auf Verwünschung entschlüpfte seinen Lippen, ohne zu helfen. Die widerspenstigen Kleidungsstücke besserten sich nicht, und Auguste, die er in der Verzweiflung zu Hülfe rief, machte Alles schlimmer, und verwickelte den alten Herrn in solche Garderobe-Schwulitäten, daß er sie endlich erbost von dannen schickte. Nun suchte die goldgelockte Eris einen andern Schauplatz ihrer Thaten: Tinchen's Zimmer nämlich, woselbst Mutter Weixler gerade beschäftigt war, im Schweiße ihres Angesichts die zum Empfang des Königs Erlesene stattlich herauszuputzen. Der Matrone wollte es aber nicht mehr von der Hand gehen, wie vor vierzig Jahren, und die neue Modefrisur und Putz waren ihr ungewohnte Dinge. Es wäre indessen nichts in Ordnung gewesen, hätte sie nicht, übel oder böse, Tinchen herausgemustert. Auguste erschien jetzt in der Verlegenheit der guten alten Frau wie eine Hand vom Himmel. Mama wußte sie bald da, bald dort anzustellen, und die Schadenfrohe spielte die Ungeschickte, die Trödelnde und Langsame, daß der langmüthigen Tine die Geduld endlich riß.

Die Entsagungsakte.

„Sage mir doch um Alles in der Welt, beste Gustel,“ begann die Schwester, als die Mutter dem verzweifelnden Stadtrath zu Hülfe geeilt war — „ob Du mich durch Deine hämischen Neckereien noch vollends um das Bischen Kopf bringen willst, das mir meine unglücklichen Verhältnisse gelassen haben? Wenn Du wüßtest, wie sauer mir es wird, heute dem König mein Kompliment zu machen, Du würdest mich nicht so quälen.“ — „I, womit quäle ich Dich denn?“ fragte Gustel gleichmüthig: „Du mußt Geduld haben. Ich verstehe den Putz nicht so wie die Residenzjungfern.“ — „Da sieht man ja die pure glatte Tücke,“ fiel das erzürnte Tinchen ein, und steckte mit zitternden Händchen ein Band an, das Gustel so eben ganz verwünscht krumm befestigt hatte.

„Wenn Du doch nur selbst vor den König treten müßtest!“ — „Ei behüte,“ entgegnete Gustel wie die Unschuld selbst: „Ich habe ja den Pli nicht, den nur der Aufenthalt in der Residenz gibt; ich bin das arme Nesthäckchen vom Lande, und würde hübsche dumme Streiche machen.“

„Heuchlerin!“ rief Tine halb im Ernste schmollend, halb über die komische Bosheit lachend, und warf einen Blick in den Spiegel. „Aber, mein Gott!“ fuhr sie fort: „wie hast Du denn wieder diese Rose in mein Haar eingeflochten? Ich sehe ja aus wie eine Vogelscheuche!“ — „Das wüßte ich nicht,“ meinte Gustel, bequem im Sopha liegend, während die Schwester ihre Frisur ordnete: „Die Rose saß ganz gut; aber, freilich .... einer Braut kann man's nicht recht machen!“ „O pfui!“ versetzte Tina mit wahrer peinlicher Betrübniß im Gesichte, „hätte ich doch nimmermehr gedacht, daß Deine Tücke so weit gehen könnte!“

Sie setzte sich in die andere Ecke des Sopha's, und weinte bitterlich. Auguste wurde von diesen Thränen der herzguten Schwester doch bewegt, rückte näher an sie, und umschlang sie sanft.

„Weine nicht, Tinchen!" sprach sie: „Ich wollte Dich nicht so tief betrüben. Ich weiß ja wohl, daß Dir diese Heirath ein Gräuel, und der Vetter Pipin ein Dorn im Auge ist. Du ergibst Dich aber dennoch so willig in Dein Schicksal . . ."

„Was soll ich thun?" fragte Tina. „Die Eltern betrüben durch fruchtlose Widersetzlichkeit? Gehorsam ist die erste Pflicht des Kindes."

„Alles recht schön und gut," versetzte Gustel. Wenn aber dem Uebel abgeholfen werden könnte, so wäre Dir's doch lieb. He?"

„Wie kannst Du fragen?" erwiederte Clementine. Es ist aber keine Hoffnung vorhanden. Der Eltern Wille, des Vetters Wunsch . . ."

„Er, der Vetter wünscht gar viel," fiel Gustel spöttisch ein: „Das Schicksal triumphirt am Ende doch nimmer. Wie, wenn der Herr Wachtmeister sich anders zu besinnen geruhten . . .?"

„Ach, wollte Gott!" rief Clementine, und klopfte, von der lockenden Möglichkeit schon aufgeregt, freudig in die Hände.

„Würdest Du dann alle Deine Ansprüche an ihn freiwillig aufgeben?" fuhr Auguste lebhaft fort.

„Wie gerne!" hieß die Antwort: „Schon jetzt, gleich, heute, auf der Stelle."

„Topp!" sprach Gustel mit Gravität: „Wenn Du das willst, so getraue ich mir fast, Dir vom Bräutigam zu helfen."

„Du?" fragte Tinchen verwundert. „Ei, wie fängst Du das an?"

## Die Entsagungsakte.

„Sage mir doch um Alles in der Welt, beste Gustel,“ begann die Schwester, als die Mutter dem verzweifelnden Stadtrath zu Hülfe geeilt war — „ob Du mich durch Deine hämischen Neckereien noch vollends um das Bischen Kopf bringen willst, das mir meine unglücklichen Verhältnisse gelassen haben? Wenn Du wüßtest, wie sauer mir es wird, heute dem König mein Kompliment zu machen, Du würdest mich nicht so quälen.“ — „J, womit quäle ich Dich denn?“ fragte Gustel gleichmüthig: „Du mußt Geduld haben. Ich verstehe den Putz nicht so wie die Residenzjungfern.“ — „Da sieht man ja die pure glatte Tücke,“ fiel das erzürnte Tinchen ein, und steckte mit zitternden Händchen ein Band an, das Gustel so eben ganz verwünscht krumm befestigt hatte.

„Wenn Du doch nur selbst vor den König treten müßtest!“ — „Ei behüte,“ entgegnete Gustel wie die Unschuld selbst: „Ich habe ja den Pli nicht, den nur der Aufenthalt in der Residenz gibt; ich bin das arme Nesthäckchen vom Lande, und würde hübsche dumme Streiche machen.“

„Heuchlerin!“ rief Tine halb im Ernste schmollend, halb über die komische Bosheit lachend, und warf einen Blick in den Spiegel. „Aber, mein Gott!“ fuhr sie fort: „wie hast Du denn wieder diese Rose in mein Haar eingeflochten? Ich sehe ja aus wie eine Vogelscheuche!“ — „Das wüßte ich nicht,“ meinte Gustel, bequem im Sopha liegend, während die Schwester ihre Frisur ordnete: „Die Rose saß ganz gut; aber, freilich .... einer Braut kann man's nicht recht machen!“ „O pfui!“ versetzte Tina mit wahrer peinlicher Betrübniß im Gesichte, „hätte ich doch nimmermehr gedacht, daß Deine Tücke so weit gehen könnte!“

Sie setzte sich in die andere Ecke des Sopha's, und weinte bitterlich. Auguste wurde von diesen Thränen der herzguten Schwester doch bewegt, rückte näher an sie, und umschlang sie sanft.

„Weine nicht, Tinchen!" sprach sie: „Ich wollte Dich nicht so tief betrüben. Ich weiß ja wohl, daß Dir diese Heirath ein Gräuel, und der Vetter Pipin ein Dorn im Auge ist. Du ergibst Dich aber dennoch so willig in Dein Schicksal . . ."

„Was soll ich thun?" fragte Tina. „Die Eltern betrüben durch fruchtlose Widersetzlichkeit? Gehorsam ist die erste Pflicht des Kindes."

„Alles recht schön und gut," versetzte Gustel. Wenn aber dem Uebel abgeholfen werden könnte, so wäre Dir's doch lieb. He?"

„Wie kannst Du fragen?" erwiederte Clementine. Es ist aber keine Hoffnung vorhanden. Der Eltern Wille, des Vetters Wunsch . . ."

„Er, der Vetter wünscht gar viel," fiel Gustel spöttisch ein: „Das Schicksal triumphirt am Ende doch nimmer. Wie, wenn der Herr Wachtmeister sich anders zu besinnen geruhten . . .?"

„Ach, wollte Gott!" rief Clementine, und klopfte, von der lockenden Möglichkeit schon aufgeregt, freudig in die Hände.

„Würdest Du dann alle Deine Ansprüche an ihn freiwillig aufgeben?" fuhr Auguste lebhaft fort.

„Wie gerne!" hieß die Antwort: „Schon jetzt, gleich, heute, auf der Stelle."

„Topp!" sprach Gustel mit Gravität: „Wenn Du das willst, so getraue ich mir fast, Dir vom Bräutigam zu helfen."

„Du?" fragte Tinchen verwundert. „Ei, wie fängst Du das an?"

„Meine Sorge!“ versetzte die Schwester noch gewichtiger: „aber, um mir Deinen Ernst zu beweisen .... es ist um Lebens und Sterbens willen, unterschreibe doch einmal gleich diesen Revers.“

Die kleine Rabulistin hatte flugs ein in Bereitschaft gehaltenes Dokumentchen aus dem Busen gezogen, das nur der Unterschrift bedurfte. Clementine überflog mit den Augen, lächelnd und staunend zugleich, das von Gustels Katzenpfötchen Gekritzelte, kraft dessen die zu Unterzeichnende allen Ansprüchen auf die Person und Habe des Brauermeisters und Sonnenwirths Pipin in aller Form entsagte. — „Ei, was soll denn das heißen?“ fragte die Staunende: „Kömmt es mir doch vor, als ob Du auf alles das, was vorgegangen, vorbereitet gewesen wärest. Was soll ich thun ... Du geheimnißvolles Duckmäuserchen?“

„Unterschreiben!“ versetzte Gustel schelmisch, drückte der Zögernden die Feder in die Finger, führte schäckernd ihre Hand, und im Augenblick stand Clementinens Unterschrift unter der Entsagungsakte.

### Das Willkomm-Gedicht.

„Du spielst Komödie mit mir,“ äußerte Clementine, als sie unterschrieben hatte, und Gustel das Papier mit sorglicher Wichtigkeit zusammengefaltet, an seine vorige Stelle brachte: „Du machst Dich lustig über meinen Kummer. Denn dieses Papier wird nichts helfen, und ich sehe mich schon im Geiste mit Pipin, dem leidigen Vetter, vermählt.“

Schmerzlich ließ sie das Haupt in die Hand sinken, aber Gustel sprang wie eine wilde Hummel auf einem Beine in der Stube auf und nieder, und sang mit helllauter Stimme:

Wir winden Dir den Jungfernkranz
Mit veilchenblauer Seide!

„Ei! Gustel! Gustel!“ rief die Mutter zur Thüre herein; „mach' doch dem Mordspektakel ein Ende. Des Vetters Troschke ist so eben angefahren, die uns an die Ehrenpforte bringen soll. Er selbst hält daneben zu Pferde, wie der heilige Gabriel am Paradiese. Sputet Euch aber, ihr Mädchen. Der Vetter hat Eile. Jetzt vergnügt er sich zwar noch an einer Mundsemmel. Sobald aber diese expedirt ist, geht's in gestrecktem Galopp fort, den andern Kavalleristen nach, die alle schon hinaus sind, den König einzuholen.

Wie ein elektrischer Schlag erschütterte der Name des Königs, und der Gedanke an die beginnenden Festlichkeiten, die Herzen der Mädchen. Tina fuhr in die seidenweichen Handschuhe, musterte noch einmal vor dem Spiegel die Nationalschleife am Busen, den Rosenschmuck auf dem Kopfe, warf einen Blick auf die zierlich beschuhten Füßchen, und hüpfte, nicht mißvergnügt über ihr wundernettes Aussehen, vor Mutter und Schwester her zu dem Wagen, neben welchem zum Zeitvertreib der Engel Gabriel seine Semmel verspeiste. Die geschmeichelte Eitelkeit Clementinen's, die sich noch in ihrem ganzen Leben nie so geputzt gesehen hatte, warf dem armen Vetter einen freundlichen Blick zu, und dieser einzige tröstete den Guten über das höhnische Lächeln auf Gustels Antlitz. Tina nahm den Ehrenplatz ein, Mama blähte sich neben ihr, auf dem Quersitze hockte Gustelchen, die sich den Spaß machte, den nebenher reitenden Pipin mit ihren Stachelblicken zu durchbohren. Des Sonnenwirths Knecht im Sonntags-Kamisole meisterte die Pferde.

„Wo ist der Vater?“ fragte Tina, ihn vermissend. —

ihre zuckenden Lippen, schienen eben diese Voraussetzung nicht zu bestätigen, allein die Klugheit behielt dießmal bei der unduldsamen Frau die Oberhand. Während Clementine, vor Schaam brennend, die Augen niederschlug, faßte die Mutter ihre Hand, und sprach zu der Bürgermeisterin: „Was Sie mir da sagen, kömmt mir unerwartet: indessen will ich mein Kind nicht auf einen Platz drängen, den man ihm mißgönnt, und Clementine soll allerdings der Vornehmeren weichen. Allein, es sey mir erlaubt, zu fragen, ob der Herr Bürgermeister auch die Meinung seiner verständigen Tochter gebilligt hat?"

Der Consulin kam diese Frage etwas querfeld ein, aber sie faßte sich, und antwortete mit der affektirten Herablassung, mit welcher Leute von Gewicht ihre vorgefaßte Absicht am siegreichsten durchsetzen.

„Allerdings, meine Gute, wird mein Mann nur gut heißen, was wir thun, denn ein Wort von unserer sehr gebildeten Adelheide ist ihm mehr, als ein Evangelium." — Hierauf drehte sie der Stadträthin den Rücken, und ließ sie gramvoll und beleidigt stehen. Clementine setzte sich stillschweigend, Thränen in den Augen, in ein Eckchen. Schadenfroh ruhten Adelheidens und Philippinens Falkenblicke auf Mutter und Tochter. Steuerrevisors Petronella, das gleichmüthige Mädchen, eine fischkalte, aber ehrliche Seele, war die Einzige, die sich mit den Gekränkten abgab, und der traurigen Tine in's Ohr flüsterte: „Nur getrost, liebe Tine. Der alte Groll spricht aus der Adelheide. Laß Dir nicht merken, wie wehe Dir die Zurücksetzung thut, und stelle Dich herzhaft mit mir in die zweite Reihe. Wir Ehrenmamsells sind doch besser daran, wie die hochnäsigen Dinger. Wir brauchen nicht zu reden, nicht zu deuten, und sind doch schön geputzt, und kommen doch zum Ball .... und bekommen doch auch ein Präsent vom König."

## 63

### Der Kourier und der Maitre-des-Plaisirs.

Clementine war sich eigentlich selbst ein Räthsel geworden. Noch gestern wäre sie glücklich gewesen, hätte man sie der Pflicht entledigt, den König zu bewillkommnen, . . . heute bejammerte sie den Neid, der sie von dem Ehrenplatz drängte. — Die Stadträthin glühte vor innerer verhaltener Galle, und verwünschte den Bürgermeister, seine Familie und den Rath. Gustel trieb sich aber von einem Fleckchen zum andern, und faßte endlich am Fenster Posto. Das Gewühl auf der Straße war unbeschreiblich. Vergeblich bemühten sich Polizei- und Militärwachen, die breite, durch die Ehrenpforte gehende, und von weiß gekleideten Mädchen und baarhäuptigen Schülern eingefaßte Gassen rein und leer zu erhalten. Der Menschenschwarm floß immer wieder unaufhaltsam in einander. In den Gräben der Chaussee sogar wimmelte ein, wenn gleich unlustiges Leben, denn die vom Andrang des Volks Hineingeworfenen balgten sich mörderisch mit ihren Vorläufern und Nachfolgern. Kopf an Kopf wogte es bis zu dem alterthümlichen Stadtthor, innerhalb dessen die Zünfte mit ihren Fahnen aufgezogen waren, an die sich wieder die Schützen und Füseliere der Landwehr schloßen, mit lustigem Trommeln- und Pfeifenklang. Auf der Höhe des Städtchens, auf dem Schloßplatze nämlich, hatte das reguläre Militär und seine Janitscharenmusik ihren Posten eingenommen, und auf allen Thürmen der Stadt paßten die Glöckner nur auf das Zeichen, um den bestmöglichsten Spektakel zu machen. In der Stadt und vor der Stadt stürmte Alles mit Ungeduld hin und her, denn schon war die Stunde vorüber, in welcher der Allerhöchste einzutreffen versprochen, und noch ließ sich nichts sehen und hören. Endlich . . . . dort, wo die Chaussee sich

am Berge verliert, .... dort fliegt Staub auf .... die Wolke wälzt sich näher; .... „der König!" ruft die Menge; .... „ein Kourier!" rufen die Erfahrneren .... und immer näher kommt's in sausendem Galopp. Ein kecker Reiter läßt sich durch den Staubflor erkennen. Der Federbusch flattert wild im Winde, die Steigbügel, los und ledig, peitschen des Rosses Flanken, die kühne Faust hat den Zügel verloren und krampfhaft den Sattelknopf gepackt; die zaghaftere Linke hält den Hut, damit er nicht in's Weite sich begebe. Das Volk jubelt und lacht über den tollen Landwehrreiter, die Polizeiwache will seinen Renner aufhalten, allein umsonst ... Durch die Ehrenpforte geht rasch der Lauf, aber in selbem Augenblicke scheut der Gaul vor dem Bajonett der Schildwache, macht einen Satz, und über seinen Kopf hinüber fliegt der Reiter, den Sand küssend.

Armer Pipin: unglückseligster aller Kouriere! Der Fall deines gewaltigen Körpers erregt nur die Lachmuskeln der Zuschauer. Und wie du so beschämt aufstehst, zuerst deine Rippen befühlst, ob sie ganz geblieben, alsdann den Staub von deinen Gewändern schüttelst, und dem Gaul, der, nachdem er dich abgeworfen, ruhig stehen blieb, wie ein Lamm, unsanfte Worte und Werke zu kosten gibst! Ja, ... blinsle nur verschämt hinauf zu den Fenstern des bürgermeisterlichen Gartenhauses, mit einer Menge niedlicher Mädchenblumen geschmückt! Auch hier findest du kein mitleidig Antlitz unter den Vielen. Mama Weixler verkehrt im Garten mit der tauben Kammerassessorin, Clementine in ihrem Schmollwinkel mit der redseligen Petronella, und Auguste, die in Lebensgröße im Fenster liegt, lacht ausgelassener denn je.

„Wer ist der unbehilfliche Dickling?" fragte die Bürgermeisterin, die Lorgnette auf den Forthinkenden anlegend.

„Der Bierbrauer aus der Sonne," näselte ihre Nachbarin, die Consulentin: „der alberne Pipin."

„Der Bräutigam von unserer schmollenden Ehrenjungfrau, Mamsell Weixler," fügte Adelheide spöttisch hinzu, und lachte im Verein mit Philippinen sich satt, so daß der wilden Gustel endlich selbst, im Namen der Schwester, der Kamm stieg. „Erlauben Sie," sprach sie höhnisch zu den Lacherinnen: „Sie sind übel berichtet. Der wackere Sonnenwirth ist mein Verlobter, und ich bemerke Ihnen dabei zweierlei. Erstens kann ich nicht leiden, daß man meine Schwester auslache; zweitens bin ich gerade nicht die Höflichste, wenn etwas an mich kömmt."

„Die Jungfer ist sehr naseweis," versetzte Adelheide, gegen Philippinen sich wendend.

„Und massiv!" setzte diese hinzu. „Sie und der grobe Bräuer passen trefflich zusammen."

„Bedanke mich!" rief Gustel wie oben; „ein Pröbchen steht zu Diensten."

Die Röthe des Zorns stieg auf sämmtlichen Mädchengesichtern, je nachdem sie Partei nahmen, und die Bürgermeisterin wollte sich so eben nach dem Grund des Wortwechsels erkundigen, als unter lautem Volksgelärme eine leichte Kutsche vor das Haus rollte, und der Secretair des Bürgermeisters, Herr Winzig, in größter Eile heraus, die Treppe hinaufsprang. „Meine Damen!" rief er im Eintreten: „ich bin außer Athem. Querfeldein bin ich gefahren. Ihre Majestäten werden gleich hier seyn. Der Herr Bürgermeister haben mich zum Maître des plaisirs ernannt, und darum, meine Damen, folgen Sie mir an Ihre Plätze." Er riß einen Zettel aus der Tasche. „Dem. Adelheide!" rief er mit Stentorsstimme: „Nr. 1. mit dem Kranz. — Dem. Clementine Weixler Nr. 2. mit dem Gedicht!" — „Erlauben Sie, Bester," fiel die Bürgermeisterin ein:

auch Niemand die lose Rede gehört habe, und peitschte grimmig in die Pferde ein. Aber die sich zum Thore wälzenden Volkshaufen zwangen ihn, langsam zu fahren. Auguste quälte ihn unbarmherzig mit allerlei pianissimo vorgetragenen Stachelreden, Mama perorirte wie eine triumphirende Verklärte, über den Sieg ihres Tinchens, die Aufmerksamkeit, die der König und die Königin ihr geschenkt, und über den Orden, der dem Vater so prächtig zu Gesicht stehe, — Tina schien ihr eifrig zuzuhören, aber ihre Seele war fern, bei dem Freunde Theodor. Nicht das Geplärre der heillosen chorsingenden Schüler, nicht das Vivatgebrause des Pöbels, der sich in brutaler Lust unter dem engen Stadtthore, häufend und drückend, beinahe Hals und Bein brach, nicht das Geläute der ansehnlichen Kirchenglocken, noch der Donner der Janitscharentrommel konnten ihr geistiges Auge abziehen von seinem lieblichen, wieder hell und leuchtend aus der Vergangenheit erstandenem Ideal.

## Unverhofft kömmt oft.

Der Monarch war sammt Gemahlin und Gefolge wohlbehalten in seiner Burg angelangt; Militär- und Civilbehörden hatten ihn am Fuße der Treppe empfangen; die Regimentsfahne war ihm gebracht worden. Das bunte Gewimmel von Hofherren, Offizieren, Schlüsseldamen, Pagen und Lakaien trieb sich an den offenen Fenstern des Schlosses auf und nieder. Die Zünfte, die Schulen, die Geistlichkeit aller Confessionen defilirten noch einmal über den Burgplatz, und das freudetrunkne Volk, Hüte und Mützen und Tücher schwenkend, stand in gedrängten Reihen vor dem Balkon, und rief mit liebevoller Ungeduld das verehrte Herrscherpaar hervor in des Abends Kühle. Der König — wie schon gesagt, kein marokkanischer Fürst, — entsprach dem

Willen seines Volks, erschien, die Gattin, die Kinder an der Hand, in der Nationaluniform auf dem Söller, grüßte freundlich und achtungsvoll die Menge, verweilte einige Zeit, und kehrte dann, umstürmt von freudigem: Lebehoch! in seine Gemächer zurück. Lärmend zog das Militär unter Jubelklängen ab, die Bürgerkavallerie war entlassen, wie auch der Magistrat, die Zünfte eilten zum Trunk, die heiseren Chorschüler zum frugalen Abendtisch, und auch in Weixlers Hause war endlich die Familie wieder versammelt um die gastliche Haustafel. Oben an der Stadtrath mit dem Orden, auf welchen die Mutter zur Rechten nach jedem Bissen einen Siegerblick warf, zur Linken die blühenden Töchter, ihm gegenüber der Vetter Pipin, der, seines Sturzes halber, von dem Dienste für heute dispensirt worden war.

„Na," sprach Weixler, die glänzenden Augen nach der Reihe auf seine Tafelgenossen heftend: „Na, wer hätte wohl gedacht, daß unserm Haus heute solche Ehre wiederfahren würde? — Aber, sagt' ich Dir's nicht schon hundertmal, liebe Salome, daß das Verdienst endlich doch seinen Durchbruch finden würde, wie die göttliche Gnade in dem Herzen des verstockten Sünders? Meine Industrieschule . . . die ganze Welt lachte darüber, als ich sie errichtete; die damit verbundene Fabrik gibt Hunderten das tägliche Brod, und doch ward mir nicht einmal eine Aufmunterung von der Lokalbehörde; der Bürgermeister hätte lieber alles Mögliche nach der Residenz berichtet, nur nicht die Errichtung dieses Instituts, und dessen Gedeihen, und nun . . . heute . . . beim Empfang des Landesvaters, weiß Der von Allem, belobt mich, und seine allervortrefflichste Gemahlin befestigt mit Allerhöchsteigener Hand diesen Civil-Verdienst-Orden in meinem Knopfloche! Denkt euch, Kinder, diese Freude!"

„Ja, ja,“ meinte Mama: „Unverhofft kommt oft. Der Bürgermeister wird sich ärgern! Denn außer dem pensionirten Hofprediger Filzius bist Du der Einzige, der diesen Orden allhier tragen darf.“

„Ach, wer weiß, was noch Alles nachkömmt!“ versetzte Papa, sich mit prophetischem Blick in die Lehne des Sessels schmiegend: „ich sage euch, in der Residenz muß vielfach von uns die Sprache gewesen seyn, denn die Majestäten wissen den Bestand unserer Familie ganz genau, und nach dem geschickten Tinchen haben sie sich bei mir, ihrem erstaunten Vater, gnädigst und besonders zu erkundigen geruht.“

„Das wäre!“ rief die Mutter, während Clementine erröthete, Auguste neidisch die Lippen klemmte, und Pipin ein vollkommnes Schafsgesicht machte: „ich begreife doch gar nicht, wie und auf welche Weise . . . .“

„Ich begreife aber schon,“ versetzte Weixler mit sehr wichtiger Miene, und spielte mit dem Gnadenkreuz: „So geht es, wenn man Logik studirt hat. Entsinnst Du Dich nicht mehr des Forstkandidaten von Schlemmer, der in unserem Hause wohnte?“

„I freilich,“ antwortete Salome: „Der lüderliche Mensch, der sich so übel aufführte, und, als er von der Akademie abzog, obendrein zwänzig Louisd'or von Dir borgte, die noch zurückbezahlt werden sollen.“

„Recte, Recte!“ bekräftigte Weixler: „Werde mich aber unter so bewandten Umständen hüten, dieselben von Demselben zu begehren. Seine Gnaden sind seit Jahr und Tag Oberforstmeister geworden, speisen häufig bei Sr. Majestät, und ich wette meinen Kopf, daß Er in seiner Dankbarkeit — der von Schlemmer nämlich — unser Haus celebrirt habe vor den höchsten Herrschaften.“

„Hm! ja!“ meinte die Mutter: „Möglich wär' es allerdings, und somit . . . “

„Und somit,“ fuhr Weixler fort: „wollen wir seinen Namen rehabilitiren in unserm Hause. Welch' wichtige Folgen kann der heutige Tag haben! Warum haben wir keinen Sohn, der zu irgend einer Obriststelle oder Ministerwürde gerathen könnte. Zwar ließ sich auch von zweckmäßiger Verehelichung unsrer Töchter ein ersprießliches Gedeihen hoffen für unser Haus, allein . . . hier warf er einen etwas bedauernden Seitenblick auf Pipin — eines Theils ist unsre Aelteste bereits versprochen . . . . “

„Und Wort muß gehalten werden,“ erwiederte die Mutter: „Der Vetter soll nur sich und die Braut nächsten Sonntag von der Kanzel werfen lassen, einmal für allemal; der alte Superintendent thut uns schon den Gefallen: Montag fix und frisch die Hochzeit in aller Stille und Friedfertigkeit.“

Gustel sprang vom Tisch auf, und hielt das Tuch vor das Gesicht. Die Aeltern staunten. Clementine, die in ihre Träumerei so verloren war, daß sie schon ein Stück Brod auf dem Teller statt des Bratens transchirt, und keine Silbe von den väterlichen und mütterlichen Reden verstanden hatte, kam zu sich, und fragte theilnehmend die Schwester, was ihr fehle. — „Nasenbluten!“ erwiederte Auguste, und rannte zur Thüre hinaus, nachdem sie dem Vetter durch eine nicht sanfte Berührung mit dem Füßchen unter dem Tische ein geheimes Zeichen gegeben hatte, ihr nachzukommen. — Pipin brach auch wirklich nach einigen albernen Gemeinplätzen auf, unter dem Vorwande, nach seiner Wirthschaft zu sehen. Er wünschte ziemlich tölpisch seiner Braut eine wohlschlafende Nacht, und ging.

## Kriegs - Erklärung.

Er fand Auguste in der Küche, beim Schimmer einer trüben Lampe, sinnend am Heerde stehen, und fragte leise und stockend nach ihrem Begehr. „Meineidiger!“ begann Auguste mit schmerzlichem Tone: Siehst du dich hier auf dem Schauplatze Deines Treubruchs? Hier haben wir uns verlobt, hier hast Du jene Tasse Kaffee getrunken, die Dir Gift werden sollte. Aber der Himmel verachtet Deine Betheurungen. Wie Blausäure hätte der cichorienmelirte Trank auf Dich wirken müssen, Du Falscher! Sprich, sag an: Welcher ist Dein Entschluß? zum leztenmale! Unglücklich hast Du mich schon gemacht, Barbar . . .“ hier erstickten Thränen beinahe ihre Worte . . . „gib mir auch nun den Todesstoß!“

„Liebe Base,“ äußerte Pipin verlegen und leise wie ein Karthäuser: „liebe Base . . . . ergebe Sie sich in's Schicksal. Ich muß eine Frau haben . . . muß Clementine nehmen . . . . aber sollte es der Himmel wollen . . . und besagte Tina vielleicht . . . . in Bälde . . zu sich nehmen . . . . so würde dann . . . mein höchstes Glück . . .“

Ehe der arme Redner jedoch seinen holpernden und hinkenden Antrag zu Ende gebracht hatte, brannte eine Ohrfeige auf seiner Wange, die ihm beinahe Hören und Sehen benahm.

„Er meschanter Bengel!“ rief die handfeste Gustel, plötzlich in einen andern Ton fallend: „Was bildet Er sich ein?... Dann wär' ich ihm gut genug? Sieh doch! Pack' Er sich, sauberer Vetter. Jetzt ist offener Krieg zwischen uns. Und, daß er es nur weiß: Tinen kriegt Er in seinem Leben nicht; und mich soll Er noch fußfällig bitten, daß ich Ihn nehme, und dann will ich mich erst noch besinnen. Jetzt marschir' Er!“ —

Ohne Umstände packte sie den Verdutzten bei den Schultern und schob ihn zur Küchen und Hausthüre hinaus. Die Eltern hatten Lärm gehört, und kamen aus der Stube. „Stellen Sie sich vor," rief ihnen Gustel entgegen: „Der Pipin, der Dingerich . . . Gott stärke die arme Tine, die den garstigen Menschen heirathen soll . . ."

„Nun, was gibt's denn?" fragten Vater und Mutter.

„In die Küche ist er gekommen," fuhr die falsche Anklägerin fort: „Umarmt hat er mich, geküßt hat er mich . . . da hab' ich ihm den Abschied mit dem Kochlöffel geschrieben. Ein schöner' Bräutigam . . . ein schöner Schwager! . . wenn ich an ihrer Stelle wäre . . . . Tinchen bekäme er nun und nimmermehr."

„Ja, liebe Salome," versetzte Weixler, den Kopf schüttelnd: „das ist bedenklich, das verräth viel Hang zur Ausschweifung; . . . und wenn ich — hier spielte er wieder mit dem Orden — in Betrachtung ziehe, wie unter gegenwärtigen Umständen Clementine eine weit bessere Partie machen könnte, so möchte ich fast . . ."

„Wort halten!" fiel Mama ihm in die Rede: „Wort halten dem Vetter, wie sich's gebürt. Einen Kuß in Ehren, kann Niemend wehren. Wer weiß überhaupt, ob der Vetter es so arg gemacht hat, als es Gustel beschreibt. Und wäre es, in der Ehe wird es schon anders werden. Du lieber Gott! wenn wir armen Weiber von alle dem Notiz nehmen wollten, was unsere Männer vor der Hochzeit getrieben haben, und vielleicht erst lange nach der Hochzeit lassen! Denke Du nur selbst an Kanzleidieners Liese und an . . ." Der verlegene Papa hielt der plaudersüchtigen Mama den Mund in allem Ernste zu, und verwies ihr die unbedachtsame Rede. — Gustel entgegnete mit angenommener Gleichgültigkeit: „Mir ist's recht. — Ich wasche meine Hände in Unschuld. Aber Tinchen härmt sich

ab, und liegt in Jahr und Tag auf der Bahre. Da haben Sie dann die Bescheerung."

„Paperlapapp!" eiferte die Mutter. „Die hat noch weit bis dahin.. Die Mädchen sterben nie am Heirathen. Und dann sagt sie ja auch zu allem Ja; sie ist mit allem zufrie-und Dich geht der ganze Handel nichts an. Jetzt kommt aber, es schlägt schon neun Uhr. Wir wollen doch die Schiffe betrachten, die unserm geliebten König zu Ehren heute illuminirt auf dem Flusse fahren werden mit transparenten Namenszügen, Wimpeln und türkischer Musik. Nicht wahr, Alter, Du führst uns auf die Terrasse, um die Herrlichkeiten zu betrachten?"

Galant wie ein Ritter von der Tafelrunde gewährte der ernste Hausvater dieß Begehren. Gustel lief nach ihrer Kammer, den Hut aufzusetzen, Mama holte aus ihrem Schlafzimmer den wärmenden Shawl, und suchte dann Clementinen auf. Das Mädchen saß in dem Cabinet neben der Eckstube am Fenster, umduftet von blühenden Balsaminen und schlief sanft und lächelnd wie ein Engel.

„Die schläft," sagte die Mutter zu dem eintretenden Weixler: „Wecke sie nicht. Das arme Kind hat heute viel ausgehalten, und ist gewiß sehr müde, da sie nicht einmal des Putzes sich entledigte. Sie wird es gar nicht verlangen, die Illumination zu sehen. In einer halben Stunde sind wir wieder da, und schicken sie dann zu Bette."

Herr Weixler fand alles gut, und sie verließen das Zimmer leise, winkte der singenden Auguste Stille zu, verschlossen die Thüre, und gingen dahin, wo sich die Fröhlichkeit am Anblick bunter Lampen ergötzte.

## Er ist's.

Clementine blieb noch einige Zeit in dem Schlummer versunken, den Müdigkeit, schwärmerisches Dahinbrüten, der

Balsaminen-Duft, und die Abendkühle, die so frisch und lieblich zum geöffneten Fenster hereinzog, wohlthätig auf ihre brennenden Augenlieder gelegt hatten. Und so, wie ihr Antlitz dem eines schlafenden Engels glich, hatte sie auch der leichte Traum der Welt entrückt, und in Himmelsräume geführt. Denn sie stand vor den Thoren des Paradieses und ein lichter Cherub mit des Freundes Antlitz hatte ihre Hand gefaßt, und wollte sie hineinführen in das glückliche Eden. Der Engel drückte dabei ihr Händchen so fest, so fest, daß sie nach und nach aus Traum und Schlummer erwachte. Aber, obgleich mit jedem Athemzuge mehr die Bande des Letztern sich lösten . . . dennoch blieb ihre Hand gefangen, und, mit lebhaftem Erstaunen, an's Erschrecken gränzend, sah sie bei völligem Erwachen ihren Traum zum Theil verwirklicht. Denn draußen auf der Straße in dunkler Dämmerung stand eine männliche Gestalt, die ihre über das Fenstergesims herabgesunkene Hand zart und fest zwischen weichen Fingern eingeschlossen hielt, und — irrte die holde Schläferin nicht — einen warmen Kuß darauf drückte. Das war eben kein Cherub, wie nur zu bald das dürftige Strohhütchen, der knappe, überall nur zu knappe Rock verrieth . . . aber, das Gesicht, von Mondesstrahl und Kerzenschimmer hell erleuchtet, war des Engels... war des Freundes . . . Theodors Antlitz, das mit wonnetrunkenem Auge auf die Erschreckende niedersah.

„Guten Abend, liebes Tinchen!" flüsterte die wohlbekannte Stimme, die seit vier Jahren nicht in Clementinens Ohr erklungen war: „Du schliefst so sanft, und es thut mir recht herzlich leid, daß ich Dich weckte. Verzeihe mir jedoch, denn ich mußte Dein holdes Auge sehen, nur ein Wort von Deinen Lippen hören, ehe ich wieder von dannen gehe." — „Ach, Theodor, Theodor!" seufzte das Mädchen voll banger Freudigkeit, und streichelte, zwischen den Balsa-

minen heraussehend, mit zärtlichen Händen die mondbleiche Wange des unvermuthet Zurückgekehrten: „Bist Du's wirklich? O so sey mir tausendmal, unendlich willkommen! Erzähle, guter, armer Theodor! Wie erging Dir's? hast Du oft an Tinchen gedacht?“ — „Wäre ich sonst hier?“ versetzte Theodor mit sanftem Vorwurf: „Ach, mir ist es schlimm gegangen . . ich habe nicht Heimath, nicht Brod. Vor einigen Tagen kam ich in Scherau an . . von einer langen, langen Fußreise, die mir weder augenblicklichen Verdienst, noch Aussicht für die Zukunft verschaffte. Obschon in Gefahr, zu verhungern, blieb ich in Scherau, denn ich war müde zum Sterben. Nebenbei hatte ich auch schon den Plan, mich daselbst anwerben zu lassen.“ — „Herr Gott!“ schrie Clementine auf. — Theodor winkte ihr schmerzlich lächelnd, zu schweigen, und fuhr fort: „Ehe ich jedoch mich beim Obersten meldete, ging ich zu einem alten Bekannten, dem Magister Vermicularius, um zu sehen, ob ich nicht vielleicht in seinem Bureau mir ein Stücklein Brod erschreiben könnte. Ach, es war auch hier nichts für mich. Das Einzige, was er noch aus alter Freundschaft für mich thun konnte, war, daß er mir einen kleinen momentanen Erwerb zukommen ließ; denn er trug mir die Verfertigung des Festgedichts auf, das Du heute dem König überreicht hast. Sieh, liebe Clementine; das bestimmte mich, herüber zu kommen, obschon ich es verschworen hatte, Appelhausen je wieder zu betreten, aber da ich vom Magister zufällig hörte, Du würdest das Gedicht überreichen, so konnte ich nicht umhin, . . . noch einmal mußte ich Dich sehen, . . . geputzt und geschmückt wie eine Königin. Das Glück ward mir nun auch. Verwichenen Montag bei Nachtzeit schlich ich mich hier ein, und überbrachte dem Besteller das Gedicht. Zum Glück hat mich Zeit und Elend so verändert, daß er mich nicht erkannte. Ich empfing von ihm einen Friedrichs-

b'or, den ich mit dem Magister theilen muß, und so hatte ich die Mittel in Händen, mich in tiefster Verborgenheit hier aufzuhalten bis zum heutigen Feste. Mein dürftiges Aussehen, verbunden mit der Furcht, man möchte mich doch erkennen und verhöhnen den Jüngling, der einst von dannen ging, als müßte er Fortuna's Kugel erringen, und nun... als Bettler ... zurückkehrt, hielten mich ab, am Tage öffentlich zu erscheinen. Heute indessen glaubte ich mich keck unter die Menschenfluth wagen zu dürfen. Und richtig: es ging Alles gut. Ueber eine halbe Stunde habe ich Dir gegenüber hinter einem Baume gestanden, Dich, du Schöne, mit den Augen verschlungen. Mit Angst las ich in Deinen Blicken, denn ich fürchtete, Du seyst stolz geworden; aber ich fand die alte Herzlichkeit und Unschuld darinnen wieder, und das gab mir den Muth, mit Dir zu sprechen, da ich, hier vorbeistreifend, Deine Eltern das Haus verlassen, Dich am offenen Fenster schlummern sah. Verzeihe mir also, und vergönne mir, Abschied von Dir zu nehmen."

„Abschied!" fragte Clementine schaudernd, und faßte voll Angst seine Hände, als fürchte sie, den Geliebten schon jetzt zu verlieren: „Grausamer Theodor! Du machst mich glücklich, um mich im selben Augenblicke wieder gränzenlos elend zu machen! Abschied nehmen! Was willst Du beginnen?"

„Was die gebieterische Nothwendigkeit erheischt," entgegnete Theodor: „Meinem unglücklichen Schicksale Folge leisten, nach Scherau zurückkehren, und Soldat werden."

„Um Gotteswillen! nur diesen schrecklichen Vorsatz führe nicht aus!" rief Tinchen voll Angst. „Nur diesen nicht!"

„Was soll ich denn thun?" fragte der Jüngling kalt: „Ich habe gar keine Hoffnung mehr auf Erden. Durch die unselige Leidenschaft, Alles besser wissen, die ganze Welt belehren zu wollen, habe ich mir die ganze Welt zum Feinde

gemacht. Als Abschreiber mein Brod zu verdienen, bin ich zu stolz; ich habe zu viel Religion, als daß ich mich um's Leben bringen sollte, darum lieber Dienste genommen; vielleicht gibt es Krieg, und eine wohlthätige Kugel macht meinem Elend ein Ende."

„O Barmherziger dort oben!" betete Tina mit gefalteten Händen: „Gib doch dieser theuern Seele Ruhe und Friede!"

„Mit Ruhe und Friede ist's aus," erwiederte Theodor finster: „seit gestern ganz aus. Denn gestern erfuhr ich, was mich ganz zu Boden schmettert. Du bist Braut!"

Clementine seufzte tief, und verhüllte das Gesicht.

„Es ist Thorheit von mir," fuhr Theodor fort, „daß ich diesen Schlag als den härtesten von allen fühle, die mich betrafen. Ich durfte ja seit Jahren nicht mehr auf das Glück hoffen, mit Dir vereint zu leben. Eine unübersteigliche Kluft lag ohnehin zwischen uns befestigt. Indessen... was kann der Mensch für seine Gefühle... diese Nachricht zermalmte mich."

„O verzeih, lieber guter Theodor," lispelte Clementine unter Thränen: „Es ist nicht meine Wahl ... ich hasse den Vetter; ich habe Niemand geliebt als Dich, ... selbst Vater und Mutter nicht so, wie Dich. Aber ehren muß ich die Eltern, und ihnen gehorsam seyn, wenn auch das Herz darüber bräche. Das meinige wird auch brechen, aber das vierte Gebot muß man halten ... nicht wahr, lieber, lieber Theodor?"

Schluchzend streichelte sie die glühenden Wangen des Freundes, der sich nicht erwehren konnte, einen Kuß auf ihre Stirn zu drücken.

„Ja, gute Tochter!" sprach er feierlich: „Das vierte Gebot sey Dir heilig und nun überlasse mich meinem Geschick, und leb' wohl!"

„O bleibe!" seufzte Tine: „die Straße ist ja öde, alle Nachbarn hinausgegangen an den Strom . . . noch sind wir ungestört, denn . . . . ich fühle es wohl, . . . die Eltern dürfen Dich nicht sehen . . . sie hassen Dich! — Aber fort darfst Du nicht, heute zum mindesten nicht. — Ich muß erst überlegen, was für Dich zu thun wäre. Lächle nicht . . . an mir ist es, zu überlegen, denn Du rennst blind in Dein Verderben . . . Ich weiß zwar heute auch nicht, wo mir der Kopf steht, aber bis Morgen ist mir gewiß etwas eingefallen . . . das Dir dienlicher und für mich beruhigender ist, als das Soldat werden. Morgen muß ich Dich noch sprechen . . . Willst Du? Versprich mir's!"

„Wohl!" versetzte Theodor nach einigem Besinnen; „aber übermorgen gehe ich ohne Einrede von dannen. Ich habe dem Gastwirth zum schwarzen Tiger in Scherau, dem ich eine Summe für Bewirthung schulde, auf mein Ehrenwort versprochen, binnen acht Tagen zurück zu seyn, und ihn zu befriedigen. Mein Handgeld muß die Schuld decken."

„Mein Gott!" flüsterte Clementine ängstlich: „Dein Handgeld? Unglücklicher! Nicht doch! Wie viel beträgt die Schuld? . . Doch, wie frage ich auch? . . . ich bin ja selbst arm, . . . aber . . . diese Kette ist mein, . . . nimm sie, guter Theodor, nimm und befriedige den unerbittlichen Gläubiger."

Theodor wies die goldne Kette, die sie sich vom Halse riß, mit edler Rührung zurück: „Herrliches Mädchen," sprach er, „lieber empfange ich den Tod, als diese Kette, die Deine Eltern bald vermissen würden. Nein . . . nicht das Geringste sollst Du meinethalben leiden. Vergiß mich und sey glücklich."

Clementine wollte ihm das Kleinod aufdringen, aber von Ferne ließ sich Geräusch von Kommenden vernehmen. — „Ich muß fort," sprach Theodor rasch und leise: „Wann, wo spreche ich Dich morgen?"

„Hier, hier am Fenster," raunte ihm leis und besonnen die Geliebte zu: „Um dieselbe Stunde wie heute. Morgen ist Fackelzug, und meine Eltern werden ihn gewiß nicht versäumen. Ich bleibe schon allein zurück."

Nach einem feurigen Händedruck schieden die armen Verliebten, und Clementine suchte ihr stilles Lager, um die ganze Nacht zu seufzen, zu beten und Plane für den Freund ihrer Seele zu entwerfen. Einer nach dem andern zerfiel jedoch in Nichts: bis endlich am grauenden Morgen Morpheus die Ermüdete in die Arme nahm.

### Vorbereitungen zur Hochzeit.

Pipin fand sich, wenn gleich im Gewande des Kriegers, doch mit der Verlegenheit eines beim Tabackrauchen ertappten Schülers, im Zirkel der Weixler'schen Familie ein, da sie eben das Frühstück genoß. Auguste stand trotzig auf, als er kam, und auch Clementine entfernte sich, um ihre rothgeweinten Augen nicht zur Schau zu stellen. Mama Weixler sah, während der Stadtrath in vornehmer Zerstreuung da zu sitzen schien, zum öftern den Vetter mit bedenklichem Kopfschütteln an, und antwortete nur kurz auf dessen Gemeinplätze vom Wetter, von den gestrigen Festlichkeiten u. s. w. —

Endlich lehnte sie sich mit einer wahren Inquisitorsmiene zurück, und begann, langsamen und gemessenen Ausdrucks: „Weil wir gerade allein sind, Vetter, ein Wort zu Euch. Was habe ich gestern von Gustel hören müssen? Was sind das für abscheuliche Geschichten, die hinter unserem Rücken und Eurer rechtmäßigen Braut vorgehen?"

Pipin ward blutroth, und kleinlaut fragte er nach ziemlicher Pause: „So hat denn die Base endlich doch gesprochen und geträtscht?"

„Endlich! endlich!" fuhr die Mutter auf: „Gott stehe mir bei, . . . . dieses Endlich verräth, daß diese Leichtfertigkeiten von früher datiren, als ich meinte. Ja, endlich, endlich hat das sittsame Mädchen, das sich wahrscheinlich schämte, früher etwas davon laut werden zu lassen, uns ihr Leid gestanden. Schämt Euch, Vetter Pipin, und schlagt Euch dergleichen aus dem Sinn."

„Ei, ich schlage mir's auch gern aus dem Sinn," entgegnete Pipin: „denn Clementine ist mir doch lieber als Alles; aber die Gustel....

„Ei nun," sprach Mama: „die Gustel ist ein sensibles Mädchen, das von Eurem Betragen sehr gekränkt ist, aber auf Euer demüthiges Reu und Leid gar nicht anstehen wird, Euch zu verzeihen, so wie wir es thun. Nicht wahr, Alter?"

„Meinetwegen," versetzte der Stadtrath: „doch unter der Bedingung, daß in Zukunft dergleichen unterbleibe."

„Ohne Sorgen!" meinte Pipin, Luft schöpfend. „Man ist nur einmal der Narr, und die Gustel hat mir die Hölle heiß genug gemacht. Ich war auch Willens, die ganze Historie heute selbst zu entdecken, um der Qual ein Ende zu machen."

„So?" fragte Salome beruhigter: „nun das ist ein wahres Zeichen aufrichtiger Reue, und darum sey Alles vergeben und vergessen."

„Und mit Tinchen?" fragte Pipin in banger Erwartung.

„Mit der bleibt es beim Alten," versetzte Mama: „Ihr heirathet sie, und seyd froh, durch diese christliche Ehe den Stricken zu entkommen, in die Euch Euer Leichtsinn verwickelt hat."

„Ach Gott, ja, von Herzen froh," seufzte Pipin, der weit davon entfernt war, das Quid pro quo zu verstehen. Und die Ringe, die wir ...,"

„Bestellt nur die Ringe," fiel Weixler ein: „und vergeßt das Aufgebot in der Kirche nicht, damit die Sache ein Ende nehme."

„Die Ausstattung liegt bereit," fügte die Mutter hinzu: „die Hochzeit geht still vor sich, mit wenigen Gästen. Nichts steht im Wege, daß ihr künftigen Montag ein Paar werdet. Aber . . . ich bitte mir's aus, Vetter, daß Ihr das Tinchen ordentlich behandelt, wie ein geschältes Ei ungefähr. Ihr wißt wohl, daß sie Euch nicht gar zu gerne nimmt, indessen . . . . das gibt sich in der Ehe . . . . nicht wahr, Alter. Jedoch dergleichen Gravamina, wie mit der Gustel, dürfen nun nimmermehr vorfallen. Habt Ihr Tinchen's rothe Augen gesehen? Gewiß hat die unvorsichtige Schwester geplaudert, und ihr damit noch recht groß Herzeleid gemacht."

„Nein!" rief Pipin, „mich soll der Teufel holen, wenn ich jemals . . . . Aber" fügte er lachend bei, „wenn ich schon verheirathet bin, ist es ja gar nicht mehr möglich, daß ich noch einmal . . ."

„Halt, Vetter!" fiel ihm Weixler abermals in die Rede: „Dem Satan ist Alles möglich, selbst in der Ehe, wenn man nicht, Gott . . . . und den König —" hier fiel ein Blick auf seinen Orden — „beständig vor Augen hat."

„Na, Vetter Schwiegervater!" versetzte Pipin mit derbem Handschlage: „Ihr sollt Eure Freude an mir haben. Lebt wohl indessen. Zuerst gehe ich zum Pfarrer, und dann, wohin der König und mein Dienst mich ruft."

### Liebesqual.

Bald riefen die Glocken zur Kirche, woselbst der König sammt seiner Familie dem feierlichen Gottesdienste beiwohnte. Die Anhänger jeder Confession strömten in die Hauptkirche, um den geliebten Monarchen zu sehen, und

ihr Gebet für seine Erhaltung mit dem ihrer unzähligen Mitchristen zu vereinigen. Mama Weixler mit ihren Angehörigen befand sich in einem der vordersten Kirchenstühle, und schwamm in dem Vergnügen, ihren bekreuzten Gemahl unter dem kohlschwarz ausstaffirten Magistrate auf den sammtnen Ehrenplätzen unfern dem Altare zu sehen. Die Landwehr war en haie in der Kirche aufgestellt, die Kavalleristen sogar waren abgesessen, und versahen die Wache in der Nähe der königlichen Tribüne. Pipin stand unweit von dem Weixler'schen Stuhle, und hatte, in der Meinung, jenes unbesonnene Eheversprechen sey durch allerseitige Bewilligung in dem Strom der Vergessenheit begraben — den Muth, Clementinen so schmachtend zu fixiren, als es nur seine einfältige Physiognomie erlaubte. Die Gustel, die von Zeit zu Zeit einen unglücksschwangern Blick auf ihn warf, genirte ihn jetzt nicht mehr, aber Clementine wurde um so mehr von seinem Anstarren genirt. Bis jetzt hatte sie Gottesdienst, Orgelspiel, Predigt und König sammt Königin gänzlich vergessen. Theodors, des unglücklichen Theodors Bild schwebte unablässig vor ihrer Einbildungskraft, und vergebens zermarterte sich ihr Gehirn mit Gedanken und Entwürfen zu seiner Rettung. Bleiben konnte er nicht, das sah die Arme ein; aber woher die Mittel nehmen, ihn im Auslande dem Mangel, der Verzweiflung zu entreißen, ihn abzuhalten von dem Vorsatz, Soldat zu werden, den sie vor Allem verabscheute. Geld stand ihr wenig zu Gebot, weil die Mildthätige nicht sammelte, wie ihre Schwester. Vater und Mutter waren nicht freigebig, Auguste eben so wenig. Einen Vorwand zu lügen, um diese Freigebigkeit in's Leben zu rufen, war sie zu ehrlich; den Beweggrund ihrer Forderung zu nennen, zu furchtsam. Der Groll, den Papa und Mama gegen Theodor hegten, schien ihr noch zu lebhaft, als daß er dem Mitleid Raum lassen könnte. Gustel war

zu gefühllos, um sie in's Vertrauen zu ziehen. Unter den tausenderlei Ideen, die Clementinen blitzschnell durch den Kopf flogen, drang sich ihr sogar die auf, von ihrem Bräutigam Pipin eine nicht unbedeutende Summe zu fordern, und sie dem armen Theodor zu übergeben, um damit in fernen Zonen sein Glück zu versuchen. Ihren Schmeichelreden konnte nach ihrer Ansicht Pipin nicht widerstehen. Und welche Freundschaft nahm sie sich nicht vor, ihm für diesen edeln Dienst zu weihen. Sie wollte sich mit aller Gewalt zwingen, ihn zu lieben, oder, wenn das durchaus nicht angehen könnte, wenigstens dergleichen zu thun, um ihn zufrieden zu stellen. Aber all' diese Vorsätze, so wie die Hoffnung, welche dieselben erzeugt hatte, schwanden, als sie in ihrer Nähe plötzlich den Sonnenwirth wahrnahm. Dieses aufgedunsene Geschöpf, mit den sie anstarrenden Glasaugen, der bäurische Stolz auf den breiten Wangen wie in der ganzen unbehülflichen Figur, die sich wunder was in der Uniform einbildete; — alles rief ihr zu: Hoffe nicht, arme Clementine. Das ist der Mann, der Dich wohl unglücklich machen, aber niemals edel handeln wird!

### Die Nachbarin.

Um das unangenehme Gesicht — ihr zukünftig tägliches Vis à vis — nicht immer vor Augen haben zu müssen, wendete Clementine den Kopf zur rechten Seite, und gewahrte neben sich die Wittwe Bieder, eine Frau, brav wie ihr Name, aber unglücklich wie viele, die diesen Namen verdienen, und erprobt in der Schule der Erfahrung. Clementine, die Wohlthätige, war in der Hütte der wackern Frau nicht unbekannt, und daher grüßten sich beide theilnehmend. Weixler's Tochter wunderte sich über der Wittwe

fröhliches Aussehen, und daß dieselbe so lange nicht zu ihr gekommen. „Ach, beste Jungfer,“ antwortete die Frau: „der Herr hat es wohl gemacht mit mir durch seinen Stellvertreter dort oben,“ — hier zeigte sie auf den König — „und wenn ich mich gleich wundern muß, Sie, meine beste Jungfer, mit thränennassen Augen wieder zu sehen, so ist mir's doch begreiflich, daß man nicht für einen so vortrefflichen Monarchen und den Engel, seine Gemahlin, beten kann, ohne Grund des Herzens gerührt zu seyn. Mich haben die Beiden glücklich gemacht, und wenn es der lieben Jungfer nicht unangenehm ist, so erzähle ich ihr beim Nachhausegehen, wie die Sache zusammenhängt.“

Clementine, der Zerstreuung bedürftig, willigte ein, und so erfuhr sie von der froh geschwätzigen Alten, daß ihr einziger Sohn vor einem Jahre zum Militär gezogen, jedoch in Betracht seiner Fertigkeit im Schreiben, Rechnen und Concipiren, in dem Bureau des Regimentsquartiermeisters zu Wirzlingen angestellt worden war. Hier hatte der junge Mensch zwar fleißig gearbeitet, aber zugleich in seinen Kollegen — lauter junge Leute von lockeren Sitten — eine sehr übel gewählte Gesellschaft gefunden, deren Anlockungen er auch nicht widerstand.

Die Tage wurden der Arbeit, die Nächte der Schwelgerei gewidmet. Dieß konnte indessen nicht lange dauern, — für Biedern nämlich — da er bald mit seinen Rekreationspfenningen auf dem Trockenen saß. Seine saubern Genossen lehrten ihn Schulden machen, allein, da er hartnäckig verschmähte, an den Betrügereien und Veruntreuungen Theil zu nehmen, womit sie ihr Defizit zu decken wußten, so hatte auch bald sein Credit ein Ende, und seine Verirrungen gelangten durch den Mund seiner Gläubiger zum Ohr des Regimentsquartiermeisters. Vorwürfe und Ermahnungen blieben nicht aus, denen er nur Besserungs-

Gelöbnisse entgegensetzen konnte. Nun wollte das Unglück, daß gerade um diese Zeit sein Chef bedeutende Unterschleife in den Rechnungsbüchern, beträchtliche Ausfälle in Kassa entdecken mußte. Der erste Verdacht fiel auf Bieder, den Verklagten, Schuldenbelasteten. Vergebens waren seine Betheurungen; die Heuchelei der wirklichen Betrüger trug für dießmal den Sieg davon, und der Unschuldige wanderte in den Kerker. Zwar kam durch einen thätigen Rechtsfreund der Ungrund seiner Anklage nach mehreren Monaten an den Tag und er wurde losgegeben, allein zugleich wies man ihn aus den Reihen des Militärs. Der Beschimpfte wollte sich das Leben nehmen. Zum Glück traf gerade seine Mutter in Wirzlingen ein, die, auf Anrathen eines wahren Freundes, selbst sich und den Sohn dem huldvollen Monarchen vorstellte, und seine Gnade anflehte. Sie wurde der Betrübten zu Theil. Der junge Bieder erhielt eine kleine Anstellung bei einer Civilbehörde, und seiner Mutter warf, als Entschädigung für die unverdiente aber lehrreiche Kränkung und Haft des Sohns, der gütige Fürst eine kleine Pension aus seiner Privatkasse aus. Voll Bewunderung und Freude über diese ächt königliche Handlung war die Wittwe zurückgekehrt, und feierte nun das Andenken an den geliebten Monarchen durch ihre lebensfreudige Erzählung an Clementinen.

## Liebchens Entschluß.

Ohne es zu ahnen, hatte die gute Frau einen Zunder der Hoffnung in das Herz ihrer Zuhörerin geworfen. Die Letztere sann zu Hause über Alles nach, was sie gehört hatte, und baute darauf den freilich etwas abenteuerlichen Entwurf, auf kräftige Weise für ihres Theodors Wohl zu sorgen. O gewiß, sagte sie zu sich: gewiß wird der herr-

liche Fürst mich anhören, meine Worte werden zu seinem Herzen dringen. Begnadigt er des Verirrten Leichtsinn, so wird er wohl Talente, Redlichkeit und Herzensgüte zu schätzen wissen! Er wird ihn, den Geliebten, versorgen, und mit mir gehe es dann, wie wolle.

Nach Tische wollte Mama ihr eine lange weitläufige Lektion über ihre bevorstehenden Ehestandspflichten lesen. Allein die wunderbar vom schüchternen Mädchen zur ernsten Jungfrau Umgewandelte entgegnete ihr, was folgt: „Zweifeln Sie nicht, meine liebe Mutter, daß Ihre Wünsche mir Befehl sind, und daß ich Pipin meine Hand geben werde, so sehr mein Herz sich dessen weigert. Ich werde als seine Gattin unglücklich seyn, aber glücklich in Erfüllung meiner Pflichten gegen Sie. Nur bitte ich Sie, mir die Freiheit der Paar Tage zu gönnen, die mir noch bis dahin bleiben. Zwei Tage liegen nur zwischen heute und meiner Hochzeit. Lassen Sie mich diese Zeit über nach meinem Gefallen, in meinen Gedanken und meinem Gebete leben. Kein Wort von diesem Ehebund weiter, keinen Besuch von meinem Bräutigam. Künftigen Montag erst will ich an ihn denken, und mich ganz gewiß auf Ihren Befehl zur Trauung einfinden.“

Die Mutter sah der Gehenden kopfschüttelnd nach; der Vater ging unruhig auf und nieder, und gab seinem Tinchen im Herzen Recht, und Pipin, der Besucher, wurde unter dem Vorwande abgewiesen, die Braut sey unpäßlich geworden. Die Eltern hätten gerne ein ernstes Wort zusammen gesprochen, allein ein zahlreicher Besuch von Freunden vom Lande, die in das Haus fielen, wie Moses Heuschrecken in Egypten, nahm zerstreuend ihre Sorgfalt in Anspruch.

Clementine lauschte indessen mit Angst und Herzklopfen auf die dritte Stunde des Nachmittags. Um diese Zeit,

hieß es, würde die königliche Tafel aufgehoben, weil der König noch nach deutscher Sitte zu Mittag speiste. Um diese Stunde, hieß es ferner, sey der Fürst zu sprechen für Jedermann. Endlich schlug es Drei. Nach einem einfach erhebenden Gebet zum Himmel warf die, in ihren Festschmuck gekleidete, Clementine den Shwal über den Arm, und verließ ihr Zimmer. An Augustens Thür klopfte sie. „Wer ist da?" fragte Gustel unwirsch. — „Der Riegel ist zu. Ich habe Dir etwas Nothwendiges zu sagen," antwortete Tinchen. Brummend öffnete Gustel, und hielt die Schwester auf der Schwelle auf. Clementinen's Blick stahl sich indessen in das Zimmer, und errieth ohne Mühe aus dem Schreibgeräthe auf dem Tische, einigen in der Stube umhergeworfenen, zerbissenen Federn, wie aus den Dintenflecken an Gustels rechter Hand, daß diese mit Correspondenz beschäftigt sey. Der Augenblick war indessen nicht, nach diesem seltenen Umstand sich zu erkundigen, und Tina bat nun die gestörte Schreiberin: auf Befragen der Eltern zu erwiedern, Tinchen sey ausgegangen, um ihre Pathin, die alte Baronesse von Gilling, zu besuchen, und sie werde noch vor Abend zurück seyn. Gustel betrachtete zwar die verstörte Schwester mit etwas verdächtigen Blicken; indessen, um wieder an ihr Geschäft zurückkehren zu können, versprach sie in der Geschwindigkeit Alles, schloß wieder schnell die Thüre ab, und Clementine verließ, von Erwartung, Furcht und jungfräulicher Verschämtheit bestürmt, das Haus ihrer Eltern.

## Die Audienz.

Der König — ein würdiger Familienvater auf dem Throne — saß im Kreise der Seinen in einem luftigen *Kiosk* des Schloßgartens, aus dem man der herrlichsten

Aussicht über Wald, Feld und Strom genießt. Auf dem zierlichen Rundtischchen dampfte die Bohne der Levante aus geschmackvollen Gefäßen ihren belebenden Wohlgeruch, und vermählte sich mit der kühlen Luft, die durch die offenen Fenster des Lustgebäudes erquickend drang. Die Königin, umringt von der blühenden Schaar ihrer Kleinen, gab sich ganz der mütterlichen Sorgfalt hin, und lauschte auf die Worte ihres Gemahls, der mit humoristischer Freimüthigkeit dem neben ihm sitzenden Kronprinzen Erfahrungen aus seinem eigenen Leben mittheilte. Der vierzehnjährige Thronerbe hörte ernst und aufmerksam zu, bis der Vater mit den Worten schloß: „Du siehst, mein Sohn, aus dem Gesagten, daß der Fürst viel, viel Unheil verhindern, viel Unglück mildern kann, wenn er zu jeder Stunde sein Ohr dem Hülfebedürftigen leiht; hörst Du? . . . . zu jeder Stunde. Die Zeit seiner nächtlichen Ruhe sogar gehört seinen Unterthanen, wenn ihre Bitte an die Thore des Schlosses pocht, denn er ist da, für sie zu sorgen, sie zu schützen, sie zu berathen. Darum ist er der erste Bürger im Staate, darum umgibt Pomp und Glanz seine Person bei Festlichkeiten, damit er das Volk würdig vorstelle; darum leihen ihm die Schätze des Landes die Mittel, Menschenglück zu befördern, so viel in seinen Kräften steht. Beherzige dieß, mein Sohn, und überschätze Dich nie."

Der königliche Knabe küßte des Vaters Hand, und verließ bald darauf das Lusthaus. Die Königin sandte zu gleicher Zeit die übrigen Kinder hinaus in die freie Luft, unter die Blumen des Gartens und die Aufsicht der würdigen Hofmeisterin. Alsdann näherte sie sich dem Gatten, umschlang ihn zärtlich, und rief: „Welch' ein Mann wird unser Sohn werden, wenn alle Deine Lehren auf guten Boden fallen!"

„Und wenn er der Vortrefflichste der Menschen würde,"

entgegnete der Fürst: „ein Herrscher ist nie genug weise, nie genug gut. Indessen hege ich auch alle Hoffnung für den Knaben; er wird brav, und wartet gewiß nur auf eine Gelegenheit, mir zu beweisen, daß er meinen Lehren folge.“ —

Diese Gelegenheit schien sich so eben dem Prinzen dargeboten zu haben, denn er öffnete rasch die Thüre, trat in's Zimmer, und sprach, zurückgewendet: „Treten Sie doch ein, Mademoiselle. Ich versichere Sie, der liebe Vater ist gerne bereit, Sie anzuhören, wenn es Ihnen Noth thut. Haben Sie keine Angst. Kommen Sie!“

Er zog die Widerstrebende gutmüthig ungestüm in den Pavillon, und . . . mit niedergeschlagenen Augen, zitternden Händen, und von allen Flammen der Schaam umlodertem Gesichte stand . . . Clementine vor dem königlichen Paare.

Die Königin erkannte alsobald das liebliche Mädchen, das zu ihr so herzliche Empfangsworte gesprochen, und nannte aufmunternd ihren Namen. Der König lächelte, belobte den Prinzen, daß er die, den König Aufsuchende und von dem tückischen Kammermohren zurückgewiesene Jungfrau ritterlich in Schutz genommen, und gab ihm einen Wink, sich zu entfernen. Hierauf wendete er sich auf die einnehmendste Weise zu Clementinen, und fragte so mild und freundlich nach ihrem Begehr, daß das Mädchen es endlich wagte, die ersten Worte stammelnd hervorzubringen. Aber war es die ungetheilte Aufmerksamkeit, die ihr zu Theil wurde, war es die edle Güte im Auge der Königin, oder war es ihr eigenes Gefühl, das ihr Muth machte . . . . Genug! bald lösten sich die Bande der Angst von ihrer Brust. Die zögernde Rede verwandelte sich in eine fließende herrliche Sprache, und bald hatte sie mit einfachen aber treffenden Zügen ihren erlauchten Zuhörern ihre Liebe, das Mißgeschick, was die-

selbe zu nichte mache, und die hülflose Lage des Geliebten geschildert, . . . die Gnade des Königs angefleht, und um die Fürsprache der Königin gebeten, zu deren Füßen sie sich weinend hinwarf, von ihrem Gefühle übermannt. — Die Fürstin hob sie huldreich auf, zog sie neben sich auf die Ottomane, und streichelte ihre Wange. Ihr Gemahl warf ihr einen bedeutenden Blick zu, und sprach dann mit gerührter Stimme zu Clementinen: „Ihre Liebe, gutes Kind, ist ächt, und Ihr Theodor ist in seinem Elend der glücklichste der Menschen, da er Ihr Herz das Seinige nennen darf. Aber, was kann ich hier thun? Oder vielmehr; was soll ich hier thun? Der junge Mann ist, wie ich merke, ein Brausekopf, der am Ende nirgends lange aushält. Und doch könnte ich ihn höchstens mit einem kleinen, ganz kleinen Dienstchen bedenken."

„Allergnädigster Herr," versetzte Clementine mit demüthiger Verbeugung: „Es gilt, einen Menschen von Verzweiflung zu retten. Was auch Ew. Majestät thun, es ist gewiß recht gethan. Ach, das Unglück hat auch meinen Freund weiser und klüger gemacht."

„Das scheint dennoch nicht der Fall, mein Kind," sprach die Königin: „Der wilde Mensch, der Soldat zu werden droht!"

„Ei, meine Beste!" rief der König launig: „Bedenken Sie, daß auch ich Soldat bin, und den Stand hoch ehre, wenn ich ihn gleich nicht überschätze. Aber das bringt mich auf ein anderes Kapitel. Ihr Freund, mein hübsches Kind, will am Ende meiner Conscription desertiren. Nein, da soll nichts daraus werden. Der Widerspenstige soll büßen."

„Ew. Majestät!" . . . rief Clementine erschrocken, aber ein Blick des Fürsten beruhigte sie.

„Geben Sie sich zufrieden," versetzte er. „Es soll ihm nichts Leides geschehen, allein . . . ehe ich entscheiden

kann, ob und wie dem Jüngling zu helfen in meiner Macht stehe, muß er festgehalten werden, damit er nicht aus dem Garne fliege."

„Ach ja, gnädigster Herr," fiel Clementine ein: „Heute werde ich ihn noch einmal sehen, aber Morgen will er fort, ohne Aufschub."

„Sorgen Sie nicht," erwiederte der König: „Heute Nacht wird er festgenommen, und, um ihn für seine ungestüme Heftigkeit zu bestrafen, kann ich ihm ein paar Tage Arrest nicht schenken."

„Arrest?" fragte auf's Neue erschüttert Clementine und faltete die zitternden Hände.

„Nur ruhig," lächelte die Königin. „Die Haft soll nicht so gar strenge seyn."

In diesem Augenblicke trat der Leibhusar herein, mit einem großen Briefe in der Hand.

„Ein Frauenzimmer hat so eben am Schloßthor dieses Schreiben abgegeben," meldete er: „und darauf gedrungen, daß man es unverzüglich in die Hände Ew. Majestät liefre."

Der König nahm den Brief verwundert, besah kopfschüttelnd die Adresse und das Siegel. — „Wartet die Ueberbringerin auf Antwort?" fragte er hierauf. — Der Leibhusar verneinte, berichtete, sie habe sich gleich nach Abgabe des Papiers entfernt, und begab sich selbst ehrfurchtsvoll hinweg.

„Daß mich jetzt der Kabinetssekretär ja nicht störe!" rief der Fürst dem Gehenden nach, und trat, das Schreiben öffnend, zum Fenster.

### Das Bittschreiben.

„Aber, liebes Kind," sprach die Königin zu Clementinen, mit der sie sich unterdessen gnädig unterhalten hatte,

„Sie suchen die Lage Ihres Freundes zu verbessern, und Ihre eigene bleibt demungeachtet die nämliche. Ihre Eltern werden schwerlich zugeben, daß der mittellose, im besten Falle sehr gering besoldete Mann Sie eheliche.“

„Das weiß ich,“ antwortete das Mädchen erröthend: „Das weiß ich sehr gut, Ew. Majestät, aber ich bin meinen Eltern unbedingten Gehorsam schuldig, und werde immer nach ihrem Willen handeln.“

„So?“ fragte die Königin staunend. „Auch das Härteste, . . . die Verbindung mit einem ungeliebten Manne werden Sie eingehen, aus kindlichem Gehorsam?“

„Ja, gnädigste Frau,“ erwiederte Clementine mit muthiger Duldung: „Hab' ich der Eltern Gebot erfüllt, und meinen Freund gerettet, dann mag sich mein Schicksal gestalten, wie es wolle. In der Zufriedenheit meiner Theuren werde ich die meinige finden, und die Kraft, zu tragen.“

„Herrliches Geschöpf!“ rief die Fürstin, und küßte die Tugendhafte auf die Stirn. Der König, der während dessen den Brief mit verbissenem Lachen gelesen und wieder zusammengefaltet hatte, war, die letzte Rede seiner Gattin und Clementinens nicht überhörend, näher getreten, und begann nun mit lächelnder Freundlichkeit:

„Mein liebes Kind! Während Sie sich uns als das Muster der Pietät darstellen, zwingt uns auch die Liebe, die Ihre Schwester für Sie hegt, Hochachtung ab. Sollten Sie wohl glauben, daß der Brief, den ich hier in Händen halte, von Ihrer Schwester, Auguste, heißt sie, nicht wahr? . . . . eigener Hand geschrieben ist, und daß sie mich darinnen auf's Dringendste auffordert, Ihre Zwangheirath rückgängig zu machen, da Sie nicht den Muth hätten, sich einer Verbindung zu widersetzen, die Ihr Tod seyn müßte?“

Clementine starrte, ohne recht des Monarchen Rede zu verstehen, zu ihm empor:

„Ja ja, glauben Sie es immerhin," fuhr der König launig fort. „Oder besser, hören Sie selbst, was Ihre Fürsprecherin schreibt. — Ich übergehe die Titeleinleitung, und beginne da, wo die ohne Zweifel hübsche Schreiberin in das Wesentliche ihres Gesuchs eingeht:

„Allgemein ist es bekannt, daß Ew. Majestät jeden „Mißbrauch mit kräftiger Hand unterdrücken, und so „werden Höchstdieselben auch nicht zugeben, daß meine „Schwester Clementine Weixler, die von Höchst Ihrer „Gnade bei Dero Einzug allhier huldreich bemerkt zu „werden die Ehre hatte, mit dem Herrn Pipin ver„ehelicht werde. Diese Ehe ist nur von einer bewun„dernswürdigen Verblendung unserer Eltern bedungen, „und von der muthlosen Unterwürfigkeit Clementinens „gut geheißen worden, und wird die Unglückliche unter „die Erde bringen. Sie ist um so unzuläßiger, als „Clementine schon seit Langem sich einem Andern ver„lobte, und auch Pipin, wie man sagt, — bereits „anderwärts ein Eheversprechen erlassen, sogar bereits „mit einer Andern Ringe gewechselt haben soll. Die „reinste Anhänglichkeit für meine schweigend duldende „Schwester bewog mich, diesen ungewöhnlichen Schritt, „von dem sie nichts weiß, zu thun, und für sie bei „Ew. Majestät Gerechtigkeit und Hülfe zu suchen. Aber „schnell, gnädigster Monarch, müßte Allerhöchst Ihr „Machtspruch hier eingreifen, alldieweil bereits nächsten „Montag das Band geknüpft werden soll, das ohne „Zweifel vier Menschen elend machen wird." —

Der Rest besteht aus nochmaligen Entschuldigungen, und ist mit dem Namen: Auguste Weixler unterzeichnet. — Was sagen Sie nun dazu?"

Clementine schwieg vor Befremden, und ihr Herz pochte bei der überraschenden Kühnheit ihrer decidirten Schwester.

„Auguste scheint viel männlichen Sinn zu besitzen," fuhr der König lachend fort, „aber weit weniger Erfahrung; sonst wüßte sie, daß selbst für einen Herrscher Nichts mißlicher ist, als sich in Familiensachen zu mischen, besonders dann, wann die hartnäckig schweigt, an der es am Ersten wäre, als Klägerin aufzutreten."

Clementine schlug verlegen die Augen nieder, und eine kleine Pause erfolgte, binnen welcher die beiden Majestäten lächelnd bald ihren supplicirenden Gast, bald sich selbst bedeutend ansahen.

„Die Situation wird Ihnen peinlich, liebe Demoiselle," sprach hierauf der König. „Gehen Sie jetzt getrost, und handeln Sie nach Ihrem Herzen. Ich werde überlegen, was zu thun ist, und Ihnen bald zu wissen thun, was ich beschlossen. Der Ball, den mir die Stadt nächsten Sonntag zu geben die Ehre anthut, und dem Sie auf jeden Fall sammt den Ihrigen beiwohnen müssen, bringt uns wieder zusammen, und dann erfahren Sie — auf meine Ehre — was für Sie zu thun in meiner Macht steht. Bis dahin seyn Sie ruhig; kümmern Sie sich nicht um Theodor, wenn er verschwinden sollte. Bald sollen Sie über sein Schicksal beruhigt werden, und dann soll es Ihnen frei stehen, den Vetter zu heirathen, oder nicht. Wollen Sie das Opfer bringen, in Gottesnamen. Wollen Sie nicht, sollen Sie an mir einen thätigen Ritter finden. Gehaben Sie sich wohl, und lassen Sie weder Ihrer Schwester, noch Ihrem Theodor, noch Ihren Eltern das Geringste von diesem Besuch merken."

Clementine, von süßen Hoffnungen bewegt und von dankbarer Rührung durchdrungen, küßte heftig die Hand

des Königs und der Königin, und entschlüpfte durch das hintere Gartenthor, ohne von Jemand bemerkt zu werden.

## Der arme Theodor.

Weder die kecke Gustel, die von ihrem geheimen Bittschreiben allein Hülfe für ihre Wünsche hoffte, noch die, doch etwas Gewissensangst verspürende, Mama konnten sich in die klare Ruhe finden, mit welcher Clementine bei ihrer Zurückkunft ihre kleinen Geschäfte verrichtete.

Mama fühlte sich dadurch besonders beruhigt, weil sie begann, sich kleine Vorwürfe zu machen wegen der Heirath Tinchens mit Pipin, der nur allein ihre Caprice zum Grundstein diente. Fast hätte sie durch Clementinens stillen Schmerz sich bewegen lassen, diesmal — das Erstemal — von ihrem vorgefaßten Entwurf abzugehen, . . . aber der Tochter unbefangene Heiterkeit bestärkte sie wieder darin. Sie vergalt derselben auch mit zuvorkommender Freundlichkeit, und hatte nicht das Mindeste dawider, als Clementine sich Abends — da die Uebrigen ausgingen, um den Fackelzug zu bewundern, den die Herren vom Forstwesen den allerhöchsten Herrschaften brachten — vom Mitgehen frei machte, und es vorzog, in einsamer Stille zu Hause zu bleiben. —

Vater, Mutter und Schwester waren fort. Hinter den blühenden Balsaminen lauschte Clementine. Die ganze Nachbarschaft strömte hinweg zum festlichen Schauspiel. Die Gasse wurde todtenstill. Schüchtern lehnte sich das Mädchen in's Fenster, in ihrer Hand ein Päckchen haltend, das alle ihre Kleinodien enthielt, die sie dem Geliebten mit zarter Gewalt aufdringen wollte. Nach allen Seiten schweifte ihr Blick; . . . Alles öde und leer. Nach allen Seiten horchte ihr Ohr; . . . Alles still und lautlos. Die nahe Stiftsuhr

summte ein Viertel nach dem andern; . . . nichts ließ sich hören. Sollte Theodor schon entflohen seyn? mir, und dem Schicksale, das ihm günstiger zu werden scheint? Dieser beängstigende Gedanke stahl sich in Clementinens Seele, über ihre Lippen. Aber im Augenblicke naht sich von ferne ein unsicherer, schwankender Schritt. Eine Gestalt schleicht sich in dem Häuserschatten näher: das ist seine Gestalt . . . . „Theodor!“ ruft das bebende Mädchen sehnsuchtsvoll dem Nähertretenden entgegen, und fährt zurück, da sie plötzlich nicht den Geliebten — sondern einen alten Soldaten mit buschigem Schnauzbart vor sich sieht, der die Hand militärisch grüßend an die Mütze legt. „Ich bin hier wohl recht!“ sprach er: „Nummer 340. Und Sie sind ohne Zweifel Mamsell Tinchen, an die ich diesen Zettel abzugeben habe?“ — „Um Gotteswillen! gebt her!“ rief Tina, die ihren Theodor schon in Scheran angeworben glaubte, und in diesem Boten seinen nunmehrigen Waffengenossen vermuthete. — Sie riß ihm das Billet aus der Hand, eilte damit an den Kerzenschimmer, erbrach es, und las Folgendes: „Theure Clementine! das Schicksal ist noch nicht müde, mich zu verfolgen. Bisher war ich zwar elend, aber frei. Nun bin ich auch das Letztere nicht mehr. Höherer Befehl, wie es heißt, ließ mich verhaften. Was ich verbrochen haben soll, weiß der Himmel. Meine Unschuld muß aber an den Tag kommen. Du begreifst, daß ich heute Dich nicht sehen kann. Das Schreiben sogar ist mir verboten. Der alte Soldat jedoch, der diese Zeilen überbringt, hat es auf schwere Strafe hin gewagt, mir Materialien zu schaffen, und die Abgabe zu besorgen. Ich schreibe Dir nicht, wo ich mich befinde, damit Deine rege Sorgfalt für mich Dich nicht in Unannehmlichkeiten verwickle. Auch darf Niemand zu mir. Das Einzige nur glaube mir, daß man mich menschlich behandelt, und mir's am Nothwendigsten nicht

fehlen läßt. Morgen schon kann ich Dir vielleicht mein mündliches Lebewohl abstatten, einzig Geliebte, aber ewig für mich Verlorne! Dein Theodor."

„Der König hat schnell Wort gehalten!" jubelte Clementine leise für sich, küßte den Brief, und eilte, den alten Boten zu belohnen, allein der Menschenfreundliche war nirgends mehr zu erspähen. Clementine sandte ihm ihren besten Segenswunsch nach, las Theodors Billet noch'einmal, zehnmal, hundertmal. Da blieb ihr Auge auf den letzten Worten desselben haften: Ewig Verlorne? fragte sie halb schmerzhaft, halb lächelnd. Wer weiß es denn? setzte sie stockend hinzu: hat denn der König nicht gesagt . . . steht es nicht in meiner Macht? . . . — Ach nein! schloß sie betrübt, die frommen Augen zum Himmel erhebend: es steht nicht in meiner Macht. Wenn die Eltern wollen, daß ich Pipin heirathe, so muß es doch geschehen! — Ach, Theodor! Ewig verloren! Du hast Recht, fürchte ich. Arme, arme Tine! Armer Theodor!

### Bin ich klug oder nicht?

Der Samstag — nach Pipin's Auslegung ein Wasch- und Pudeltag — verstrich auch als ein solcher. Auguste stand dem Reinigungsgeschäfte in Weixlers Hause vor; . . . Mama richtete bei Pipin Zimmer und Schränke ein, für das Brautpaar; Papa war auf dem Rathhause in den Vorbereitungen zur Sonntagsfeierlichkeit versunken bis über die Ohren; der Sonnenwirth ging in Uniform spatzieren, rauchte, und machte seine Glossen darüber, daß es ihm nicht einmal frei stand, die Braut zu besuchen. Diese Letztere endlich saß, an nichts Aeußerem Theil nehmend zu Hause, und dachte an Theodor, an den König, dessen Gemahlin, und an den entscheidenden Ball von Morgen.

Dieses Morgen brach auch heran, und hatte so viele Geschäfte in seinem Gefolge, daß Weixlers Familie nicht einmal die Kirche besuchen konnte. Das Familienhaupt war indessen ex officio darinnen, da der König abermals dem Gottesdienste beiwohnte. Nach demselben strömte eine bedeutende Schaar von Basen, Muhmen, Tanten, Pathinnen und Freundinnen in Weixlers Haus. „Nimm Dich hübsch zusammen, Clementine," sagte die erfahrene Mutter zu der Letztern: „Die Leutchen kommen alle, Dir zu gratuliren, denn heute bist Du mit Pipin aufgeboten worden!" — Ein jäher Schreck durchzuckte Tinchen; jedoch gewöhnt, der Mutter in allen Stücken zu willfahren, trat sie den Besuchenden mit tiefer Verbeugung entgegen. Aber ein freundlicher guter Morgen — keine Gratulation ward ihr zu Theil. Die Mutter stutzte, und noch mehr erstaunte sie, als alle Blicke nach Gustels Platze schielten, als jeder Mund nach ihr verlangte, die gerade in der Küche beschäftigt war. — „Ei! meine werthen Verwandten und Freunde!" fragte Madame Weixler: „Was wollen Sie denn sammt und sonders mit dem Aschenbrödelchen?"

„Gratuliren! gratuliren!" tönte es im Chorus, und Gustel trat, befremdet wie die Mutter, in den Kreis der Frauen und Mädchen, die sich theilnehmend um sie her drängten, ihr die Hand drückten, sie küßten und ihr alles erdenkliche Glück zu ihrer baldigen Verbindung wünschten.

Mama stand wie eine Bildsäule da, Clementine konnte nichts von alle dem begreifen. Gustel verbiß mit Mühe das Lachen.

„Ei, so sagen Sie mir doch einmal," rief sie: „was Sie von mir wollen. Ich verstehe kein Wort von Allem!"

„Das heißt auch die Schelmerei weit treiben!" erwiederte die Muhme Betty. „Sie hat uns lange genug ein Geheimniß daraus gemacht."

„Wenn's aber der Pfarrer von der Kanzel verkündet ..." meinte die Tante Brigitte.

„Dann hat's ein Ende!" fiel die naseweise Cousine Röschen ein: „Jungfer Louise Therese Auguste Weixler und Herr Andreas Adam Pipin! Die ganze Welt hat's ja gehört: Ein für allemal aufgeboten!"

„Wann ist die Hochzeit?" fielen Alle ein, sich zu Brautjungfern, Kränzeldamen u. s. w. empfehlend.

„Sie sind im Irrthum!" rief Gustel lachend, und mit Mühe unter dem Tumult vernehmbar: „Meiner Schwester sollte eigentlich ..."

„Sieh doch!" unterbrach sie Brigitte: „Sie läugnet noch immer. Freilich hieß es vor einiger Zeit, Clementine werde ..."

„Ei was!" schrie Röschen dazwischen: „Wir alle haben's ja am verflossenen Donnerstag in Bürgermeisters Gartenhause gehört, daß Gustel den Pipin ihren Verlobten nannte."

„Was?" donnerte die ergrimmte Mutter, die bis jetzt keine Worte finden konnte, ihr Erstaunen auszudrücken, und fuhr in den Kreis: „Was, Gustel? Du hast gesagt?..."

„Alles erlogen!" versetzte Gustel mit gleichmüthiger Kälte; ... „Mißverstand ... Irrthum ..."

Die Weiber nahmen jedoch keine Notiz davon, plauderten alle zugleich, lachten alle zugleich, und Mama, von ihnen überschrieen und übertäubt, würde sich zu Tode geärgert haben, hätte nicht die mit türkischer Musik aufziehende Wachtparade plötzlich alle Ideen in Beschlag genommen, und alle Frauen und Mädchen aus Weixlers Hause gezaubert, um die schmucken Soldaten und den König zu Pferde ja nicht zu versäumen.

„So sage mir aber um's Himmelswillen ..." brach Madame los: „Gustel! Tinchen! was soll das heißen?"

Clementine zuckte die Achseln. Auguste behauptete, die Weiber müßten alle verrückt seyn, und sich total geirrt haben.

„Da kömmt Jemand, der, so Gott will, uns Aufklärung geben wird!“ sprach die Mutter verschnaufend, als der Stadtrath eintrat: — „Was ist das? Alter! sprich! Wer ist heute mit Pipin aufgeboten worden?“

„Die Gustel!“ erwiederte Papa phlegmatisch. Die Mutter sank blaß in einen Stuhl. Gustel lief lachend zur Küche, und Clementine verließ ebenfalls das Zimmer, um ihren Eltern Zeit zu einer Erklärung zu lassen.

„Ist es aber recht“ — fragte der Stadtrath sehr ernsthaft — „mich nicht einmal wissen zu lassen, daß ihr ein anderes Arrangement getroffen habt. Mir ist's recht, daß Tinchen nicht gezwungen werde, den Vetter zu heirathen, den sie nun einmal nicht will. Aber man hätte mich wenigstens um meinen Consens zu Gustels Heirath mit ihm befragen sollen.“

„Was schnackst Du da wieder?“ fuhr die Mama auf: „Wie kannst Du denken! Gustel, das siebzehnjährige Mädchen . . . die Jüngste zu verheirathen vor den Aeltern . . . das käme mir in den Sinn! . . . wofür hälst Du mich? . . . Ein Mißverstand . . . ein abscheulicher Irrthum ist; . . . Bosheit oder der Satan hat sein Spiel gehabt. Was gilt's, der alberne Pipin . . .“

„Ich habe ihn sprechen wollen . . .“ unterbrach sie der Stadtrath . . . „um ihm den Text zu lesen, allein er convoyirt gerade einen Küchenwagen nach dem Forsthause, wo Ihre Majestäten heute soupiren oder diniren werden.“

„So muß man bei dem Superintendenten selbst erfragen . . .“ fuhr die Mama mit steigender Heftigkeit fort.

„Hat sich etwas zu erfragen,“ versetzte Herr Weixler: „unmittelbar nach der Predigt stieg er in den Wagen, und

fuhr nach dem drei Stunden entfernten Löbeneck zu seinem Neffen, dem Landrichter, dem er heute ein Kind tauft.

„So geht denn alles schief!“ schalt die Mutter: „Die arme Clementine . . . sie ist, so zu sagen, beschimpft durch den Mißgriff . . . . Morgen kann nun und nimmermehr etwas aus der Hochzeit werden . . .“

„Eben so gut,“ meinte der Vater: „Wollte Gott, es würde nie etwas daraus. Die wilde Hummel, die Gustel, paßte sich am Ende in der That besser zu dem einfältigen . . .“

„Schimpfe den Vetter nicht!“ versetzte die Ehefrau herrisch: „Die wilde Hummel ist jung, und will den Pipin nicht, damit basta. Clementine ist ihm versprochen, und darum muß er sie haben, und damit basta. Das unbegreifliche Versehen muß auf jeden Fall erst gut gemacht werden, . . , aber dann ohne Widerrede . . . hörst Du? In acht Tagen ist alles wieder im Geleise, und . . .“

„Meinetwegen in 8 Jahren,“ brummte der Stadtrath, verdrüßlich werdend, „weil denn alles nach deinem Kopfe gehen muß. „Jetzt aber kein Wort mehr von der Geschichte, sonst schmeckt mir das Mittagessen beim Bürgermeister nicht. — Und . . . à propos . . . daß Clementine mir heute Abend keine Flausen macht, und etwa vom Ball wegbleiben will! Se. Majestät haben mit mir zu sprechen, sich nach dem Mädel zu erkundigen geruht, und huldvoll geäußert, sie zähle darauf, mit Tinchen das zweite Tänzchen zu machen, sintemalen das erste, wie billig, der Bürgermeisterstochter gebühre. Wonach sich zu achten. Um neun Uhr hole ich euch sammt und sonders ab. Punkt zehn Uhr kömmt der Monarch vom Forsthause, und so, wie er in den Saal tritt, geht der Ball los. Adieu.“

Die Mutter zog brummend zur Küche. Clementine, die an der Thüre gelauscht und die Trostworte aus Vaters

Munde, wie auch den Aufschub von wenigstens 8 Tagen vernommen hatte, war selig, und umschlang Augusten herzlich, die sich wie ein Fuchs in ihr Kabinet stahl.

„Gott segne mir die vergeßlichen, altersschwachen Superintendenten!" flüsterte ihr Gustel fröhlich ins Ohr: „Der unsrige mußte den Zettel verlieren, den ihm Pipin gegeben, worauf Deine Namen standen. Der Bediente, der gestern vom Vater die Namen der Aufzubietenden wieder verlangen sollte, gerieth in meine Hände. Flugs, Dich zu retten, mich aufopfernd, schrieb ich meine Namen statt der Deinigen. Aufschub mußte das geben, das wußte ich . . . und indessen . . . wer weiß, ob nicht höherer Einspruch geschieht! — Sage, Schwester! sage! Bin ich klug oder nicht?" — Noch eine Umarmung, und die Ränkevolle flog davon.

## Der Festball.

Die Bürger von Appelhausen hatten Alles aufgeboten, um ihrem geliebten Herrscher und König ein glänzendes Fest zu geben. Ihr Schauspielsaal, nebst den daran gränzenden Gemächern und einem in eine Art Vauxhall verwandelten anstoßenden Platze war in ein geräumiges Lokal verwandelt, das, mit Girlanden, sinnreichen Devisen, Transparenten und splendider Illumination geziert, nicht unwürdig schien, einen König zu empfangen. Viele hundert geputzte Personen aus den gebildetern Klassen der Gesellschaft füllten den Saal in froher Geschäftigkeit und Erwartung, unter ihnen Papa Weixler nebst Frau, Töchtern und einem nicht unbeträchtlichen Haarbeutel, den er beim Rathsschmause, auf die Gesundheit des königlichen Hauses trinkend, siegreich errungen hatte. Er schwamm in einem Meere von Vergnügen, und jauchzte lauter denn alle Ue-

brigen, als sich um zehn Uhr die Flügelthüren öffneten, Pauken und Trompeten erschallten, und der König mit seiner Familie hereintrat, in einfach, aber geschmackvoll bürgerlicher Kleidung, . . . ein Vater unter seine Kinder, ein Freund zu seinen Freunden. — Das hohe Paar nahm Platz auf den ihnen bereiteten Sitzen, und der Tanz begann. — Clementine sah von ihrem Sitze unverwandt und ängstlich auf den Monarchen, der voll Freundlichkeit sich mit seiner Umgebung unterhielt. O wie stürmisch pochte ihr Busen der Entscheidung entgegen, . . . wie zitterte sie zu gleicher Zeit, vergessen worden zu seyn! Auguste zog hingegen dem Monarchen ein schmollendes Gesicht, denn vergebens hatte sie auf Erwiederung . . . auf einen Erfolg ihres kühnen Schreibens gewartet. Mama brüstete sich in der Mitte ihrer hübschen Töchter, und Papa Weixler ruhte seelenvergnügt neben ihr auf der Banquette. — Ein Ruhepunkt trat ein. Musik schwieg, Tanz löste sich auf. Der König erhob sich, und machte einen Gang durch den Saal. Bei mehreren ausgezeichneten Einwohnern und Beamten blieb er stehen, unterhielt sich einige Augenblicke, sagte ihren hübschen Töchtern und Frauen Artigkeiten und ging weiter. Nach und nach näherte er sich auch Weixlern, der sich beeilte, die Seinen in Reihe und Glied zu stellen. Die Mädchen zitterten und bebten; jede aus andern Beweggründen, und trauten sich nicht, die Augen aufzuschlagen, denn sicher . . . o ganz gewiß . . . wird der König auch Weixlern mit einigen Worten beehren. — Die Ahnung trifft ein. Der Fürst bleibt vor dem zur Erde gebückten, auf etwas unsicheren Füßen wankenden, Stadtrath stehen. „Lieber Stadtrath," spricht er voll Theilnahme: „Ich habe vernommen, daß eine Ihrer Töchter heute aufgeboten worden ist. Welche?" — Der Stadtrath, beeifert, die Antwort kurz und wahr zu geben, deutet auf Augusten, obschon

Mama ihn heftig in die Rippen stößt, und fast, verbessernd, geantwortet hätte. Jedoch der König kömmt ihr schnell zuvor, und spricht: „Ach! dann habe ich mich geirrt. Man sagte mir, Clementine sey Braut, und zwar eine unfreiwillige. Da ich nun jeden Zwang von Grund des Herzens mißbillige, so hätte ich ein Fürwort eingelegt, wenn Ihre Antwort mich nicht eines Anderen belehrte.“ — Madame Weixler war von Schaamröthe übergossen, da sie ihren Plan vom König so verworfen sah. Der Letztere ging schnell und leicht von dem Thema ab, und wendete sich zu Clementine: „Mein holdes Kind,“ sagte er huldvoll: „Ich möchte meine Müdigkeit verwünschen, die mir es unmöglich macht, mit Ihnen und Ihren reizenden Genossinnen das Vergnügen des Tanzes zu genießen, wie ich es mir vorgenommen. Entschuldigen Sie mich, und da meine Stelle bei der liebenswürdigen Tochter des Bürgermeisters von dem Obersten Isembart besetzt ist, so erlauben Sie mir, auch Ihnen einen Tänzer an meiner Statt zuzuführen.“

Clementine schlug erröthend die Augen zu Boden, und kämpfte mit Thränen, daß der humane Fürst nur leere Galanterie an sie verschwende, während sie Wichtigeres aus seinem Munde zu vernehmen sich sehne. Indessen winkte der König einen brillant gekleideten jungen Mann herbei. „Herr Kabinetssekretär,“ sprach er: „hier Ihre Tänzerin. — Muthig, mein Kind,“ fügte er leiser hinzu, Clementinens Köpfchen in die Höhe hebend. — „Der junge Mann wird mit Ihnen von Theodor sprechen.“

Schnell hob Tinchen die leuchtenden Augen zu dem Himmelsboten, und sank mit einem Laut des Staunens auf ihren Sitz zurück. Theodors freundliche Augen blickten sie an, Theodors Mund brannte auf ihrer Hand; er selbst stand, geschmückt wie ein Adonis, vor der überseligen Geliebten.

## Man demaskirt sich.

Der König hatte sich zwar schnell entfernt, allein Theodor, nachdem er auf die höflichste Weise die staunende Weixlerische Familie in ein Nebenzimmer geführt hatte, wo eine köstliche Collation ihrer wartete, war schon im Stande, den nöthigen Aufschluß zu geben. — Seine Kühnheit, verbunden mit ungewöhnlichen Kenntnissen, hatte ihn dem Könige, damals noch Kronprinz, bemerkbar gemacht, ihm eine Sekretärsstelle bei demselben verschafft. Auf der Leiter zu Ehre und Glück stehend, hatte Theodor seinen Stolz darein gesetzt, stumm zu seyn für Liebe und Vaterstadt, bis er etwas Rechtes geworden seyn würde. Ein alter Freund, Vermicularius in Scherau, ließ durch die dritte Hand immer Erkundigungen über Tinchens Verhältnisse einziehen, und meldete sie dem Sekretär treulich. Endlich — endlich kam die Zeit heran, die die Wünsche des Letztern verwirklichen konnte. Sein Prinz bestieg den Thron seiner Väter, und erhob den vielerprobten Diener und Freund zum geheimen Kabinetssekretär. Nun wollte der Glückliche Clementinen schreiben; allein wie ein Donnerschlag traf ihn der Bericht, das Mädchen sey Braut.

Sein Stolz hieß Theodor schweigen und stille leiden, allein da der König beschlossen hatte, Appelhausen zu besuchen, daselbst zu verweilen, so konnte der Liebende seinen Wünschen, Hoffnungen und Trieben nicht widerstehen. Selbst, mit eigenen Augen wollte er sehen, ob sich Tinchens Herz ihm ganz entfremdet. Mit der Erlaubniß des Königs, der um Alles, das geringste seiner Verhältnisse wußte, eilte er voraus nach Scherau. In diese Epoche traf Pipins Besuch bei Vermicularius, dem der Name der Braut und Ehrenjungfrau auffiel, der Alles seinem Freunde

mittheilte. Begierig ergriff Theodor den abenteuerlichen Vorschlag, fertigte das Gedicht und beförderte es selbst in dürftiger Maske. Clementinen wollte er sehen, und aus ihrem Aeußern erfahren, ob er noch hoffen könne. Ach, die Schwermuth in ihren Zügen verrieth ihm, daß sie nicht glücklich sey. Ihr Herz, ihre Liebe auf die Probe zu stellen, suchte er sie auf, und sah aus den Kränkungen, die er durch die Schilderung seiner vorgeblichen Leiden ihrer treuen Seele zufügte, unverwelkliche Blumen der Liebe entstehen. Wie überraschte es ihn, da er von dem Gebieter Clementinens Schritt beim Könige erfuhr! Wie schwelgte er in Seligkeit! Aber um keinen Preis hätte er sie noch einmal sehen können, ohne ihr die Täuschung zu gestehen. Willig gehorchte er seinem Fürsten, der die Entwicklung des Knotens für den Festball aufgespart wissen wollte. War er doch ihres Herzens gewiß. War doch Pipin nicht mehr zu fürchten, denn Weixlers Genehmigung auf des Monarchen Fürwort war bereits durch das Kreuzchen erkauft, das der König ihm verliehen, nachdem ihn Theodor von dessen Verdiensten in Kenntniß gesetzt. — „Kannst Du mir vergeben," schloß Theodor: „theures Mädchen, was ich jetzt verbrach, . . . können Sie mir vergeben, meine würdigen Freunde, Vater und Mutter Weixler, was mein Vater und ich einst verbrochen haben? Ich habe bereut, ich bin Mann geworden, ich genieße meines Fürsten Gnade, darf mich seiner Fürsprache rühmen, und biete Clementine ein sorgenfreies Loos. Erlauben Sie mir, diesen Wechsel von 6000 Thalern — dem Verluste gleich, den Sie durch meinen Vater erlitten — für meine Braut, deren Mitgift ich mit Dank zurückweise, auf das Vortheilhafteste anzulegen, verbannen Sie jeden Groll, und nennen Sie mich Ihren Sohn!"

„Herr geheimer Kabinetssekretär," . . . stotterte die

Mutter, mit freundlichem Blick den Wechsel und den superben Diamant musternd, den Theodor in dem Halstuche trug. — „Lieber Sohn!“ rief Weixler gutmüthig, da er Clementinen in Theodors Armen sah, und reichte ihm die Hand: „Heute ist des Königs Fest, und pereat, wer dem Allergnädigsten heute nicht nach Willen thut. Die Mutter gibt nach, um so eher ich; unter der einzigen Bedingung jedoch, daß der Schwiegersohn mein Latein nicht meistre.“

„Ohne Sorge, bester Vater!“ erwiederte Theodor, seine Hand drückend, „ich habe das Meinige vergessen.“

„Ich . . .“ stammelte die Mutter: „der König . . . der Vater . . . wir haben, bester Herr geheimer Kabinetssekretär . . . so eigentlich nichts dagegen, aber der arme Pipin. . . .“

„Da kömmt er gerade,“ kicherte Gustel, und unter der Thür, die vom Corridor hereinführt, stand der wachthabende Herr Wachtmeister, und beguckte mit langem Gesicht die Gruppe, wie Clementine an Theodors Halse hing, der Vater auf der Brautleute Gesundheit trank, Mama lächelnd und Beifall nickend dabei saß, und Gustel ihm, dem Zuschauer, boshaft ein Rübchen schabte.

## Gustels Triumph.

Noch einfältiger wurde sein Gesicht, als er den ganzen Zusammenhang erfuhr, und auch seine treuste Alliirte, die Mutter, von sich abfallen sah, deren Herz Theodor durch sein solides Benehmen und die reiche Pracht seiner Kleidung gewonnen hatte.

„Wen heirathe ich denn?“ fragte er endlich kleinlaut.

„Mich oder Keine!“ erwiederte die wilde Hummel gravitätisch.

„Ist denn das so ausgemacht?“ fuhr er wie oben fort.

„Ohne Widerrede!" versetzte Gustel: „das Recht hat triumphirt. Er ist der Spott der ganzen Stadt, wenn Er mich nicht bewegen kann, Ihn zum Manne zu nehmen."

„Ei, Mädchen, ist das Spaß oder Ernst?" fragten die Eltern befremdet.

„Ernst, Ernst!" wiederholte Gustel, und gab nun ihren Zuhörern mit der edelsten Freimüthigkeit Alles zum Besten, was sie gethan hatte, um sich den Besitz des wankelmüthigen Pipin zu erhalten, von dem anonymen Schreiben an Vermicularius an, bis auf die Mystifikation des Superintendenten.

„Und nun bleibt," schloß sie, „liebe Eltern, nichts übrig, als vernünftigerweise Ja zu sagen, wenn mich der Vetter kniefällig erweicht haben wird. Ich habe seinen Ring, er den Meinigen. Clementinens Entsagung ist schriftlich in meiner Tasche. Ausgerufen bin ich mit dem Vetter. Was ist da wohl zu thun?"

„I nu," meinte die Mutter achselzuckend. „I nu..." meinte der Vater kopfnickend, und beifällig redeten Theodor und Tinchen zu. — Es hielt schon härter, bis Pipin die Kniee vor der unerbittlichen Triumphatorin beugte. Indessen es geschah am Ende.

„Sieht Er wohl?" predigte Gustel schelmisch; „Er ist noch froh, daß ich Ihn nehme, so wie ich's voraussagte. Nehme Er sich das für die Zukunft ad notam, und gebe Er mir immer Recht. Und so stehe Er auf, und so mag's gut seyn."

Pipin, der nicht wußte, ob er träume oder wache, fragte halb zweifelnd: „Und die Hochzeit? ... wann?"

„Acht Tage nach Tinchens Hochzeit," fiel die Mama eifrig ein: „Nicht früher, denn die Aeltere muß heirathen, bevor die Jüngere daran kömmt: also ist es Styl und Sitte, und davon gehe ich nimmer ab."

„In Gottesnamen denn!“ sprach Gustel ganz vornehm: „Aber auch keinen Tag später, denn ich freue mich kindisch darauf, einmal in meinem eignen Hause das Regiment zu führen, wie die Mutter in dem Ihrigen.“

„Das gottlose Kind!“ riefen Alle lachend, und Theodor eilte, seine Braut und Schwiegereltern dem königlichen Paare vorzustellen, während die beiden Andern zurückblieben, versunken in bräutlicher Zärtlichkeit.

### Das Fest des Königs.

Der König überreichte Clementinen einen Myrthenzweig, und die Königin warf ihr eine kostbare Kette um den Hals, zum Andenken an die ungewöhnliche Verlobung. Die sich beugenden Eltern gaben nur ein stummes Schauspiel ihrer Zufriedenheit, allein Theodor und Clementine priesen laut das edle Herrscherpaar als die Schöpfer ihrer Wonne.

„Still davon,“ entgegnete der Monarch mit mildem Verweise: „Ich diente mir nur selbst damit. Die Stadt gibt mir ein Fest, ihrer treuen Anhänglichkeit würdig, aber mitten unter dieser Feier, unter diesem Prunk fehlte mir etwas, das Ihr, meine Lieben, mir verschafftet: das Bewußtseyn, einige Glückliche gemacht zu haben, und dieses allein soll ja der Fürsten Lust, das Fest der Könige seyn.“

# Die Schicksals-Pastete.

## Ein Quid pro quo.

# I.

Schon acht Tage waren uns in der volkreichen Hauptstadt hingeschwunden. Sie schienen uns kaum so viel Stunden gewesen zu seyn, denn die holde Göttin Mannichfaltigkeit hatte uns auf ihre Schwingen genommen, und in dem abwechselndsten Genusse war das fatale Einerlei der Vaterstadt glücklich vergessen worden. Wir suchten jedoch — mein dicker Freund und ich — Vergnügen auf verschiedenen Wegen. Ich durchlief die Promenaden, während er in staubigen Bibliotheken stöberte, ich begeisterte mich in der Gemäldesammlung, während er in der berühmten Hofkellerei den 120jährigen Wein schlürfte; ich bewunderte die Kunst in den Werkstätten der geachtetsten Meister — ihn interessirten die Spinn- und Webstühle der bedeutenden Fabriken — ich war in den Schauspielhäusern, — er in den Zucht- und Waisenhäusern zu finden — ich gaffte nach jedem hübschen Weibergesichte, er ging keinen Restaurateur vorbei. Sollte der geneigte Leser nicht schon errathen haben, daß ich erst zwanzig, mein dicker Freund aber bereits seine vierzig zählte? — Was er aber nicht errathen kann, und was ich ihm demzufolge in aller Kürze berichten muß, ist, daß ich reich, von manierlicher Herkunft, nicht der Arbeits-

gebildete bin, daß mich meine Eltern auf Reisen geschickt, und meinen dicken Freund zu meiner Begleitung vermocht haben, um dem Flaumbart mit Rath und That beizustehen, ihn zu leiten, zu hüten, und dereinst unversehrt zu seinen Penaten zurückzubringen. Goldschwer von Haus aus, reiselustig von Natur, unabhängig, Hagestolz aus Geschmack, hatte Freund Wallich, der schon drei oder viermal die große Tour gemacht, den Antrag angenommen, und sicher hat noch kein Mentor seine Pflichten auf eine liebenswürdigere Art erfüllt, als er, wie aus Obigem erhellt. Meiner liberalen Denkungsart war es ganz gerecht, daß unsere Straße nicht immer parallel lief, und wir hatten gegenseitig Schätze der Erfahrung auszutauschen, wenn uns die Eßglocke an der Wirthstafel oder die Mitternachtsstunde auf unserm Zimmer vereinigte. „Nach und nach muß man die Welt kennen lernen,“ behauptete Wallich alsdann: „für einen Blick ist das Gemälde zu groß, und mit den Jahren verändern sich unsere Ansichten. Vor zwanzig Jahren dachte ich gerade so, wie Du, und nach dem Schönen richtete ich zuerst mein Augenmerk. Mit vierzigen wirst Du auch schon auf solidere Genüsse und ernstere Gegenstände denken!“

Diese Philosophie stimmte zu sehr mit meinen Ansichten überein, als daß ich ihr nicht Beifall hätte geben sollen, und neugierig, flatternd, muthwillig wie ein bunter Tagfalter, schwamm ich lebenslustig und vergnügt durch das Gewühl. Aber die Zeit schwamm mit. Die für unsern Aufenthalt in der Hauptstadt anberaumte Frist war vorüber. Freund Wallich hatte zwar, milde wie gewöhnlich, zwei Tage aus eigener Machtvollkommenheit zugegeben, aber, wie bald sind 48 Stunden vorüber, wenn man zwanzig Jahre alt und leichter Natur ist? Auch sie schwanden dahin, und Freund Wallich sagte bei Tische: „Morgen, mein junger Freund, ziehen wir ab. Ohne Widerrede.

Reiß' Dich los von den bunten Spielwerken der Residenz, von ihren herrlichen Wandelbahnen und Theatern, wie von den Feuerblicken ihrer reizenden Bewohnerinnen. Wir müssen fort. Auch mir wird die Trennung von den Austerkörben und dem Alikantenfäßchen des wackern Italieners auf der hohen Straße schwer, . . . sauer und schwer, . . . aber was seyn muß, geschehe. Louis wird packen, und ich erwarte Dich diesen Nachmittag um vier Uhr in dem Dom. Vertreibe Dir bis dahin die Zeit, wie Du willst. Wir werden die fürstlichen Marställe beschauen, und alsdann bei meinem besagten Italiener ein Valetschmäuschen einnehmen. Maccaroni mit Parmesankäse, und ein herrliches Tröpfchen obendrein. Wonach sich zu achten."

---

## II.

„Ich muß mein Glück probiren! — Marschiren!" johlte unter meinem Fenster ein Trupp Schuhmachergesellen, die einen Wandernden begleiteten. Dem Burschen standen Thränen in den Augen, und, von einem ähnlichen Gefühl ergriffen, trat ich am Fenster zurück. — Marschiren? Ach ja! seufzte ich ganz heimlich für mich. Das muß ich auch! Das gelobte Land verlassen! Die schöne Residenz! Es ist hart! — „Halt's Maul mit dem fatalen Gassenhauer!" donnerte ich im nächsten Augenblicke dem einpackenden Louis zu, der in seliger Erinnerung der Vergangenheit verloren, das Probir- und Marschirlied nachzusummen begonnen hatte. „Meinen Hut! mein Zuckerrohr! ich will ausgehen!" — Und auf der Straße stand ich. „Und diese hellen Straßen, die prächtigen Gebäude, dieses rege Volksgetümmel soll ich meiden?"

„Mich fliehen alle Freuden!" lallte ein Besoffener, der sich in totalem Selbstvergessen auf der steinernen Bank

am Hause wälzte. Der Bengel zerstörte mein süßes Leid. Empört, allen Kneipensängern des Quartiers anheimgefallen zu seyn, flog ich wie ein Pfeil um die Ecke. Es war zwar erst drei Uhr, aber ich eilte dennoch in den Dom, um in der heiligen Stille, im einsamen Dunkel des alterthümlichen Gebäudes Resignation zu lernen. Ich hatte mich aber schön verrechnet. Die Vesper hatte begonnen, die Kirche war gedrängt voll Menschen, und ich auf einmal in einen Blumenflor lieblicher Frauen und Jungfrauen oder Fräuleins, wie man will, gerathen. Hier sollte ich Resignation lernen? hier, wo ihr die größten Gefahren drohten? Ich schauderte. Da ich aber ein Mann, und folglich muthig bin, floh ich die Gefahr nicht, sondern begab mich erst recht tollkühn hinein. Ohne Zagen wanderte ich durch die feindlichen Reihen, faßte meinen Gegner recht in's Auge, und wollte ich gleich hin und wieder ein leises Herzklopfen verspüren, — ich ließ mich dennoch nicht irre machen, und errang endlich den Sieg. Der Hochmuth stieg gleich hinter ihm drein.

Pah! dachte ich mir; gibt es nicht schöne Frauenbilder überall? Schmeichelt ihnen männliche Huldigung nicht überall? Muth gefaßt! mein Junge. Resignire Dich! Verlasse die heit're Residenz mit männlichem Muthe, und ziehe hin zum Land, wo die Zitronen blühen!

Der Hochmuth prahlt, aber kommt vor dem Fall. — Die Vesper war aus. Das gemeine Volk, liebenswürdig wie bei allen ähnlichen Gelegenheiten, drängte sich ungeschlacht und ungezogen der Thüre zu, und riß mehrere schlanke Damengestalten in seinem Wirbel mit sich fort. Der Ellbogenstoß eines Kümmeltürken warf eine solche an meine Brust, in meine Arme. Mein Blick fiel, wie sich's versteht, neugierig auf meine Schutzbefohlene wider Willen. Ein blendender Hals, dunkle Locken, ein züchtig verhüllter,

aber viel verrathender Busen sprangen in's Auge, mein schirmender Arm errieth jugendliche, edle Formen. Aber, als sie zu mir aufblickte, danken wollte, und, erröthend über die seltsame Lage, in der sie das fortdauernde Gedränge erhielt, kein Wort finden konnte, war es mir . . . wie jedem feurigen Jüngling, dem das Geschick sein zweites Ich plötzlich und überraschend vor Augen stellt. Darum brauche ich auch nicht zu sagen, daß meine Schöne die Schönste in der Residenz war, und bei weitem die Vortrefflichste von Seiten des Gemüths, daß ich sie glücklich durch den Menschenstrudel arbeitete, und, vor dem Portal angelangt, auf etwas linkische Weise um die Erlaubniß bat, sie nach Hause bringen zu dürfen. Ein flüchtiger Blick auf meine Wenigkeit mochte die Holde überzeugen, daß sie ihren dienstfertigen Führer nicht zu verläugnen brauche, und auf eine günstige Antwort sinnend, wie ich wette, trippelte sie einige Schritte weit, als mit einemmale ihr Auge einen derben Schmutzfleck entdeckte, der den blühweißen Strumpf des rechten Füßchens verunstaltete. — „Ach, mein Gott!" seufzte sie erschrocken. — Ich fragte. — „Sehen Sie, wie mich die Barbaren zugerichtet haben!" — Ich bedauerte. — „Ich kann unmöglich in diesem Aufzuge nach Hause gehen. Es ist heller Tag, und ich wohne weit." — Ich schlug einen Fiacker vor. „Behüte!" lispelte sie, roth werdend . . . . „Was würde mein Vater denken?" — Alltägliche Redensart von meiner Seite. — „Nein, nein," fuhr sie nach kurzem Bedenken fort; „eine Freundin wohnt hier ganz nahe. Wollten Sie, mein artiger Herr, Ihre Dienerin, die ein seltsamer Zufall unter Ihren Schutz stellte, zu der Thüre ihrer Freundin geleiten, und Ihren Ritterdienst also vollenden?" — Ich bezeugte meine Bereitwilligkeit, und hatte sie in wenig Schritten an Ort und Stelle gebracht. Auf der Schwelle des Hauses nahm sie Abschied. Ich weiß

nicht, was sie sagte, denn ich hörte sie nicht, ich sah sie nur. Etwas Verbindliches muß es aber gewesen seyn, denn sie lächelte gar zu angenehm dabei. Ob ich etwas erwiedert habe? — ich weiß es wieder nicht. Genug, sie verschwand. Ich starrte ihr mit offenem Munde nach, bekam plötzlich ungeheure Rippenstöße, mit derben Flüchen gewürzt, und flüchtete vor dem Regiment Kronprinz, das mit Trommeln und Janitscharenmusik einherzog, und nach löblicher Gewohnheit die ganze Straßenbreite einnahm, auf den Domplatz zurück. Kaum waren die Helden vorüber, so eilte ich wieder hin, wo ich hergekommen war, aber vergebens. Ich erkannte das Haus nicht mehr, in das die Geliebte entschwunden war. Ich hatte ja nur sie gesehen, und Haus, Straße und türkische Musik übersehen und überhört. Wie ein Träumender schlich ich endlich zum Dom zurück, und fand meinen dicken Freund, an der Kanzel meiner harrend, und gerade zum Zeitvertreib beschäftigt, seinen Namen an dieselbe zu schreiben. — „Nomina stultorum!" rief er mir entgegen, und zeigte auf die Tausende, die hier sich verewigt hatten .... „ich stehe auch darunter! Aber wo bleibst Du so lange, und was soll das trübselige Gesicht bedeuten?" — „Lieber Wallich!" entgegnete ich kleinlaut ... „ich kann morgen nicht reisen." — „So? Warum? Bist Du krank?" — „Nein." — „Verliebt?" — „Ja." — „Dacht ich's doch. Nutzt aber nichts. Die Pferde sind bestellt." — „Ich werde nicht reisen," erwiederte ich trotziger. — „Bah! sieh' doch! ist das so geschwind gekommen?" — Ich erzählte. — Er lächelte. „Wer ist das Mädchen?" fragte er weiter. — „Ich weiß nicht." — „Wie ist ihr Name?" — „Ich weiß nicht." — „Ihre Wohnung?" — „Ich weiß nicht." — „Brav, mein Söhnchen," sprach er nun ernsthafter. „Das ist etwas anderes. Her mit dem Bleistift!" — „Was soll's?" — „Ich will den jungen

Herrn Max Winterfeld ebenfalls unter die Kanzelnarren placiren. So. Da steht er. Morgen wird er freilich abreisen, und das ohne Widerrede, aber nach einigen Jahren bei seiner Rückkehr hier vor seinem Namen verweilen, und alsdann nicht begreifen können, wie er einst der Narr seyn konnte, sich in ein Mädchen zu vergaffen, von dem er nichts weiß, als daß es Augen und ein Mäulchen hat, wie andere auch. Vorwärts, Patron! Er hat mich hier warten lassen, und wir haben Eile. Punkt 7 Uhr sind die Maccaroni bestellt."

---

## III.

In des Italieners Taberne ging es laut her. Die niedlichen Zimmerchen waren tüchtig in Beschlag genommen. Ultra und Liberal, Civilkleider und Uniformen, vertrugen sich friedlich zusammen. Hier blinkte der edle Rheinwein, dort knallte der Stöpsel einer Champagnerflasche. In dieser Ecke, vor dem dicken Herrn mit der Havannah-Cigarre im Munde, schäumte der brittische Porter. — Der hagere Jude in jener kostete schmunzelnd Genueser-Rossolis. An jenem Tischchen warfen sich muthwillige Gäste mit Austerschalen, an diesem verzehrte ein alter Gutschmecker bedächtig und langsam seine Portion geräucherten Lachs, während sein lüsternes Auge fouragirend auf den Neunaugen seines Nachbars zur Linken herumschweifte, bald auf den Pomeranzensalat des Nachbars zur Rechten einen Blick der Gnade fallen ließ. Um und um Scherz und Freude, verworrenes Geplauder, Harfen- und Becherklänge. Auch wir hatten an einem Tischchen im Hintergrunde Platz gefunden, und das Lazzaronigericht dampfte vor uns. Freund Wallich that der Schüssel ihr

Recht an, und ich ließ mich auch nicht nöthigen. Vesper, Domkirche, meine unbekannte Huldin .... Alles verschwebte in confuser Erinnerung, und einige Gläser italienischen Feuerweins möblirten mein Gehirn rosenfarb. Wir wurden vergnügter, redseliger, und schworen es uns zu, so schnell als möglich der herrlichen Parthenope zuzueilen, um auf klassischem Boden Maccaroni speisen und Thränen Christi schlürfen zu können. — Wir mochten in unserem Enthusiasmus ein bischen laut geworden seyn, denn mit einemmale drehte sich ein Offizier von einem benachbarten Tischchen zu uns, und sprach halb ernsthaft, halb launig: „Wir wissen bereits allerseits, meine Herren, daß sie nach Italien reisen. Da Sie indessen nicht aufhören, davon zu sprechen, so bitte ich im Namen meiner Gesellschaft, es von nun an leise zu thun, sonst müßten wir, um unser eigenes Wort zu verstehen, vor der Thüre unsere Conversation aufführen.“

Ich horchte hoch auf, denn die Rede klang beleidigend. Freund Wallich hatte den vom Wein etwas befangenen Hauptmann von Anfang stutzig betrachtet, legte sich aber dann mit heiterem Gesicht in die Stuhllehne zurück, und lächelte den unberufenen Warner so gemüthlich an, daß ich völlig an ihm irre wurde. Ich trat ihm auf den Fuß, ich winkte ihm zu. Nichts verfing. Seine epikurische Apathie vermochte mich endlich, ihm Vorwürfe zu machen, daß er des Offiziers Impertinenz so geduldig hinnehme. Er lächelte aber zufrieden wie oben, und sagte: „Laß gut seyn, Max! der thut mir nichts.“ Ich staunte. — „Was beliebt?“ fragte der Hauptmann, der Alles gehört hatte, und wandte sich mit kirschbraunem Gesichte auf's Neue zu uns. — „Ei was!“ fuhr Wallich bequem und mit Laune fort: „nur nicht so barsch gethan. Wenn der Kammerad nicht illuminirten Hauptes wäre, so müßte er schon wissen, wo der

Hund begraben liegt." — Neue Räthsel für mich. — „Herr!" fuhr der Hauptmann auf: „Sie spotten meiner?" — „Gott behüte," erwiederte Wallich mit ungestörter Ruhe. „Der Herr Kammerad mögen aber immer den Degen stecken lassen, denn Bernhard Wallich schlägt sich mit seinem Herzensbruder Böhm nicht anders, als auf ein Paar Flaschen Hochheimer." — „Wallich? ist's möglich?" rief nun der Eine; . . . „Nun freilich, blinder Patron!" erwiederte der Andere, und eine Erkennungsscene folgte, die ich überschlage, weil sich alle Erkennungsscenen sprechend ähnlich sehen. Wallich war Soldat, er und Böhm Zeltkameraden gewesen. Böhm hatte meinem Freunde in einem Scharmützel das Leben gerettet, in der Schlacht von Austerlitz hatte mein Freund das Stückchen wett gemacht, und einen Schuß in das Bein davon getragen, der ihn vom Kriegsdienste absolvirte. Auf dem Schlachtfelde hatten die Zeltbrüder sich Herzensbrüderschaft geschworen, waren dann getrennt worden, und hatten sich seitdem nicht wieder gesehen. Fragen auf Fragen, Antworten auf Antworten, Erzählungen auf Erzählungen. In einem Nu wußte Böhm meines Freundes Abenteuer, — mein Freund des Hauptmanns Geschichte, . . . daß er verheirathet gewesen, nun aber ein nicht sehr betrübter Wittwer sey, daß er eine Tochter habe, die in einem fernen Frauenstift erzogen werde, daß sie der Inbegriff des Vortrefflichsten sey, von ihrer Mutter zum Glück nur die Schönheit, hingegen des Vaters ganze Rechtlichkeit mit zur Welt gebracht habe, und was denn so der Herrlichkeiten mehr sind. — Ich wurde vorgestellt, begrüßt, begrüßte wieder, und der Hauptmann saß an unserm Tisch. Die Gläser klangen, und Scherz und Ernst, Gefühl und Frivolität, Abhandlungen über die Tugenden des Hausvaters, wie über die preiswürdige Kochkunst, Aphorismen über Wein und Adelsproben sprudelten

schleckig aus dem Munde des Hauptmanns, dessen Devise „Heute geniessen, morgen und immerdar geniessen!" zu seyn schien. Bis hieher hatte ich seiner Jovialität meine beste Aufmerksamkeit gezollt; als aber auf einmal der Wind umsprang, und die Herren von ihren Waffenthaten und Kriegszügen zu diskuriren für gut fanden, entzog ich ihnen mein Ohr, um es einem Harfenmädchen zuzuwenden, das mit der naiven Ruhe dieser Gattung von Leuten präludirt hatte, und nun mit einer Rossinischen Cavatine ihren Zuhörern unerbittlich die Pistole auf die Brust setzte. Vom Lichterschein verklärt, scheinen mir ihre Züge einige Aehnlichkeit mit denen meiner unbekannten Schönen zu haben. Ich verwandte kein Auge von ihr, denn sie vergegenwärtigte mir plötzlich die Begebenheit des Nachmittags, die so entscheidend für mich gewesen war, und die ich so leichtsinnig hatte vergessen können. Mochte die Ignorantin noch so unbarmherzig auf dem armen Instrumente herumhämmern, mochten ihre halsbrechenden Kolloraturen noch so mörderisch mein Ohr zerreißen, ich hatte es blos mit ihrem Gesichte zu thun, und nach der Menge von Silberstücken, die der Böotierin in den Schooß flogen, zu schließen, war ich nicht der einzige in der Versammlung, der aus Rücksichten über das schwache Talent hinwegsah. —

Sie ging endlich, aber das Bild, das sie in meiner Einbildungskraft hervorgezaubert hatte, ging nicht mit, sondern blieb mir treu, und ich fand es auf einmal wieder platt unmöglich, morgen schon an's Reisen zu denken. Aber Wallich's Strenge? An seine Einwilligung war nicht zu denken. Wie dann? — Ein Gott hatte Erbarmen.

„Was meinst Du?" fragte Wallich zu mir herüber. „Wollen wir morgen noch hier verweilen? der Hauptmann ladet uns so eben zu einer köstlichen Repphühner-Pastete ein." —

„Köstlich?" fiel der Hauptmann ein, und schmatzte behaglich. — „Ja, das ist das wahre Wort. Ohne Umstände, mein Herr Winterfeld. Ein solennes Gabelfrühstück. Die Repphühner-Pastete das Hauptstück. Flankenschüsseln: ein respektabler Westphälinger Schinken. Ein scharmantes Boeuf à la Daube, Lachs und Gelé Garnitur; verschiedene Salate. Drei Batterien: Landwein, Rheinwein, Burgunder. Die übrigen Deserts-allotria rechne ich nicht. Ohne Umstände also. Nehmen Sie mit einer armen Soldatenküche vorlieb."

Bedarf es einer Frage, ob ich annahm?

„Sie nehmen die Ausforderung an, meine Herren?" fuhr der Kapitän fort. „Bravo! Ich bringe vier Sekundanten mit, oder fünf, damit keine ungerade Zahl zu Tische sitzt. Ort: mein Logis, Kreuzstraße Nr. 7 im zweiten Stock. Zeit: Punkt 10 Uhr. Man lasse weder Freund noch Feind warten. Verstanden!"

Wir gaben dem liebenswürdigen Bonvivant die Hand, und trennten uns spät von ihm. Wallich entschlummerte bald, ich machte aber Pläne. Ein Tag wäre also gewonnen. Des Hauptmanns freundschaftliches Zureden konnte einen zweiten, eine Indigestion meines dicken Freundes einen dritten Respittag zur Folge haben, und, dieser Rechnung vertrauend, entschlief ich ebenfalls mit ruhiger Seele. Wie viel kann nicht ein zwanzigjähriger Liebhaber in drei Tagen für seine Liebe thun?

---

## IV.

Mit dem Hahne wach geworden, durchstreifte ich schon, nach meiner Geliebten aussehend, Straßen, Kirchen und Plätze, während Freund Wallich sich noch im weichen Bett dehnte, kam aber unverrichteter Sache nach Hause, mußte ein Paar schlecht angebrachte Späße von meinem

Mentor annehmen, und machte mich endlich mit ihm zu dem Hauptmann auf den Weg. Noch war es nicht zehn Uhr, Wallichs schwache Seite aber die Pünktlichkeit, und Böhms Logis in einer entlegenen Vorstadt. Des Lohnbedienten Begleitung wurde verbeten, denn unsere gesunden Augen getrauten sich selbst, die Kreuzstraße zu finden, und Nro. 7 darin. Es war eine tüchtige Strecke dahin, aber endlich sahen wir das gelbe Haus mit den grünen Jalousieen vor uns. Die böse Sieben groß und breit über der Thüre. „Wohnt hier der Hauptmann Böhm?" fragte, um ganz gewiß zu seyn, mein pedantischer Freund die Obsthöckerin, die an der Ecke feil hatte. Die Halbtaube spitzte lauschend das Ohr; Wallichs Stentorsstimme hatte aber noch nicht obige Phrase wiederholt, als sie bejahend nickte und uns in die Hausthüre wies. Der hektische Eigenthümer, seines Zeichens ein Weber und Pietist, stand auf der Schwelle und verdrehte die Augen. „Wo geht man zu dem Kapitän?" fragte Wallich. — „Belieben Sie sich in den zweiten Stock zu bemühen," flüsterte der Stille, und heftete den Blick zu Boden.

„Gerechter Gott!" murmelte Wallich, als wir die Treppe zum ersten Stock hinanstiegen ...... „Wie kömmt Bruder Böhm in dieses Kloster? Ueberall öde wie ausgestorben!" —

Auf der zweiten Treppe kam uns aber der Fourierschütz mit Kleidungsstücken auf dem Arme entgegen und pfiff Lützows wilde Jagd.

„Aha! hier beginnt die Soldatenwirthschaft!" lachte Wallich, und die Höhe war erklettert. Auf dem Gange saß eine ältliche Frau, dem Anscheine nach die Haushälterin, und putzte Salat. Ein Jagdhund, der zu ihren Füßen lag, schlug an und beroch die Kommenden. „Der Herr Kapitän zu Hause?" fragte ich die Anzilla. — „Nein!" lautete die Antwort: „Sie sind noch beim Exerzieren."

„Noch?" brummte Wallich unwirsch.

„Könnte auch schon abgethan seyn. Haben die Herren ein Geschäft mit dem Herrn Hauptmann? so will ich . . ." —

„Das will ich meinen, beim Teufel!" polterte Wallich. — „Wir wollen mit ihm frühstücken; er hat uns eingeladen, und es ist nicht artig, nicht zu Hause zu seyn, wenn Gäste kommen." — „Aber, lieber Freund!" redete ich ihm zu: „Bedenke doch, der Dienst geht vor, und ein Viertelstündchen früher oder später . . ." — „Kömmt auf eins heraus," fiel er besänftigt ein. „Aber die Frau wird uns doch nicht auf dem Gange warten lassen?" — „Behüte!" erwiederte die Alte, und erhob sich geschäftig, um das Zimmer zu öffnen.

„Belieben Sie hinein zu spaziren." —

Wir traten in das Zimmer. Ein gedeckter Tisch in der Mitte mit zwei Couverts. Malerische Unordnung auf Schreibtisch und Commode. Viele Papiere, viele Bücher in reizender Auswahl. Folard und Undine, Bülow und Pestalozzi, Polyb und die authentischen Berichte von den Wunderkuren des Fürsten von Hohenlohe, das Reglement und Ewalds Kunst, eine gute Tochter, Hausfrau und Mutter zu werden, Rapporte über Salpeter und Pulverbereitung, und das Wiener Kochbuch. — Ich lachte bei der Inspektion dieser Schriften. Wallich schüttelte aber den Kopf. „Böhm ist entweder verdammt gelehrt, oder ein Narr geworden," meinte er endlich; „hat sich sonst nicht viel mit Büchern abgegeben, und ich wette darauf, er versteht sich unter allen, die hier zerstreut liegen, auf das Kochbuch am besten."

Es schlug 10 Uhr. Der Hauptmann kam nicht. Die Alte rumorte in der Küche und ließ uns im Zimmer gewähren. Ich stand am Fenster, sah in's Blaue und dachte an meine Unbekannte. Eine halbe Stunde verstrich. Wallich wurde ungeduldig. „Es ist lustig, rief er. Weder Wirth

noch Gäste erscheinen. Wir sind komplett zum Narren gehalten. Er soll aber an mich denken."

Die Alte trat so eben in die Stube. „Sag' einmal an, Sara," fuhr Wallich fort; „der Hauptmann kömmt noch immer nicht?"

„Ach nein, meine Herren."

„Und dennoch ist der Tisch gedeckt?"

„Weil ich ihn zum Gabelfrühstück erwartete."

„Wozu denn nur zwei Couverts?"

„Ei," entgegnete lächelnd die Alte, „eine sonderbare Frage, denn . . ."

„Die Frage ist nicht so sonderbar, als man glaubt," fiel ihr Wallich in die Rede. „Es handelt sich hier nicht um einen, sondern um sieben Gäste, die der Hauptmann eingeladen hat. Und weil er ungalant genug ist, sich so lange erwarten zu lassen, so will ich nicht umsonst gehungert haben. Ich bitte daher um einen Bissen und um einen Schluck."

„Aber meine Herren" — erwiederte die Alte betreten . . . „ich glaube das Alles, aber der Herr hat Nichts hinterlassen, und . . ."

„Teufel und Donnerwetter!" polterte Wallich. „Keine Widerrede! Ich kenne ihn schon seit 20 Jahren, bin sein Zeltkamerad gewesen, habe ihn zwar oft auf Windbeuteleien ertappt; nur in Ehren- und Tafelsachen nie. Darum nicht gemurrt. Etwas zum Imbis. Den Lachs herein!"

„Du guter Gott!" seufzte die staunende Haushälterin, und schlug die Hände zusammen. „Wie soll ich geben, was ich nicht habe?"

„So bringe Sie Boeuf à la Daube, Westphälinger Schinken, oder den Kapaun en Gelé.... Mir gleichviel."

„Hör ich denn recht?" jammerte die Alte ferner. „Nichts von dem Allen ist zu Hause."

„So?" fragte Wallich grimmig, und wandte sich zu

mir. „Siehst Du's, wir sind angeführt, total betrogen. Gib Acht, wenn ich nach der Rebhühnerpastete frage, so ist das köstlichste Tafelstück auch nur ein Spaßphantom des Herrn Hauptmanns gewesen, um uns die Zähne lang zu machen.“

„Die Rebhühnerpastete ist wohl da,“ sprach die Alte kleinlaut, „aber . . .“

„Her damit!“ schrie Wallich.

„Ich weiß aber nicht . . . .“

„Auf meine Verantwortung, Sybille.“

„Sie ist ein Präsent des Herrn Generals, und wenn der Herr erfährt . . . .“

„Mache Sie mir den Kopf nicht warm! Präsent hin, Präsent her! Ich bin des Hauptmanns zwanzigjähriger Freund, habe seit gestern Abend 8 Uhr gefastet, wegen seines verdammten Gabelfrühstücks, und ein hungriger Magen schiert sich um Präsente und Generale nichts. Darum her mit der Rebhühnerpastete. Mit ihr beschäftigt, erwarte ich den Hauptmann, um ihm die Leviten zu lesen.“

„Wenn Sie das wollen,“ versetzte die Alte. „Meinethalben. Ich wasche meine Hände in Unschuld und bringe die Pastete.“

„Einen guten ächten Trunk Weins nicht zu vergessen,“ erinnerte Wallich.

Die Alte schüttelte sorgsam den Kopf, nahm Schlüssel von der Wand und ging.

---

## V.

„Saubere Wirthschaft,“ brummte mein Freund, und ging grimmig auf und nieder. „Ladet uns ein, der Patron, und hat nichts im Speiseschrank, nichts in der Küche. Was gilt's, er hat sich gestern noch einen tüchtigen Haarbeutel angezecht, und Freunde und Einladung selig vergessen

und verschlafen! Er ist ganz der Alte geblieben. In seinem Zimmer sah es immer so aus: Ein Hauptameublement desselben vermisse ich aber; seine Gewehre. Wären sie vielleicht in dieses Nebenzimmer verwiesen?"

Wallich öffnete die Thüre, und trat erstaunt zurück.

„Was gibt's?" fragte ich.

„Alle Teufel!" versetzte er . . . „Nein! das sind keine Gewehre . . . wohl aber Gefährlicheres."

„Was denn?" fragte ich neuerdings, näher tretend.

„Sieh selbst," sprach der dicke Freund, „und sage mir dann, ob dergleichen in das Zimmer eines verwittweten Hauptmanns gehört."

Ich sah, und mußte lächeln. Ein Koffer nebst Schachteln an der Erde; ein seidener Damenmantel am Fenster — Hüte und Schleier auf den Stühlen . . . ein Stickrahmen, ein zierliches weißes Vorhangbettchen, und die niedlichsten Pantöffelchen unter demselben.

Wallich zog die Thüre wieder zu, und sprach weiter: „Das hätte ich von dem Böhm nimmermehr geglaubt; aber nun erkläre ich mir, wie jene Unterhaltungs- und Kochschriften auf seinen Schreibtisch kommen, obgleich ich nicht begreifen kann, was die Dulzinea eines Wittwers mit Ewald und Pestalozzi zu schaffen hat; denn daß die alte Sybille jenes Zimmer nicht bewohnt, ist doch einmal ausgemacht."

Die Sybille trat so eben herein, in einem Arme zwei Bouteillen Wein, im anderen die verjüngte Hälfte einer Rebhühnerpastete. Wallich wurde auf's Neue zornig.

„Was soll das?" rief er ihr entgegen. „Was soll die halbe Pastete?"

„Du meine Güte," murrte die Alte . . . „ich kann doch nicht mehr bringen, als sich vorfindet. Gestern war sie noch ganz. Der Herr Hauptmann haben ihr aber mit einigen guten Freunden noch am späten Abend ihr Recht angethan."

„So?" fuhr mein Freund auf. „Siehst Du's, Winterfeld? Gestern spät Abends, unmittelbar nach seiner Judas-Einladung, schleppt der Vandale, der Wisigothe, seine Brüderchen hieher, und verzehrt die Pastete, mit der er uns zu regaliren vorgab. Aber Geduld! der Geizhals, der Betrüger soll keinen Stein mehr auf dem andern finden. Setze Dich, Winterfeld. Haue ein, und schone dabei seinen Keller nicht." —

Wir saßen zu Tische, und die Pastete, eine der köstlichsten, in der jemals Rebhühner stacken, wurde lebhaft angegriffen. Die Alte zog ein Spinnrad aus dem Ofenwinkel, spann und sah uns mit großen Augen zu. Wallich füllte die Gläser, kostete. — „Das ist ja Landwein, einheimisches Gewächs?" fragte er unzufrieden die Alte.

„Der Herr Hauptmann haben keinen andern im Keller," lautete die Antwort.

„Da haben wir's," versetzte mein Freund und zuckte die Achseln. „Der Wildfang verspricht uns Burgunder und Rheinwein, und hat keinen edlen Tropfen zu Hause. Warte nur! auch von dem Krätzer soll keine Nagelprobe in der Flasche bleiben, da der falsche Prophet uns so garstig hinter das Licht geführt hat."

Ich wollte Mäßigung predigen, war aber die Stimme in der Wüste. Wallich aß ganz ungeheuer und trank im Verhältniß. Endlich machte er eine Pause und gewann so viel Zeit, die Spinnerin zu fragen, wie lange der Herr Hauptmann wieder verheirathet sey.

Die Alte schaute hoch auf, und antwortete: „Er ist schon seit zehn Jahren Wittwer. Ich habe seiner seligen Frau die Augen zugedrückt, — und weiß gewiß, daß der Herr nimmermehr wieder heirathet." — „Firlefanz! Schnickschnack!" versetzte Wallich lachend. „Ist er nicht verehelicht, so thut er doch, als ob er's wäre? In jenem Zim-

auf sucht man Gewehre und findet Frauenzimmerstaat und die gefürchteten Pantoffeln. Wie geht das zu?"

„Hm!" lächelte die Spinnerin schnippisch. „Sehr natürlich, glaube ich. Die Tochter des Herrn Hauptmanns wohnt da." — „So?" sprach Wallich ungläubig. „Dieselbe, die 30 Stunden von hier in einem Frauenkloster erzogen wird?" — „Dieselbe. Seit vergangenem Mittwoch ist sie hier, und wird wohl schwerlich in die Kostschule zurückkehren, da sie bei der Frau Generalin als Gesellschaftsdame eintreten soll. — „Hm!" brummte mein Freund, „da hätte ich mich geirrt, aber ich wollte darauf schwören, der Bruder Böhm hätte mir gestern von ihrer Abwesenheit, nicht aber von ihrer Anwesenheit gesagt. — „Ist sie schön?" fiel ich, schnell Interesse nehmend, ein. — „Wie ein Engel." — „Natürlich, das sind sie alle," lachte Wallich. — „Gebildet?" fragte ich weiter. — „Wie eine Königin!" rühmte die Alte. — „Oho! der Vergleich hinkt!" meinte mein Freund. „Aber wo ist denn das schöne gebildete Kind?" — „Sie macht Besuche in der Stadt und . . ." Hier erklang eine Schelle. Die Alte stand auf und ging zur Thüre hinaus.

Wallich fuhr fort: „Sieh einmal, wie das Volk lobt. Das Mädchen ist vielleicht häßlich wie eine Meerkatze, dumm wie Herodes — sie ist aber die Tochter des Herrn und . . ." — „Guter Wallich!" unterbrach ich ihn, „Du kennst meine Vorliebe für die Frauen. Verschone mein Ohr mit solchen Blasphemien. Ehret die Frauen, sie flechten und weben . . ." — „Gräuliche Dornen in's häusliche Leben," parodirte der Barbar, „und damit Basta. Laß sie ruhen und lange zu. Hat nicht Ceres und Demeter, wie Du willst, die Tafel bedient? Erfreut uns nicht der freudige Bachus oder Liber, wie Du meinst, in diesem Haus- und Landwein? Ich wette, Frau Venus bleibt auch nicht lange aus, um das Trio vollständig zu machen, wenigstens höre ich vor der Thüre ein süßes Stimmchen wispern."

In der That wurde Geräusch vor der Thüre. „Treten Sie nur ein, bestes Mamsellchen," sprach die Wirthschafterin ziemlich laut. „Der Eine ist zwar ein kurioser Patron, der Andere hingegen um so artiger und stiller. Beide sind aber Speciesfreunde und intime Bekannte Ihres Herrn Vaters!" — Die Thüre sprang auf, und auf der Schwelle stand — unschlüssig, ob sie hereintreten solle oder nicht — meine Unbekannte von gestern.

Meine Empfindungen beschreiben kann ich nicht. Es wäre auch unnöthig. Ich sprang der Reizenden entgegen, und führte sie erröthend und stammelnd in das Zimmer ein. Sie folgte mir ebenso. „Vergeben Sie, wertheste Demoiselle," sprach Wallich ehrerbietig aufstehend, und ward so galant als möglich. „Vergeben Sie. Sie finden hier Execution, aber die friedlichste von der Welt. Ihr Herr Vater hat uns einen Streich gespielt, der schwere Rache forderte. Sie sehen, die Pastete ist nicht mehr, sie war. Der Wein ist getrunken, und wir dachten an ihres Vaters Keller weitere Rache zu üben. Allein sie muß schweigen, bei Ihrem Anblicke." — Er erzählte. Das holde Mädchen schien ihm aufmerksam zuzuhören, um nicht meine brennenden Blicke aushalten zu müssen, die im seligsten Taumel die liebe Gestalt zu verschlingen drohten. Julie erwiederte so artig als möglich die freimüthige Erzählung meines Freundes, bedauerte aber, von der ganzen Einladung nicht das Geringste gewußt zu haben. „Ich glaubte sogar," sprach sie, „daß mein Vater eine Einladung zu einem Kameraden, auf heute datirt, angenommen hat." — „Das ist doch sonderbar," erwiederte Wallich. „Sollte ich mich am Ende lästerlich getäuscht haben, und der Hauptmann sich bei uns eingeladen haben."

Sybille hatte der Gebieterin ihren Stickrahmen an's Fenster gestellt. Ich fand meinen Platz neben der schönen

Arbeiterin . . . Honigworte floßen von meinen Lippen; honigsüße Blicke belohnten mich dafür. Ein Viertelstündchen hatten wir geplaudert, ohne auf Wallich zu achten, der in den Büchern herum suchte, mit dem Jagdhunde spielte, der Alten einen Kronenthaler für die Bedienung in die Hand drückte und sich die Zeit vertrieb, wie er konnte. Ein Viertelstündchen hatte ich mit Julien gekost, und schon wußten wir beide, daß wir uns liebten, ohne ein Sterbenswörtchen davon geäußert zu haben.

„Da siehst Du, Winterfeld," rief Wallich plötzlich, und trat mit einem offenen Billet vor uns hin, das er auf dem Schreibtisch gefunden hatte . . . . „Da lies. Ich habe doch gestern recht gehört, aber der Handel ist nichts desto weniger verwickelt. In diesem Billet ladet der Hauptmann einen gewissen Freund Börner ein, heute in Gesellschaft mehrerer Freunde eine Rebhühnerpastete bei ihm verzehren zu helfen. — Es ist ein wahres Glück, daß das Billet nicht abgegangen ist, sonst wäre der arme getäuschte Börner wohl auch umsonst gekommen gleich uns."

„Sind wir denn umsonst gekommen?" rief ich lebhaft, trat dem Unbesonnenen tüchtig auf den Fuß, und küßte meiner Huldin schmeichelnd die Hand, Vergebung für meinen Freund zu erflehen. Sie sah uns beide aber verwundert an, und sprach halblaut zu mir: „Ihr Freund ist gewaltig zerstreut, wie es scheint, oder es herrscht ein Mißverständniß. Ihr Name aber, mein artiger Herr, fällt mir auf. Winterfeld aus G . . ?" — Ich bejahte. — „Ein Sohn des Fabrikanten Winterfeld?" — „Sein Einziger." — „Ist's möglich! Und mein Vater hat Sie gestern gesehen, gesprochen, Ihren Namen gehört, und mir kein Wörtchen davon gesagt?" — „Wie so? Warum denn? Erklären Sie sich," bat ich, aufmerksam werdend. — „Ihr Vater und der Meinige sind alte, alte Freunde." — „So? das erste Wort,

das ich vernahm, aber desto besser." — „Mein Vater," fuhr sie in ihrer Erläuterung fort, „hat das Glück gehabt, dem Ihrigen vor langen Jahren einen Dienst zu erweisen, der reichlich vergolten, aber das Band ewiger Freundschaft wurde." — „Immer besser!" jauchzte ich. — „Ihr Vater," sprach sie weiter, „gerieth als junger Reisediener in die Klauen eines Werbers. Der unerfahrene Jüngling war unwiderbringlich verloren, aber mein Vater, damals Fähndrich, befreite ihn." — „Mein Gott," rief ich aufspringend, „diese Geschichte habe ich im Elternhause tausendmal gehört, indessen . . . . „Manches Jahr nachher," erzählte Julie ferner, „geräth mein Vater in eine bedrängte Lage, wie sie das Schicksal des Standes oft mit sich bringt. Mit einem achtungswerthen Mädchen verlobt, kann er sie nicht ehlichen, indem er das Capital nicht zu erlegen vermag, welches das Gesetz als Caution vom Offizier fordert. Er ist in Verzweiflung. Ihr Vater erscheint plötzlich wie ein rettender Engel, erfährt, hilft, sendet den Wechsel von 6000 Thaler zerrissen zurück, und bestimmt die Cautionssumme, wenn sie zurückfallen sollte, der Tochter seines Freundes zur Aussteuer." — „Ganz recht!" versetzte ich. „Ich weiß davon, aber die Namen . . . mein Gott, ich bin so verwirrt. Jetzt erst erinnere ich mich, warum mir der Name auffiel, den mein Freund in jenem Billet las. Der hilfreiche Fähndrich, von dem Sie sprachen, hieß Börner." — „Nun also?" — „Sie fragen noch? Ihres Vaters Name ist aber nicht . . ."— „Werden Sie ihm seinen ehrlichen Namen abstreiten?" versetzte sie schalkhaft mit dem Finger drohend. — „Bin ich denn behext?" fragte ich nun ebenfalls, rieb mir die Stirn, und blickte verlegen auf Freund Wallich, der mit offenem Munde einem Gespräch zuhörte, von dem er wenig begriff, wie es den Anschein hatte. — „Sind wir denn nicht bei . . ." — „Bei meinem Vater," erwiederte

lächelnd das Mädchen, „und da ich seine Stimme höre, so werden wir bald im Klarensein.“ — Sie hatte sich nicht geirrt. Es wurde uns erst recht dunkel vor den Sinnen, denn die Thüre ging auf, und nicht Freund Böhm, sondern eine martialische, aber wildfremde Menschenfigur im Offiziers-Ueberrock, die Hauptmanns-Epauletten auf der Schulter, stand vor uns. Sybille lauschte todtenbleich an der Thüre, und schien uns bereits einen Zweisprach mit dem schlagfertigen Hausherren gehalten zu haben.

## VI.

Ein anderthalb Minuten vergingen in stiller Folter. Der Hauptmann schüttelte endlich seine Degenquaste bedeutend, und warf einen Blick auf uns, als wollte er uns für den Raub der besten Rebhühnerpastete in der Welt verantwortlich machen. Wallich war zu Stein geworden; ich versuchte ein unsicheres: „Herr Hauptmann ...“ — Aber mit einem donnernden: „Stille geschwiegen!“ schloß er mir den Mund. Julie wollte reden .... auch sie durfte es nicht.

„Das sind mir anmuthige Historien!“ sprach er mit Nachdruck; „ich wende nur den Rücken, und zwei Menschen, die ich nicht kenne, nie gesehen habe, nehmen mein Haus mit Sturm ein, nennen sich meine scharmanten Freunde, berücken und verschüchtern mein altes Thier, das wie das böse Gewissen an der Thüre lauert, verzehren meine kostbare Pastete, die der General, der mir sie schickte, wahrlich nicht für ihre Schnäbel bestimmt hatte, leeren meine Flaschen, schimpfen über meinen Wein, über mich, und lassen es bei diesen bengelhaften Frechheiten nicht einmal bewenden!“— „Herr Hauptmann! Menagieren Sie sich, und hören Sie!“ rief Wallich entrüstet. — Julie winkte mir mit den Augen Ruhe zu.

„Hören Sie mich zuerst aus," fuhr der Goliath fort, und machte zweideutige Bewegungen mit dem Stocke. — „Ihr Aussehen täuscht mich nicht; heutzutage sieht Keiner einem honetten Mann ähnlicher als ein Spitzbube. Er findet nämlich seine Rechnung dabei. Ich bin aber nicht von heute, und sehe weiter, und sehe folglich, daß Ihre Ungezogenheiten eigentlich die Unerfahrenheit meiner Tochter zur Zielscheibe hatte."

„Ihrer Tochter?" fragte ich staunend.

„Ja," versetzte der Hauptmann heftiger: „meiner Tochter, die, beiläufig gesagt, in ihrem Kloster auch etwas Besseres hätte lernen können, als ihrem Herzgeliebten hinter des Vaters Rücken Rendez-vous zu geben."

„Um Gottes Willen!" fiel Julie hastig ein . . . „lieber Vater! . . ."

„Die Mamsell schweigt," polterte er grimmig; „denn ich habe Recht. Oder ist der junge Herr da nicht etwa der Windflügel, der Dich gestern zu Deiner Freundin begleitete, der sich unter der Thüre von Dir beurlaubte, Dir nachschaute, als wollte er die Steine durch und durch sehen, und den mein Feldwebel, als wir vorbeimarschirten, mit seinem derbsten Rippenstoße kaum aus seiner Extase zu wecken vermochte? Mamsell hat nicht bedacht, daß meine 50jährigen Augen so weit sehen, allein . . ."

„So hören Sie doch nur erst," unterbrach ich ihn, und faßte seine rechte Hand.

„Lassen Sie doch ein vernünftiges Wort mit sich reden," brummte ihn Wallich an, und ergriff seine Linke.

„Bester Vater! ein Mißverständniß. Hören Sie!" rief Julie mit ihrer weichsten Stimme, und flog an seinen Hals. — Der Titan war gefesselt.

Wallich sprach. Julie und ich ergänzten. Der Irrthum war zu handgreiflich, als daß er nicht hätte schwin-

[illegible] wollte jedoch immer noch zweifeln.

„Ich heiße aber nicht Böhm, sondern Börner," sprach er endlich: „und unsere Wohnungen" . . . — „Liegen nahe beisammen," erklärte Julie: „Böhm wohnt in der neuen Kreuzgasse, dicht hier an."

„Hat dieselbe Nummer am Hause," rief Sybille zur Thüre herein.

„Warum hast Du also die Herrn nicht zurecht gewiesen?" fragte der Hauptmann weit milder, denn zuvor.

„Sie haben ja nur von dem Herrn Kapitän schlechtweg gesprochen," erwiederte der Alte triumphirend, „und da es in unserm Hause nur einen Kapitän gibt, so . . ."

„Schon gut," unterbrach sie Juliens Vater, und rieb sich die Hände. — „Es könnte wohl . . . der Hauptmann Böhm gibt in der That heute einen Pastetenschmaus, hat mich ebenfalls einladen lassen; sein Billet liegt noch dort auf dem Schreibtische, und nur meine Geschäfte haben mich abgehalten . . ."

„Da ist ja Alles erklärt," sprach Wallich. „Sie begleiten uns zu Ihrem Herrn Kameraden, den wir gewiß über unser Ausbleiben in Verzweiflung oder an der Tafel finden, und der gordische Knoten löst sich leicht und schnell."

„Ja," erwiederte Börner nach kurzem Bedenken: „das ist thunlich. Ich bin ohnehin eingeladen. Ich komme auf den Grund der Sache, kann in diesem Falle meiner Julie mein Unrecht abbitten, und mich mit Ihnen, meine Herren, schlagen, denn ich bin zu weit gegangen gegen Männer von Ehre. Das fühle ich jetzt wohl."

„Wird sich finden," lachte Wallich. — „Muß sich finden," versetzte der Kapitän ernsthaft, und nahm seinen Hut. Julie schmiegte sich aber an ihn, und fragte mit Rührung:

„Könnten Sie gegen den Sohn Ihres alten Freundes Winterfeld den Degen ziehen, oder er gegen Sie?"

Er stutzte. — Ich bekräftige. — Er zweifelte. — Ich riß Briefe meines Vaters aus meinem Portefeuille, und reichte sie ihm hin. Ein liebevoller Blick dankte dem lieblichen Mädchen die rege Theilnahme, und auf ihren Wangen verklärte sich ein schöneres Gefühl. Der Hauptmann erkannte aber die Hand meines Vaters, drückte die Briefe gerührt an sein Herz, und gab sie mir mit herzlichem Händedruck zurück, und sprach:

„Seyn Sie gegrüßt, junger Freund und Sohn des biedersten Ehrenmannes! Ich glaube nun Alles, und gehe mit Ihnen, um Ihre Ehre herzustellen, so gut als ich kann. Meine Kameraden sollen entscheiden. Kann es ohne Blutvergießen geschehen, so besuchen Sie ferner mein Haus, und ich will Ihnen Briefe Ihres wackern Vaters lesen lassen, die mein größter Stolz sind, und meiner Tochter reichstes Erbtheil bleiben sollen. Jetzt aber lassen Sie uns gehen."

Wir gingen. Julie begleitete uns zur Treppe. Als ich ihre Hand küßte, glaubte ich einen sanften Gegendruck zu fühlen. O ich Glücklicher! Dreißig Schritte um die Ecke, und wir schritten in das ebenfalls mit Nr. 7 bezeichnete Haus des Hauptmanns Böhm. Das Getümmel des Festes schallte vernehmlich auf die Gasse. „O, wir Kakerlaks!" raunte mir Wallich seufzend zu: „am hellen Tage blind, haben wir das Beste versäumt, und kommen hier zu spät." — „Nicht doch!" tröstete ich eben so leise: „Wir sind nicht blind gewesen, denn ich habe das Beste gefunden, und bin glücklicherweise nicht zu spät gekommen." Der Gourmand sah mich scheel an, aber ich war des kleinen Gottes in meinem Busen so voll, daß ich, als wir endlich in den Saal gelangt waren, wo, von den Ruderis des Gabelfrühstücks umgeben, Böhm mit seinen Tafelgenossen

thronte, der Vorwürfe nicht achtete, mit denen der Gastgeber uns überhäufte; sondern die abenteuerliche Begebenheit, die uns verhindert hatte, beim Schmause zu erscheinen, possierlich genug erzählte, und auf diese Weise, alle Fragen niederschlagend, das Gleichgewicht wieder herstellte. Es versteht sich, daß von Juliens Vater nur die ehrenvollste Meldung geschah. Seine Freimüthigkeit ließ indessen die Bemäntlung seines harten Verfahrens nicht zu, und er bekannte unumwunden sein Unrecht. Die Offiziere, in den Freuden einer Lukullischen Tafel schwärmend, waren weit entfernt, blutige Genugthuung zu verlangen, und mit gegenseitiger freiwilliger Abbitte und Erklärung schloß sich der Handel. Die drei Ankömmlinge wurden feierlich unter die bereits Eingeweihten aufgenommen, das Fest, nach den Grundsätzen des Wirths, bis in die Nacht verlängert, und bei der dampfenden Punschbowle dem weichgestimmten Wallich das Versprechen abgenöthigt, noch 14 Tage in der Residenz, im Kreise der Freundschaft zu verweilen. — Ach! diese 14 Tage! sah ich je schönere in meinem Leben? — Ob ich wohl den Hauptmann Börner wieder besucht habe, um die Briefe meines Vaters zu lesen?

Ich reiste endlich, mit einem holden Bild im Herzen, ab, bewahrte es heilig, und führte nach drei Jahren das Original als meine Gattin in mein Vaterhaus. Wie das zuging, wie sich das alles machte, erräth sich, gehört aber nicht hieher. Das Abenteuer in Nr. 7 ist erzählt, der Titel gerechtfertigt, denn das Fatum selbst ließ mich auf dem Boden der Rebhühner-Pastete die Tauben der Cypris finden, — und, um die heilige Zahl gebührend zu ehren, darf diese Kleinigkeit wahrlich nicht mehr als 7 Abschnitte enthalten.

# Herrad von Landsperg.

## Aebtissin auf Hohenburg.

## Romantische Skizze aus dem zwölften Jahrhundert.

Hell und wirthlich leuchteten die Mauern des Stifts von Hohenberg herab in das Thal, aber heller leuchtete Herrad, die fromme Aebtissin des Klosters, aus der engen Zelle heraus in ihre geräuschvolle Zeitgenossenschaft, als ein seltenes Meteor der Tugend und der Gelehrsamkeit.

Dem hochachtbaren Geschlechte der Edeln von Landsperg entsprossen, eine würdige Nachfolgerin Relindis, mit hoher Bildung des Geistes und des Gemüths ausgerüstet, ragte sie hehr über die Mitwelt, deren verworrenem Treiben sie so gerne fremd geworden war. Denn rohe, regellos wirkende Kräfte regierten das Jahrhundert, die Macht der Idee war untergegangen im Strome der Zeit, und hatte der Willkür, dem Aberglauben und der Barbarei den Herrschersitz überlassen. An stillen Klostermauern aber gingen damals die wildesten Stürme spurlos vorüber. Der Gewaltigen Trotz brach sich an des Heiligthums Pforte: von ängstlicher Scheu befangen, floh der Frevel dessen Schwelle. Darum konnte Herrad in ihrer traulichen Einsamkeit ungestört den Pflichten ihres Amtes genügen, ohne der Menschen Uebermuth zu fürchten. Mit mütterlicher Sorgfalt pflegte und hütete sie ihre Gemeinde, und vollendete auf's Schönste, was die Sittenverbesserin Relindis so ruhmvoll begonnen hatte. Denn, so wie im Feuerglanze der Sonne

Alles neu sich schmückt zum Leben, Alles seinen Antheil nimmt von der Freudegeberin, und Blumen, Blätter und Blüthen sich hoffärtig prahlend in den goldenen Schimmer tauchen, so strahlt auch ein schönes Leben in entzückendem Wiederscheine auf das umgebende Geschlecht.

Nicht allein die Uebungen der Andacht gebot Herrad ihren Untergebenen; auch die bildenden Künste des Lebens in ihren Gemüthern einheimisch zu machen, war die Oberin bedacht. Wissenschaften, und die verwandten Schwestern: Poesie, Musik und Malerei, wurden eifrig von ihr empfohlen, und erhellten, als nie verlöschende Gestirne, anmuthig den Himmel der Klosterjungfrauen. Zur Belehrung und Kurzweil der Letzteren hatte die freundliche Aebtissin selbst in einer langen Reihe von Jahren eigenhändig ein bedeutendes Werk zusammengetragen, das, bei nächtlicher Lampe begonnen und vollendet, sich bis auf unsere Tage als ein Denkmal weiblicher Gelehrsamkeit jener Epoche erhalten hat. Die darin aufgenommenen und zum Theil eigens dazu verfaßten Abhandlungen, Lieder, Gedichte und Schriftstellen, erfreuten das Herz der Leserinnen, wie die als Zierden beigefügten, nach byzantinischem Geschmack geordneten Bilder durch ihren lebhaften Farbenschmelz ihr Auge ergötzten, und ihren Geist wieder wacker machten zu Erfüllung der schweren Pflichten, denen sie Herrad unterwarf. Denn die erhabene Frau, so menschlich sie fühlte, so milde sie sprach, blieb unerbittlich strenge in der Bahn, die sie sich entweder selbst vorgeschrieben, oder die von den Verhältnissen ihr vorgezeichnet worden war. Unerschütterlich stand ihr einmal gefaßter Entschluß, felsenfest ihre Würde und ihr Gehorsam gegen die Gebote höherer rechtmäßiger Gewalt. Nur einmal in dem Laufe ihres langen Lebens wich sie ab von dieser Richtschnur, und nur das Ungewöhnliche konnte sie hiezu bewegen.

Siciliens Beherrscher, Tancred, war hinübergegangen zu seinen Vätern. Kaiser Heinrich der Sechste riß das verwaiste Reich an sich. Seine Uebermacht erdrückte den Widerstand der Freunde, die Tancreds Dynastie zählte; seine glatte Zunge beschwatzte Tancreds Kinder, die, lügenhaften Versprechungen trauend, auf ihr Erbe verzichteten. Der Listige hatte seinen Zweck völlig erreicht, und ließ die Hintergangenen grausam ihre Leichtgläubigkeit büßen. Wilhelm, Tancreds einziger, noch unmündiger Sohn, ward geblendet, und nach dem rhätischen Schlosse Hohen-Ems in enge Verwahrung abgeführt. Des Fürsten Wittwe, die Königin Sybille, mit ihren Töchtern Constantia und Jucunda, wurden nach Hohenburg verwiesen. Allein, der Tyrann hatte sich verrechnet. Er ahnte Herrad's hohe Tugend nicht: er baute nur auf ihre Strenge. Denn zum traulichen Asyl, zum Paradiese schuf ihnen Herrad's mütterliche Sorge das gefürchtete Stift. Vor den Mißhandlungen des Despoten gesichert, genoßen sie beneidenswerther Ruhe im Schooße des Heiligthums, und der Oberin verständige, trostreiche Rede, die fromme Theilnahme und Schonung der Jungfrauen, verbunden mit der hehren Weihe der Stätte, auf der einst Attich's edle Tochter weilte, goßen Balsam in ihre verletzte Brust. Bald aber zerriß der böse Geist ihr kaum gesponnenes Glück. Des Kaisers Kanzler brachte ihnen den gemessenen Befehl, binnen Jahresfrist im Stifte den Schleier zu nehmen. Die Königin durchschaute Heinrichs Absicht, die ihren Kindern jeden Anspruch für die Zukunft rauben sollte. Allein, dem Schicksale weichend, fügte sie sich, und verlangte von Herrad die Eröffnung des Probejahrs, welches diese, statt es zu verkürzen, gern zum Jahrzehend ausgedehnt hätte, denn sie hoffte von der Vorsehung und dem Wechsel menschlicher Dinge viel für ihre lieben Gefangenen. Mit der frömmsten Ergebung trug die Königin

die Proberegel; Jucunden's andächtiges Gemüth fand sich leicht und schnell darein, aber Constantia's Auge wurde immer düstrer, beklommener, ihr Athem, wankender ihr Gang, bleicher ihr Angesicht. Mit tiefer Bekümmerniß gewahrte Herrad die auffallende Veränderung der holden Jungfrau, aber vergebens drang sie mit liebevollen Worten in sie. Das Herz der Prinzessin wie ihr Mund blieben verschlossen, ihr bewegter Busen schien ein tiefes Geheimniß zu beherrbergen.

Auf diese Weise, im einförmigen Kreislaufe, erblühte den Gefangenen auf Hohenburg der zweite deutsche Lenz. Diese Jahreszeit des Sehnens und Verlangens mehrte in bedeutendem Grade Constantia's Schwermuth, und Stundenlang konnte sie sinnend am hohen Bogenfenster des Klostergangs stehen, das eine bezaubernde Aussicht gegen Helvetien gewährte. Wenn dann die sorgliche Herrad die Sinnende überraschte, aus ihren Träumen weckte, und sie ermahnte, offenherzig zu seyn, so verschleierten Thränen Constantia's Auge, und schnellen Fußes floh sie in ihre Zelle, um daselbst den Eid ihres Schweigens zu erneuern.

Da geschah es, daß eines Morgens die würdige Aebtissin einen stattlichen Rittersmann bei den königlichen Frauen einführte. Der junge Mann im stählernen Panzer, dessen regelmäßige Züge ein besonderer Ausdruck von Schwermuth noch anziehender machte, näherte sich ihnen mit ehrfurchtsvoller Geberde. Betroffen erhoben sie sich bei seinem Anblick von ihren Sitzen. Walter! Walter von Brienne! schallte es aus ihrem Munde dem längst Vermißten entgegen. Die Königin sank bald wieder, von bitteren Erinnerungen bedrängt, in ihren Sessel, und Constantia, schon im Begriff, mit offenen Armen dem Freunde entgegen zu eilen, verhüllte sich das schaamrothe Antlitz, während die *unbefangene* Jucunda mit froher Heftigkeit Walters Hand.

ergriff, und den Zögernden der Gruppe näher zog. Fragen auf Fragen bestürmten ihn über den Zweck seines Besuchs, über seine Abenteuer seit der letzten schmerzlichen Trennung in Neapel. Mit niedergeschlagenen Augen hörte, ohne zu antworten, der Befragte zu, bis sein ahnungsvolles Schweigen sich endlich Allen mittheilte, und er es wagen durfte, seiner Sendung zu genügen.

Er hatte, nachdem er als fahrender Ritter Tancreds und der Seinigen Sache muthvoll vertheidigt, nachdem er Zeuge von der Gefangennehmung der Unglücklichen gewesen, die ihm in seiner Beziehung theuer geworden waren, Europa im Unmuth verlassen, um seinen ohnmächtigen Grimm im Kampfe gegen die Ungläubigen auszutoben.

Es war ihm gelungen. Feindesblut und das Seine war geflossen, die Wuth war gewichen, Sehnsucht nach den Verlassenen an ihre Stelle getreten. Schnell hatte er Asiens Küste gemieden, das zerrüttete Welschland durchstreift, und in den rhätischen Hochgebirgen vernommen, daß Tancred's Sohn, Wilhelm, im Schlosse Hohen-Ems geblendet, dem Tode entgegen schmachte. Seine Treue hatte ihn zur Feste geführt, sein erbeutetes Gold und seine freundliche Rede ihm die Riegel von Wilhelms Kerker geöffnet, den er in verzehrender Krankheit getroffen. Des redlichen Walters Stimme war dem Sterbenden nicht fremd geworden; als ein Himmelsbote war ihm der Treue in der letzten Stunde erschienen. Wilhelm hatte ihn vermocht, seine Hinterbliebenen aufzusuchen, seine letzten Grüße ihnen zu bringen, und war in des Freundes Armen sanft verschieden.

Dies war der Inhalt seiner Rede. Er übergab den im höchsten Schmerz versunkenen Frauen als Vermächtniß des Todten eine Locke von dessen Haupthaar, den hölzernen Becher, aus dem der Erbe der sicilischen Krone in seinem

ersten Augenblick jede fremde Einmischung als überlästig und störend. In ihrem stillen Gemache suchte die Aebtissin ihre Gedanken zu ordnen, und den Weg zu bestimmen, den sie einschlagen müsse, um Constantia, deren Lage sie herzlich bemitleidete, die herbe Entsagung alles Irdischen leichter zu machen, als Walter von Brienne sie um Gehör bat.

Verstört erschien der Bedauernswürdige, der sich nun jeder Hoffnung entrissen sah, vor ihr. Mit der herablassendsten Milde nahm sie ihn, der ihr so viele Theilnahme einflößte, auf, und dieser Empfang verwandelte bald des Ritters wortarme Scheu in hinreißende Beredsamkeit. Mit den glühendsten Farben malte er der Oberin die reine Leidenschaft, die seinen Busen entzündet, die sittige Zärtlichkeit, mit der Constantia sie erwiedert, seinen Kummer über das Mißgeschick, das ihn von ihrer Seite gerissen, sein Sehnen und sein Hoffen, sie einst wieder frei und glücklich zu sehen, ihr einst näher anzugehören. Eben so lebhaft schilderte er seine Verzweiflung bei dem Einsturze aller seiner freudigen Hoffnungen, und begann nun mit jener Ueberredungskunst, die der Liebe zu Gebote steht, das Mitleid, die Großmuth und die Milde der staunenden Zuhörerin zu bedrängen.

„In dieser Nacht des Grausens und der Verzweiflung," sprach er mit leidenschaftlicher Geberde, „strahlt mir nur ein einziger Hoffnungsstern, und dieser Stern seyd Ihr, hochwürdige Frau. Die Welt verehrt in Euch ein Muster der Heiligkeit, der frömmsten Tugend, der bescheidensten Weisheit. Eure Untergebene preisen Euch als ihre Mutter, Eure Gefangenen lieben Euch als ihre wärmste Freundin! Ich selbst, der Fremdling, fühle mich geblendet von Eurem Seelenadel. Diese frommen, würdigen Züge müßten täuschen, schlüge nicht unter Eurem strengen Gewand ein mit menschlichem Sehnen und Leiden vertrautes Herz. Uebt Barmherzigkeit. Constantia's Schicksal ruht in Eurer Hand.

fesselte auch durch ihren Befehl meinen Arm, als ich in der höchsten Gefahr tollkühn das Aeußerste zu wagen beschlossen hatte. Sie gebot mir, zu dulden, zu harren, und, wenn gleich ferne von ihr, in treuer Freundschaft für ihr Geschlecht auszudauern. Sie sehe ihren Ritter hier zu ihren Füßen, und spreche aus, ob er bis jetzt sein Wort gehalten."

Constantia hatte, Purpurröthe auf ihren Wangen, die sittige Rede des Herrn von Brienne vernommen. Als er aber nun zu ihren Füßen lag, und durch diese Huldigung ihr Geheimniß offenkundig ward, trat Blässe auf ihre Stirne. Sie entzog dem anmuthig Knieenden sanft ihre Hand, blickte mit dem Ausdruck der vollsten Liebe auf ihn herab, und sprach mit milder Stimme, obschon ihr Herz zu brechen drohte:

„Steht auf, mein auserwählter Ritter. Jene Zeit, von der ihr sprecht, ist nicht mehr. Mein Herz blieb unverändert gegen Euch, aber dieser Ort, dieses Kleid, das uns des Kaisers Haß aufdringt, gibt mir andere Pflichten. In wenig Monden spreche ich das Gelübde; und führt in Jahresfrist das Geschick Euch wieder diesem Stifte vorüber, so mögt ihr Constantia's, der Nonne, Grab besuchen."

Schauer durchbebte des Ritters Adern bei diesen Worten. Sein starrer Blick fiel auf die Geliebte; — ihr Schleier verbarg ihm ihr leidendes Antlitz. Die Thränen der Mutter bestätigten ihm aber nur zu schrecklich die grausame Kunde. Schmerzvoll faltete Walter seine Hände, senkte das Haupt, und schritt, ohne eine Sylbe zu reden, von der tiefsten Bekümmerniß zu Boden gedrückt, aus dem Gemach.

Der weisen Herrad war aber nun klar geworden, was Constantia's Benehmen bei Walters Eintritt sie schon dunkel ahnen ließ.

Sie überließ die betrübten Frauen für's Erste der wohlthätigen Einsamkeit, denn heftiger Schmerz verwirft in dem

ersten Augenblick jede fremde Einmischung als überläßig und störend. In ihrem stillen Gemache suchte die Aebtissin ihre Gedanken zu ordnen, und den Weg zu bestimmen, den sie einschlagen müsse, um Constantia, deren Lage sie herzlich bemitleidete, die herbe Entsagung alles Irdischen leichter zu machen, als Walter von Brienne sie um Gehör bat.

Verstört erschien der Bedauernswürdige, der sich nun jeder Hoffnung entrissen sah, vor ihr. Mit der herablassendsten Milde nahm sie ihn, der ihr so viele Theilnahme einflößte, auf, und dieser Empfang verwandelte bald des Ritters wortarme Scheu in hinreißende Beredsamkeit. Mit den glühendsten Farben malte er der Oberin die reine Leidenschaft, die seinen Busen entzündet, die sittige Zärtlichkeit, mit der Constantia sie erwiedert, seinen Kummer über das Mißgeschick, das ihn von ihrer Seite gerissen, sein Sehnen und sein Hoffen, sie einst wieder frei und glücklich zu sehen, ihr einst näher anzugehören. Eben so lebhaft schilderte er seine Verzweiflung bei dem Einsturze aller seiner freudigen Hoffnungen, und begann nun mit jener Ueberredungskunst, die der Liebe zu Gebote steht, das Mitleid, die Großmuth und die Milde der staunenden Zuhörerin zu bedrängen.

„In dieser Nacht des Grausens und der Verzweiflung," sprach er mit leidenschaftlicher Geberde, „strahlt mir nur ein einziger Hoffnungsstern, und dieser Stern seyd Ihr, hochwürdige Frau. Die Welt verehrt in Euch ein Muster der Heiligkeit, der frömmsten Tugend, der bescheidensten Weisheit. Eure Untergebene preisen Euch als ihre Mutter, Eure Gefangenen lieben Euch als ihre wärmste Freundin! Ich selbst, der Fremdling, fühle mich geblendet von Eurem Seelenadel. Diese frommen, würdigen Züge müßten täuschen, schlüge nicht unter Eurem strengen Gewand ein mit menschlichem Sehnen und Leiden vertrautes Herz. Uebt Barmherzigkeit. Constantia's Schicksal ruht in Eurer Hand.

Rettet ihre Seele von Verzweiflung — mich vom Verderben, oder zwingt sie zu dem Schritt, den sie verabscheut, und bereitet ihr dadurch ein frühes Grab."

„Wie versteh ich, was Ihr keck geäußert, junger, heftiger Mann? Deutet mir den Sinn Eurer Rede," sprach Herrad ernst, diesen Sinn schon ahnend.

„Der Kaiser," fuhr Walter eifrig fort, „hat Euch Sybillen und ihre Töchter als seine Gefangenen übergeben: Er hat Euch zur Kerkermeisterin erniedrigt. Diese Wahl beleidigt Eure Würde. Behauptet sie. Laßt Constantien entfliehen. In meinen Armen finde sie ihre Sicherheit; Euch verdanke sie ihr Leben."

„Was sprecht Ihr, Herr von Brienne?" fragte die Aebtissin strenge. „Der Kaiser hat sie mir vertraut. Soll ich sein Vertrauen verrathen?"

„Ist das Verrath, wenn Menschlichkeit die Tücke zu Boden drückt?"

„Mir ziemt Demuth und Gehorsam, nicht strafbares Ankämpfen gegen des Herrschers Macht."

„So duldet wenigstens, daß ich sie entführe, scheinbar mit Gewalt. Ein Ueberfall bei Nachtzeit . . . nur ich betrete diese heilige Stätte . . . mein Gefolge bleibe fern . . . der Wahn genügt, daß Ihr durch Zwang . . ."

„Haltet ein! Hofft Ihr meine Einwilligung zu diesem Possenspiele? denkt Ihr, Herrad von Landsperg könne sich so weit vergessen? Nimmermehr. Und solltet Ihr im Ernst den Frevel unternehmen wollen, so wißt, daß mir Macht genug zu Gebote steht, des Abenteurers Tollkühnheit zu strafen."

„Ihr habt Recht, hochwürdige Frau," entgegnete Walter beschämt. „Vergebt! Wahnwitz sprach aus mir. Ich bin so elend!"

„Ach, wer verzeiht nicht gern dem Uebermaße mensch-

licher Empfindungen!“ sprach Herrad, von Walters rührendem Tone lebhaft ergriffen. „Bin ich nicht auch aus Staub geboren? Trage ich nicht auch Gefühl und Mitleid im Busen? Glaubt mir, armer junger Mann, ich beklage Constantia's Schicksal und das Eure aufrichtig.“

„Ihr beklagt es?“ entgegnete Walter mit bitterem Vorwurfe: „In Eurer Macht steht, es zu ändern. Aendert das beklagenswerthe Geschick.“

„Durch Verletzung meiner Pflicht? Niemals. Nur ein unmittelbarer Befehl vom hohen Himmel könnte mir's gebieten, nicht menschliche Ueberredung. Ich vergebe Euch Eure Bitterkeit; und meine Fürsprache, wenn sie etwas gilt, soll Euch nicht fehlen. Werft Euch zu des Kaisers Füßen.“

„Wie? vor Frankreichs König allein, dessen Lehnsmann ich bin, beugt sich mein Knie!“

„Der deutsche Kaiser hat indessen hier allein zu entscheiden. Versucht's. Vielleicht gewährt Euch seine Huld und Menschlichkeit . . .“

„Seine Menschlichkeit? Diese Tugend hat des Rothbarts Sohn von seinem Vater nicht geerbt.“ —

„So setzt Eure Hoffnung auf Gott und die Zeit.“

„Und während dem Hoffen,“ fiel Walter brausend ein, „geht alles zu Hoffende verloren. In einigen Monden soll die Unglückliche das harte Gelübde ablegen, und Ihr verweist mich an die Zeit! Jetzt, jetzt thut Hülfe Noth, und ich schwöre es Euch, ich raste nicht eher, bis ich Himmel und Erde . . .“

„Entweiht mein Ohr nicht mit zornmüthiger Rede. Sie ist dieser Stätte fremd. Geht; nehmt mein inniges Bedauern mit Euch. Eure Leidenschaft zu unterstützen, verbietet mir mein Stand, meine Würde, wenn auch mein Herz bei der Pflichtübung blutet.“

„Nun, so sey's," rief der heftig gereizte Ritter; „die Folgen dieses Augenblicks fallen auf Euch. Ich gehe an das Hoflager, fordere Gerechtigkeit vom Kaiser. Verweigert er sie mir, so ist sein Leben aus, so verblutet er's an meinem Schwerte. Mich opfert dann die Rache, Constantia's Herz bricht im Gefühl ihrer Leiden, und an Eurem Sterbebette seht Ihr unsere Schatten wieder. Lebt wohl."

Brienne verließ außer sich das Gemach, und die Aebtissin blieb den widrigsten Empfindungen zum Raube. Der Gedanke, zweier Menschen Verderben zu verschulden, folterte ihre zartfühlende Brust. Ihrer Pflicht untreu zu werden, verletzte ihr Gewissen. In diesen grausamen Zweifeln nahm sie ihre Zuflucht zum Altar, wo sie so oft im Gebete Trost und Stärkung wieder gefunden. In die heißeste Andacht versunken, lag Herrad auf ihren Knien, und flehte zum Höchsten und zu der heiligen Stifterin Hohenburgs um Licht, um Stärke und Gewissensruhe, bis der späte Abend sein Dämmerlicht in die Kapelle goß. Da erklang plötzlich eine wunderliebliche Musik um sie her. Staunend blickte die Beterin empor. Ahnendes Beben schlich durch ihre Glieder. Rosiger Schein umstrahlte Altar und Gewölbe. Balsamischer Duft erfüllte das Gebäude. Odilia's Bildsäule war verschwunden, und an ihrer Stelle sah die Heilige selbst, umgeben von tausendfarbigem Strahlenglanz, auf die Beterin freundlich hernieder.

„Herrad! Herrad!" sprach mit süßer Stimme die himmlische Erscheinung. „Du treue Magd! Du Auserwählte zur glorreichen Seligkeit! Dein heißes Flehen drang durch des Himmels Räume. Du hast gerufen, ich komme. Vernimm den Willen des Herrn!"

„Odilia! heilige Stifterin! Gebiete!" stammelte Herrad in seliger Verzückung. Immer strahlender ward die Erscheinung, während die Worte aus ihrem Munde tönten:

„Gottesfurcht und Menschenpflicht demüthige sich nicht vor dem Uebermuthe der Gewaltigen. Constantia's Ehebund ist im Himmel geschlossen. Gib sie der Freiheit, ihrem künftigen Gatten zurück. Die Unschuldige bedroht Gefahr. Die zweite Morgensonne finde sie schon auf ihrer Flucht. Fürchte die Rache des Bösen nicht. Die Haare auf Deinem Scheitel sind gezählt; die Tage des Unterdrückers sind es auch. Gedenke mein, geliebte Herrad! Du siehst mich wieder!"

Die überirdischen Töne erklangen auf's Neue. Matter wurde der Strahlenschimmer, blässer der Rosenschein auf den Wänden. Mildlächelnd zerfloß die Erscheinung in einem leuchtenden Schatten. Vergebens streckte die begeisterte Herrad ihre Arme sehnsuchtsvoll nach der Verschwebenden aus. Sie entschwand, Glanz und Töne sanken in tiefe Dämmerung zurück, aber die Weihe des feierlichen Augenblicks war in Herrads fromm zuversichtlichem Gemüthe zurückgeblieben.

Wer beschreibt Walters Erstaunen, als er am frühen Morgen sich zur Aebtissin entboten sah! Wer schildert seinen freudigen Schreck, als er aus ihrem Munde sein Glück, die Bewilligung seines heißesten Wunsches vernahm!

„Hochwürdige Frau," rief er, von Freude hingerissen, „welch ein Wunder konnte Euer Herz lenken, das noch gestern mir hartnäckig meine Seligkeit verweigerte?"

„Herr Walter," entgegnete die fromme Oberin, „betet dankbar zu des Himmels Höhen, denn er hat Euch unter seinen Schutz genommen. Doch genug des Zweisprachs: zur That. Heute Nacht, wenn alle Jungfrauen des Stifts im Chor versammelt sind, den Herrn zu preisen, beobachtet ihr das kleine Klosterpförtchen. Ich selbst führe Euch Constantia entgegen. Das Morgenroth beleuchte Eure Flucht.

Bereitet Euch zur Reise, deren nächstes Ziel ich Euch stecken werde."

Walter flog entzückt davon, und rüstete in seiner Herberge am Fuße des Berges alles zu weitern Fahrt. Bald war es geschehen, aber noch lange mußte der Ungeduldige auf das Stündlein seiner Wonne harren. Seine Unruhe ließ ihm keine Rast, und in Gebirg und Wald irrte er hoffend und fürchtend umher, bis der letzte Schein des Tages verlosch und blaue duftige Nacht herniederstieg auf Haide und Flur. Der Mond zog auf am wolkenlosen Himmel und tausend Sternlein blitzten hell herab auf den Pfad, der sich zum Kloster emporwand, und den der gerüstete Paladin mit klopfendem Herzen ging. Unter den dunkeln Baummassen vor dem Gebäude warf sich Walter nieder und blickte starr auf die Fenster der Kirche, die noch immer in Finsterniß lagen. Qualvolle Augenblicke der Erwartung verseufzte der Harrende, bis endlich ein schwacher Lichtschimmer an den Scheiben hinfuhr, bald zur milden Helle wurde, und der sanfte Choral der versammelten Jungfrauen begann. Walter eilte zu dem kleinen Pförtchen. Noch war es fest verschlossen, aber bald . . . horch! rasseln Schlüssel, leise wird der klirrende Riegel zurückgeschoben, und auf der Aebtissin Schulter gestützt, erscheint des Wonnetrunkenen holde Braut, Constantia, unter dem Bogen. Mit einem halberstickten Ruf der Freude nähert sich der treue Ritter, und sanft legt Herrad die Erschütterte in des Retters Arme. Constantia's Herz klopft an dem seinen, ihre Thränen benetzen seine Wange. Von dem unaussprechlichen Entzücken des Augenblicks gefesselt, findet Walter keine Worte des Danks. Da spricht die hochherzige Herrad mit gerührter, aber ernster Stimme:

„Hier übergebe ich Dir, junger Mann, die, nach der dein Herz verlangt. Nicht irdischer Rücksicht, nicht sträf-

licher Schwäche verdankst Du dieß Geschenk, dem Himmel selbst. Da ich aber nicht in Deiner Seele lesen kann, wie Der, der Dich schuf, so gelobe mir bei allen Deinen Hoffnungen auf jenes Leben, pünktlich das zu thun, was ich von Dir verlangen werde."

„Ich gelobe es, so wahr ich einem ewigen Leben entgegenharre! denn Herrad kann nichts Böses fordern," versetzte der Ritter mit erhobener Rechte und männlicher Stimme.

„Nimm dies Pergament," fuhr Herrad fort, „und ziehe stracks gen Etival, zum Kloster. Uebergieb dem würdigen Abte das Schreiben. Er wird Dein Bündniß mit Constantia vor dem Altar weihen. Dann führe sie mit Dir auf Dein einsamstes Schloß, und lebe dort in verborgener Einsamkeit, bis die Gefahren vorüber sind, und mein Wort oder der Wink des Abts von Etival Dich wieder in die Welt zurückberuft. Nun aber eilt, und der Herr behüte Eure Wege."

Mit des reinsten Dankes Thränen sanken Constantia und Walter zu Herrads Füßen, die, der Rührung nachgebend, sich zu den Knienden beugte. Sie drückte einen mütterlichen Kuß auf die blasse Stirn der unglücklichen Fürstentochter, legte die Hände segnend auf das Haupt ihrer Schützlinge, und flüsterte bewegt: „Vergeßt mich nicht, und gedenkt Eurer Freundin!"

„Ewig, ewig!" riefen Beide.

„Ach!" jammerte die schüchterne Jungfrau, „meine Mutter! meine Schwester! Werde ich sie, werde ich Euch je wieder sehen?"

„Du wirst's," rief Herrad, und schlug ihre leuchtenden Blicke auf zum prächtigen Nachthimmel, der wie ein aufmerksamer Zeuge des Abschieds lauschte. „Du wirst sie, Du wirst mich wieder sehen! Ich verspreche Dir's. Doch

nun genug. Schon zieht die Morgenluft über die Berge. Eilt, flieht! Der Herr sey bei Euch mit seinen himmlischen Schaaren."

Sie entzog sich stark und willensfest den Liebkosungen der Dankbaren, und das Pförtlein fiel zu. Walter und Constantia, durch Herrad's Muth aufgerichtet, reichten sich feierlich unter dem Sternendom die Hände, kehrten nach heißem Segensspruche der geweihten Stätte den Rücken, und eilten getrost über den für die Ewigkeit gebauten Römerweg in's Thal, wo ihrer starke Rosse und sicheres Geleit harrten.

Hinter ihnen aber öffnete sich leise das Pförtchen, und Herrad's liebevoll besorgter Mutterblick folgte spähend den fliehenden Gestalten der Schutzbefohlenen durch den zitternden Mondesglanz, und ihr aufmerksames Ohr lauschte ihren fernhin verhallenden Schritten, bis Schatten und Wiederhall untergegangen war in schweigender Waldesnacht.

Wehmüthig kehrte die Aebtissin zur Kirche zurück, und unterrichtete noch in derselben Nacht Sybillen und Jucunden von dem Verluste, den sie erlitten, und der ihnen geheim gehalten worden war, damit nicht die Klostergemeinde durch der Mutter gerechte Betrübniß aufmerksam und argwöhnisch werden möge. Kräftig ertrug die Königin die Kunde, und der Gedanke, ihre Tochter einer drohenden Gefahr entgangen zu wissen, gab ihr neues Vertrauen, neuen Muth. Das gefürchtete Unglück zauderte auch nicht. Schon am folgenden Morgen bemerkte man Rosse und Reiter dem Berge sich nähern. Bald erhielt das Stift den ihm zugedachten Besuch. Des Kaisers Kanzler ließ sich bei Herrad melden. Ahnungsvoll bereitete sie sich zu der Zusammenkunft, warf einen Blick nach oben, und empfing den lästigen Besucher, der mit förmlicher Kälte vor sie trat. Sein vornehmes Wesen, der hochmüthige Zug um die Un-

terlippe, und seine gesuchte Kleidung zeugten von der Wichtigkeit seines Auftrags. Er begann damit, seines Gebieters hohe Milde zu preisen, ließ aber bald und deutlich merken, daß sie auch Grenzen habe, und daß außerordentliche Fälle außerordentliche Maßregeln rechtfertigen müßten.

„Ein solcher Fall ist," fuhr er fort, „das schnelle und betrübte Dahinscheiden des jungen Wilhelm von Sicilien, den des Reiches Oberhaupt zu Hohen-Ems in sicherm, aber anständigem Gewahrsam halten ließ. Das eitle und blinde Gerücht nannte zwar diese väterliche Sorge Gewaltthat, Gefangenschaft. Dem ist aber nicht so. Der unehelich gezeugte Sohn Rogers, Tancred, war nur ein Eindringling in das glorreiche Haus unserer erhabenen Kaiserin. Darum mußte er fallen, wie nach Recht und Brauch. Er fiel, aber mit ihm fielen nicht alle seine Anhänger in Neapel und Sicilien. Mit hoffender Seele sahen sie hin auf Tancreds unmündigen Sohn. Ein Bürgerkrieg sollte entbrennen — kostbares deutsches Blut sollte fließen . . . da gebot des Kaisers Weisheit — durch die höchst gelind bewerkstelligte Maßregel, den sogenannten Prinzen Wilhelm unter seine Obhut zu nehmen — dem Sturme, der verderblich gewüthet hätte, und die lodernde Fackel . . ."

„Edler Herr," — unterbrach hier Herrad, die bei dieser weitschweifigen schlauen Einleitung ihren ganzen Stolz und ihr gutes Gewissen wiedergefunden hatte, den Redner — „Ihr seht mich befremdet. Wie deute ich die Umständlichkeit, mit welcher Ihr vor einer geringen Klosterfrau, die allen Welthändeln fern ist, eine That zu rechtfertigen sucht, die blos vor des Kaisers Gewissen und einen höhern Richterstuhl gehört?"

Der Kanzler biß sich auf die Lippen, lächelte, und gewann nach einem Augenblicke die nöthige Fassung wieder. „Ihr irrt," begann er dann mit stolzem Tone; „der Kaiser

will nicht durch meinen Mund vor der Demuth einer Klosterfrau wegen einer Handlung gerechtfertigt seyn, die, indem seine Weisheit sie beschloß, von dem höhern Richterstuhle schon gutgeheißen worden war. Der Eingang ist nur der Faden, der mich zum Schlusse meines Auftrags leiten soll."

„Ich höre," — sprach die Aebtissin ruhig.

„Tancreds Sohn ist todt: noch ist aber der Zunder der Gährung nicht erstickt in den verblendeten Bewohnern von Neapolis und Sicilien, noch des Kaisers Erbrecht von dem Pöbel nicht anerkannt. Denn so unwissend der verstockte Wälsche ist, so weiß er dennoch, daß irgendwo im kalten deutschen Lande zwei Töchter seines ehemaligen Abgottes in sichrer Haft leben. Darum kann nicht Ruhe werden, wenn nicht der letzte Hoffnungsschein, eine derselben dürfte vielleicht einst wiederkehren an der Hand eines mächtig kriegerischen Gatten, ihr sogenanntes Vatererbe in Anspruch zu nehmen, — wenn nicht, sage ich, dieser letzte Hoffnungsschein erstirbt auf ewige Zeiten. Der Kaiser will daher die schwarze Sorge von seinem Kissen jagen, und mit einem heilsamen Machtspruche Alles ausgleichen. Schon gebot er des Probejahrs Eröffnung für Sybille, Constantie und Jucunde. Ein beträchtlicher Theil desselben ist vergangen, . . . in etlichen Monden wäre es freilich ganz verflossen und der Sitte ihr Recht angethan. Da aber Wilhelm verschieden, und Constantia zum jungfräulichen Alter gelangt ist, das sie für des Herrn Absichten gefährlich macht . . . da ferner die stürmische Zeit und die Macht der Feinde Heinrichs selbst die strengste Wachsamkeit zu Schanden machen dürften; . . . da endlich der Augenblick drängt, so ergeht unsers allergnädigsten Kaisers Befehl dahin, daß Brauch und Regel der Nothwendigkeit unterliegen, und alsobald die Einkleidung der drei benannten Frauen vor sich gehen möge, heute noch, oder morgen doch auf's Späteste, denn ich soll Zeuge seyn

bei der erhabenen Handlung. Hier des Kaisers Brief und Siegel."

Herrad wies das Pergament zurück. — „Und die Dispensations-Bulle von Rom?" fragte sie, — „wo habt Ihr die?" —

„Der Kaiser glaubte sie hier nicht vonnöthen," äußerte der Kanzler etwas verlegen.

„Und dennoch," sprach die Aebtissin weiter, „ist sie unerläßlich. Eurem Begehren kann nicht willfahret werden. Doch wenn Ihr auch das Verlangte beigebracht hättet, wäret Ihr dem ungeachtet vergebens gekommen, denn gerade der Gegenstand Eurer Sorge, Constantia, ist nicht mehr in diesen Mauern." —

„Wie?" fuhr der Kanzler auf.

„Vielleicht, daß sie geahnt," — setzte die Aebtissin gleichmüthig hinzu, — „was sie bedroht, und da es des Himmels Wille nicht seyn muß, sie von der Welt zu scheiden, ist es ihr gelungen, zu entfliehen." —

„Zu entfliehen?" rief der Kanzler erschrocken. „Sie wäre entflohen! Und Ihr so ruhig? Wie verstehe ich?"

„Versteht die Sache, wie ich sie Euch gebe," versetzte Herrad mit unerschütterlicher Fassung, — „Constantia fand ihre Fesseln unerträglich, und entfloh unter dem Schutze der Heiligen."

„Wohin?" schrie racheglühend der kaiserliche Bote.

„Fragt mich nicht", — erwiederte die edle Frau, — „verliert kein Wort mehr, und meldet Eurem Herrn, was Ihr gehört, und was ich selbst ihm berichten wollte."

„Abscheulicher Betrug!" donnerte der Abgesandte. — „Ihr wollt mich äffen! Diese Mummerei ist Eures Gewandes unwürdig!"

„Wer steht wohl hier der Unwürdigste?" fragte Herrad mit unbeschreiblicher Hoheit; „doch wohl der, der das

Gebot niedriger Rache und unmännlicher Furcht mit böser Lust zu vollstrecken kam, der, der das Haus des Friedens durch Lästerungen und wüthende Schmähungen entheiligt, während er am Hoflager seines Gebieters demselben zum stummen Fußschemel dient? Geht, Herr Kanzler, und dankt es meiner Milde, wenn ich vergesse, wie weit sich Euer Mund vergaß.“ —

„Vergebens sucht Ihr mich durch prahlende Rede einzuschüchtern,“ entgegnete der Kanzler heftig; „sie beweis't mir nur, daß Ihr mit der Verbrecherin seyd, die es gewagt, sich gegen den Gebieter zu empören. Doch Ihr täuscht mich nicht. Noch hat sie dieses Kloster nicht verlassen. Ihr bewahrt sie bis zum günstigen Augenblick, sie ihrem Schicksale zu entziehen. Ich werde sie aber zu finden wissen, selbst das Stift durchsuchen.“

„Wagt es!“ sprach Herrad und ihr Blick fiel vernichtend auf ihn.

„Ich weiß,“ fuhr der Erzürnte fort, „daß sich die Pforten mir nicht öffnen werden, aber dem Befehl des Kaisers sicherlich, den ich zu diesem Zweck einholen werde. Auf solchen Fall war ich wahrlich nicht gefaßt. Eine treue Dienerin des Kaisers hoffte ich in Euch zu finden, keine Abtrünnige. Doch ich fordere, daß Ihr mir sogleich Sybillen und Jucunden ausliefert. Sie werden bald gestehen, wo Constantia verborgen, denn ihre Flucht ist Trug. Meine Sendung konnte sie nicht dazu bestimmen; sie war Geheimniß vor aller Welt; blos dem Herrscher und mir bekannt. Darum sollen Sybillens, Jucundens Aussage . . .“

„Vergeßt Ihr, daß Beide Novizen sind? daß keine Macht sie zwingen kann, das Stift zu verlassen, als die des Statthalters zu Rom?“ —

„Verdammt!“ schnaubte der Kanzler, und stampfte ergrimmt mit dem Fuße. „Jubelt indessen nicht zu frühe!

Ich gehe; aber blos um an des Kaisers Thron seine Rache gegen den unerhörten Frevel aufzurufen, den man an seinem Herrscherwillen übt. Ihr werdet Euch gefallen lassen müssen, daß Waffenleute des Reichs Euer Stift im Auge behalten. Constantia soll nicht wirklich entfliehen, und Euer Vorgeben bestätigen. In kurzer Frist aber denke ich zurückzukehren, mit einem Schlüssel, der mir Eure Klause wohl öffnen soll. Dann aber zittert. Meine eiserne Hand soll Euch die Larve der Tugend und Weisheit vom Antlitz reißen, die zu lange schon die abergläubische Menge bethörte."

Herrad trat ihm mit kühner Festigkeit entgegen, und sprach mit dem Tone der unwandelbarsten Ruhe: „Wohl ziemt es Euch, einem schwachen Weibe gegenüber all den Trotz und Uebermuth aufzubieten, der Euer Ansehen geltend machen soll. Mein Ohr ist geduldig. Um aber die Rechte und die Sitte des Hauses zu bewahren, dessen Oberin ich bin, bis man Euch seine Schlüssel verleiht, muß ich Euch noch einmal ernstlich ermahnen, zu schweigen und zu gehen, wenn Ihr nicht erfahren wollt, daß unserm Hausrecht auch Gewalt zu Gebote steht."

Von Schaam, Zorn und ohnmächtigem Grimme bedrängt, verließ der Kanzler die Aebtissin mit drohender Geberde. Des Reichs Lehnleute wurden zum Wachdienst um Hohenburg aufgestellt. Jeder Ausgang wurde sorgfältig gehütet, und also glich das Kloster einer belagerten Feste. In seinem Innern aber herrschte statt Waffenlärm und Verwüstung Einigkeit, Friede und Stille, und die Aebtissin harrte mit heiliger Ruhe des gedrohten zweiten Besuchs des Kanzlers, der sich racheдurstig an des Kaisers Hof begeben hatte, den grausamen Gebieter zu neuer Wuth aufzureizen.

Indessen gelangte aber doch, trotz der ängstlichen Wachsamkeit der Kaiserlichen, Kunde von der holden Fürstentochter in das Stift. Der Graf von Brienne und seine

Braut hatten glücklich Etival sonder Gefährde erreicht. Der ehrwürdige Abt Werner hatte sie priesterlich verbunden, und das glückliche Paar hauste nun in stiller Verborgenheit auf dem festen Schlosse Bloc, umringt von treuen Vasallen, die gelobt hatten, ihr Leben daran zu setzen, die schöne Gebieterin zu schirmen. Dankend umarmte die Königin die edle Aebtissin, als sie mit dieser Kunde vor sie trat, und beide schworen sich gegenseitig Liebe, Freundschaft und Ausdauer in allen Gefahren zu, die sie um der geliebten Constantia willen bedrohen könnten.

Selig in dem Gelingen der von der Tugend und dem Himmel bedingten Handlung, und nur leise fürchtend für die Zukunft, war Herrad entschlummert. Sanft war ihr Schlaf: der des Gerechten. Da trat auf einmal eine hohe Gestalt an ihr Lager, und sie erkannte mit den Augen ihrer Seele in der hehren Erscheinung die Stifterin Odilia. Eine Sternenkrone umfunkelte ihren Scheitel, ein Palmzweig ruhte in ihrer Linken, und Ihre Rechte legte sie freundlich auf das Haupt der Träumenden. „Herrad! Herrad!“ fragten wunderbare Töne: „kennst Du mich!“ — „Odilia!“ stammelte die Schlafende. — „Gedenkst Du meines Wortes?“ klang es weiter wie ferner Glocken ernstes Lied. „Du siehst mich wieder. Muthig vollstreckest Du des Herrn Gebot, ohne Menschenfurcht. Noch ein Kampf steht Dir bevor. Du wirst ihn beherzt bestehen, siegreich daraus hervorgehen. Es nahen die Trabanten der Gewalt. Fürchte nichts. Leihe im Augenblick des Widerstandes himmlischer Eingebung Dein Ohr. Donnre die Knechte der Willkür durch die Botschaft nieder, die Dein Schutzengel Dir zuflüstern wird. Denn Dein Blick soll scharf werden, und in weiter Ferne entdecken, was Deine Feinde zu Boden stürzt. — Damit sey Dein Tagewerk beschlossen, und bald mögest Du eingehen in das Himmelreich, an meiner Seite ewige Wonne

zu schmecken. Bald siehst Du mich, vom Irdischen entfesselt, wieder." — Die liebliche Gestalt beugte sich herab auf die Schläferin, und der Palmzweig fächelte kühlend ihre Stirne. „Nimm mich mit Dir," flehte Herrad's Mund, aber verneinend schüttelte Odilia das Haupt, und entschwebte, von durchsichtigem Mondenschimmer umglänzt, in ihre Heimath.

Der Traum war zu ernst und zu feierlich gewesen, als daß die gläubige Herrad an seiner Deutung hätte zweifeln können. Himmlischer Friede erfüllte aber ihre Brust. Von der Welt sollte sie scheiden, um einzugehen zu Odilien. Welch ein Glück für sie, der der Tod beneidenswerth erschien. In harmlosem Schweigen ordnete sie Alles, was sie auf Erden zurücklassen sollte, und erwartete mit Sehnsucht die Erfüllung der Verheißung.

Da verbreitete sich in dem Gau das Gerücht, der Kanzler des Kaisers sey zu Straßburg eingetroffen, mit vielem Kriegsvolk. Heinrich habe dem Stifte Hohenburg unversöhnliche Rache geschworen, wegen seiner Widersetzlichkeit, und seinem Abgesandten geboten, es mit stürmender Hand zu nehmen, sollte man nicht gehorsam die Pforten öffnen. Die edlen Geschlechter des Gau's, Klöster und Landleute boten der Aebtissin ihren kräftigen Schutz gegen die Unterdrücker an, und viele bewaffnete Haufen sammelten sich im Angesichte der beobachtenden Waffenleute des Kaisers. Herrad aber besänftigte durch weise friedliebende Rede ihren empörten Sinn, bat sie, ruhig zu ihrem Herd zurückzukehren, und erlaubte ihnen endlich, da sie dieses standhaft verweigerten, den Begebenheiten, die sich auf Hohenburg ereignen würden, als ruhige Zeugen beizuwohnen.

Dem Kanzler ließ seine Ungeduld und sein Durst nach überwichtiger Genugthuung zu Straßburg keine Rast noch Ruhe. Er spottete der Ermahnungen des Bischofs Conrad von Hüneburg, der in schwerer Krankheit darniederlag, und

den hartnäckigen Bevollmächtiger beschwor, Aufschub zu geben und nicht zum Aeußersten zu schreiten. Taub für die Stimme der Milde, zog der Kanzler mit seinem Heerhaufen, aus rohen wendischen Kriegern bestehend, gegen den Berg an. Wie staunte er aber, als die ausgestellten Wachen ihm berichteten, die Höhe wimmele von freiwillig herbeigeeilten Vertheidigern, als er nun selbst an den Schaaren vorüber zog, die ruhig, aber in mißbilligendem Schweigen die Kaiserlichen vorüberließen, und sich wie eine drohende Wetterwolke seinem Zuge anschloßen. Eine unzählige Menschenmenge erfüllte den Raum, der, von der Heidenmauer eingeschlossen, das Hofgebiet des Stifts bildete, und erwartete in kühner Stellung, was sich begeben würde. Vergebens ermahnte der Kanzler das Volk, sich zu zerstreuen, und drohte mit dem kaiserlichen Unwillen. Unbeweglich stand die Masse, taub gegen die Sprache der Schmeichelei, wie der Zwingherrschaft. Der Kanzler ließ endlich nach von seinem fruchtlosen Bemühen. Seine Knechte machten ihm Bahn durch die Menge, und er näherte sich dem Gebäude. Was aber erblickt er? Kirchenthür und Klosterpforte fest verschlossen, nicht ein neugieriges Auge lauscht an den Fenstern. In Todesstille ruht das gewaltige Haus, wie ein Felsen unerschüttert in dem gewaltigen Wechselsturme der empörten Wogen.

„Verdammtes Gaukelspiel," murrt der Kanzler zwischen den Zähnen; zieht aber mit der höchsten Fassung des Kaisers Brief hervor, der ihm unbegrenzte Gewalt verleiht, liest ihn vernehmlich ab, und fordert dann mit lauter Stimme der Pforte Oeffnung. Keine Antwort. Die zweite Aufforderung bleibt eben so fruchtlos. Auf die dritte und letzte Mahnung antwortet Hohn und Spott des harrenden Volks. Nun kennt des Kanzlers Wuth keine Grenzen. Mit fürchterlichen Schmähungen befiehlt er seinen Trabanten, mit ihren Lanzenbeilen die Pforten gewaltsam einzu-

schlagen. Mit Jubelruf bereiten sich die Wenden zu dem willkommenen Geschäft. Ein Hieb geschieht nach der Thüre; da kann das Volk sich nicht länger halten, brausend durchbricht es seine Schranken, und, obwohl größtentheils unbewaffnet, oder schlecht gerüstet, decken hundert Leiber, gleich einem Bollwerk, den Eingang in das Gotteshaus.

Von allen Seiten bedrängt und bedroht, gibt der Kanzler seinen Knechten das Zeichen zum Gemetzel. „Schlagt sie nieder! die Hunde!" ruft er mit Donnerstimme, und schon drohen blanke Klingen, schon blitzen geschwungene Hellebarden in der Luft, schon starren mörderische Spieße gegen das erbitterte Volk — das Entsetzliche soll geschehen: ein unerbittliches Würgen an geweihter Stätte, als plötzlich, gleichsam mit Donnergekrach, die Pfortenflügel aufspringen, und blendende Helle aus der Oeffnung strahlt. Ueberraschend wirkt der Auftritt auf die gereizten Kämpfer. Die Vertheidiger weichen betroffen, geblendet fahren die Angreifer zurück, und vor den Stufen des Eingangs wird eine weite Fläche leer. Der Kanzler, mit fortgerissen von der allgemeinen Bewegung, blickt endlich nach der Pforte hin, und traut kaum seinen Augen, denn, umgeben von der ganzen Jungfrauen-Gemeinde, umstrahlt von zahllosem Kerzenschein, umflattert von heiligen Panieren, steht Herrad, die heldenmüthige Landspergerin, im Festgewande ihrer Würde, den goldenen Krummstab in der Hand, auf des Klosters unentweihter Schwelle. Sie kömmt, den Wüthenden ihre eigene Brust darzubieten, um das Vergießen unschuldigen Bluts zu verhüten. Verklärt leuchten ihre Züge, und ihr edler Blick scheucht die rohen wendischen Banden in der tiefsten Ehrfurcht Schranken zurück. Die Größe und Erhabenheit dieses Schauspiels machten ihre nie verjährende Herrschaft auf die Gemüther der Krieger geltend. Scheu fliegen ihre Blicke zu Boden, die mordgewohnte Waffe ent-

sinkt der gelähmten Hand, Haupt und Kniee folgen unwillkürlich, und in wenig Augenblicken liegen, wie vor einem Heiligenbilde, die vor Herrad im Staube, die noch vor Kurzem, trotzig aufgerichtet, Wuth und Rache schnaubten. Versteinert sitzt der Kanzler zu Pferde, als er gewahrt, wie mißlich seine Sache steht. Herrad aber beginnt mit fester Stimme die Knieenden anzureden:

„Hier bin ich!" spricht sie, „und mich befremdet die Stellung, in der ich Euch vor mir sehe. Nicht mir, Höheren geschehe diese Ehre. Steht auf!"

Es geschieht. Herrad fährt nach kurzer Weile fort:

„Ihr seyd gekommen, um Rache auszuüben an dieser Freistätte der Unschuld. Thut es, vollstreckt Euer Geschäft, aber fordert nicht, daß ich meinen Muth verläugne. Nimmer dürft Ihr hoffen, in Güte die Auslieferung der bedauernswerthen Frauen zu erhalten, die, in schweres Joch gebeugt, der Laune eines übermüthigen Gebieters zum Spiele dienen sollen. Nachgiebigkeit, Schwäche, sind meiner Seele fremd. Es bleibt Euch also noch der Weg der Gewalt. Gebraucht sie, und ein leichter Sieg wird Euch werden. Hier sind nur schwache Weiber zu bekämpfen; aber nur über meine Leiche dringt der kecke Fuß des ersten Frevlers in des Heiligthumes Innere, und unser Blut wird Euch angerechnet werden an jenem Tage."

Beschämt murrten die rauhen Waffenmänner, da benutzt der Kanzler ihre Bewegung auf's Neue, ihren Eifer zu entflammen. „Wie!" ruft er ihnen zu, „Weibergeschwätz kann Euch zu Boden schmettern! Ihr duldet es, daß Euch die Gleisnerin verhöhnt? Ihr, des Herrschers Diener, schwankt in Eurer Pflicht, von diesem Mummenschanz erschüttert? Ist eine Wahl zwischen dem ohnmächtigen Bannspruch einer frömmelnden Matrone, und der Ungnade unsers Herrn und Kaisers? Sie lohnt Euch mit glatten Worten, und

ihr Zorn krümmt Euch kein Haar. Heinrich der Sechste lohnt mit blankem Gold, straft aber mit heißem Blute! Wählt!"

Die kurze Rede, die alle Triebräder des Eigennutzes in Bewegung setzt, ändert plötzlich Alles. Die kaum beschworenen Geister des Hasses und der Rachgier steigen wieder auf in den wilden Augen der Söldner. Eine Bewegung, und die gesenkten Waffen drohen wieder, und die Luft erzittert von dem Ruf: „Es lebe der Kaiser! Es lebe Heinrich! Nieder mit Hohenburg!" Die rasende Schaar dringt wie zerstörender Wellendrang gegen die Pforte. Ein Schrei des Entsetzens wird gehört, aber Herrad, in dem entscheidenden Augenblicke von hoher Begeisterung entflammt, streckt majestätisch den Angreifern den Hirtenstab entgegen. „Zurück!" ruft sie mit überkräftiger Stimme, ihre Augen blitzen, und ihre Gestalt erhebt sich in der Stellung einer Seherin. — „Zurück!" wiederholt sie; „zurück! verblendeter Pöbel!" —

Noch einmal gehorchen die Stürmenden, magischer Kraft nachgebend.

„Rasendes Volk!" fährt Herrad fort, und heiliger Zorn flügelt ihre Worte . . . „welchen Götzen rufst Du an? Zittre! Dagon stürzt in den Staub vor der Bundeslade. Auch des Tyrannen Tage sind gezählt! Auch seine! Er wälzt sich im letzten Kampfe! Purpur und Krone vergehen vor seinem brechenden Auge . . . Jetzt tritt der Todesengel zu seinem Lager . . . fürchterlich und unerbittlich . . ., umsonst des Frevlers Widerstreben . . . der strenge Bote weicht nicht . . . . jetzt berührt er mit dem eisigen Finger sein Herz . . . Heinrich der Sechste ist nicht mehr."

Mit einem dumpfen Schrei weichen des Kaisers Knechte zurück, denn der Weissagenden Rede, und ein Donnerschlag, der gleich himmlischer Bekräftigung durch die Lüfte brüllt, und feierlich im Waldgebirg verhallt, geben der Prophe-

zeihung eine so schauerliche Kraft, daß jede Brust von unsäglicher Angst bewegt sich fühlt.

„Darum eilt!" fährt in großer Bewegung Herrad fort . . . „häuft nicht ein neues Verbrechen auf Euch! Flieht! Zu den Füßen Philipps von Hohenstaufen ist Eure Stelle, denn er ist Euer Kaiser. Hinweg, sonst trifft Euch des Himmels Strafgericht. Jetzt regiert hier noch das Leben, in Kurzem droht Euch der Tod an dieser Stelle!"

Der Donner brüllt auf's Neue, und grimmige Blitze spalten die Luft. Panischer Schrecken bemeisterte sich der Gewaffneten. Vor ihnen die warnende Gestalt Herrads in überirdischer Hoheit, hinter ihnen das wuthentbrannte Volk, über ihnen des erzürnten Himmels gewitterschwangre Wolken . . . unaufhaltsam reißt sie's dahin zur Flucht. Lästernd läßt sich der Kanzler, als er sein Spiel verloren sah, von dem Strome dahin reißen. Hohn und Verwünschung folgen ihnen aus dem Munde der Menge, und der Himmel öffnet seine Schleusen, und schüttet das furchtbarste Unwetter über sie aus. Athemlos erreichen die Flüchtlinge den Fuß des Berges; da aber auch hier der Donner der Höhen sie verfolgt, so rasten sie nicht eher, bis sie das unheilbringende Hohenburg ganz aus den Blicken verlieren, schiffen mit Lebensgefahr über den angeschwollenen Rheinstrom, und erst am jenseitigen Ufer begrüßte sie die Sonne wieder.

Auch auf Hohenburg schien die Sonne. Aber sie beleuchtete Herrad's Krankenlager. Die Begebenheit des Tages hatte ihre Kräfte zu sehr erschöpft, und leise fühlte sie sich an die Verheißung Odiliens gemahnt. Doch nur Edelinden von Landsperg, ihrer geliebten Verwandten und künftigen Nachfolgerin, vertraute sie ihr Geheimniß, und daß sie bald hinübergehen werde, wo keine Trennung mehr ist. Ihr heißer Wunsch wurde indessen nicht so schnell erfüllt, als sie es gehofft. Bei zunehmender Entkräftung verlebte

sie noch Wochen auf dem Siechbette. Edelinde, die Königin Sybille, und die Prinzessin Jucunda, waren ihre eifrigsten Wärterinnen, und in ihrer Sorgfalt erndete die edle Herrad schon hienieden den Lohn ihrer hohen Tugend. — Die Zeit hatte sich geändert. Heinrich der Sechste war zu der Stunde, in der Herrad seinen Tod weissagte, verschieden, Philipp von Schwaben an seinen Platz getreten. Viele Kerker sprangen auf, und auch Sybille mit den Ihrigen erhielt, auf Verwendung des päpstlichen Stuhls, ihren Freibrief. Edelinde sandte Boten an den Grafen von Brienne, und ungesäumt erschien Walter mit seiner Gattin an der Wohlthäterin Sterbelager. Mit himmlischem Lächeln empfing sie das Paar, dem sie das höchste Erdenglück bereitet hatte, und überreichte ihnen mit der letzten Anstrengung das Pergament, das der Unschuldigen Fesseln brach. „Dieß mein Vermächtniß," lispelte sie; „ich habe gethan, was ich gekonnt; dem Himmel befehle ich fürder Eure Wege. Mein Gang auf Erden ist zu Ende ... mich ruft es hinauf, wo die Seligkeit meiner wartet. Keine Thränen, meine Lieben! Hier kniet Deine Mutter, Constantia! Richte sie auf in ihrem Schmerze, ich gehe ja zu meinem Glück, und ist es mir vergönnt, so werden die Augen einer zweiten Mutter herniederschauen aus den Wolken auf Eure Bahn durch's Leben, und freundlich, sehnsüchtig werden sie herniederschauen, bis wir uns dort wiedersehen. Lebt wohl... beneidet mich!" Es waren ihre letzten Worte zu Constantien und ihren Lieben. Das Abendroth verklärte ihre erstarrten Züge. Vorgefühl ewiger Freude lag deutlich in denselben. Ihr Auge war noch nicht gebrochen, und sah hell und sehnend hinauf in Herrads Vaterland, als beneide es der ahnenden Seele Glück, die endlich, nach vielem Umherirren, den Pfad wiedergefunden hatte zur süßen, langentbehrten Heimath.

---

# Inhalt dieses Bändchens:



# Kettenlieder.

---

## Gesammelte Erzählungen

von

C. Spindler.

---

Dritter Band.

---

Stuttgart,
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1839.

# Der Maire von Quille-Reine.

## Novelle.

Blanchette kauerte am Feuer, um die kräftige Kohlsuppe zu hüten, die in dem Kessel brodelte, und blickte dann und wann erwartungsvoll nach dem Fenster, das auf die Heerstraße, welche durch das Dorf Quille-Reine läuft, die Aussicht eröffnete. Der Himmel lag blau und rein vor den Scheiben, und grüne Hollunderzweige klopften heimlich und traulich an diese. Die Mittagssonne verklärte zu einem heitern Orte die beruste Hausflur, zu einem Opferaltar den rauchenden Kamin, die niedliche Bäuerin zu der reizendsten Priesterin. Durch das Fensterchen wollte aber Derjenige nicht schauen, den Blanchette so sehnlich erwartete; ein fremdes Gesicht ließ sich davor sehen. Der Adjunkt, ein Mann von unvortheilhaftem Aeußern, trommelte an das Glas. Blanchette eilte, den Flügel zu öffnen. „Ist Euer Vater noch nicht zurück?" fragte der Adjunkt barsch. — Blanchette verneinte traurig. „Unbegreiflich!" murmelte Morlet in den Bart: „der Maire gehört auf seinen Posten, wenn die Dinge sich gestalten, wie jetzo. Es kann ihm übel heimkommen; sagt ihm das." — Hiemit ging der Mann trotzig von dannen, und das Mädchen setzte sich tiefsinnig und trauernd wieder an den Herd. Einen Augenblick nachher knarrte die Thüre, und Jacquot, der gewandteste Tänzer, der sich je um die Dorflinde schwang, der

stimmt haben möchten, hätte nicht der plötzliche Eintritt des längst erwarteten Vaters die Unterhandlungen abgebrochen. Die Tochter flog an seine Brust, und Jacquot zog freundlich den Hut. Der Maire schien jedoch an dem freudigen Empfang wenig Behagen zu finden, ließ es seinerseits bei einem trockenen: „Guten Tag!“ bewenden, hing den Hut an den Nagel, warf das blaue Hemd, das er über seinem Rock getragen, auf den nächsten besten Stuhl, und ging, ohne ferner ein Wort zu verlieren, in seine Schlafkammer.

„Merkst Du das Gewitter, das von ferne aufsteigt?“ raunte Jacquot dem Mädchen zu: „Ich mache mich aus dem Staube, denn der alte Herr ist fatal, wenn er seine böse Laune walten läßt. Heute Abend spreche ich dagegen wieder ein, und höre Deinen Entschluß.“ — Somit eilte er schnell davon und räumte dem Herrn Maire das Feld, der mit einem grimmigen Löwengesichte aus der Kammer trat. — Unruhig und grollend ging er einigemal die Hausflur entlang, trat dann schnell zu dem Kamin, und blickte finster in die Flamme. Ein schwerer Seufzer riß sich von seinem Busen los, und: „So sey es denn!“ — murrte seine unzufriedene Lippe. Hastig griff er in die Tasche seines Rocks und brachte daraus mit zitternder Hand die dreifarbige Schärpe des Maire und die Kokarde des Kaiserreichs hervor. Die seidene Binde flog ohne Verzug in die Flamme, aber die Kokarde brachte ihr Eigenthümer noch einmal schmerzhaft an die Augen, an die Brust, an den Mund. „Lebe wohl, du treue Gefährtin meines Lebens!“ murmelte er wie verstohlen vor sich hin. „Auf meinem Hute trug ich dich, als wir bei den Pyramiden fochten; auf meinem Tschako warst du, als ich bei Austerlitz mein Kriegsleben beschloß. Besser ist dies, du kommst im Feuer um, als in dem Kothe, wohin dich deine Feinde schleudern würden. Fahre wohl! Es lebe der Kaiser!“ — mit diesem

halb unterdrückten Rufe warf der Maire auch die Kokarde in die vernichtende Glut, fuhr sich mit der Hand über die Augen, blickte die Tochter wie durch Thränen an, nickte ihr zu, und sagte mit bitterm Ausdruck: „Es lebe der König, meine Tochter! Wie gefällt Dir das? Stecke mir doch das bourbonische Feldzeichen auf den Hut. Ein ehrlicher Bortenwirker der Vorstadt St. Antoine hat es mir vor einigen Tagen verkauft, und wir haben beide bei diesem Kaufe geweint. Befestige das Ding auf meinem Hute, Blanchette, und nähe es recht fest. Mit dem Kaiser hat es ein Ende. Bei Brüssel ist es mit ihm all geworden, und es leben die Bourbons!" —

Unmuthig stieß er mit dem Fuße die brennenden Scheiter untereinander, und sah eine Weile pfeifend aus dem Fenster. — Blanchette, obschon von der außerordentlichen Nachricht ergriffen, und von dem Betragen des Vaters geängstigt, wagte es nicht, ein Wort zu erwiedern, sondern machte sich alsobald an das aufgetragene Geschäft, welches ihr nicht halb so viel Verdruß machte, als ihrem Vater. Sie war, wie die meisten Frauen und Mädchen des Dorfs, königlich gesinnt, und fand in der neuen Wiederkehr der vertriebenen Herrscherfamilie nur eine höchst billige und gerechte Anordnung des weisen Lenkers aller Dinge. Der Vater dagegen, ein eifriger Anhänger der neuen Dynastie, von derselben seiner Meinung willen als Maire über die Ortschaft gesetzt, deren halbe Bevölkerung ihn haßte, vermochte es nicht, wie ein jugendliches Gemüth, sich willig in eine neue Form zu schmiegen und beharrte im Stillen auf seinem halbrepublikanischen, halb kaiserlichen Trotze. Das Jahr 1814 hatte ihn zwar, wie so viele Andere, zum Heuchler gemacht; er glaubte aber, die Hoffnungen seiner Parthei möchten wohl die Maske entschuldigen, die sie unwürdig vor's Gesicht genommen. Wie jubelte in einsamer Stille sein Herz, als

machte wenig Hehl davon. Mit ohnmächtigem Grimm sah er, wie auf der Straße des Dorfs die jungen Leute mit Musik und fliegenden weißen Tüchern einherzogen und den neuen Machthabern ein Vivat nach dem andern brachten, wie vom Gemeindehaus, auf Morlet's Befehl, das Königs-Panier wehte, und der Pfarrer beim Eintritt der Nacht sein Haus, so glänzend es anging, erleuchtete. — Seufzend aber schlug er nun das Fenster zu, und rief Blanchette, die mit sehnsüchtiger Freude dem Jubel zuhörte, der vor der Schenke und am Maienbaum nicht enden wollte, und dem sie doch nicht beiwohnen, den sie nicht einmal belauschen durfte. — „Mädchen," sagte ihr der Vater, nachdem er sie in seine stille Kammer gerufen: „ich baue auf Deine Verschwiegenheit und Deine Anhänglichkeit an mich. Ueber dem wüsten Lärm und das babylonische Gewirr auf der Straße hätte ich bald vergessen, meiner fleißigen Haushälterin anzudeuten, daß uns noch heute ein Gast beehren wird. — So Gott will, nämlich;" setzte er ernsthafter hinzu. Nach einer kleinen Weile fuhr er fort: „Du magst ihm Dein Stübchen einräumen, gute Blanchette, und während einiger Nächte im Großvaterstuhl der Wohnstube Dich behelfen. Aber, so große Augen Du jetzt auch machst, mein Kind, so mußt Du doch den Mund hübsch verschlossen halten, daß kein Mensch — nicht das Gesinde — und vor allem nicht die Nachbarin Marion nur das Geringste von der Anwesenheit eines solchen Gastes ahne. Du thust mir's zu Liebe — nicht wahr?" — „Wie gerne, lieber Vater," versetzte Blanchette erröthend und Perrins Wange streichelnd; „wenn's nur nicht gefährlich für uns ausschlägt. Ihr müßt wissen, daß der garstige Morlet Euch auf Schritt und Tritt nachstellt. Jacquot war vorher an der Thüre und ich sprach mit ihm. Da erzählte er mir, der Adjunkt sey, da Ihr ihn vor einer Stunde wegen der weißen Fahne etwas bitter

zur Rede gestellt, ganz ergrimmt an die Schenke gekommen, und habe mit drohenden Worten um sich geworfen, die Männer aufgehetzt, auf Euch, Jacquot und die andern jungen Leute, die früher gedient haben, gescholten, und sich geäußert, er wolle Euch auf den Dienst lauern, denn Ihr wäret ein Revolutionär, wenn Ihr gleich noch drei weiße Kokarden am Hute trüget." — „Er hat nicht Unrecht," erwiederte Perrin höhnisch und gereizt; „wer weiß indessen, wie's noch kömmt. Daß mir mittlerweile der Adjunkt nichts anhaben kann, erwarte ich gerade von Dir, mein Kind. Deine Verschwiegenheit bürgt mir für meine Sicherheit; und für die des Mannes, der bei uns herbergen wird. Er ist ein ganz braver Bursche, darf sich aber in der Sonne nicht wohl sehen lassen, denn er hat im Augenblicke, wie's im Mährchen heißt, seinen Schatten verloren, und die Leute hetzen auf ihn, wie auf das schwarze Thier." — Blanchette schlug verwundert und schüchtern die Hände zusammen, der Vater schnitt ihr jedoch das Wort vom Munde ab, indem er ihr noch einmal auftrug, ihr Zimmerchen in Ordnung zu bringen, und für den Gast zu bereiten. — „Zur Mahlzeit nichts Besonderes," rief er der Forteilenden nach; „nur, was der Topf bringt und der Schornstein verwahrt. Es macht sonst Aufsehen, und das vermeide. Den Gast hole ich später selbst, wenn's dunkel geworden, und das Gesinde in's Bett oder zum Tanze gegangen ist."

Die einfachste französische Hütte — ist sie nur von einem Frauenzimmer mitbewohnt — enthält eine Art von Boudoir, in welchem eine gewisse Eleganz herrscht, und vortheilhaft gegen die geringe Sauberkeit des übrigen Gebäudes absticht. In der armseligsten Kabane, wo ein Gemach Wohnstube, Küche, Speisemagazin, Keller und Schlafkammer zugleich vorstellt, schmückt gewiß die Tochter des Besitzers eine Ecke, — das Winkelchen, worin ihr Lager

sieht, wie ein kleines Tempelchen aus. Solcher dürftigen Hütten gibt es nun freilich zu Quille-Reine nicht wenige, aber des für reich gehaltenen Maire's Haus machte davon eine Ausnahme, und das Gelaß derselben erlaubte der lieblichen Blanchette ein ganzes Stübchen im obern Stocke zu ihrer eigenthümlichen Residenz. Die jungfräuliche Kammer war zwar klein, aber mit ausgesuchter ländlicher Sorgfalt ausgestattet. Ein Fensterchen, von breitem Reblaub verhüllt, entbehrte darum doch nicht der leichten weißen Draperie, und ließ ein sanftes Licht in das Stübchen schimmern. Der grüne Schein legte sich mild auf das zierliche Nähtischchen von Acajou, mit Messing geputzt, das Vater Perrin der geliebten Tochter zum Namenstage mit aus der Stadt gebracht, auf die schöne und geräumige Commode von Nußbaumholz, blank wie ein Spiegel, und angefüllt mit der selbst besorgten reichlichen Ausstattung der künftigen Braut. Von der schneeweißen Wand blinkte der mäßig große Spiegel, sorgsam mit Flor verhängt. Zwei Rohrsessel warteten der Besitznahme, und in der Ecke des Zimmers lud das jungfräuliche Lager zur Ruhe ein; umgeben von weiß und roth gewürfelten Vorhängen, hinter welchen von der Wand die Bilder der heiligen Mutter, des Jesuskindes, der Heiligen Ignatius, Aloys und Franz Xaver herabsahen. — Der Sonnenerleuchtung entbehrte für diesmal das kleine Gemach, in welchem Blanchette, nachdem sie das Nachtessen der Domestiken abgethan, ordnend lebte und webte. Obschon ganz und gar von den übrigen Bewohnern des Hauses getrennt, traute sie sich fast nicht, laut aufzutreten, trippelte sorgsam umher, bestellte ihr Haus ordentlich mit frischem Wasser und allem Zubehör, wischte eifrig den Staub von den Möbeln, obschon sich kein Stäubchen auf dem blanken Geräthe befand, und betrachtete endlich das Ganze, das Licht in der Hand, mit zufriedenen Blicken.—

„Hier kann nun ein Fürst schlafen,“ flüsterte sie vor sich hin, und erröthete in demselben Augenblicke, wenn sie bedachte, daß in ihrem reinlichen weichen Lager vielleicht eine rohe Kriegsgurgel oder dergleichen sich dehnen werde. Diesen Gedanken verfolgend, und eine Entweihung befürchtend, räumte die schnell besonnene fromme Tochter die Heiligenbilder von der Wand, und sperrte sie geschäftig in den Schrank, — als es mit leisen Schritten die Treppe heraufkam, und der Vater, in seinen alten Soldatenmantel und eine Pelzmütze vermummt, ins Zimmer schaute. „Fertig, mein Kind?“ fragte er, so leise als möglich: „Recht so; ich gehe nun, den Fremden zu holen.“ — „Es ist aber so dunkel geworden, Vater!“ erwiederte Blanchette ängstlich; „will er kommen der Fremde, — ei, so laßt ihn kommen.“ — „Kleine Närrin!“ sprach der Maire: „Der Herr weiß hier nicht Pfad noch Steg. Ich habe ihn diesen Morgen im Walde abgeladen. In der alten Kohlenhütte erwartet er mich.“ — „Mein Gott! das ist schier 'ne halbe Stunde weit,“ versetzte Blanchette. — „Nicht doch,“ tröstete Perrin: „ein rüstiger Fußgänger geht's in einer Viertelstunde ganz bequem. Zudem thut mir Niemand etwas Leides; ich bin nicht allein.“ — Ein Seitenblick des Vaters nach der linken Schulter machte Blanchette auf die Doppelbüchse aufmerksam, die über dieselbe hing, und ihr Blut erstarrte. — „Gott schütze Euch, Vater, und erspar' es Euch, das Mordgewehr zu gebrauchen!“ lispelte Perrins Tochter, worauf der Vater nur ein lachendes: „Adieu!“ erwiederte, und sich davon machte, leise wie der Iltis aus dem Hühnerstalle.

Blanchette hörte die Hausthüre gelinde zufallen, sah über die Straße den Vermummten hinwegschreiten, und betete für seine glückliche Rückkehr. Die Unruhe, die sie wegen des seltsamen Abenteuers hegte, das so eben begin-

ben sollte, ließ ihr nicht Rast in ihrem Stübchen. Noch einen forschenden Blick warf sie in dasselbe zurück, und flog hinunter an den Herd, dessen Gluthen längst erstorben waren. Sie sammelte, was an kalter Küche das Haus vermochte, stellte neben die appetitlich geordneten Speisen einen Krug mit rothem Weine aus Jacquot's bestem Weinberge, und überhörte, in diese Beschäftigung vertieft, daß schon zweimal an die Thüre und den Laden geklopft worden war. Das dritte Klopfen, und ihr Name, der sich durch das Schlüsselloch stahl, machte sie aufmerksam. Flugs ließ sie Alles liegen und stehen, und sprang mit dem Rufe: „Seid Ihr's, lieber Vater?“ an die Thüre, zog den Riegel auf, und verstummte plözlich, weil nicht Perrin mit seinem Begleiter, sondern die Nachbarin Marion sich hereindrängte. — „Du erlaubst mir wohl, Blanchettchen,“ sprach die Alte, deren geläufige Zunge ein Schrecken des Dorfs war, „daß ich meine Lampe an deinem Lichte anzünde? Die Neugierde hat mich alte Frau in die Schenke getrieben, um den Ball mit anzusehen, der dem König dort zu Ehren gegeben wird; und da ich hier ein Licht gewahrte, benutzte ich die Gelegenheit, damit ich nicht ins Bett zu tappen brauche.“ —

„Gern, Mutter Marion,“ versicherte Blanchette, die sich von ihrer Bestürzung erholt hatte; „zündet an, und schlaft wie eine Heilige!“ — Dienstfertig kam sie der Alten mit der Lampe entgegen, konnte es jedoch nicht verhindern, daß Marions scharfer Blick auf die Speisen fiel, mit welchen der Anrichttisch besetzt war. — Die Miene der Alten verklärte sich zu einem leckerhaften Lächeln, und ihre grauen Augen, aus welchen der Weingeist etwas deutlich sprach, starrten lüstern nach dem saftigen Schinken, nach dem einladenden Salat und dem reinlichen Weißbrod. — „Ei, ei, mein Püppchen,“ sprach sie zudringlich; „für wen steht dieses Gastgebot bereitet? Du erwartest doch nicht etwa

Deinen lieben Jungen? Rede, Du kleines Kätzchen! Doch nein; ich weiß schon: Dein Vater ist nicht zu Hause." — „Ihr wißt?" fiel das Mädchen unbedachtsam ein. — „Hoho!" lachte Marion; „man muß keine Hexe seyn, um das zu wissen. Du hieltest, da Du öffnetest, mich selbst für den Herrn Maire." — „Ja so," versetzte Blanchette, „ganz recht; der Vater wird auch im Augenblicke kommen, und darum bitte ich Euch, Mutter Marion" — „Verstehe mein Kind," antwortete das Weib mit höhnischem Lächeln; „weiß wohl, daß dein Alter mich nicht leiden kann; fürchte mich aber dennoch nicht vor ihm, heute nicht, und morgen nicht, und nimmermehr. Mit seiner Macht wird's bald alle seyn, denn der alte Louis gilt jetzt wieder mehr, als der neue!" — „Schreit nicht so!" unterbrach sie Blanchette. „Wenn mein Vater das hörte — Ihr wärt unglücklich und ich nicht minder." — Die Alte schüttelte dem Mädchen mit der Hingebung, die der Rausch erzeugt, die Hand, klopfte auf ihre eigene Brust, und sagte mit heuchlerischer Freundlichkeit: „Ja — Du, mein armes Kind, Du hast mich schon oft gedauert! Du bist eine von den Guten, denen die Lilien im Felde lieber sind, als die Raubadler in den Lüften; darfst Dir's aber nicht merken lassen vor dem groben Maire. Pfui auf solchen Vater! Da muß mein Mäuschen daheim sitzen, während sich Bursche und Mädchen im Tanze drehen und jubeln. Ach, das Schauspiel hat mich ganz verjüngt. Der Tag stand vor mir, an welchem — es mögen 30 Jahre seyn — das Geburtsfest des höchstseligen Dauphins gefeiert wurde. Ein schmucker Garde du Corps, ein Adelicher aus der Nachbarschaft, beehrte damals unser Dorf, und vorzüglich m i ch mit seiner Gnade, denn ich tanzte die ganze Nacht mit ihm. Seither ist mir's nicht so gut geworden, mit einem Grafen eine Menuett aufzuführen. Ich erinnere mich jedoch gern an jene Zeit,

wo die alte Mutter Marion noch die junge flüchtige Mariette war, und im ganzen Dorf nur der hübsche kleine Teufel hieß. Damals hätte mir einer verbieten sollen, zum Tanz zu schlendern! Nicht der Herr Pfarrer sogar hätte sich's unterstanden, viel weniger mein Vater; — obschon ich ihm zum Ruhme nachsagen muß, daß er nicht halb so ungeschlacht gewesen, wie der Deinige, Blanchette, der Dich, armes Lamm, einsperrt, wenn die honetten Leute sich eine kleine Freude machen! Wo ist er denn aber, a propos? In der Schenke ist er nicht — beim Adjunkt nicht — beim Pfarrer nicht, denn ihm ist ein braver Royalist ein Gräuel. Geh, sage mir Kind; wo steckt er denn in finstrer Nacht? Er wird doch nicht auf bösen Wegen gehen? he? Hier ist ja aufgetragen, als wenn der Kaiser mit seiner ganzen Garde einquartirt werden sollte? Sage mir, Kind, was soll das bedeuten?" — „Liebe Marion," versetzte Blanchette ängstlich werdend, denn sie hörte in der Ferne Geräusch: „habt Ihr Lust, eins zu trinken — hier steht der Krug. Wünscht ihr ein Schnittchen Schinken — schneidet's Euch ab. Redet aber nicht so wunderlich Zeug, und macht Euch aus dem Staube. Ich höre den Vater, Jacquot wird bei ihm seyn, und Ihr wißt wohl, daß der Müller Euch noch weniger leiden kann, seit Ihr ihn mit der Madelon in's Geschrei gebracht habt." — Die Alte horchte nun erst hoch auf, und des vielen Schabernaks eingedenk, den ihr schon der erboste Müller gespielt, ließ sie sich bewegen, an die Heimkehr zu denken. Eilig raffte sie Lampe und Schlüssel auf, und huschte aus der Thüre, vor welcher es lebendig wurde.

Jacquot war wirklich zugegen, und mit ihm ein Dutzend lediger Bursche, die in ihrer Mitte einen Menschen führten, welcher beim Schein der Laterne, die ihn beleuchtete, eben nicht das günstigste Vorurtheil für sich er-

weckte. Eingefleischte Liederlichkeit sprach aus dem fahlen Gesichte, und der ungeheure Backenbart, wie die trotzig aufgestülpte Soldatenmütze, verliehen demselben einen Anstrich von Rohheit und Hohn, der entsetzend auf das Mädchen wirkte, daß es mit einem Schrei zurückprallte. — „Wo ist Dein Vater, Blanchette?" rief Jacquot, dessen Zunge wie die seiner Begleiter auch vom reichlich genossenen Weine schwer geworden war; „wir bringen ihm da einen Kerl, der sich auf ihn beruft, ob er gleich sich im Wirthshause unartig aufgeführt hat, und keinen Paß aufzuweisen vermag." — „Gott! gewiß der Fremde, von dem der Vater sprach," dachte Blanchette erschrocken für sich. Der Vagabund rief ihr dagegen keck zu: „Nur zu, Jungferchen, heraus mit dem Maire! Mich soll der Teufel holen, wenn er nicht springt vor Freuden, mich zu sehen." — „Der Vater?" fragte Blanchette immer noch zurückweichend in großer Seelenangst; „er liegt im Bette, ist krank geworden; gönnt ihm den Schlaf, damit das Fieber nachlasse, ihr Leute. Geht zum Adjunkt indessen mit dem Manne hier." — „Was Adjunkt?" rief Jacquot, riefen die Bursche: „Die Pest auf die Windfahne! wir sind brave Soldaten, und kennen keine andere Polizei im Dorfe, als den Maire, weil er auch Pulver gerochen hat. Der Teufel hole den Wetterhahn, den Morlet; er mag bei dem Schwarzrock oben bankettiren, so lange er will. Wir halten uns an den Maire." — „Aber ihr guten Leute," klagte Blanchette, „wollt Ihr denn, daß sich der Vater den Tod hole? Guter Jacquot, könnt Ihr denn das verlangen? wartet doch bis Morgen, wenn Ihr vom Adjunkt nichts wissen wollt!" — „Daß auch der Satan jetzt den alten Perrin niederwerfen mußte!" murmelte der Bewachte unmuthig vor sich hin. — „Hm! wenn Vater Perrin krank ist," sprach der von Blanchettens Rede geschmeichelte Müller zu den Uebrigen, „so

muß man Geduld haben. Am Besten, wir bringen den Kameraden auf die Wachtstube im Rathhause, und bewachen ihn bis Morgen." Die Andern antworteten beifällig, der Fremde ließ einen tüchtigen Fluch über die Lippen gleiten, und trug Blanchetten einen Gruß an den Vater auf. — „Sagt ihm," sprach er, „der Jerome lasse ihn grüßen. Daß er mich ja nicht lange in dem verdammten Kasten stecken läßt, sonst — ! sagt ihm das, und schlaft wohl. Wir werden näher bekannt werden, Täubchen! gelt?"

Der freche Mensch wollte Blanchettens niedliches Kinn fassen, aber der eifersüchtig aufwallende Jacquot stieß ihn rüstig zurück, und schleuderte ihn in den Kreis seiner Gesellen hinein. „Marsch, Arrestant!" rief er ihm zu: „ein solcher Leckerbissen ist nicht für einen Tölpel, wie du! Gute Nacht, Mamsell Blanchette. Gute Besserung dem Vater. Auf Wiedersehn." — Der Haufe wälzte sich wieder auf die Straße zurück, die er gekommen war, und verschwand bald in der Dunkelheit. Blanchette, deren Herz noch vor Angst und Schrecken heftig pochte, kehrte schnell wieder ins Haus, verschloß sorgfältig die Thüre, verbarg die brennende Lampe, und nahm sich recht ernstlich vor, nur dann das Haus zu öffnen, wenn sie des Vaters Stimme deutlich draußen erkannt haben würde. — „Wo er nur bleiben mag?" flüsterte sie, in ihr düsteres Winkelchen geschmiegt; „der arme Mann sucht am Ende im ganzen Walde den Elenden, der sich durch seine Unvorsichtigkeit verrathen hat. Wie er sich aber auch mit solchen Menschen einlassen kann, denen das Laster schon auf der Stirne geschrieben steht? Ach! ich zittre vor Gefahr und Unglück!" — Zwei Schüsse, die draußen in der Ferne fielen, jagten sie von ihrem Sitze auf und an's Fenster. Der Schreckensgedanke, ihren Vater vielleicht im Handgemenge mit mordgierigen Gegnern zu wissen, durchbebte ihre Seele. Aber die Beruhigung zögerte nicht. Die

Küchenthür ging auf, und Perrin, mit einer Blendlaterne versehen, trat ein, und sprach zufrieden: „Da bin ich, mein Kind. Durch den Garten kam ich schon vor einer Viertelstunde ins Haus." — „Gott sey Dank!" jauchzte das Mädchen: „aber der Gast, den ihr erwartet" — „Mich dünkt, er schläft schon ruhig in Deiner Kammer," versetzte der Maire: „er weiß ja, daß die Freundschaft seinen Schlummer bewacht." — „Wie?" stotterte Blanchette: „er wäre —?" — „Ich habe ihn straks hinaufgeführt," versicherte Perrin: „er fühlte weder Hunger noch Durst. Ruhe war ihm am nöthigsten. Zudem war ja vor dem Hause ein solcher Lärm, daß ich nicht wagen konnte — sprich; was gab es denn?" — Blanchette berichtete, beschrieb den Fremden, nannte den Namen Jerome, und sah ihren Vater plötzlich die Stirne runzeln. „Wie!" sprach er düster vor sich hin: „lebt der Taugenichts noch, und was will er hier?" Er schüttelte unmuthig den Kopf, und sagte alsdann, schnell abbrechend, zu Blanchette: „Schlafe jetzt, mein Kind, mit Gott, und bereite Morgen mit dem Frühesten, sobald die Leute auf das Feld gegangen sind, einen stärkenden Kaffee. Du magst ihn unserm Gast bringen, der wohl an diesen Luxustrank gewöhnt seyn mag, obgleich er sich für einen Soldaten wenig schickt. Sey hübsch artig, Mädchen, gegen den Herrn, und vergiß nicht, ihn General zu nennen. Ehre, dem Ehre gebührt, hätten auch die Verhältnisse ihn in eine Taglöhnersjacke gesteckt. Verstehst Du mich? So gehe denn und schweige wie ein Mann!"

So sehr es sich auch Blanchette versprach, lieber Alles zu leiden, als ihres Vaters Geheimniß zu verrathen, so wenig schwieg indessen ihr Herz, als sie am nächsten Morgen in des Generals Stübchen trat, ihm das Frühstück zu bringen. Ihrem überraschten Auge zeigte sich plötzlich ver-

körpert das Bild, das sich, seitdem sie zur Jungfrau gereift war, ihre Seele gemalt hatte, mit dem Wunsche, nur einen Mann, diesem ähnlich, einst zu besitzen. Dieses Bild hatte sie vermocht, bisher jede Bewerbung auszuschlagen, wie sehr auch hin und wieder der Vater selbst ihr zugeredet, denn nicht Jacquot, nicht alle Bewohner von Quille-Reine und den benachbarten Ortschaften, hatten die mindeste Aehnlichkeit damit. Dieses edle Bild hatte sie durch seinen Zauber in einer Gleichgültigkeit gegen Liebe und Ehe erhalten, wie sie nicht leicht ein drei und zwanzigjähriges Mädchen fühlt. Dieses Bild stand nun wie eine wunderbare höhere Erscheinung vor ihr. Ein liebenswürdiger Mann auf der Altersstufe, welche der flüchtigsten Jugend Gränze ist, kam ihr entgegen. Seine Gestalt war eine der ausdrucvollsten, wie sein Gesicht, von hellbraunen Locken beschattet, und von lichtblauen Augen verklärt, über die sich der Schleier einer interessanten Wehmuth gebreitet hatte. Der Mann trug nur einen schlichten blauen Ueberrock, und den verwundeten linken Arm in der schwarzen Binde, aber man vermißte nicht an ihm die glänzende Uniform, kein äußeres Zeichen der Macht, weil auf seiner Stirne des Mannes Würde stand, und sein Beruf, zu befehlen. Wie wohl that dafür Blanchetten die weiche Stimme des Fremden, mit welcher er sie bewillkommte, die zarte Weise, womit er ihr das Geräthe abnahm, behauptend, es werde ihm schwer fallen, sich von ihr bedienen zu lassen, die ungezwungene Freundlichkeit, mit welcher er sie einlud, an dem Morgenmahl Theil zu nehmen, und ihr — da sie sich weigernd empfehlen wollte — dankte, daß sie so willig den ungeladenen Gast in ihr stilles Heiligthum aufgenommen. „Der Vater wollte es,“ versetzte das verschämt erröthende Mädchen, — „und ich bin ein folgsames Kind, Herr General!“ — „Die Religion preist selig die Folgsamen, und verheißt den guten

Kindern das Himmelreich," sprach der junge Mann, indem er seine schöne Wirthin mit stillem Entzücken betrachtete; „sehe ich in Ihre klaren Augen, so sind Sie mir jetzt schon eine Heilige. Ich aber will vor Ihnen nicht mehr seyn, als jeder gewöhnliche Sterbliche. Darum erlassen Sie mir den Generaltitel, und nennen mich Edmond. Die militärische Würde hat mir wenig Freude, viel Leid gebracht; vielleicht hat auch bereits ein höherer Spruch mich ihrer beraubt, und ich wünschte recht sehr — für die Zeit wenigstens, binnen welcher ich Ihnen leider zur Last fallen muß — vergessen zu können, daß ich jemals etwas Anderes gewesen, als der Gast in Ihrer stillen Zelle." — Auf diese Rede, welche nicht fade Schmeichelei, sondern ein ungeheucheltes Wohlwollen gesprochen, wagte es Blanchette vor der Hand nicht, zu antworten, und schied etwas verwirrt von dem gar freundlichen Hausbewohner. „Edmond!" wiederholte sie leise und lächelnd, als sie die Treppe hinabstieg: „Edmond! welch' schöner Name, und bei diesem Namen soll ich ihn nennen? Ich werde es nicht können, denn so süß und lieblich klingt das Wort, daß es nicht über meine Lippen will; und dennoch ist der Name General so kalt und förmlich, als ich nimmermehr zu ihm, gerade zu ihm reden möchte. Mein Herr! also, oder höchstens — wenn er nicht anders wollte: Herr Edmond! — so sey es fortan zwischen uns."

Blanchette flog, über diesen Punkt mit sich in's Reine gekommen, an ihre Arbeit, und diese ging ihr fliegend von der Hand, denn eine innere, nie noch von ihr gekannte, Fröhlichkeit half als treue Freundin mit. Das Behagen, das ihre Seele füllte, war so groß, daß es ihre eigene Aufmerksamkeit rege machte. Sie konnte sich nur eines Tages in ihrem ganzen Leben entsinnen, an dem ihr so wohl gewesen war. Sie war damals von einer schweren

Krankheit genesen, zum erstenmale wieder in die Wärme eines herrlichen Maitags getreten, und hatte das frohe Bewußtseyn ihres verjüngten Daseyns empfunden. Gerade so war ihr heute zu Muthe. Der Himmel war zwar von schwülen Wetterwolken umflort, aber dennoch schienen ihr die schwarzen Kaminwände wie von hellem Sonnenglanz übergoldet; alles glitzerte, wie am höchsten Festtage, und als sie hinaustrat in Hof und Garten, um das Hausgefieder und der treuen Wachthunde zottiges Paar zu versorgen; da schien es ihr, als ob noch nie der Hähne bunter Schmuck so herrlich geleuchtet, der Hunde Regsamkeit sich so lustig ausgesprochen, — als ob noch nie des Gartens Hecken und Bäume so lebendig gegrünt. Diese innere Lust weckte auch das frohe Lied in ihrer Brust; trotz einer Lerche trillernd hüpfte sie von Arbeit zu Arbeit, und kehrte bald, selig wie eine Göttin, in das Haus zurück. —

Blanchette, aus dem Garten kommend, fand den widrigen Menschen von gestern Abend, den Vagabund Jerome, die Klinke in der Hand, um fortzugehen, und bemerkte deutlich, wie ihr Vater ihm einige Thaler zusteckte, die er klirrend in seine Tasche fallen ließ. Bei dem Geräusch, das des Mädchens Eintreten verursachte, kehrte sich der Mensch um, zog grinsend die Mütze mit einem leichtfertigen Gruße, und fragte den Maire ziemlich vernehmlich: „Sage doch, ist's die?" worauf Perrin, ohne zu verweilen, ein unmuthiges: „ja doch, ja doch: geh' mit Gott, und mache, daß Du fortkommst!" erwiederte, den Menschen ohne weitere Umstände bei den Schultern faßte, ihn auf die Straße schob, und die Thüre hinter ihm zudrückte. „Schlechter Bursche!" murmelte er in den Bart, wischte sich, wie es schien, den Schweiß von der Stirne, und warf sich in den Sorgenstuhl. „Ihr seyd verdrießlich, Vater?" fragte Blanchette mild lächelnd, und ihre sanfte Rede mäßigte den

Unmuth auf Perrins Antlitz. „Wie sollte ich nicht?“ antwortete er seufzend; „der Bursche, den Du weggehen sahst, ist ein Taugenichts, und ich muß ihm leider durchhelfen, wie ich kann. Er ist — nur Dir sage ich's — nah' mit mir verwandt, und ich gäbe gern die Hälfte meiner Habe darum, wäre ich der Verwandtschaft quitt.“ — „Armer Vater!“ tröstete Blanchette; „was hat er aber gethan, der böse Mann?“ — „Gott weiß allein, was er seit zehn Jahren, da ich ihn zum Letztenmale gesehen, unternommen hat. Was früher vorfiel, war nichts Rühmliches. Aber auf der Marine scheint er zum mindesten nicht besser geworden zu seyn.“ — „Wohin geht er?“ fragte Blanchette neugierig. — „Nach Marseille; in die Heimath, denke ich;“ versetzte der Vater zerstreut. — „Ach, wenn ich doch auch einmal nur die herrliche Stadt sehen könnte, worin Ihr geboren wurdet, guter Vater, und wo die Mutter begraben liegt.“ Der Maire zuckte stillschweigend die Achseln. „Die reiche Stadt, das Meer und die vielen Schiffe,“ fuhr Blanchette fort, „dort soll ein Paradies seyn, und dann — Euer Familienhaus, Vater.“ — „Nichts Besonderes,“ schaltete Perrin ein. — „Und der Mutter Grab,“ fügte Blanchette hinzu, weich werdend: „der guten Mutter, die ich nicht kannte, die ich kaum gesehen zu haben mich erinnere!“ — „Was soll der weinerliche Ton?“ fragte der Maire ernst und scharf: „Gott habe sie selig! Hat nicht die brave Lucas für Dich gesorgt, wie eine Mutter? Lebtest Du nicht fröhlich und zufrieden in dem kleinen Dorfe Pré d'Etang? Ging Dir das Geringste ab, was einem Kinde das Daseyn angenehm macht?“ — „Nein, guter Vater,“ versicherte Blanchette: „gewiß nicht. Seyd nur nicht böse. Gott ehre mir die brave Frau. Was hätte aus mir werden sollen, während Ihr bei der Armee wart, in Egypten, und ich weiß nicht, wo sonst? Aber in Euerm und der

Mutter Hause muß es doch viel schöner und angenehmer gewesen seyn, als bei der Lucas; denn ich erinnere mich manchmal noch.“ — „Alles kindische Thorheit!“ lachte der Maire; „in der winklichten und engen Altstädtergasse, in der wir wohnten, gibt's auch keine Paläste. In der großen und reichen Stadt ist auch nicht allenthalben das Glück und die Herrlichkeit zu Hause. Laß uns mit unsrer jetzigen Behausung zufrieden seyn, die seit einem Jahrzehend mich glücklich machte, und in der ich mich noch jetzo wohl befinde, obgleich es draußen nicht so steht, wie es stehen könnte und sollte. Die wackern Leute des Orts lieben mich; um die andern kümmre ich mich nicht, und nehmen sie mir auch, was nicht ausbleiben wird, den Maire in Gnaden ab, mein gutes festes Dach sollen sie mir nicht antasten, und den Freund noch weniger, den ich darunter beherberge.“

Blanchettens verdüsterte Blicke hellten sich auf. — „Ist der vornehme Herr Euer Freund, Vater?“ fragte sie schnell: „das macht Euch große Ehre, und ich werde noch einmal so viele Sorge für ihn tragen, seit ich das weiß.“ Der Vater sah sie verwundert und lächelnd an, drohte dann mit dem Finger, und antwortete: „Ei, ei, Blanchette! Bald sollte mir das Feuer verdächtig werden, mit welchem Du von dem General sprichst. Vergiß jedoch nicht, mein Kind, daß er ein Flüchtling, ein Geächteter ist, der vielleicht bald in ganz Frankreich keine Stelle, sein Haupt niederzulegen, finden dürfte. Oder, wenn — wie es oft bei Euch Weibern vorkommt — wenn gerade diese unglückliche Lage Dir den Mann erst werth machte, so magst Du wissen, daß er Baron und also Deinem Stande weit überlegen ist. — Doch, mein Kind, erröthe nicht, Du wirst ja Scherz verstehen? Ich weiß wohl, daß Blanchette die Sprödeste in Quille-Reine ist, daß sie sich vorgenommen zu haben scheint, als Jungfrau zu sterben, und daß folglich in obiger

Hinsicht jede Besorgniß unnöthig ist. Komm, gib mir einen Kuß, Mädchen; ich muß auf's Gemeindehaus, und vor dem Aerger küßt man herzlicher, als nach demselben."

Perrin umarmte die Tochter, und ging, wohin sein Beruf ihn führte. Blanchette blieb in Gedanken zurück, aus denen sie sich jedoch bald ermuthigt empor riß. — „Was nur der Vater meint?" sprach sie lächelnd: „er wird doch nicht glauben." — Sie vollendete die Rede nicht; sie lachte still vor sich hin, und setzte endlich bei: „ach ja, gut bin ich ihm wohl schon jetzt von ganzer Seele, aber vergessen werde ich mich darum nicht, nein — gewiß nicht. Ich weiß ja, daß er General, daß er ein Baron ist. Und doch" schloß sie schelmisch kichernd und an ihre Kindheit denkend: „und doch hätte der Baron gar nichts auf sich, hat mir doch Mutter Lucas mehr als tausendmal versichert: es könnte wohl kommen, daß ich noch eine Gräfin oder eine Hofdame würde. Ha ha ha! ich eine Hofdame bei der Kaiserin!"

„Ihr werdet Euch noch unglücklich machen durch Eure Geschwätzigkeit; Du und Dein Vater!" sprach Jacquot, der, das letzte Wort hörend, so eben eintrat: „jetzt ist der König wieder an der Reihe; nichts mehr von Kaiser und Kaiserin. Die Jakobiner-Riecherei geht schon wieder an. Sage mir aber, gute Blanchette, was ist denn das für ein Geträtsch, das wie ein Lauffeuer durch's Dorf fährt?" — „Welches?" fragte Blanchette unbefangen. — „Die Nachbarin Marion hat der alten Marthe, die alte Marthe dem Pfarrer, dieser dem Adjunkt geträtscht, daß dein Vater gestern nicht krank zu Bette gelegen, sondern in der Nacht auf geheimnißvollen Wegen vom Hause entfernt gewesen sey. Der Spielmann Blaise, der gestern spät nach Andry zurückkehrte, will Deinem Vater auf dem Waldpfad zur Kohlenhütte begegnet seyn, ihn an der Stimme erkannt, ihn

bewaffnet und von einem Andern begleitet gesehen haben. Mädchen, was heißt das Alles? was soll das bedeuten, daß man eben dort, in der Gegend der Kohlenhütte, heute Morgen den reichen Boucheron von Andry, den eifrigsten Royalisten auf 10 Meilen in der Runde, von zwei Schüssen getödtet, gefunden hat? Die Schüsse hat man gestern um Mitternacht hier im Dorfe vernommen, und Blaise beschwört, den Maire Perrin mit einem Andern, beide mit Büchsen bewehrt, im Walde getroffen zu haben, und der Maire Perrin hat obendrein heute in aller Früh den Vagabund in Freiheit gesetzt, den wir gestern arretirten." — „Gott helfe dem armen Boucheron," sprach Blanchette unbefangen wie zuvor: „was wollt Ihr aber mit all dem sagen?" — „Was ich will?" fragte Jacquot, leise sprechend weiter: „ich sage nichts, aber der Adjunkt sagt, daß Dein Vater höchst verdächtig erscheine, daß sein Einverständniß mit besagtem Vagabunden klar sey, daß dieser sein Begleiter auf der nächtlichen Wanderung gewesen, — daß beide vereint den armen Boucheron ..." — „Um Gotteswillen rede nicht aus!" fiel die erschrockene Blanchette ein: „wäre es möglich, daß solch ein Verdacht" — „Die Wüthenden, die die Oberhand gewonnen haben," erwiederte Jacquot bitter, „beschwören, wenn's seyn muß, die größte Lüge. Vorsicht hat Niemand in Schaden gebracht. Dein Vater übe sie. Und Du, mein Kind, gib meinen Bitten endlich nach: werde die Meine und tritt aus diesem unruhigen Kreise. Hab' ich gleich zwei Finger zu wenig, habe ich doch ein ganzes, redlich französisches Herz, und ..." Hier hielt Jacquot inne, sah gegen die Decke, und fragte verwundert: „Wer geht dort oben herum? klingt es doch wie Männertritt!" Blanchette fuhr ein bischen zusammen, denn man hörte wirklich des Generals Schritte hin und her wandeln. Sie faßte sich jedoch alsobald, und sagte: „Es sind die Holz-

fohlen der täppischen Christine. Sie bringt mein Stübchen in Ordnung." Zum Unglück trat Christine so eben, vom Felde kommend, in die Küche. „Christine also?" fragte Jacquot, argwöhnisch werdend. — „Nicht doch," verbesserte Blanchette: „Nicolette, meine ich." — „Nicolette kommt gerade hinter mir drein," antwortete in ihrer Einfalt Christine: „Es ist ein Gewitter im Anzuge, und auf dem Felde nicht gut seyn." Die der Unwahrheit nicht gewohnte Blanchette verstummte erröthend vor dem Geschwätze der unwissenden Magd. Christine, die sich an ihre Stallarbeit begab, wußte freilich nicht, daß sie ihre junge Gebieterin beschämt hatte, aber dem klügern Jacquot entging diese Beschämung nicht. Seine redliche Neigung zu dem holden Mädchen erlaubte ihm kein hartes Wort, aber bekümmert, und Böses ahnend, sah er in Blanchettens Auge, schüttelte mißbilligend den Kopf, und entfernte sich betrübt, wie ein verstoßener Freund. —

Blanchette, kaum von ihrer ersten Verwirrung zu sich selbst gekommen, eilte die Treppe hinan, den verborgenen Gast zu bitten, sein Incognito besser zu bewahren. Edmond gab bedauernd das Versprechen, in Zukunft vorsichtiger zu seyn, „obschon ich," setzte er galant bei, „dem Himmel danken sollte, daß meine Unbesonnenheit mir die Gelegenheit verschaffte, meine holde Freundin in ihrer Verlegenheit noch reizender zu sehen, als an diesem Morgen. Nicht diese strenge Miene, Mademoiselle. Fürchten Sie keine Indiscretion. Ich bin über die Jahre des Tändelns hinaus. Mein Schicksal, das sich so unglücklich gewendet, nimmt mir vollends allen Muthwillen der Jugend, und, selbst von den Kränzen des Glücks und der Grazien geschmückt, wüßte ich, was ich der Gastfreundschaft, der uneigennützigsten, schuldig bin." Bei diesen Worten hatte der interessante Krieger Blanchettens Hand ergriffen, und voll hohen Entzückens

fühlte er, daß die Schöne, bewußtlos fast, den Druck erwiederte. „O, Blanchette!“ rief er: „reizendes, unschuldiges Mädchen, verborgene Rose, schöner und lieblicher noch als diese Königin der Blumen! Bei Deinem Anblicke wurde mir erst wieder klar, daß das Leben schön, seine Freuden paradiesisch sind. Wäre ich nicht, von eitler Ruhmslust hingerissen, aus der Bahn meines Glückes gewichen, Niemand sollte es mit mir theilen — ehrlich als mein Weib theilen, als Du —; aber nun — ein Geächteter, — auf dessen Kopfe vielleicht jetzt ein Preis steht, dessen Todesurtheil vielleicht jetzt schon gesprochen —!“ Seine Stimme zitterte, und eine warme Thräne des Mitgefühls fiel aus Blanchettens Auge auf seine Hand; da rief unten Christine den Namen der Gebieterin; Nicolette stimmte hellkreischend ein, und Perrins Tochter entfloh wie ein Reh der Nähe des Mannes, der ihrer Ruhe so gefährlich geworden war. —

Das Haus des Maire hatte indessen ein ganz anderes Ansehen gewonnen. Draußen regnete es in Strömen, und der Donner rollte. In diesem Platzregen hielt ein Reisewagen vor dem Hause, mit vielfelderigen Wappen verziert; prachtvolle Livreen leuchteten aus den Mänteln der Kutscher und Lakayen; Postillons und Reitknechte erfüllten die Hausflur mit wirrem Geschrei; zwei Gensd'armen tummelten ihre Rappen unter der Dachtraufe; ein eleganter Kammerdiener hob so eben einen dicken Herrn aus dem Wagen, der, in weiße Uniform gekleidet, mit dem rothen Bande dekorirt, des Degens, Sterns und Federhuts nicht ermangelnd, einem Prinzen aus der ältern Zeit glich. — „Der Herr Vicomte von Thurac, Marechal de Camp in den Armeen seiner Majestät des Königs!“ rief der Kammerdiener, indem er den Gebieter ehrerbietig unterm Regenschirm zum Hause führte, der um den seltsamen Besuch höchlich verlegenen Blanchette zu. Der pomphafte Titel verfehlt seine Wir-

kung nicht. Mit tiefer Ehrfurcht brachte Blanchette den Sorgenstuhl an's Feuer, und lud den Herrn ein, auf diesem schlechten Sitze Platz zu nehmen. — Der Vicomte ließ sich's gesagt seyn, setzte sich mit vielem Anstande, und sandte seine Equipage nach der Schenke des Dorfs. Nicolette eilte zu gleicher Zeit, den Maire herbeizuholen. Kammerdiener und Lakay waren in der Kammer beschäftigt, den Koffer des gnädigen Herrn zu öffnen, und die Kleider zu lüften. Der Vicomte, ein starker Fünfziger, mit frivolen Augen unter der gepuderten Frisur, unter der Leibesfülle eines Gutschmeckers älterer Zeit, unter der reichverzierten Uniform, war mit Blanchetten allein, und eröffnete, nachdem er, das Mädchen beifällig musternd, eine Prise genommen, das Gespräch. „Wessen ist dies Haus, meine Tochter?" — „Dem Maire Perrin. Der Ort heißt Quille-Reine; und mein Vater wird sogleich kommen, um Ihnen aufzuwarten." — „Du drückst Dich gut aus, mein Kind. Der Maire ist also Dein Vater? Charmant! So bin ich gerade im Neste der Krähe selbst." — Der Maire trat so eben in die Stube, und grüßte den vornehmen Gast halb militärisch. Der Vicomte nahm nun eine höhere Miene, als gegen die Tochter an, und sagte: „Guten Tag, mein Freund. Das Wetter hat mich in Euer Haus getrieben, und weil mir es hier gefällt — ein Seitenblick von Bedeutung fiel auf Blanchetten — so werde ich auch hier bleiben, obschon ich eigentlich beim Pfarrer absteigen wollte. Ich habe im obern Stocke einige Fenster bemerkt, welche ziemlich anständige Zimmer zu verrathen scheinen. Für die wenigen Tage meines Hierseyns reichen zwei Gemächer und ein Stübchen für meinen Renaud schon hin." — „Ich weiß nicht, ob" begann der Maire, den die diktatorische Manier des Fremdlings reizte. Dieser fiel ihm aber in's Wort und sprach mit barschem Tone: „Ihr wißt nicht? Wenn ich Euch die

Ehre erzeige, wißt Ihr nicht? Se. Hoheit der Herzog von Angouleme sind zu Toulouse angekommen; Se. Hoheit haben mich in diesen Canton gesendet, um im Sinne der Regierung zu sehen, zu prüfen, zu untersuchen. Ich bin der Vicomte und Marechal de Camp Thurac, Ludwigsritter und Attaché Sr. Königlichen Hoheit, und meine Befehle haben hier Respekt zu verlangen." — Der Vicomte schwieg hier, um die Wirkung seiner Rede zu beobachten, und sie konnte nicht vollkommener seyn. Der Maire hatte sich verfärbt, und schien unfähig, ein Wort zu erwiedern; sondern nur einer stummen Verbeugung mächtig. Der Vicomte lächelte, in den Stuhl zurückgelehnt, selbstzufrieden und vornehm, und fuhr fort: „Es scheint, als ob Euch das Gewissen schlüge, Herr Maire. Besorgt indessen nichts, so lange Ihr Euch vernünftig mit mir und Sr. Hoheit haltet. Die öffentliche Meinung zu sondiren, die kaiserlich gesinnten Beamten zu entdecken, ist mein Geschäft, aber unser vielgeliebter König macht uns ja Vergessen zur Pflicht, und ich weiß den Verblendeten von dem Verdorbenen zu trennen. Ihr habt das Aeußere eines braven Mannes, und ich sehe schon die weiße Kokarde an Eurem Hute. Ich glaube daher, daß man Euch dem Herzoge übler geschildert hat, als es vonnöthen gewesen wäre. Ich nehme auch keinen Anstand, in Euerm Hause, wohin mich der Zufall führte, zu verbleiben, und rechne auf Eure Rechtschaffenheit. Laßt mich in die obern Zimmer führen, und später mehr von meiner Sendung." —

Der Maire war ein ganz anderer Mann geworden. Es hatte fast den Anschein, als wisse er nicht, was er zu thun habe. Er redete beinahe nicht, und wußte kaum, vor dem Vicomte einhergehend, wo die Treppe zu finden sey. Am Fuße derselben rief er mit vernehmlicher Stimme Blanchetten zu, voraus zu gehen und für den Herrn Marechal de

Camp die Zimmer aufzuschließen; eine Weisung für den General, seine Thüre verschlossen zu halten. Diese Vorsicht war nothwendig, denn kaum hatte die für Edmond zitternde Blanchette mit bebender Hand die Oberstube geöffnet, als schon Renaud, der Diener, an ihr Kämmerchen eilte, und mit Gewalt hinein wollte, um darin seine Wohnung aufzuschlagen. Blanchette sträubte sich dagegen mit Seelenangst, und kaum hatte der Vicomte gehört, daß sie das Stübchen bewohne, als er auch schon seinem Begleiter im strengsten Tone die Weisung gab, mit der auf dem Speicher angewiesenen Kammer in Frieden vorlieb zu nehmen. Renaud wurde nun nach dem Fourgon und dem Koch gesandt, um das Mittagsmahl bereiten zu lassen; der Vicomte zog sich in seine Stube — die beste des Hauses — zurück, und Blanchette suchte den Vater auf, den sie in seiner Kammer fand, vor dem Tische sitzend, den Kopf in beide Hände gestützt, mit geschlossenen Augen und finster verzogenem Gesichte. — „Was ist mit Euch vorgegangen, Vater?" fragte sie schmerzlich überrascht. Der Maire sah hierauf zu ihr empor, und in seinem Blicke schien sogar eine Thräne zu schwimmen. „Blanchette," sagte er wehmüthig: „hab' ich's denn nicht prophezeiht, diese Zeit würde Unheil bringen?" — Er versank nun wieder in ein dumpfes Brüten, ohne der Tochter einen nähern Aufschluß über seine Betrübniß zu geben.

Der Besuch, welchen Perrin bald hierauf erhielt, war nicht geeignet, ihn heiter zu stimmen. Pfarrer, Adjunkt und Municipalrath kamen, um dem Herrn Vicomte die Aufwartung zu machen. Schadenfreude blitzte aus den Augen der königlichen Anhänger, Feindseligkeit aus den Blicken der Gegenparthei. Der Maire suchte durch eine vorgespiegelte Unpäßlichkeit der Pflicht zu entgehen, die Vorsteher der Gemeinde bei dem Vicomte einzuführen. —

„Ei,“ — begann hierauf der Pfarrer, boshaft blinzelnd, „der Herr Maire befindet sich ja sehr unwohl, da schon gestern ein plötzliches Uebelseyn ihn hinderte, unsre Freude zu theilen. Das Gewitter ist indessen vorüber, und ein Spaziergang nach dem Walde wird wohl, wie gestern, helfen.“ — Ehe noch der Maire hierauf etwas erwiedern konnte, unterbrach ihn der Adjunkt Morlet, indem er sagte: „Recht, Herr Pfarrer! es ist auch nicht vonnöthen, daß der Maire uns einführe. Wir sind alt genug, das selbst thun zu können, und aufrichtiger als gewisse Leute, deren Zeit vorüber ist.“ — Sie gingen; unter der Thüre kam aber einer der Municipalvorsteher zurück, und sagte zu Perrin mit halbverbissenem Grimm: „Glaubst Du, Judas, daß wir Dich nicht durchschauen? Deine Mission ging dahin, gleich so vielen Andern, Dein Vaterland zu verrathen, und, nun es verrathen ist, — nun der Abgesandte der Tyrannei sogar in Deinem Hause wohnt, nun willst Du noch die Maske vorbehalten? Schäme Dich und fürchte Bucherons Schicksal!“ — Der Mann ging nun den Andern nach, und ließ Perrin in Unzufriedenheit und Leid, sich verkannt zu sehen, zurück. —

„Ich bin eine Beute meiner Feinde geworden,“ klagte er, „und unschuldigerweise der Haß meiner Freunde. Die elenden Anspielungen auf Boucherons Tod kümmern mich nicht; meine Unschuld ist ein gutes Schild. Aber, — was noch kommen möchte, wenn Unglück seyn soll.“ — Er sprang heftig auf, stellte sich vor Blanchette, und sprach: „Weder Freund noch Feind soll mir das Verdienst rauben, für meinen Schutzbefohlenen gesorgt zu haben, wie ein Mann. Gehe zu ihm, Tochter, beruhige ihn. Sage ihm, mein Blut würde eher fließen, als der Zugang zu ihm offen stehen. Er sey vorsichtig und stille und verlasse sich auf uns. Trotz allen Aristokraten der Welt soll er bei mir sicher

seyn." Blanchette ließ den willkommnen Auftrag sich nicht wiederholen. Sie huschte leise an ihr Stübchen, öffnete, und fand ihren Gast beschäftigt, einen Brief zu schließen. Nicht das geringste Merkmal von Furcht war an ihm zu sehen. Er versicherte auf Blanchettens Zureden, daß er nie an der Treue ihres Vaters zweifle, und daß er seinerseits keinen Anlaß geben werde, von dem Vicomte, den eigentlich der Donner in dies Haus geschlagen, entdeckt zu werden. Zugleich fragte er, ob der Courier nach Paris bald in diesem Orte eintreffen werde. „Um drei Uhr," antwortete Blanchette. „Wolltest Du ihm wohl" fuhr er fort, „diesen Brief übergeben, der, an eine Person gerichtet, die mir sehr theuer ist, dazu dienen soll, ihr meinen Aufenthalt zu melden, und von ihr zu erfahren, wie sich in der Hauptstadt meine Angelegenheiten gestalten?" — „Herzlich gern," versetzte Blanchette, und nahm den Brief. — „Fürchte nicht mein Kind, durch eine mögliche Eröffnung des Briefs, Dich oder Deinen Vater compromittirt zu sehen" — schloß der General mit zärtlichem Händedruck; „er ist so abgefaßt, daß nur die Empfängerin den wahren Sinn errathen kann, welcher in die alltäglichsten Complimente gekleidet ist, und mein wahrer Name ist nicht darin zu finden." — „Er soll gut besorgt werden," versicherte Blanchette, freudig, dem geliebten Freund einen Dienst erweisen zu können, und schlüpfte aus dem Stübchen. Ihre Neugierde konnte es jedoch nicht über sich gewinnen, nicht alsobald auf die Adresse zu sehen. Im Begriff, das Schloß zu verschließen, las sie flüchtig die Aufschrift: An Mademoiselle Eugenie von Romanes, und diese Worte, welche die Eifersucht in ihrem bisher so harmlosen Busen weckten, erschütterten sie dergestalt, daß der Schlüssel in ihrer Hand blieb, ohne seinen Dienst verrichtet zu haben. Wie eine Träumende schwankte sie die Treppe hinab, und verbarg sich unter der Hollunder-

laube des Gärtchens, um hundert- und wieder hundertmal die Adresse zu lesen, die ihr das Herz zerriß. „Eugenie!“ seufzte sie; „ein Fräulein, eine Adeliche. — O gewiß — sie ist es, an welcher sein Herz hängt. Sagte er nicht selbst, daß sie ihm theuer sey? An sie gehen seine Briefe, die sie nur allein versteht! Arme Blanchette! unglückliches Kind!“ — Sie schlich in's Haus, aus Fröhlichkeit in Trauer verkehrt. Der Vater war nicht daheim; mit Thränen und Kummer ringend, setzte sie sich in Perrin's Kammer und starrte den Brief an und vergaß alles rund um sich. Endlich weckte sie das Knallen der Postillonpeitsche; ihre Pflicht, wenn gleich mit blutendem Herzen, zu erfüllen, sprang sie auf die Schwelle, und gab dem Boten, der ihr freundlich zunickte, den Brief ab, der nun im Fluge seine Reise nach Paris begann. —

„Pst! pst!“ lautete es vom Fenster herab, an welchem, als sich Blanchette umsah, der Vicomte lag, und der vornehme Herr winkte mit Leutseligkeit dem Mädchen, herauf zu kommen.

Blanchette gehorchte ohne Verzug und trat schüchtern in das Zimmer. Thurac hatte sich wieder in den Sessel geworfen. Vor ihm stand noch das Dessert seines in Eile bereiteten und eben so schnell verzehrten Mahls. Renaud öffnete so eben eine neue Flasche Oeil de Perdrix und zog sich zurück. Der Vicomte winkte das Mädchen an seine Seite, bot ihr ein gefülltes Glas, und lud sie ein, unbefangen neben ihm Platz zu nehmen. „Dein Vater ist nicht zu Hause, schönes Kind,“ sprach er freundlich, „und meine Gewohnheit ist, den Champagner meines Desserts jederzeit mit meinen freundlichen Wirthen zu theilen. Vertrete Du daher des Vaters Stelle, meine Tochter, und thue mir Bescheid.“ — Mit einer dankbaren Verneigung nippte Blanchette von dem röthlich schimmernden Becher. Der Vicomte zog sie auf den Stuhl, legte den Arm vertraulich auf die

Lehne desselben, und bog sich ganz zuthulich zu dem holden Mädchen herab. Sein rothes Antlitz, von dem Weine noch höher gefärbt, wirkte unangenehm auf Blanchetten, allein die Ehrfurcht, die sie gegen denjenigen beobachten zu müssen glaubte, von welchem ihr Vater Böses oder Gutes zu erwarten hatte, bewog sie, ruhig neben dem lüstern schauenden Herrn auszuhalten. — „Du führst ja mit Paris Correspondenz?" fragte er lächelnd: „wem gehört der Brief, den Du dem Courier gabst? einem ehrlichen Handwerksgesellen, Deinem Geliebten, etwa? oder hätte etwa Dein Vater mit der Hauptstadt Verbindungen, die durch Deine Hand gehen müßten? Wie?" — „Keines von beiden, mein Herr," erwiederte Perrin's Tochter, ihre Verlegenheit bezwingend; „ich habe keinen Geliebten, der Vater keinen Freund in Paris. Der Brief geht an eine Jugendgefährtin, die bei Paris lebt." — „So?" sagte der Vicomte hinwieder; „ich glaube Dir gerne. Deine Freundin hat demnach früher ihren Platz gefunden, als Du den Deinigen. In Paris wäre Deine Stelle, Kind, und nicht hier in dem kleinen Dorfe." — Blanchette sah den Vicomte fragend und mit großen Augen an. — Er fuhr aber mit der vornehmen Suffisance, die hin und wieder den Adelichen älterer Zeit geläufiger war, als den neuern, fort: „Staune nicht, liebes Mädchen, Deine Schönheit fordert einen angemessenen Schauplatz. — Du bist berechtigt, Dein Glück zu machen. Ein elender Bauer, wie er hier vielleicht Dir als Gatte zu Theil würde, ist nicht für Dich. Erfülle die Bestimmung, die Dir Dein niedliches Minois vorschreibt. Höre, was ich Dir sage: Die verdammte Revolution hat mich zwar um Hab und Gut gebracht, aber das Glück war so gut, mir in Ostindien den Verlust dreifach zu ersetzen. Die Rückkehr des Königs rief mich schon im vergangenen Jahre von Calcutta nach dem Vaterlande zurück, ich kam

jedoch nur auf englischem Boden an, um zu hören, daß sich der Usurpator auf's Neue des Throns Heinrichs IV. bemeistert habe. Ich bezwang demnach meine Ungeduld, erwartete in Spanien die nothwendige Entwicklung der Katastrophe, schloß mich an den Herzog, dem ich diene, und ziehe nun mit ihm nach Paris, das nie mehr eine Beute des Tigers werden wird. Ich finde dort meinen Palast, meine Schätze; aber Eines fehlt mir noch; ein zärtliches freundliches Wesen, das dieses Glück mit mir theile — mit einem Worte — Blanchette — hättest Du nicht Lust, dieses Wesen zu seyn?" — Blanchette machte nun größere Augen als vorher, und fragte halb lächelnd, halb erschrocken: „Wie, Monseigneur, Sie wollten — Sie wollten mich heirathen?" — Der Vicomte biß sich in die Lippen und brach nun in ein lautes Gelächter aus: „O, diese Naivität ist entzückend!" rief er: „wahrhaftig, eine seltnere Blume sah die Hauptstadt noch nicht. Heirathen, mein Engel, werde ich Dich wohl nicht, denn ich bin Vicomte, — Du, die Tochter des Maire Perrin — das heißt alles gesagt. — Aber sorgen für Dich, Dich lieben, auf den Händen tragen, das will ich, als ob ich erst zwanzig Jahre alt wäre. Französinnen, Indianerinnen und Spanierinnen haben schon meine Freigebigkeit kennen gelernt, und nicht Ursache gefunden, sich über mich zu beklagen. Du sollst es am allerwenigsten. Deine Liebenswürdigkeit hat mich hier gefesselt, mich bewogen, mein Quartier bei dem eingefleischtesten Revolutionär von Quille-Reine zu nehmen. Ich liebe den schläfrigen Handel nicht, und Du wirst Deinen Vortheil nicht verkennen. Schlage ein und übermorgen reisen wir zusammen nach Paris. — Du zu Deinem Glück, ich stolz darauf, es zu begründen." —

Empört von dem Antrag des leichtfertigen Alten, wie von der Sinnlichkeit, die aus seinen Augen und Geberden

sprach, machte sich Blanchette von ihm los, stand auf und antwortete mit Verachtung: „Verstehe ich Sie recht, mein Herr, so thut's mir leid um Ihre grauen Haare. Suchen Sie sich indessen in der Hauptstadt selbst die Geliebte, die Ihnen mangelt. Ich kann es nie werden, und bitte Sie, nicht zu vergessen, daß mein Vater als Maire und als ehemaliger braver Soldat die Beleidigungen nicht verdient, die Sie seiner Gastfreundschaft anthun." — „Holla, mein hübsches zorniges Kind," rief der Vicomte, die Zürnende bei der Hand zurückhaltend, und zwischen roher Galanterie und drohendem Aerger schwankend: „vergessen Sie nicht, daß Ihr Vater ganz allein in meiner Hand steht. Ich bringe ihn vor die Assisen, wenn es mir beliebt, wenn Sie durch Ihre Gunst nicht eine Diversion zu seinem Besten machen. Sie sind eine ganz scharmante Fee; Ihr Vater ist aber ein trotziger Jakobiner, — und — was mehr ist — sobald ich will, der Mörder eines braven Royalisten. Das halbe Dorf hat die Anklage bei mir niedergelegt. Ich kann sie als Verläumdung unterdrücken; ich kann sie vor Gericht bringen, welches von beiden ich thun werde, hängt von Deiner Bereitwilligkeit ab, sich in meine Wünsche zu fügen!" — Blanchette sah den Wüstling mit durchbohrenden Blicken an, und riß sich kräftig von ihm los, um zu entfliehen. Der Vicomte, schneller als sie, wollte ihr den Ausweg verwehren, und ihr mit Gewalt einen Kuß auf die Wange drücken. Das Mädchen sprang aber schreiend aus der Thüre, der edle Herr ihr nach, und gegenüber aus Blanchettens Stübchen stürzte, von ihrem Hülferuf aufgefordert, alle Rücksicht vergessend, der General. — „Lassen Sie das Mädchen los, Herr!" donnerte er dem verblüfften Vicomte, der hier keine männliche Intervention vermuthete, entgegen. Blanchette floh bei seinem Anblicke, das Gesicht mit ihren Händen bedeckend, die Treppe hin-

ab. — „Wer sind Sie, Herr?“ fragte der Vicomte mit gehöriger Insolenz; „welches Recht haben Sie, sich in einen Scherz zu mischen, den ich mir erlaube?“ — „Zwei Worte reichen hin,“ antwortete der General zornflammend; „ich achte dieses Mädchen hoch, bin ihres Vaters Gast, und französischer Soldat.“ — „Der bin ich auch;“ versetzte Thurac prahlend: „schon in der Wiege schenkte mir der König diesen Degen und dieses Kreuz.“ — „Ich focht bei Ligny!“ entgegnete kalt und stolz der General. — „Bei Ligny? ein Rebell? Ihr Name Herr, Ihr Name?“ — „Zum Behuf eines Duells steht er Ihnen zu Diensten, damit Sie wissen, daß Sie nicht gegen einen Troßbuben Ihren königlichen Degen ziehen. Ich bin der Baron Valdieres.“ — „Ha! der Flüchtling Valdieres? Gegen Sie fechte ich nicht. Sie stehen auf der Proscriptionsliste. Im Kerker ist Ihr Platz, und ich werde ihn dem Herrn General anweisen lassen.“ — „Das werden Sie nicht thun,“ entgegnete der Baron ruhig. — „Und warum nicht, wenn's beliebt?“ — „Sie sind Franzose,“ fuhr Valdieres fort: „sind Soldat, Cavalier. Ich bin alles dieses auch, ist gleich mein Adel jünger als der Ihre. Ein Zwist hat uns zusammengeführt. Als Soldaten wollen wir ihn entscheiden. Sie werden mir den Degen in den Leib rennen, aber nicht den Häscher machen.“ — „Den Häscher?“ rief der Vicomte aufgebracht: „Herr: das sollen Sie mir bezahlen! den Häscher machen, wenn ich im Namen des Königs seine Feinde in Fesseln schlage? Tausend Donner! das Wort soll Ihnen theuer zu stehen kommen, und dem Schurken, der Ihnen Herberge gegeben hat.“ — „Herr Vicomte!“ schrie der General, und wollte auf den Marechal de Camp los. Perrin aber, der gerade eilends die Treppe heraufkam, stürzte sich zwischen die Gegner. Renaud, Domestiken des Vicomte folgten ihm; das Gesinde des Hauses

horchte am Fuß der Treppe. „Um Gotteswillen, General, welch' ein Unglück führt Sie herbei?" fragte der Maire den Baron, ängstlich die Hände ringend. Der Baron schwieg mit einer Bewegung des Zorns. Der Vicomte sprach dafür um so lauter. „Herbei, Renaud!" schrie er: „herbei, meine Leute! Schützt mich vor den Verräthern, unter welchen ich bin! Einer von Euch laufe nach dem Adjunkt! Mein Courier soll sich auf's Pferd werfen, die nächste Gensd'armenbrigade herbei holen. Ein Mensch ist verhaftet, auf dessen Kopf ein Preis steht; und Du, Elender, der ihn gehehlt hat — Du sollst Deinem Lohn nicht entgehen!" — „Halten Sie ein!" unterbrach ihn Perrin mit gewaltiger Stimme: „Wird man mir ein Verbrechen daraus machen, daß ich meinen Wohlthäter, den Retter meines Lebens bei mir aufnahm? Herr Vicomte, ich war Soldat. Dieser Ehrenmann, den das Glück so weit geführt, den das Unglück so zu Boden getreten, hat unter meiner Compagnie gedient. Damals war er Fourier. Auf seinen Schultern trug er mich vom Austerlitzer Schlachtfeld, auf das mich ein Schuß durch's Bein niedergeschleudert hatte, in Sicherheit. Unter dem heftigsten Kugelregen eines feindlichen Bataillons, der ihn mit mehreren Streifwunden beehrte, schleppte er mich in die Ferne, daß ich nicht umkam unter den Hufen der französischen Küraßiere, die zum Sieg herbeieilten. Diesen Mann, Herr Vicomte, sah ich nach zehn Jahren als Flüchtling, fortgerissen von der Waterloor Niederlage wieder. Er erkennt mich im Gewühl, er ruft mir zu, er fürchte geächtet zu seyn. Er fordert ein Obdach, die Entscheidung seines Schicksals abzuwarten. Konnte ich's ihm versagen? Nimmermehr!" — Der Vicomte sah mit einem Anflug von Rührung auf den Maire, wie er, bedauernd und weinend, des Generals Hände küßte, und dieser, groß in seinem Mißgeschicke, sich bemühte, ihn

zu trösten. Aber der Partheihaß siegte über Thurac's Mitleid. — „Die Freundschaft der Trabanten des Tyrannen kümmert mich nicht,“ sprach er finster: „Der Geächtete büße für seinen Verrath am Könige, und der Maire bereite sich auf nicht minder schwere Anklage vor, weil denn doch alles so zusammentreffen muß.“ — Perrin knirschte mit den Zähnen; der General bat ihn, sich zu mäßigen, sein Geschick nicht ärger zu machen. —

„Dem Adjunkt und der Gemeinde übergebe ich einstweilen diese beiden Männer,“ fuhr der Vicomte fort, als Morlet mit mehreren andern Royalisten herbei kam. „Später wird sie die Gensd'armerie in die Gefängnisse von Toulouse bringen.“ — „Die bewaffnete Macht ist da,“ versicherte Morlet unterthänig: „vor dem Gemeindehause halten Gensd'armen, die den Helfershelfer des Maire, welchen er diesen Morgen entließ, aufgefangen und eingebracht haben. Der Mensch ist als Straßenräuber bei allen Posten Marechaussee signalisirt, und höchst verdächtig, im Verein mit Perrin den armen Boucheron getödtet zu haben.“ — „Ungeheuer!“ rief Perrin außer sich, und drohte mit der Faust gegen den hämischen Angeber; allein seine Hände wurden schnell von den Dienern des Vicomte mit Stricken gebunden, und auch dem General wurden ähnliche Mißhandlungen zugedacht. Er stieß aber die Schergen zurück, und sagte mit drohendem Tone zu dem Marechal de Camp: „Herr Vicomte, wenn Sie diese Niederträchtigkeit befehlen, und nicht augenblicklich den braven Mann hier entfesseln lassen, so sind Sie nicht werth, unter französischem Himmel geboren zu seyn.“ Auf einen Wink des Vicomte geschah, was der General verlangte, und nun folgte dieser stolz den Gensd'armen, welche herbeidrangen, und ihn vorläufig nach der Wachtstube des Gemeindehauses brachten. Was den Maire betraf, so befahl Thurac, ihn in seiner Stube zu bewachen,

bis das summarische Verhör des aufgegriffenen Vagabunden und dessen Confrontation mit Perrin vorüber seyn würde. Der Maire wurde daher von den Bauern hinabgeführt; eine Regung des Mitleids in der Brust dieser Männer ließ die weinende Tochter auf einen Augenblick zu dem in Kummer Versunkenen.

„O, mein Mädchen!" seufzte Perrin, als Blanchette schluchzend seine Knie umfaßte: „welche Wendung der Dinge! Der Schluß des Höchsten ist unerforschbar, aber hart." — „Mein Vater!" stammelte die Verzweifelnde: „Ihr in den Händen Eurer Feinde — Edmond, der dem Tode entgegengeht!" — „Fasse Dich, Blanchette;" versetzte der Vater besonnen und hastig: „laß uns die kostbare Zeit nicht mit leeren Klagen entweihen. Wer weiß, ob wir uns je wieder sehen! Boucherons Tod — die Bosheit meiner Gegner — wird mich nicht auf's Schaffot bringen. Die Tribunale von Frankreich sind gerecht. Aber daß ich den General verbarg, kann mich vielleicht in langen Kerker, auf die Galeere führen. So leicht ich nun auch dieses Unglück tragen würde, weil es die Dankbarkeit allein verschuldet, so würde mir nicht minder ein großer Trost geraubt werden. Ich werde Dich nicht lange mehr Tochter nennen dürfen." „Wie, mein Vater?" rief Blanchette staunend: „wer könnte mich von Euch trennen, wer mich zwingen, Euch zu verläugnen?" — „Ich bin nicht Dein Vater," versetzte seufzend und zögernd Perrin. — Blanchette fuhr heftig zusammen. — „Der schöne Traum, den ich zwei und zwanzig Jahre lang bewahrte, ist ausgeträumt," fuhr Perrin fort: „Du solltest mein Alter pflegen, wie ich Deine Jugend pflegte; es soll nicht seyn. Sey indessen ohne Sorgen, mein Kind, — eine Waise bist Du darum nicht. Trügt mich nicht Alles, so ist der Vicomte Thurac Dein Vater." — „Herrgott!" schrie Blanchette: „wie wäre das mög=

lich?" — „Es wird sich, fürchte ich, bald aufklären!" versetzte Perrin: „Jerome weiß darum. Von dem Wunsche beseelt, Dich zu behalten, die ich so lieb gewonnen, Dich nie abtreten zu müssen, habe ich den einzigen Mitwisser Deiner Herkunft, mich seiner Verschwiegenheit zu versichern, reichlich unterstützt, so oft sein Unglück oder seine Frevel ihn elend in meine Nähe führten. In diesem Augenblicke steht er aber im Bewußtseyn eines Verbrechens vor dem Vicomte; sein elendes Daseyn — einige Tage der Freiheit, zu retten, wird er, weiß er des Richters Namen, reden, entdecken, und Du — bist für mich verloren!" — „Wie begreife ich das, Vater?" fragte Blanchette: „Um Gotteswillen! Ich kann, ich will, ich darf nicht Thurac's Tochter seyn! Euch gehören meine Pflichten, Euch verdanke ich alles auf Erden. — Ich kann den Wüstling nicht als Vater ehren, der meiner Ehre nachgestellt hat!" — „Wie?" fragte nun Perrin, aufhorchend. In diesem Augenblicke aber trat Renaud bei ihm ein, und beschied ihn ohne Säumen zum Vicomte. Perrin trat an seinen Schrank, nahm aus einer verschlossenen Schublade einige in ein Papier geschlagene Gegenstände, und folgte seinen Wachen. Blanchette konnte nicht in dem Zimmer zurückbleiben. Die Furcht, von Thurac's Trabanten mit Gewalt in dessen Arme geliefert zu werden, trieb sie unwiderstehlich aus dem Hause. Wie ein gejagtes Lamm floh sie von dannen, und obgleich sie regellos umherschweifte, führte sie doch ein dunkler Zug ihrer Seele an den rechten Ort.

Die Sonne sank schon tiefer am Horizont, und vor Blanchetten lag, von den Strahlen vergoldet, die Mühle ihres Freiers Jacquot. Wie der Sturm flog sie auf dieselbe zu. Jacquot, der, die Cigarre im Munde, vor dem Hause saß, fing in seinen Armen die über den schmalen Steg Daherstürzende auf. „Blanchette! liebe Blanchette!"

rief er: „wo willst Du hin?“ — „Verbergt mich!“ antwortete sie außer sich: „versteckt mich, Jacquot, daß mich mein Vater nicht finde!“ — „Dein Vater!“ — „Ach Gott ja, der Vicomte!“ — „Der Vicomte? Das Mädchen spricht im Fieber!“ sagte der Müller mitleidig vor sich hin, und führte die Arme in seine Mühle, fern vom Getümmel der arbeitenden Knappen: er reichte ihr Erfrischungen, er fragte, er erfuhr endlich des Generals Geschichte, Vater Perrin's trauriges Schicksal, des Vicomte drohende Ansprüche auf Blanchetten. Seinem schlichten Geiste waren der Begebenheiten zu viele, und er sagte endlich: „Gott helfe dem guten Perrin, den heute Freund und Feind verkannten! Gottes Finger entwirre auch die ganze Historie mit dem Vicomte und Dir, mein Kind. Du aber kannst nichts Besseres thun, als gerade bei dem Marechal de Camp, wenn er Dein Vater ist, für die Freiheit und die Ehrenerklärung Deines Pflegevaters bitten. Blitz! der Edelmann ist dem Perrin ja Dank schuldig, und ich meine, die Vaterfreude“ — „Ihr kennt ihn nicht!“ fiel Blanchette abwehrend ein: „er hat kein Mitleid! er kennt nur Wohlleben, und kümmert sich nicht, ob es einem Unschuldigen Ehre und Leben kostet.“ — „Dann weiß ich Dir keine Hoffnung!“ sprach Jacquot achselzuckend: „Der König soll zwar gut und milde seyn, wenn man das Glück hat, bis zu ihm zu bringen, — aber Paris ist weit.“ — „O mein Gott!“ jammerte Blanchette: „bis dahin ist mein Vater auf der Galeere, Edmond erschossen!“ — „Edmond? wer ist der Edmond?“ Blanchette schwieg hartnäckig, allein die helle Glut brannte auf ihren Wangen, und Jacquot sah, richtig ahnend, all seine Hoffnungen in dieser Glut vergehen. Er zerdrückte ein Thräne im Auge, und wendete sich bekümmert zum Fenster. —

Jenseits des Mühlbaches auf der Chaussee zogen Gens-

d'armen mit einigen Gefangenen nach Quille-Reine zu. Der Friedensrichter des Cantons ritt beiher. — An ihnen vorüber, ebenfalls gen Quille-Reine, sprengte ein im Abendglanze von Gold starrender Courier. — „He, Lambert!“ rief durch's offene Fenster Jacquot einem müßigen Müllerburschen zu, der über den Steg kam, und früher mit den Gensd'armen gesprochen hatte: „he! sag an! wer sind die Leute dort?“ — Der Knappe kam springend bei: „Ho, Meister Jacquot!“ schrie er: „die verdammten Anschwärzer kriegen's jetzt auf's Maul und der gute Papa Perrin wird frei. Jene Sappermenter sind's, die den Boucheron erschlagen haben: Deserteurs, die heute auf dem Jahrmarkte zu Rochette sich betrunken, und im Rausch den Mord verrathen haben.“ — „Hörst Du, Blanchette?“ fragte Jacquot das Mädchen, welches dankend und preisend vor dem Kruzifixe des Zimmers niedergesunken war. — „Der andere Reiter,“ fuhr inzwischen Lambert fort, „war ein Courier des Herzogs von Angouleme. Der Prinz folgt ihm in einigen Minuten, heißt es; er geht nach Paris.“ — „Der Herzog?“ jubelte Jacquot: „alle Teufel! der könnte von allem helfen; wo nicht den General, aber ganz gewiß den Maire frei machen; und wenn ich nicht irre, so kömmt dort sein Wagen und seine Suite!“ — „Wo? wo?“ rief Blanchette, und stürzte, ohne auf etwas Weiteres zu hören, hinaus, über den schwankenden Steg, auf die Landstraße, auf welcher, in Staubwolken gehüllt, einige Wagen, umgeben von freiwilligen Reitern in den königlichen Farben, einher jagten. Blanchette warf sich vor der ansehnlichsten Kutsche in den Staub, und schrie: „Erbarmen, Erbarmen, Monseigneur! mein Vater ist kein Mörder, aber auch ein treuer Unterthan des Königs! Edmond kann kein Verbrecher seyn! Gnade, Gnade, Herr Herzog, für beide!“ —

Die Pferde bäumten sich, aber auf Befehl des Herzogs hielt der Wagen, und der Prinz, jede Gelegenheit ergreifend, um sich und seinem Stamme den Geist des Volkes geneigt zu machen, sprang mit der ihm eigenen Leutseligkeit und Huld aus der Reisekalesche, hob die im Staube Knieende auf, und fragte nach ihrem Begehr. Jacquot, der besorgt und ängstlich Blanchetten gefolgt war, mußte hier das Beste thun. Seine militärische Besonnenheit half sich besser, als des Mädchens Schüchternheit, und bald wußte der Prinz, was er von Perrin ungefähr wissen mußte. — „Ich werde die Sache alsobald untersuchen lassen," versprach der Fürst, und ließ Blanchetten und Jacquot in eine der Chaisen steigen, um desto schneller mit ihnen in dem Dorfe einzutreffen.

Frohlockend strömten die Royalisten, neugierig die Widersacher dem so unvermuthet eintreffenden Prinzen entgegen, und nach dem Gemeindehaus ließ derselbe die Wagen leiten. Die Vorsteher des Orts empfingen den Enkel des tapfersten Bourbon auf der Schwelle, und geleiteten ihn zum Saale. Kaum hatte er den Namen Perrin genannt, als schon die Thüre sich öffnete, und, umgeben von Bewaffneten, der Maire und Valdieres erschienen. An des Generals Hand ging eine schöne junge Dame im sorgfältigen Pariser Reisekleide; an Perrin's Halse hing schluchzend Blanchette, denn die Hoffnung, ihn frei zu sehen, wie der plötzliche Schrecken, neben Valdieres diese Schönheit zu erblicken, bedrängten zugleich ihr ängstlich bewegtes Herz.

Der Friedensrichter von Rochette reinigte mit einigen Worten Perrin von dem Verdachte des Mords, und beschämt vor dem tadelnden Herzog mußten die Feinde des Maire ihre Anklage zurücknehmen. — „Herr Maire," sprach ernst und gemessen der Herzog: „ich spreche Sie von allem Vergehen frei. Kein Mann von Ehre und Gefühl darf

Ihnen ein Verbrechen daraus machen, daß Sie einen Mann beherbergten, dem Sie durch Dankbarkeit verpflichtet waren. Ueber Ihr politisches Benehmen deckt der Wille meines gütigen Oheims den Schleier der Vergebung und Vergessenheit. Möchte diese Versicherung Ihnen und der Parthei, welcher Sie anhängen, mehr Vertrauen auf die väterlichen Gesinnungen unsers Herrn und Königs einflößen! Ein Gleiches möchte ich Ihnen zurufen, Baron Valdieres, dessen Name in den Annalen der französischen Siege so vortheilhaft glänzt! Wie mochten Sie, den die Verblendung einen Augenblick, von großen Beispielen unterstützt, hingerissen — wie mochten Sie, der nie vor einem Feinde floh, vor Ihrem nahenden Könige fliehen? Ihr Name steht nicht auf der Liste jener von der Amnestie ausgeschlossenen Männer, warum geben Sie ihn dem Verdachte Preis?" — „Gnädigster Herr!" nahm für den General die Dame an seiner Seite das Wort: „Meines Stiefbruders Name stand bereits auf dem Projekt zu jener Liste, obschon nur der Befehl, die Vorspiegelungen seiner Obern ihn in das Verderben gerissen hatten. Ich erfuhr es; — Monseigneur, wir hatten uns immer, wie selten Stiefgeschwister zu thun pflegen, zärtlich geliebt — ich that alle Schritte, die ich für seine Rettung machen konnte. Freunde unterstützten mich; ich durfte mich dem Könige zu Füßen werfen. Der gütige Monarch hörte mich, erfüllte meine Bitte. Edmond's Name wurde ausgestrichen; ich selbst, da mein Bräutigam in königlichem Auftrage nach den nördlichen Provinzen sich begeben mußte, ich selbst machte mich auf, meinem Bruder des Königs Vergebung zu bringen. Ich wußte, daß er seinen Weg gegen Toulouse genommen; ich verfolgte diesen Weg. Ein glücklicher Zufall wollte, daß ich hier einen Augenblick anhielt, daß ich die Geschichte eines hier entdeckten Flüchtlings vernahm. — Ich fand Edmond, und

habe die Ehre, Monseigneur, Ihnen den Gnadenbrief Sr. Majestät zu überreichen."

„Fräulein von Romanes," sprach der Herzog, nachdem er gelesen — und von Blanchettens Brust fiel die Felsenlast — „ich danke Ihnen im Namen meiner Familie für die Gelegenheit, die Sie dem Könige gaben, seine Gerechtigkeit darzuthun. Gehen Sie, Herr von Valdieres, bleiben Sie Ihrem angestammten Herrscher treu, und bewahren Sie diesen Gnadenbrief als einen Talisman gegen jede Verführung."

Dankend traten Alle zurück. Der Prinz sah mit frohem Blicke in der Versammlung umher, und sagte: „Ich habe — denke ich — die Viertelstunde wohl angewendet. Sie General, haben Ehre und Freiheit wieder, und Du, mein schönes Kind, Deinen geliebten Vater. Ist es mir gelungen, Glückliche zu machen?"

„O, mein Prinz," rief der von Dankbarkeit und Muth durchdrungene Maire, „vollenden Sie Ihr Werk. Geben Sie dieser lieblichen Heldin den Vater wieder, und die Rechte, die ihr die Geburt bestimmte. Der Vicomte von Thurac verläugnet sie, und darum eben ist es meine Pflicht, sie bei ihrem Rechte zu erhalten, so lieb es mir sonst gewesen wäre, ewig sie mein zu nennen."

„Thurac's Tochter?" riefen alle Stimmen, — „und Du willst mich verstoßen, Vater Perrin?" fragte weinend Blanchette. Der Prinz forderte Erläuterung, und Perrin erzählte kurz und bündig. In Marseille geboren, und mit seinem jüngern Vetter Jerome erzogen in niedrigem Gewerb und leichten Grundsätzen, war Perrin unter denen gewesen, die bald nach dem Ausbruch der Revolution aus ihrer Vaterstadt zogen, um durch ganz Frankreich die Herolde der Staatsumwälzung zu werden. Die Vettern,

wenig Behagen an den Mordscenen der Hauptstadt findend, hatten sich dem Soldatenstande gewidmet, und waren als Artilleristen unter der Armee des Convents vor Lyon. Der 10. Oktober 1793 übergab die königlich gesinnte Stadt, und viele Häuser wurden geplündert von den wilden Siegern. Jerome theilte diese Lust, und Perrin zwang ihn mit dem Säbel in der Faust, von einem Hause zu gehen, das so eben ein Haufen Plünderer verließ. Wenig auf Perrins Worte, mehr auf seine Beutegier achtend, drang Jerome dennoch hinein. Perrin folgte erbittert, und beide traten in ein Gemach, wo eine sterbende schöne Frau am Boden lag, und ein Säugling unter dem Tische schrie. Jerome blieb verdutzt stehen. Perrin näherte sich mitleidig der Frau. — „Nehmt mir vollends das Leben!" stöhnte diese: „rettet nur meine Tochter. Der Vicomte von Thurac, der vielleicht unter euren Säbeln blutet, ist ihr Vater." — Es waren ihre letzten Worte. Perrin ergriff das Kind, vom Mitleid angeregt; Jerome griff nach einem Ringe, den die Sterbende am Finger trug, und den Perrin, weil er ihn für den Trauring der Vicomtesse erkannte, später dem Vetter abhandelte. Jerome mußte ihm versprechen, Niemand von der Herkunft Blanchettens, wie er das Mädchen nannte, wissen zu lassen. Perrin ließ das Mädchen erziehen, erwarb im Felde rechtmäßige Beute, kehrte heim, fand die Frau Lucas im Sterben, seinen Pflegling so blühend und schön, daß er beschloß, für das Mädchen allein zu leben, und ihm als Tochter einst zu hinterlassen, was sein Fleiß erwerben würde. Mit Blanchetten zog er nach Quille-Reine, kaufte sich an; das Glück segnete ihn. Den Ring und eine Haarlocke der Getödteten, die er ihr im Scheiden abgeschnitten hatte, bewahrte er sorgfältig auf den äußersten Fall. Heute war dieser eingetreten; Jerome hatte, wie Perrin voraussah, alles dem Vicomte entdeckt,

Perrins Zeugniß verlangt. Der Vicomte aber, sich schämend, das Bauernmädchen anzuerkennen, oder einem Dorfmaire Dank schuldig zu seyn, hatte alles für eine Lüge, die Beweispfänder für unterschoben erklärt; den Jerome indessen, damit er die Sache nicht weiter verbreite, auf freien Fuß setzen lassen, und widerrechtlich Ring und Locke behalten. Eingestanden hatte er, mit genauer Noth damals aus Lyon entkommen zu seyn, aber die Existenz sogar eines Kindes geläugnet. —

Der Herzog hörte mit Theilnahme diese Geschichte, denn die Wahrheit selbst sprach aus Perrins Worten und Zügen. Hierauf sah sich der Prinz um, und fragte nach dem Vicomte, sich wundernd, daß ihm derselbe nicht entgegen geeilt. Nun trat der Adjunkt unterwürfig hervor, und meldete, daß der gnädige Herr, im Begriff, dem unvorhergesehenen hohen Gast entgegen zu kommen, einen schweren Fall von der Treppe gethan, und ohne Hoffnung des Aufkommens darniederliege. Der Pfarrer war schon zum Kranken geholt worden, und im nämlichen Moment erschien Renaud, um Blanchetten an das Lager ihres reuigen Vaters zu laden.

Der Herzog führte die Betäubte selbst dahin. Valdieres und Mademoiselle von Romanes, Perrin und das ganze Dorf folgte, wie in einem stillen Triumphzuge. — Nur Jacquot schlich, traurig und aller seiner schönen Träume beraubt, in der Dämmerung nach seiner Mühle.

„Emilie! meine Tochter! Ebenbild meiner geschiedenen Gattin! vergib, daß ich Dich verläugnete!" stammelte der Schwerkranke, und zog die von Mitleidsthränen überströmte Blanchette an seine Brust. Dankend küßte er des Herzogs Hand, der den eifrigen Diener beklagte, dessen Hinscheiden des Prinzen Leibarzt für die Nacht prophezeihte. Dankend schüttelte Thurac endlich auch Perrin's Hand, und begehrte

mit Emilien, Perrin und dem auf seinen Befehl herbeigeholten Notar allein zu seyn.

Der Herzog, nach einem rührenden Lebewohl von dem Getreuen, setzte seine Reise nach der Hauptstadt fort: und am andern Morgen schon war Blanchette-Emilie die alleinige Erbin der Reichthümer ihres Vaters.

Die Trauer übte ihr Recht: die Zeit nicht minder das ihrige. Jetzt sieht man auf dem Friedhofe zu Quille-Reine das prächtige Grabmal des Vicomte von Thurac. In Perrin's Hause waltet noch immer der kräftige Mann, der, seitdem er sich, unzufrieden mit der Zeit, von seinem Amte losmachte, und dem Landbau allein ergeben hat, in klösterlicher Stille lebt. Nur zweimal im Jahre wird es lebendig in seinem Hause, und Jacquot sammt seiner Ehehälfte wallt dahin, sonntäglich geputzt, denn zweimal im Jahre begrüßt das Haus einen gar lieben Gast aus Paris. Und dieser Gast heißt: Emilie-Blanchette, Baronesse von Valdieres.

# Das Geheimniß.

## Ein Scherz.



## Die Unzertrennlichen.

Frischlingen war seit dem letzten Maskenball der Schauplatz oder Tempel der innigsten Mädchenfreundschaft geworden. Ninette und Claudine! hieß es allenthalben, wie ehedem Damon und Pythias, Orest und Pylades (für Damenfreundschaft hatte vielleicht das Alterthum keinen Namen). Um so erstaunlicher war auch diese Allianz, da die ganze Stadt wohl wußte, daß die Parteien sich früherhin spinnenfeind gewesen, durchaus aber nicht begreifen konnte, wie aus Feindseligkeit so viel Liebe erwachsen seyn mochte. Genug indessen, die Freundinnen ließen alle Muthmaßungen ihren Gang gehen, und fuhren fort, ihren Mitbürgerinnen das Beispiel der Nachbarinnen, wie sie seyn sollten, zu geben. Ninetten's und Claudinen's Gespielinnen, die sich früher nach dem Muster ihrer Anführerinnen trotzig gegenüber standen, wie die Chöre in Schiller's Braut von Messina, wußten — ein desorientirtes Heer — nicht mehr, wohin sie ihre Freundlichkeit tragen, oder ihre Waffen kehren sollten. Ihre ehemaligen Chefs kümmerten sich nicht um sie, waren sich selbst genug, und recht eigentlich den niedlichen Inseparables zu vergleichen, die man dann und wann in vornehmen Häusern oder in schmutzigen Menage-

rieen zu sehen bekömmt. An Wuchs ziemlich gleich, in Haar und Gesichtsfarbe wenig unterschieden, bemühten sich die Schwesterlichen, auch ihre Toilette zu einem gegenseitigen Facsimile zu machen. Als wahre Doppelgängerinnen ließen sie sich in der Kirche sehen, wie auch auf der Promenade, auf welcher sich die Frischlinger Welt unter dem Schatten von drei Dutzend Bäumen versammelte, um zu schwatzen, oder zu rauchen, oder zu sitzen, oder zu gähnen, oder der allabendlichen Lustparthie zuzusehen, welche die zu Frischlingen residirende gräfliche Familie, in zwei Kutschen verpackt, während der schönen Jahrszeit auf dem Corso der staubigen Landstraße anzustellen pflegte. Niemand befand sich übler bei Ninetten's und Claudinen's Freundschaft, als das neugierige Publikum, das noch immer vergebens nach dem Quell derselben forschte; Niemand hingegen besser, als die Modehändlerin Drilling, die nun im Stande war, von jedem Modezeug und Kram zwei Exemplare aus der Hauptstadt kommen zu lassen, während sie sonst an einem schon einen überflüssigen Vorrath hatte.

### Fehlgeschossen.

Die sogenannte Fama von Frischlingen — die Frau Stadtarmen-Kassaverwalterin Lips — glaubte heller zu sehen, als alle übrigen Stadtaugen. Sie hatte ausgerechnet, daß der letzte Fastnachtdienstags-Ball just mit der Epoche zusammentraf, in welcher Ninetten's Vater, der Revisor Gundling, tafelfähig geworden war, und zwar in einem bessern Grade, als der Vater Claudinen's, der Doktor Goldammer. Diese Tafelfähigkeit, und was es damit auf sich habe, wird der geneigte Leser leicht begreifen, wenn er im Auge behalten hat, daß Frischlingen, obgleich nur drei Stunden von der Hauptstadt entfernt, dennoch selbst

eine Residenz vorstellt, und zwar eine gräfliche. Jedermann weiß nun auch von Kindesbeinen an, daß, wo residirt, auch zu Zeiten Tafel gegeben, und zu derselben nicht ein jedes Menschenkind, wie es kömmt und geht, eingeladen wird. Wer zu Frischlingen übel genug daran ist, nur ein Bürgerlicher zu seyn, wird nur in dem Falle zur gräflichen Cour und Tafel gezogen, als er Schwarz auf Weiß, mit Siegel und Diplom beweisen kann, daß man ihn irgendwo zum Doktor creirt; ein Vorrecht, das sehr alt und folglich sehr gut ist. Claudinen's Vater, als bloßer Stadtphysikus verwerflich, jedoch präsentabel als Doktor der Medicin und Leibarzt des mediatisirten Hofs, hatte sich's schon lange in der Sonne herrschaftlicher Gunst wohl seyn lassen, ehe der Revisor Gundling, von seiner Frau angespornt, daran dachte, sich von Dämbichsstadt gegen ein Billiges den Doktorhut anher spediren zu lassen, um nicht ferner von der an hohen Festtagen um den Tisch seiner Excellenz gereihten Versammlung der Notablen von Frischlingen ausgeschlossen zu seyn. Besagtes Diplom und Doktorthum war nun in den Fasching gefallen und auf dem letzten Maskenballe gebührend promulgirt worden. Frau Lips knüpfte an dieses späte aber erfreuliche Avancement des Revisors die Kette der Eintracht, die gegenwärtig die Häuser Ninetten's und Claudinen's verband, und meinte, der Physikus werde vor allem seinem halsstarrigen Töchterlein die Weisung gegeben haben, gegen die Feindin gelindere Saiten aufzuziehen, weil nun der Unterschied des Ranges nicht nur allein wegfalle, sondern ein umgekehrtes Verhältniß beinahe eintrete; denn nur dem Profansten mag es wohl unbekannt seyn, daß in der Hierarchie akademischer Würden der Doktor beider Rechte den Vortritt vor dem der Medicin hat, eben so gut als der der Weisheit allen übrigen gehorsamst die Schleppe trägt. — Frau Lips irrte aber hierin gar sehr, und vergaß,

daß Goldammer und Grundling schon vorher die besten Freunde und nur die Töchter die erbittersten Gegnerinnen gewesen; ein Umstand, der einen andern Hebel sothaner Versöhnung mit Grund voraussetzt. Die ganze Stadt huldigte indessen den Ansichten ihrer Fama, und wir können hier vor der Hand nicht helfen, obgleich wir die Sache besser zu wissen versichern dürfen.

## Die Erwählten.

Es existirten allerdings zwei Personen, die um die Sache sich vielleicht das Verdienst der Aufklärung hätten erwerben können; aber im besten Falle selbst schienen sie doch keine Lust dazu zu haben. Wohl aber trugen sie kein Bedenken, dem herrlichen und seltnen Freundschaftsbunde Abtrag zu thun, um die holden Unzertrennlichen zu scheiden, und in andre Fesseln zu schlagen. Diese Personen waren Hr. Lavendel, der Apotheker, und Hr. Reimar, der Referendar aus der benachbarten Hauptstadt. Diese beiden Männer, in der schönsten Blüthe ihrer Jahre, beide Frischlingen's Söhne, hatten schon im Studentenröcklein um des Revisors und des Physikus zarte Sprößlinge geminnt und nach ihrem Eintritt in das Philisterium feierlich gefreit; aber, so wie in beiden Familien, wie schon gesagt, seltsame, dem scharfen Auge der Späher unergründliche Verhältnisse obwalteten, so dehnten sie sich auch auf diejenigen aus, die in Verbindung mit ihnen zu treten Lust zeigten. Die Väter hatten gegen die Persönlichkeit der Freier nichts zu erinnern, aber ein widriges Geschick wollte, daß sie dieselben aus andern Gründen nicht recht leiden mochten. Des Provisors Lavendel Prinzipal war ganz natürlich Hahnemanns Antagonist; der Doktor Goldammer dessen eifrigster Apostel. Lavendel, dem Vortheil seines Herrn ergeben, theilte dessen Wider,

willen gegen die ökonomisirende Homöopathie und der Doktor trug einen guten Theil seiner antipharmaceutischen Gesinnungen auf den getreuen Provisor über. — Hinwiederum hatte der Referendar des Revisors Veto gegen sich, weil er eben nur noch Referendar und ohne Vermögen war; Dinge, auf welche die Mädchen nicht sahen, wie überhaupt alle ihres Alters und Geschlechts, die sich aus allen Systemen nichts machen, das ewig gleiche der Liebe ausgenommen; denen gewöhnlich die Referendare angenehmer sind als die Obertribunalräthe. Revisor und Physikus waren jedoch hart wie Eisen, bis sich auf einmal die Sachen leidlicher gestalteten und den jungen Herren plötzlich wiederum der freie Ein- und Ausgang in den Häusern ihrer Geliebten gestattet wurde. Ob diese Freiheit aus der Apotheke sproßte, die Lavendel seit verwichenem Neujahr als Herr angetreten hatte, oder aus der Dissertation, die Reimar zum Behuf der Promotion für den in starke Vergeßlichkeit verfallenen Revisor gefertigt haben sollte, wollen wir dahin gestellt seyn lassen. Frau Lips hatte indessen Recht, wenn sie das Privilegium ebenfalls von jenem Fastnachtdienstags-Ball her datirte. Diese Erwählten waren daher die Einzigen, die dann und wann mit den Freundinnen Ninette und Claudine öffentlich erscheinen, oder die häusliche Einsamkeit derselben durch ihre Gegenwart erheitern durften.

## Eifersucht.

„Meine angebetete Nina!" deklamirte einst der Referendar, der wieder einmal aus der Residenz geklappert kam: „ich kann Ihnen nicht länger bergen, daß ich eine gewisse Unzufriedenheit hege, die doch einzig und allein ihren Grund in meiner unsäglichen Liebe zu Ihnen hat." — „Reden Sie, guter Reimar!" entgegnete Ninette über-

rascht und sah ihm verwundert in die Augen. — „Ich bin auf gutem Wege, ein böser, nämlich ein eifersüchtiger Reimar zu werden!" — „Ei, warum nicht gar! Wie so? Wer kann Ihre Eifersucht rege machen? Ich kenne ja beinahe keinen Mann, Sie und den Vater ausgenommen." — „Da steckt eben der verwünschte Haken! Darum eben schelte ich mich selbst einen Thoren, daß ich eifersüchtig bin. Hätte ich einen Mann vor mir — Donner und Wetter! Ich habe auf der Akademie nicht umsonst den Schläger geführt — aber mit einem Frauenzimmer duellirt man sich nicht." Ninette lachte hell auf. Der Referendar fuhr aber mit Eifer fort: „Ja, ja, es ist mein völliger Ernst: ich bin jaloux auf eine Dame, auf Claudinen mit einem Wort!" — „Lieber Freund! Sie sind nicht wohl gescheit." — „Mag seyn; ich bin aber nicht minder aufgebracht. Von Tag zu Tag sehe ich es mehr ein, daß ich nur die zweite Person in Ihrem Herzen bin; Claudine die erste. Wann sie kommt, stellt man mich in in einen Winkel, wie einen Regenschirm bei schönem Wetter. Wann sie spricht, horchen Sie zu, wie einem Orakel. Wenn sie lacht, lachen Sie auch, und wenn ich vor Langeweile vergehen sollte. Ist Mademoiselle Ninette zu Hause? frage ich oft und meistens höre ich: Um Vergebung, sie ist bei Demoiselle Goldammer zum Besuch. — Werden wir denn heute allein seyn? erkundigte ich mich oft, und meistens antworteten Sie: Allerdings, mein Guter, wenn meine Freundin nicht kommt. Gehen wir spazieren, so muß ich entweder voranziehen wie die Wolke vor den Kindern Israel in der Wüste, oder den Nachtrab machen wie Pudel und Lakei; denn Sie und Claudine haben sich immer in die Ohren zu zischeln, und zu flüstern, und zu kichern, und zu hätscheln, daß man vergehen möchte. Ein Glück, wenn noch der Pinsel von Apotheker mit von der Parthie ist. Da sind wir doch der

Narren ein Paar, und ein Mißgeschick, das man vereinigt trägt" — „Ist nicht halb so fatal," fiel Rinette gähnend ein: „Liebster Freund, Sie machen mir jetzt beinahe Langeweile. Ihre Akten mögen Ihnen recht geläufig seyn; aber auf die Herzen der Frauen verstehen Sie sich nicht; sonst wüßten Sie schon längst, daß diese Claudine" — „Ach, diese Claudine," schalt Reimar: „mir läuft die Galle bei diesem Namen über. Wie um's Himmelswillen kam es, daß Sie mit dieser Person zusammen geriethen? Ich weiß es ja noch recht gut, wie sehr Sie sich nicht leiden konnten. Welcher Dämon hat denn auf einmal die widerstrebenden Pole zusammengehext?" — „Sie lassen mich ja nicht ausreden," sprach Rinette: „sonst wüßten Sie schon längst, sagte ich, daß diese Claudine weder mir noch Ihnen gefährlich seyn kann: daß sie mir nicht weniger zuwider ist, als am Tage unsrer Confirmation, wo sie das schöne Kleid an hatte, das mich zur Verzweiflung brachte, und den Vortritt vor mir erzwang, weil ihr Vater bei Hofe erscheinen durfte und der meinige nicht; daß ich die unglücklichste Person von der Welt bin, wenn ich ihre Liebkosungen und Vertraulichkeiten erwiedre; daß" — Mit einem unwilligen Seufzer schwieg Rinette, die, wie man zu sagen pflegt, so recht in den Zug gekommen war. „Ich falle aus den Wolken!" rief der Referendar: „sagen Sie mir aber wenigstens, meine Beste, was in aller Welt Sie zu dieser gehässigen Selbstüberwindung und Selbstquälung bewegen kann." — „Das, mein schöner Herr!" erwiederte Rinette mit einem leichten Knix, „das ist mein Geheimniß!"

## Freundliche Besorgniß.

Das lustige Trarah eines Posthorns erschallte, — alle Köpfe Frischlingens fuhren an die Fenster und gafften.

steife Lavendel" — Claudine stand hier verdrießlich auf. Louise schwieg und folgte ihrem Beispiel, wie ihre Blicke der Freundin, die an's Fenster trat. Ninette stand an dem gegenüber gelegenen und warf Kußhändchen herüber, die Claudine auch pünktlich erwiederte. Louise schlug, als Ninette hinter ihren Vorhängen verschwunden war, die Hände über dem Kopf zusammen. „Nun wahrlich ein Wunder ist geschehen!" rief sie: „die Todfeindinnen lieben sich wie Schwestern. Mädchen, erzähle geschwind. Wie kam dieses Mirakel?" — „Ach!" seufzte Claudine und wendete sich ab. Louise ließ aber nicht nach. „Wenn ich mich noch entsinne," sprach sie, „wie weit eure Abneigung ging, so kommt mir's unglaublich vor. Bist Du denn nicht mehr dieselbe Claudine, die es theuer verschworen hatte, der albernen Ninette kein Wort zu gönnen in ihrem Leben, ausgenommen ein böses? Ist denn Ninette nicht mehr dieselbe, die Dir in's Gesicht lachte, so oft sie an Dir vorüber ging? Dieselbe, die einmal ein Fabelchen unter dem Titel: „Die hochmüthige Claudine" verfaßte und circuliren ließ; ein Pasquill in niedlichster Form?" — „Ach freilich sind wir's beide noch," versetzte Claudine ärgerlich: „Du darfst mir auch glauben, daß es mir das Herz abdrückt, wenn ich der Abscheulichen einen Kuß gebe, wär's auch nur ein über die Straße gesandter, aber" — sie stockte. „Aber?" fragte die betroffne Louise. „Ach! ich bin zu beklagen!" seufzte Claudinchen, in grollenden Erinnerungen befangen. — „Vertraue Dich mir," ermahnte Louise, „welch' ein Schicksal kann Dich zwingen, der Feindin Liebe zu heucheln?" — „Das ist ja eben das fatale Geheimniß!" antwortete Claudine, ärgerlich mit dem Füßchen stampfend; und Louisens fernere Fragen waren umsonst.

## Freiers Ungeduld.

An einem schönen Sommertage sprengte ein Rößlein wohlgemuth zum Thore herein, und auf demselben saß der elegante Herr Referendar Reimar, und gallopirte vor seines Liebchens Haus, und grüßte ehrbarlich den Papa, der, die Nachtmütze auf dem Haupte, die Pfeife im Munde, aus seinem Fenster sah. „Darf ein armer Freierreiter um eine Herberge auf acht Tage bitten?" fragte er freundlich, ehe er abstieg: „das Hofgericht sitzt im Bade, die Advokaten schnaufen aus, und willkommen wäre es mir, die Waffenstillstandszeit mit Nettchen unter einem Dache zu verleben." — „In Gottesnamen" erwiederte der Revisor: „das Gastzimmer steht bereit, und für Tisch und Trunk wird meine Hausehre freundlich sorgen; doch muß ich ergebenst bemerken, daß Ihr Pferdlein, Werthester, in sotbane Gastfreundschaft nicht aufgenommen werden kann, sintemal mein Haus des Stalls ermangelt." — „Der Wirth zum blauen Bock wird schon väterlich dafür sorgen," versicherte der Referendar: „indessen erlauben Sie gütigst, daß ich Sie an's Herz drücke!" Sprang ab, band das Roß an die Pforte und ging hinein, um den Papa zu umarmen und der Mama die Hand zu küssen. Vergebens aber sah er sich nach Ninetten um. „Sie ist bei Claudinen," sprach die Mutter, die sein Umherschauen wohl verstand. „Hätte mir's denken können!" versetzte Reimar etwas bitter: „wann ich komme, ist sie nie zu Hause." Die Mama ging achselzuckend in die Küche, und der Referendar wendete sich entschlossen zu dem Vater, der, pfiff'gen Lächelns, auf- und abging. „Das muß anders werden," redete er denselben lebhaft an: „diese verwünschte Freundschaft kann mir nun und nimmermehr gefallen. Das beste Mittel, sie aufzuheben, wäre, wenn Sie einmal Ernst machten, Herr Revisor, und mir endlich

Ninettens Mann zu werden erlaubten.“—„Ei, wie stürmisch!“ antwortete Herr Gundling: „ist die Zeit schon um, nach welcher ich Ihnen versprach, entweder Ja oder Nein zu sagen? Mich dünkt, sechs volle Monden fehlen noch an der Frist.“ — „Hm!“ brummte der Referendar: „unsere Liebe rechnet nicht nach Monaten.“ — „Aber meine väterliche Bedächtigkeit,“ versetzte der Revisor ohne Umschweife: „oder sind Sie vielleicht schon Hofgerichtsrath geworden?“ — „Ei nun,“ antwortete Reimar: „die Frucht reift von Tage zu Tage. Das Fürwort des Baron von Kolken, des Präsidenten“ — „Lassen wir das!“ rief Papa lachend: „sind Sie schon in Rang und Besoldung aufgenommen?“ Hierauf entgegnete Reimar kein Wort, sondern kraute sich mit der Spitze der Reitpeitsche hinter den Ohren. „Ergo,“ fuhr der Revisor mit schlauer Wichtigkeit fort: „Ergo kann noch nichts von Sponsalien traktirt werden. Lassen Sie sich's indessen in meinem Hause gefallen. Jetzt muß ich auf's Amt, denn wir haben keine Badeferien. Adieu, Herr Referendar!“ — „Aber so erklären Sie mir doch“ — „St! das ist mein Geheimniß.“ —

## Der Spazierritt.

„Pereat alle schlaue Füchse und alle falsche Katzen!“ zankte Reimar in sich hinein, als er zum Thore hinaus curbettirte, um einen Spazierritt zur Beförderung des Appetits zu machen, bevor er seinen Pseudo-Engländer dem blauen Bock anvertraute: „der schlaue Fuchs ist hier der Schwiegerpapa in Spe, und Ninette die falsche Katze. Die Letztere bekümmert sich fast nicht um meine Wenigkeit. — Der Erste zieht mich auf, wie einen verdrießlichen Gläubiger, und mir legt sich's wie ein Mühlstein auf's Herz. Wenn ich heimkehre, nach verflossener Frist, und Gumperz

und Feidel, und Isaac und Jacob nicht bezahlen kann mit Ninettens Heirathsgut, so ist's um meine Reputation geschehen. Verdammte Lage! Wer gibt mir den Faden, mich aus diesem Labyrinthe zu retten?" — Sein Klepper scheute vor einem Graurock, der eben querfeldein daher ruderte. — „Tausend gute und schöne Morgen!" ließ sich dieser Letztere vernehmen, freundlich den Hut gegen den Reiter schwenkend. „Guten Tag, Herr Lavendel!" entgegnete derselbe verdrießlich: „Ihr überfallt mich beinahe wie ein Kosak. Woher, wohin?" — „Von der Apotheke, zu dienen," versetzte Lavendel, den Schweiß abtrocknend: „ich habe Geschäfte zu Truttenau, und begleite Sie, wenn Sie erlauben, ein Endchen auf der Landstraße." Reimar war zufrieden, und ließ den Langbein sanftiglich neben seinem Gaule hertraben. Das Gespräch war bald in vollem Zuge, und, wie leicht zu denken, von den resp. Huldinnen die Rede. —

„Wann gibt's denn Hochzeit in Euerm König Salomon?" fragte Reimar den Begleiter hingeworfen. Doch derselbe zuckte mit den Achseln. „Gut Ding will Weile haben," meinte er, „mein seliger Vater hat mir auf die Seele gebunden, nicht eher zu heirathen, als bis in Haus und Hof Alles auf's Beste bestellt." — „Unterdessen könnte aber die Braut vor der Nase weggefischt werden." — „In Gottesnamen denn!" versetzte Lavendel mit einem figurirten Wehmuthsseufzer: „was seyn soll, schickt sich wohl." — „Ihr seyd ein eisiger Liebhaber," lachte Reimar. — „Bester Herr," sprach der Apotheker vertraulich: „ich muß Ihnen gestehen, wie mir mein Freierstand vorkömmt, wie Baldrian und nicht wie Süßholz oder Gerstenzucker. Verdruß alle Tage, und darf mir ihn nicht merken lassen." — „Was Ihr sagt!" — „Auf Ehre," fuhr jener fort: „Wahrheit ist gut Ding. Dinchen ist aller Launen voll. In einem Athem schilt sie mich hölzern und steif, und ich weiß nicht,

warum. Früherhin verlebte ich wonnige Tage, aber seit einem Vierteljahre ungefähr ist sie wie umgekehrt." — „Habt Ihr auch etwas gemerkt?" fragte Reimar plötzlich: „da muß es arg seyn in der That. Seyd ihr auch dahinter gekommen, daß etwas Geheimes zwischen uns und unsern Verlobten obwaltet?" Lavendel starrte ihn mit offnem Munde an. „Gafft doch nicht so albern!" redete Reimar weiter: „ich bekenne es Euch, wir liegen in derselben Schule krank." Lavendel schüttelte sorgsam das Haupt, wie Einer, der an die gesunde Vernunft des Andern nicht völlig glaubt, und Reimar wandte sich verdrießlich von ihm, einen leisen Fluch auf den Lippen. „Ich will wieder zum Subject werden, wenn ich verstehe, was Sie sprechen, Freundchen?" ließ sich Lavendel vernehmen: „ich bin, Gott sey Dank, nicht krank, und von Geheimnissen hat mir meine Braut noch nichts gesagt." — „Sie wird Euch Manches nicht sagen," brummte der Referendar. „Jetzt haben Sie Recht," fiel der Apotheker lebhaft ein: „seit einem Vierteljahr heißt es beständig: Das geht Sie ja nichts an: das kümmert Sie ja nicht; was wissen Sie davon; was können Sie darüber urtheilen!" — „Ihr habt Euch die Redensarten hübsch gemerkt." — „Weil sie immer vorkommen, so oft ich eine Frage hazardire. Nun, auf eine Frage gehört immer eine Antwort, aber, wie man in den Wald schreit, so hallt es heraus. Ich habe mir alles hinter's Ohr geschrieben. Wäre Claudine nicht so schwer, — Sie verstehen mich?" — „An Gelde; ja wohl." — „Ich wüßte wohl, was ich thäte," fuhr Lavendel verschmitzt lächelnd fort: „ich wüßte auch schon, wer mir besser gefiele als Dinchen." — „So?" spöttelte der Referendar, „nennt mir die beneidenswerthe Schöne." — „Ach behüte," antwortete Lavendel verschämt: „das würde sich wohl schicken." — „Ohne Umstände," lachte Reimar; „ehe Ihr hier zur

Linken abscheidet nach Truttenau, müßt Ihr mir diejenige nennen, die Euer Novemberherz erweichte, geschickter als Claudine." — „Um tausend Gotteswillen nicht," versetzte Lavendel, seinen ängstlichen Kratzfuß machend, und links schwenkend: „das ist mein Geheimniß, Liebwerthester, verstehen Sie mich?" — Fort war er, in des Kornes hochwallenden Gassen verschwunden.

## Alte Bekanntschaft.

„Daß Dich die Pest!" rief ihm Reimar höhnisch nach. „Der Stockfisch hat auch seine Geheimnisse!" sprach er vor sich hin, indessen sein Klepper rechts abging und einem unfernen Maierhofe zutrabte. „Der Stockfisch hat überdies auch noch das Glück auf der Seite. Claudine ist noch einmal so reich als Ninette, und — weiß Gott — noch einmal so hübsch; viel sentimentaler obendrein. Schade ist's, daß sie im König Salomon hinter Pillenschachteln und Morsellenbüchsen verkümmern soll. Sie paßte mehr für einen Residenzler. Wir suchen ja auf dem Lande nur Geld oder Gefühl. Sogenannten Witz, sogenannte Bildung, Sprödethun und Amazonenhaftigkeit findet man bei uns in allen Gassen. Aber das Geld, — das verdammte Geld! Welch eine irdische Macht brächte es sonst dahin, mich vor einer brusken Schönheit, wie Ninette ist, zu schmiegen, die gar zu gerne ihr Pantöffelchen in mein Hauswappen setzte!" — fast wäre der unverzagte Referendar erschrocken, denn er bemerkte so eben mit Bestürzung, daß sein Falber schon eine Weile stille zu halten geruht, und vor einem offenen Fenster des Maierhofs Posto gefaßt hatte. An diesem Fenster saß eine schlanke Brünette mit Feueraugen und vergaß über den Anblick des in sich verlornen Reiters ihre Stickerei. Reimar riß beschämt den Hut vom Kopfe, stam-

melte eine Entschuldigung und bat in seiner Verlegenheit um ein Glas Wasser. Die Brünette winkte einer Magd, die kichernd an der Mühle lauschte, und sprach dann mit verbindlicher Neigung: „Sie scheinen durch die Sonnenhitze sehr müde geworden zu seyn, Herr Referendar. Wäre es Ihnen nicht gefällig, auf der Gartenbank hier vor dem Fenster auszuruhen, weil es sich doch nicht geziemen will, Sie in das Zimmer zu laden?" — „Ach, mein Gott, Mamsell Fürstenau, sind Sie es?" fragte der Ueberraschte, der erst jetzt eine alte Bekannte aus der Residenz in der Stickerin entdeckte. „Wo hatte ich denn meine Augen? Kein Wunder indessen. Aus einer Sonne in die andere schauen, ist keine Aufgabe für einen Myops, wie ich. Erlauben Sie übrigens, daß ich dieses Glas Wasser, das mir so eben Ihre Arkadierin präsentirt, auf Ihre Gesundheit leere und dabei nur bedaure, daß nicht Champagner darin perlt, als ein des Toasts würdigerer Quell!" — Er trank der Lächelnden zu, warf mit vornehmer Leichtigkeit einen halben Thaler auf den Teller der Magd und erkaufte damit auf's Gewandteste ihre Entfernung. Falbchen ward an die Stakette gebunden, und sein Miethsherr bog sich vertraulich zu der freundlichen Louise an's Fenster. „Wie lange habe ich Sie nicht gesehen!" lispelte er, wie ein vollendeter Windbeutel. — „Kaum drei Wochen sind's, Herr Reimar!" erinnerte Louise lächelnd: „entsinnen Sie sich nicht? Im Lustwäldchen war's. Sie trugen mir noch Grüße auf, die Hülle und die Fülle." — „Ja, ganz recht," fiel hier Reimar ein, den Haarstrauß durcheinander wühlend: „drei Wochen sind aber auch drei Ewigkeiten für einen sehnenden Freund. Wie rosenfarb ging nicht der Winter vorüber mit seinen Bällen, auf denen wir uns allenthalben fanden — Sie, die reizendste von allen Tänzerinnen, ich Ihr beglückter Partner! O daß sie ewig grünen bliebe, die schöne

Zeit" — „Pst," unterbrach ihn Louise, schelmisch drohend: „Wohin verirrt sich Ihre Zunge?" — „In das Paradies der Vergangenheit," antwortete Reimar schwärmerisch: „ich denke ja, meine Theuerste, wir liebten uns einst?" — „Eitle Träume waren's!" versetzte Louise, nicht ohne einen leichten Seufzer. — „Schöne Träume dennoch, auf Ehre!" betheuerte Reimar: „ich habe beinahe zwei Monate lang unaufhörlich an Sie gedacht." — „Viel Güte!" — „Wahrlich, wahrlich; sans Compliment. Sie waren mir aber auch damals so interessant." — „Immer besser!" — „Warum wollen Sie läugnen, daß Sie mir auch geneigt gewesen?" — „Hm! diese Frage" — „Klingt unbescheiden, ist es aber nicht. Erklärte ich Ihnen nicht meine Leidenschaft?" — „O ja." — „Antworteten Sie nicht beifällig?" — „Sie meinen — ?" — „Tanzten wir nicht stets zusammen?" — „Freilich." — „Lustwandelten wir nicht in den Anlagen, bei Phöbus Erwachen entweder, — oder zur Zeit, da man singt: Hebe, sieh in sanfter Feier — ?" — „Nun ja doch, aber was folgt daraus?" — „Daß wir uns liebten, keusch, aber unsäglich liebten, bis" — „Bis?" — „Die Vernunft dem Ding ein schnelles Ende machte." — „Meine Vernunft." — „Gleich viel," schloß Reimar den schnellen Zweisprach, „eine fatale Vernunft war's immer; ob nun die Ihrige oder die meinige."

## Vertraulichkeiten.

„Wie kam es denn aber eigentlich?" fuhr er nach einer kleinen Pause mit sanftem Händedruck fort. — „Das will ich Ihnen sagen," versetzte Louise; „ich sprach zu mir: Du bist ein armes Mädchen, abhängig von einer eigensinnigen Tante, und nur in der Residenz, um Sitte und Arbeit zu lernen." — „So?" schaltete Reimar ein: „sieh doch! Ich

hielt Sie für wohlhabend. Ihre Shawls, Ihre Uhren, Ihre brillante Toilette —" — „Alles nur Geschenke der Verwandtenliebe," lächelte Louise: „trügerischer Schein. Dagegen," fuhr sie fort, „dachte ich an Sie, den eleganten, reichen, aber flatterhaften, jungen Mann." — „Flatterhaft? zu gütig. Reich? mehr als gütig." — „Warum?" fragte Louise: „Ihr brillantes Aeußeres, Ihre moderne Toilette, Ihre Preciosen?" — „Alles achtzigprocentige Darleihen, meine Beste," versicherte Reimar lachend: „Kleinodien von Gumperz et Compagnie; trügerischer Schein!" — „Sie scherzen!" — „Nicht doch! ich wünsche Ihnen ganz ernsthaft Glück, daß Sie vernünftig waren," versicherte Reimar treuherzig: „tausend junge Leute in der Residenz gleichen mir auf ein Haar, wir sind wandernde Theatergemälde, die nur von Ferne Effekt machen, in der Nähe aber dem Auge die rohen Stoffe unerbittlich zeigen. Wir trachten nach Wohlstand, darum fingiren wir ihn, und ich versichere Ihnen, meine vernünftige Freundin, daß ich auf dem Punkte bin, Schiffbruch zu leiden, wie so manches von Dampf und Dunst getriebenes Boot, wenn nicht bald eine reiche Huldin mir die Hand, die gefüllte, rettende, reicht." — „Ihre Offenherzigkeit entzückt mich," scherzte Louise, „und ich bin gar nicht unzufrieden, daß die Abwesenheit der Tante, die zu den Arbeitern im Felde ging, um nach dem Rechten zu sehen, mir die Muße verschaffte, Ihr Vertrauen zu genießen. Ich fürchte indessen, Ihre Braut wird Ihr langes Aufenbleiben ungütig vermerken. Es schlug in der Stadt schon lange die Mittagsstunde." — „Ja so, meine Braut," versetzte der Referendar recht langweilig: „da muß ich freilich" — „O welch' betrübt Gesicht!" spottete Louise: „sollte man nicht glauben —?" — „Glauben Sie, was Sie wollen," fiel Reimar schnell ein: „aber wären nicht zwanzigtausend Gulden mit im Spiele" — „O pfui!"

schalt Louise, wenn gleich lachend, „über den Eigennutz!“ — „Lauf der Welt!“ entgegnete der Referendar, seinen Falben losbindend; „aber selbst diese zwanzigtausend Gulden kommen mir vor wie Tantalsfrüchte, nach denen ich immer vergebens schnappe, bis ich unter der Wucht meiner Finanzoperationen erliege.“ — „Ei nicht doch! Ninette ist“ — „Abgeschmackt, herrschsüchtig und ihr Papa ein Zauberer, der, wer weiß was, im Schilde führt.“ — „Ja freilich,“ meinte Louise: „ich kenne selbst die Leute nicht anders, und — aufrichtig — fatal ist's, daß Sie schon verlobt sind.“ — „Verlobt?“ brummte Reimar: „wollte Gott, ich wäre es schon.“ — „Ich hätte eine nicht üble Parthie für Sie gewußt.“ — „Für mich?“ fragte der junge Herr, schnell den Fuß aus dem Steigbügel ziehend: „für mich? Vortheilhaft? Lassen Sie hören.“ — „Ein Mädchen,“ fuhr Louise fort, „in Ninettens Alter, schöner als sie, reicher als sie, denn es ist die alleinige Erbin von vierzigtausend Gulden.“ — „Vierzig —?“ Das Wort erstarrte in in des Referendars Munde. „Noch mehr, mein Freund,“ sprach Louise lächelnd weiter: „die Dame hat Sie schon gesehen, Sie stehen hoch in ihrer Gunst; sie würde gerne lästige Bande, die sie fesseln, abschütteln, und“ — „Halten Sie ein!“ rief Reimar in hohem Effekt: „was Sie sagen, wäre hinreichend, dem wählichsten Referendar den Kopf zu verrücken. Doch nein! schweigen Sie nicht! Reden Sie vielmehr: wo, wer ist, wie heißt die Schöne?“ — „Das ist mein Geheimniß!“ antwortete Louise schelmisch. — „Geheimnisse und kein Ende,“ sprudelte Reimar: „aus dem klatschhaften Frischlingen ist ein radcliff'sches mysteriöses Schloß geworden. Grausame! Sie ließen mir den Himmel ahnen, und zeigen mir ihn nicht.“ — „Aber Ninette“ — „Aber meine Beste, was kümmert Sie Ninette? von der Unbekannten ist die Rede. Sprechen Sie! Wohin, wohin

soll ich nach der Geliebten ziehen?" — „Meine Freundschaft für Sie," fuhr Louise nach einigem Nachsinnen fort, „verleitet mich vielleicht zu einer Unbesonnenheit, allein, es mag darum seyn. Ihr Vertrauen zu erringen, muß ich freilich das Vertrauen einer lieben Freundin ein bischen verrathen. Nächsten Sonntag ist Kirchweih hier im Dorfe. Die Tante hat mir erlaubt, eine kleine Gesellschaft zu bitten. Seyn Sie von der Parthie, glühender Ritter, und ich will sehen, ob Sie scharfsichtig genug sind, Ihre Unbekannte zu erspähen." — „Ich komme," betheuerte der Referendar: „ich werde nicht fehlen." — „Eine Bedingung!" fügte Louise bei: „Ihre Braut" — „Mamsell Rinette Gundling, wollen Sie sagen?" fragte Reimar: „ich verstehe! sie bleibe fern und das von Rechtswegen. Ich erscheine allein, werde sehen, werde finden. Beglücktester von Allen, wenn ich hoffen dürfte, in Ihnen, welcher vielleicht die gerechte Fortuna vierzigtausend Gulden bescheertei, die milde Fee verehren zu dürfen!" — Louise hielt ihm den Mund zu. „Ohne Sorgen, Bester!" erwiederte sie: „so theuer möchte ich die Reue nicht erkaufen. Es ist wahrlich auch nicht recht, daß ich obigen Vorschlag that, denn im besten Falle, wie würden Sie es anfangen, Armidens Fesseln zu brechen, um der neuen Gottheit zu huldigen?" — „Das, meine Wertheste, ist mein Geheimniß!" sprach Reimar mit leichter Verbeugung, und schwang sich wie ein Triumphator auf den Gaul, der mit ihm, so schnell als es geschehen wollte, zur Stadt trabte.

### Väterliche Ansichten.

„Wenn wir unsre Kinder nicht nach der Hand zu ziehen verstehen, so möchte ich diejenigen sehen, die es besser zu machen wissen," sprach auf dem Schießhaus der Revisor

zu dem Physikus, als sie, den langen Puff bei Seite geschoben, die Pfeifen hervorgeholt hatten und in traulicher Einsamkeit unter der grünen Laube saßen, wo man der Aussicht auf die lustige Schützenmatte genießt. — „Einverstanden, Liebster!“ antwortete Goldammer: „allemal jedoch habe ich das Verdienst der Invention.“ — „Unbezweifelt,“ gab Gundling zu: „die Consequenz, mit welcher ich Euch unterstützte, ist nicht zu verachten.“ — „Billiges Befolgen untrüglicher Klugheitsregeln,“ behauptete der Doctor: „Nitimur in vetitum heißt ein alter römischer Dichterspruch, auf Deutsch übersetzt: Verbotne Frucht schmeckt süß. Darum erlaube man nur etwas, um es am Werth herabzusetzen und es zu verleiden. Was man nahe hat, wird uns am entbehrlichsten. Der Schuster trägt in der Regel die schlechtesten Stiefel; der Zuckerbäcker macht sich nicht das Geringste aus seiner süßen Waare, und so denke ich auch in Bälde den vernünftigen Augenblick zu erleben, in welchem unsere Kinder sagen werden: Erlaßt uns den Handel, wir mögen die Herren nicht mehr besonders.“ — „Dieser Moment scheint allerdings nicht mehr ferne zu seyn,“ gab Gundling beifällig zum Bescheid, „und mir fällt damit ein Stein vom Herzen. — Aber, werther Freund und Nachbar! in der andern Hauptsache sind wir nicht gebessert. Unsere Mädels drükken und herzen sich — Dank sey es unsrer schlauen Vermittlung — vor allen Leuten, aber im Innern scheint mir's mit der projektirten Freundschaft nicht zum Besten bestellt.“ — „Mir auch nicht,“ versetzte der Doctor: „und eine Schande ist's, daß ein neues Confirmationsfähnchen einen Haß stiften konnte, wie ihn Frischlingen noch nie sah. Eben deßhalb aber auch mußten wir wohlthätig zusammenschnüren, was sich nicht freiwillig verband, und, gebt Acht, Revisor, die Beiden werden sich doch am Ende noch liebgewinnen. Wir brauchen's ihnen jetzt nur einmal zu verbieten. Vor der

Hand aber bin ich froh, daß es nach und nach mit dem Lavendel aufhört." — „Ich begreife doch wirklich nicht, was Ihr gegen den guten Apotheker habt?" fragte Gundling lächelnd: „Er ist ein sauberer fleißiger Mann, seine Apotheke ist ihren Batzen werth unter Brüdern; er ist häuslich, sparsam, verträglich, — ich wünsche mir keinen bessern Schwiegersohn." — „Da sehe mir einmal einer den Narren an!" eiferte der Doctor, roth werdend vor Zorn: „den Teufel hab' ich von dem Menschen. Steif und klotzig, wie der Salomon über seiner Ladenthüre, paßt er zu mir, wie das Langohr zum edlen Roß. Wahr ist's: Er büffelt Tag und Nacht, aber da ist kein Funke von Genialität, von rationellen Ansichten. Er treibt's, wie es seit Jahrtausenden getrieben wurde. Kein Feuer, kein Leben, kein Fortgehen mit der Zeit! Wenn seine Recepte nicht sieben und zwanzig Medicamente aufzählen, und ihm mit ihrer Basis, ihren Constituenten und Corrigenten nicht Gelegenheit geben, die Kranken in seinem pharmaceutischen Unrath zu ersäufen, ist's nicht recht. Das wäre mein Casus! Und vollends seine Sparsamkeit, id est: Geiz; und finaliter seine Verträglichkeit! — Der Mensch würde mich mit seiner Eselsgeduld zur Verzweiflung bringen! Wenn ich nicht einer billigen Disputation pflegen kann, ist's mit mir vorbei. Ein kleiner häuslicher Krieg ist mein Leben, und Gott hat mich schon allzusehr mit meiner nachgiebigen Claudine gestraft, Gründe genug, um den Lavendel zu removiren. Ich muß mich aber wundern, daß Ihr, Revisor, einen excellenten Kerl, wie der Referendar ist, fahren lassen wollt. Ein Männchen, gedrechselt und gerieben und gewürfelt wie Einer; eine Pulvertonne, beißig, gewandt; ein ächter Jurist, und ein Modell, wie ich's brauchen könnte bei meinen vielen Processen, die ich der Hahnemann'schen Doctrine zu Ehren führe." — „Gott bewahre mich vor dem Referendar!" rief

Hundling: „ein Habenichts, der meiner Tochter Geld freit, ein Claurenianer, der allen Mädchen durch seine Vergißmeinnicht die Köpfe verrückt.“ — „Ha! ha!“ lachte der Doktor: „Wie verkehrt! Welch Geschwätz! Nur schlechte Juristen bleiben Habenichtse, und der Reimar versteht sein Handwerk aus dem Grunde; denkt nur an die Dissertation, die er Euch in einem Nachmittage zusammen kleckste. Den Clauren laßt mir vollends aus dem Spiele, das ist auch mein Liebling. Der schreibt doch ein Deutsch zusammen, daß man's versteht, und so oft ich einen Wurstball oder dergleichen Schnack von ihm gelesen habe, bin ich so guter Laune, daß meine Kranken im Nu gesund werden auf mein nächstes Recept.“ — „Ei, so beschere der Himmel Euch recht oft solch begeisternde Lectüre!“ versetzte der Revisor mit gutmüthigem Scherz; „und mir einen Schwiegersohn, der mir convenirt.“ — „Amen!“ schloß der Doktor, und beide wandelten unter politisirenden Gesprächen der Stadt wieder zu.

### Katzenschliche.

Der Eschholzer Kirchweihtag hatte sich eingestellt, und einen Sonnenschein aufgeboten, der den besten Kirchmeßfesten der Welt zu wünschen wäre. Frischlingen's Jugend hatte die weißen Kleider gewaschen und gebiegelt, die Bratenröcke aus den Schränken geholt, Hüte und Stiefel gebürstet, und nach allen Weltgegenden geguckt, als ob vor jedem Fenster ein Kirchweihbaum mit flatternden Bändern und Rauschgoldkränzen aufgepflanzt seyn müßte. Die Aeltern hatten ihre Noth mit den Jungen, die Kleinen aber auch mit den Großen. „Hinaus! hinaus!“ rief die neue Generation, und die Widerstrebende von früherem Datum gab endlich nach. Ninette war keine der saumseligsten Bittstellerinnen. Papa und Mama blieben jedoch diesmal un-

erbittlich bei ihrem Entschlusse, die Kirmeß zu missen, und verwiesen die Lebenslustige an den dienstfertigen Referendar. Dieser Letztere zog aber heute eine Flagge auf, die an einem Freiersmann ungewöhnlich ist. Er beklagte nämlich in zierlichen Worten, heute nicht der Begleiter Ninettens seyn zu können, indem ihn ein wichtig unaufschiebbares Geschäft eiligst nach der Residenz berufe. Der Stallknecht aus dem blauen Bocke, der die Rossinante des Herrn in vollem Zeuge vorführte, gab seinem Vorgeben den gehörigen Nachdruck, und Ninette, mit der Bitterkeit getäuschter Hoffnung auf Wange und Lippe, verließ schmollend, und man konnte sagen, ergrimmt, das Haus, zu der Freundin hinüberhuschend. — „Liebe Claudine!" sprach sie zu der am Spiegel stehenden Hochgeputzten: „Obgleich wir vor mehreren Tagen verabredeten, eine jede mit ihrem Liebsten allein die Kirmeß zu besuchen, und es dem Zufalle zu überlassen, ob wir uns draußen zusammenfänden, so will ich Dir doch den Vorschlag machen, selbander nach Eschholz zu gehen. Reimar ist verhindert und Lavendel" — „Ach, meine Gute," entgegnete Claudine, roth werdend: „wie bedaure ich, nicht minder verhindert worden zu seyn. Du weißt, welch' Vergnügen mir Deine Gesellschaft gewähren würde, aber für mich gibt's heute weder Spaziergang noch Kirchweihfreude. Die Muhme Stoll liegt krank, und hat mich beschwatzt, ihr heut die Zeit zu vertreiben. Ihr Alter fordert Rücksicht, und somit" — „Somit," unterbrach sie Ninette argwöhnisch, „somit hast Du Dich geputzt, wie eine Fürstin, um der einsamen Base in der Bibel vorzulesen?" — „Ich kann mich kleiden, wie ich will, hoffe ich," versetzte schnippisch die Beargwohnte, und warf einen scharfen Blick durch's Fenster auf den Referendar, der so eben zu Pferde stieg. — „Ganz nach Dero Belieben," entgegnete Ninette, in steigendem Unmuth eine Rose zer-

zupfend. „Ich sehe schon, worauf es angelegt ist. Ich soll heute der Kirchweih entsagen, damit Du ungestört mit Deinem schmachtenden Liebhaber verkehren kannst.“ — „Ach!“ schrie Claudine auf, denn Reimar's Falbe hätte beinahe Frischlingen's Pflaster geküßt, zu Folge eines Fehltritts. — „Ach hin, oder Ach her!“ fuhr Ninette, ohne Obiges zu bemerken, fort. „Dein Läugnen zeigt mir Dein falsches Herz. Die Leute werden einen schönen Begriff von unserer Freundschaft bekommen.“ — „Ach ja! wir haben uns so lieb!“ versetzte Claudine mit naivem Spott. — „O, ich lasse mich von Dir nicht betrügen!“ eiferte die heftige Ninette. — „Mit Dir bin ich auch im Klaren,“ versetzte Claudine gleichmüthig. — „Dein Hochmuth ist noch der alte.“ — „Ich weiß, daß Du nicht aufhörst, Dich lustig über mich zu machen.“ — „Wenn Du nur die eitle Dame spielen kannst!“ — „Wenn Du nur Dein Müthchen kühlst!“ — „Es ist überhaupt gar nicht so arg mit unserer Freundschaft, wie die Nachbarn glauben.“ — „Nein, gewiß nicht, meine liebe Ninette.“ — „Das Confirmationskleid habe ich Dir noch nicht vergessen.“ — „Dein Pasquill gedenke ich Dir noch immer.“ — „Wie bereue ich die Versöhnung!“ — „Warum bot ich die Hand dazu?“ — „Ich wußte aber wohl, warum es geschah!“ — „Ich hatte auch meine Gründe.“ — „Diese waren, Mamsell Claudine?“ — „Erlaube, daß ich sie verschweige, hochfahrende Ninette.“ — „Schon gut; ich will aber anders sprechen, wenn nur erst sechs Monden in's Land gingen.“ — „Warum denn gerade sechs Monden, Mamsell Ninette?“ — „Das ist mein Geheimniß, naseweise Claudine.“

### Der Tröster.

Ninette warf sich schluchzend an die Brust der mitleidigen Mama. — „Ach!“ seufzte sie: „Papa spielt auf dem

Kaffeehause eine Parthie Billard, während sein Kind verzweifelt. Hätte ich doch nimmermehr mir solchen Zwang angethan! Hätte ich doch in diesem Stücke dem Vater nicht gehorcht. Die abscheuliche Claudine! der lieblose Reimar!" — Und ausschüttete sie den ganzen Vorrath ihres Kummers in den Schooß der gütigen, bedauernden Mutter, die aber auch nur ein Bedauern, keine thätige Hülfe für ihr Herzblättchen hatte. Sie ermahnte zur Geduld, sprach von der Vergänglichkeit aller irdischen, so auch der Kirchweihfreuden, und entschuldigte Claudinen halb, den Referendar hingegen gar nicht, und ließ ein Wörtchen einfließen vom ungalanten Bräutigam, der hinterher ein Despot von Ehemann geworden sey. Die herrschlustige Ninette schickte einen stummen, aber inhaltschweren Seufzer zum Himmel, und trat an das Fenster, um Claudinen nachzusehen, die so eben ganz allein aus dem Hause ging, und in der That die Richtung einschlug, die nach der Gasse der Wittwe Stoll führte. Schon geraume Zeit war Dinchen um die Ecke verschwunden, als von der entgegengesetzten Seite im Festputz Herr Lavendel daher kam, auf Goldammers Haus zuruderte, und von der lauernden Magd den Bescheid erhielt, wie ihn auch Ninette erhalten. Lavendel drehte sich mit einem Schafsgesicht auf dem Absatze um, und erschrack beinahe, da er Ninette am offenen Fenster sitzen sah. Der Schreck war übrigens ein freudiger, denn mit der zuckersüßen Miene zog er den Hut, machte seine Verbeugung, und erkühnte sich sogar, näher heranzukommen, vor Gundlings Hause zu halten, und eine Phrase über Wind und Wetter zu wagen. Ninette gab freundliche Antwort, und wir wissen nicht recht, wie es geschah, daß Mama den blöden Schäfer einlud, einzutreten, noch, wie er es unternehmen konnte, Folge zu leisten. Genug, in wenigen Augenblicken saß er in Gundlings Stube, schwatzte mit

Madame über Hanf, Roggen und Syrup, mit Rinetten über Claudinen, und das nicht zum allervortheilhaftesten, denn er war heftig piquirt, umsonst gekommen zu seyn, sie nach Eschholz abzuholen; kraute den Spitz hinter den Ohren, und bot sich Rinetten als freiwilligen Garnhaspel an. Dies Anerbieten wurde gütig angenommen, und aus den Augen der Mama leuchtete der Stern des Wohlgefallens, als sich Lavendel gesprächig und wichtig über sein Vermögen ausließ, seine Grundstücke, seine Vorräthe an Leinwand, Wein und Korn. Rinettens Blick wurde auch stets freundlicher, da der in's Gespräch Gekommene alle Augenblicke den Refrain anstimmte: „Ja Sie, wertheste Jungfer, Sie sind gut, Sie sind so von Herzen gut, und wollte Gott, es wären alle Leute so. Sie haben Sinn für das Solide, und würden gewiß nicht, wie gewisse Personen, von mir begehren, ich sollte Gedichte machen, die ich doch nie zu machen lernte. Sie würden mich nicht Eis noch Holz schelten, daß ich nicht beim Mondschein in Verzuckung falle, und mich über die Morgenröthe nicht ausgelassen freue, weil sie gewöhnlich einen regnerischen Tag bedeutet. Ach! Sie würden mich um den Finger wickeln können, wie diese Garnstränge um meinen Arm, wenn" — hier verstummte Lavendel, der seit einem Jahre nicht so viel hintereinander weg gesprochen hatte, aber er sah recht beweglich in Rinettens Augen, die ihn wiederum anschauten wie einen Tröster. Mama jedoch, an Leinwand, Korn, Wein und den ergiebigen König Salomon denkend, flüsterte bei günstiger Gelegenheit der Tochter in's Ohr: „Gott ehre mir den wackern, soliden Mann, das wäre ein anderer, als der Referendar; reich — manierlich — und ein wahres Lamm auf Erden."

Der Hochverrath.

Die Stunden wurden auf solche Weise zu Minuten, und der duftige Abend kam herangeschlichen, unvermerkt. Ninette begriff nicht, wie sie den gutmüthigen Lavendel habe so lange übersehen können. Lavendel begriff nicht, warum er so lange sich gescheut hatte, an die vernünftige Ninette ein Wort zu richten; Mama begriff am allerbesten, daß dieser Tag einen langgenährten Wunsch ihres Herzens zu befriedigen im Stande seyn könnte, und that ihr Möglichstes, das gute Einverständniß zwischen Beiden zu befestigen. Ueber dem Apotheker schwebte ein ausnehmend günstiger Planet, und sogar seine Sprichwörterwuth, in die er nach und nach Gewohnheits halber verfiel, wurde nachsichtig von den Frauen beurtheilt. Der Zufall und Frischlingens beste Klatschzunge schlossen Allianz mit König Salomo's Statthalter. Die Gassen wurden nämlich ein wenig lebendiger durch mehrere Schaaren von Eschholz zurückkehrender Bürgerfamilien. Schon auf eine Straßenlänge im Voraus vernehmbar, durch rastloses Geplauder und Gelächter, hielt auch die Frau Stadtarmen-Kassaverwalterin Lips, sammt Gefolge, ihren Einzug, und bewegte sich langsam Gundlings Hause zu, vor welchem Mama, Ninette und Lavendel auf der Bank in der Abendkühle sich niedergelassen hatten. Die Züge der Verwalterin belebten sich ungemein, da sie diese Gruppe gewahrte. „Charmant!“ rief sie, vor derselben mit ihrem Geschwader plauderhafter Basen stehen bleibend: „das lasse ich mir gefallen! Guten Abend, Frau Revisorin; guten Abend Ninettchen; guten Abend, verehrter Herr Lavendel. Sie haben den rechten Theil erwählt. Wie Du mir, so ich Dir.“ — „Ach, wie beklagen wir Sie, liebes Jungferchen!“ brauste das Chor

Muhmen: „Wie kondoliren wir, bester Herr Apothe-

ker!" Die Bemitleideten schauten hoch auf, und die Mutter bat um Erläuterung. — „Wertheste Frau Nachbarin," begann Frau Lips mit unaufhaltsamem Strom der Rede: „Billig lassen wir Bedauern vernehmen, denn die falsche Welt, die täglich uns berückt, fällt immer mehr in Satans Stricke. Wir wußten allesammt, Liebwertheste, daß in Ihren Verhältnissen ein gewisses Dunkel obwalte, unergründlich für unsere sorgliche Theilnahme; aber, daß es sich also lösen würde, dachten wir nicht in unserer Einfalt." — „So sprechen Sie doch!" bat Frau Gundling, und auf der Bank wurde zusammengerückt, um der Sprecherin Platz zu machen, während ihre Suite einen Halbzirkel bildete. „Wir wußten allzumal," fuhr Frau Lips fort, „daß der Herr Referendar nach der Residenz geritten, Goldammers Claudinchen zu der kranken Frau Stoll gegangen seyn sollte, und wir gaben alle hiezu unsern Beifall. Denn wer in seinem Beruf wandelt, wandelt vor Gott; und Kranke zu besuchen ist eine von den christlichen Barmherzigkeiten, aber — Sie werden erstaunen: die Muhme Stoll liegt allein zu Hause, — der Referendar hat die Residenz nicht gesehen. Draußen auf der Kirchweih im Hause der alten Fürstenau wird schalmeyt und gesprungen, getanzt und gesungen, und der Referendar walzt mit Claudinchen daselbst einmal um's Andere herum, daß es staubt und donnert. Die Leutchen scheinen recht intim geworden zu seyn, und die hochnäsige Mamsell Fürstenau schürt das Brändchen, wie man hört." Ninetten stiegen Thränen des Zorns in die Augen; — mit offenem Munde gaffte Lavendel auf die Lippen der Verwalterin. Diese fuhr aber fort: „Saubere Historien sind das allerdings, Frau Revisorin, aber die Christenpflicht erforderte, daß ich den Mund aufthat. Ich sagte es immer: Aus der Residenz kommt nichts Gutes, und solche Falschheit ist an treuen Herzen" — sie

Art von blöder Keckheit. „Mit Euch kein Wort!" entgegnete der Referendar barsch, und wendete sich in bittender Stellung zu Rinetten. — „Mit Ihnen kein Wort!" entgegnete diese rasch, und ging auf Claudinen zu. — „Mit Dir kein Wort!" rief diese und wollte ihr entfliehen, aber Rinette hielt die Ertappte fest, und während die Väter den Referendar, die Frauen Louisen in das Gebet nahmen, und Lavendel der herzugekommenen Tante Louisens den Barometerstand berichtete, und nebenbei den Grund ihres allseitigen Hierseyns, führte Gundlings Tochter die feindliche Freundin heftig in das Bosquet. „Schöne Dinge, Mamsell!" zürnte sie: „ist das Freundschaft? den Verlobten abspenstig machen, und in's Netz ziehen, mich vor der Stadt zu Schanden machen? ist das recht?" — „Der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme!" erwiederte Claudine pathetisch, und wollte abermals entfliehen, doch abermals hielt die grausame Rinette sie zurück. „Du spottest meiner!" rief sie ihr in's Ohr: „wähne jedoch nicht, als brächest Du mein Herz. Deine Falschheit kömmt mir nicht gänzlich ungelegen. Unsere Freundschaft hört auf, von Stund an sind die Sachen wie zuvor." — „Meinethalben," lächelte Claudine, obschon von Beschämung gemartert. „Bin ich doch dann der Fessel ledig. Nicht um Deiner Vortrefflichkeit willen suchte ich Dich auf, magst Du jetzo wissen. Mein Vater hat mir befohlen, Dir schön zu thun, ich hätte nie daran gedacht." — „Gerade dasselbe gebot der meinige," versetzte Rinette schnell: „um seinem Willen zu genügen, der das gute Verständniß zwischen uns wünschte." — „Um den Gatten zu erringen, den ich mir auserseben," fuhr die Andere fort. „Richtig," eiferte Rinette: „Reimar sollte der Preis seyn, wenn ich ausschließlich Deine Freundin bleiben würde, durch Jahresfrist." — „So waren wir durch einerlei Vertrag gebunden?" fragte Claudine erstaunt. „Wie

ich jetzt erst sehe, Ungetreue!" entgegnete Ninette: „aber gleichviel, der Vertrag ist zernichtet; Reimar wird nie der Meinige." — „Um Ersatz wird er nicht verlegen seyn," spottete Claudine, „und somit wären wir unsers Wortes quitt und ledig!"

## Der Liebesdienst.

„Mit nichten!" fuhr der Doctor dazwischen, der mit den Uebrigen in's Bosquet trat: „Wir wollen halten, was wir auf jenem Fastnachtsball gelobten. Der Referendar kehrt zu seiner Fahne reuig zurück, und meine Mamsell Tochter wird nicht säumen, ein Gleiches zu thun." Reimar schwieg mit niedergeschlagenen Augen. Ninette rümpfte höhnisch das Näschen. Claudine blickte trostlos zum Vater auf. Hinter demselben stand jedoch Louise, und schüttelte lächelnd den Kopf, während Lavendel mit einer äußerst verschmitzten Miene zu Ninetten schlich, und sehr ernstlich mit ihr zu flüstern begann. Der Doctor fuhr indessen fort, eine Strafpredigt zu halten, die sich in die Länge gezogen haben würde, wäre Claudine nicht an seinen Hals geflogen mit den Worten: „Alles in der Welt, lieber Vater, nur den Herrn Lavendel nicht!" — „Alles in der Welt, bester Vater, nur nicht den Referendar!" rief ihrerseits Ninette und schmiegte sich an des Revisors Brust. „Stehen die Sachen plötzlich also?" fragten die Väter mit verstelltem Ernst: „Wohl! wir sind's zufrieden, in so fern die Herren Freier auch willig zurücktreten. Den Freibrief aber für Eure Inconsequenz in der Liebe müßt Ihr durch Consequenz in der Freundschaft erkaufen, und nur, so Ihr gelobt, Freundinnen, bessere Freundinnen zu bleiben, als bisher, sey das Kreuz von Euch genommen." Da schauten die Mädchen sich an, widerstrebend und gewährend zu-



# I.

Ich hatte schon von Jugend auf kein Glück in dem, was ich mir vornahm. Mein Großvater, der des Fürsten geheimer Kabinetssekretär war und mit seinem vornehmen Gesichte in Pastell gemalt, noch die Zierde unseres Hauses vorstellte, hatte schon im frühesten Knabenalter den Wunsch in mir rege gemacht, ebenfalls in's Kabinet unsers Durchlauchtigsten zu kommen, das mein Vater — ein ganz gewöhnlicher Kaufmann — schnöde aufgegeben. Wie denn nun eine solche Idee vorzugsweise unsern Kopf einnimmt, so war es bei mir der Fall. Das Brodstudium auf der Akademie eckelte mich mit seiner abgeschmackten Trockenheit an, und meines Vaters goldene Füchse mußten ziemlichen Kraftaufwand machen, um mich über die Wolfsgruben des Examens mit heiler Haut hinwegzuziehen, da ich denn doch einmal diese Wolfsgrube passiren mußte, um dem ersehnten Ziele näher zu kommen. Mein Hauptgeschäft aber bestand in diplomatischen Forschungen und in Erwerb jener Menschenkenntniß, die einem Staatsmanne, der auf das Geheime losgeht, unendlich nothwendiger ist, als die trockene Jurisprudenz und die noch langweiligeren Kameral-Wissenschaften. Die Friedensschlüsse, Allianzen, Successions-

Verträge und Pakten jeder Art der europäischen Mächte wußte ich an den Fingern herzuzählen, und die Biographien gefallener oder nicht gefallener Minister konnte ich auswendig. Ich hatte mich vorbereitet, gleich von der Akademie weg, wenigstens in ein Ministerium zu treten, oder einer außerordentlichen Gesandschaft attachirt zu werden, allein wann wäre das Glück von Anbeginn dem wahren Genius hold? Ich wartete nicht allein vergebens, sondern ich klopfte auch vergebens an. Die Staatsverwaltung, blind für die Verdienste eines ruhmbegierigen Aspiranten, taub gegen seine dringende Gesuche, schob mich in die Kammer meiner Vaterstadt, in die Legion der Supernumerären, die wie ein fliegendes Corps bald gebraucht, bald in Ruhe gelassen werden, je nachdem die Laune der neidischen Vorgesetzten die Hoffnungsvollen etwa beschäftigen oder müßig lassen will. Ich bin eigentlich nie recht klug daraus geworden, daß ich unter den Letztern blieb. War der Direktor mein Feind und fürchtete das Aufblitzen meiner kühnen Thatkraft? oder war er mein Freund und hielt die subordinirten Arbeiten meines Geistes unwürdig? Fast will ich das Letztere glauben, denn nach meiner ersten Ausarbeitung sagte er gütig lächelnd zu mir: „Lieber Heimler! Dieses Fach ist wohl nicht für Sie, und ich würde an Ihrer Stelle mich anders zu poussiren suchen.“ Kurz, ich war völlig Herr meiner Zeit und frei vom ersten Januar bis zum einunddreißigsten Dezember, wenn nicht einmal irgend eine Feierlichkeit das ganze Kammerpersonal in Schuhen und Strümpfen und in Massa aufforderte. Daß ich keinen Heller Gehalt bezog, dürfte wohl keiner Erwähnung bedürfen, und ich sah nun ein, welch' ein großes Glück es ist, einen sparsamen Vater gehabt zu haben, der dem einzigen Erben ein nicht unbeträchtliches Vermögen hinterließ. Die Sorgenfreiheit meiner Lage verstattete mir, meine Lieblings-

Beschäftigung wieder vorzunehmen, und ich entwarf in meinen besten Stunden, um einst, wie ein kühner Soldat die Batterie, das Kabinet des Fürsten zu stürmen, einen umfassenden Plan, die Barbaresken zu kultiviren und ihnen Geschmack an europäischer Politik und Convenienz beizubringen, einen Plan, der um so weniger in meinem Vaterlande ein Hinderniß finden konnte, als mein Landesherr keinen Kahn auf dem Meere auszurüsten hat, und demnach sehr unpartheiisch die Sache unterstützen würde. — Niemand ahnte etwas von dem Daseyn dieses gediegenen Werkes, denn ich betrieb es sehr geheim. Nebenbei fand ich aber dennoch Zeit, mich ebenfalls so heimlich als möglich zu verlieben, — eine Sache, die sich mit der ernstesten Diplomatik allerdings sehr wohl verträgt.

---

## II.

Des Quartiermeisters Tochter und einziges Kind, Pinchen, war mir schon lange wohlgefällig bemerkbar geworden. Ein volles, brünettes Mägdlein, in dem Flor der Jugend und an Gelde nicht arm, wie es hieß. Der Quartiermeister machte ein großes Haus, und kein Museumball unsrer Stadt ging vorüber, auf welchem nicht Demoiselle Pinchen in einem neuen Kleide nach der letzten Mode erschienen wäre. Auf einem solchen Balle keimte mein Liebesglück. Ich genoß den beneidenswerthen Vorzug, gleich jenem trojanischen Hirtenprinzen, meiner Göttin den goldenen Apfel reichen zu dürfen: eine Pomeranze nämlich, welche der vom Tanz Ermüdeten außerordentlich wohl bekam und meine Wenigkeit mit ihr bekannt machte.

Die Liebliche fragte mich, ob ich nicht tanze. Ich

verneinte schüchtern, da in der That die Tanzlust mir nie hold gewesen, und Pinchen munterte mich auf, ein Walzerchen zu wagen. Hätte ich ihr widerstehen können? Der Walzer wurde riskirt; in der ersten Hälfte ging es leidlich, in der zweiten wollten die Füße nicht fort, im Trio ging der Kopf mit dem Schwindel davon, und ich mußte Gott danken, eine stämmige Tänzerin, wie Pinchen, zur Seite zu haben, die mich wohlbehalten aus dem Gewühl brachte, mit Engelsgeduld meinen Unfall beklagte und sich Vorwürfe machte, mich zu dem halsbrechenden Kunststücke veranlaßt zu haben. Wer war glücklicher denn ich, trotz Schwindel und Beschämung? Mochten doch jetzt alle Supernumerar-Kollegen lachen wie tückische Gnomen, — mochten doch alle Offiziere sich in die Ohren zischeln und die Damen sich verdrießlich an Strumpf und Kleid die Stellen zeigen, wo mein ungeschickter Fuß Flecken auf- und Spitzen abgetreten hatte; jedes Ungemach schwand unter der Theilnahme Pinchens dahin. Beharrlich hielt sie bei mir aus, und als der Vater, der röthlich behaarte, unvortheilhaft schielende Mann die Tochter zum Weggehen aufgefordert, gewährte Sie mir die Erlaubniß, ihr Haus zu besuchen, auf eine so graciöse Weise, daß ich ein Thor hätte seyn müssen, wenn ich diese Erlaubniß nicht benutzt hätte. In Pinchens Nähe fand ich Erholung nach der sauren Barbaresken-Reformation, der ich täglich meine Zeit widmete. Bald sangen wir am Flügel die ergötzlichen Lieder aus den neuesten Vaudevillen, die endlich dem musikalischen Geschmacke eine entschiedene und vortheilhafte Richtung gegeben haben, — bald trieben wir Lectüre, bald spielten wir mit dem Vater eine Partie Piquet mit dem König. — Und endlich kosten wir oft Stundenlang, und diese Stunden waren es gerade, welche den lebhaften Wunsch in mir erzeugten: Pinchens und meine Stunden möchten stets vereint hinfließen in den Ocean der

Zeit. Das holde Mädchen schien die Saite, die ich dann und wann, doch nicht zu hart berührte, nicht ungern anschlagen zu hören, — wenigstens schien ihr mildes Auge zu sagen: Warum erklärst Du Dich nicht deutlicher, mein guter Freund? — Entweder zweifelte ich jedoch selbst an der Wahrheit dieser Vermuthung, oder ich hatte doch keinen Muth, deutlicher zu werden. Auf jeden Fall wollte ich zuvor mein groſses Projekt vollenden, denn Pinchens Ultimatum hätte den wichtigsten Einfluſs darauf geübt. Im günstigen Falle wären die Barbaresken zu wohlfeilen Kaufes durchgekommen. Im ungünstigen dagegen hätte meine Philantropie einen gewaltigen Stoſs erlitten, und es stand zu befürchten, daſs ich meine Hand von der ganzen afrikanischen Küste abziehen möchte.

---

## III.

Mittlerweile, da ich liebte und geheimniſsvoll liebte, wie auch geheimniſsvoll schrieb, war mir ein Mensch, den ich gern gehabt, fatal, und ein anderer, der mir fatal gewesen, lieb geworden. Der Erstere, mein sogenannter Freund Albert, — ein Supernumerar gleich mir — nur einer der Geschornen und mehr denn die Angestellten Geplagten, — zugleich der Einzige, mit dem ich Kameradschaft gepflogen, hatte seit einiger Zeit einen gewissen Ton gegen mich angenommen, der mir bald versteckt, maliziös, bald zu aufrichtig vorkam. Das Erstere hätte ich ihm verziehen: die Politik schlieſst eine Art von gewissenhafter Malice nicht aus. Aber die an Grobheit streifende Aufrichtigkeit, die immer mit der kleinen Bosheit Hand in Hand ging, miſsfiel mir höchlich. Der Mensch war, zum Bei-

spiele, im Stande, — wenn ich von meinen schweren Privatbeschäftigungen sprach, eine lange Weile vor sich hinzulächeln, und endlich kam wie der Donner auf den Blitz die Injurie hintendrein, etwa in dem abgedroschenen Sprüchlein: „Wer mit allen Löffeln will essen, wird am Ende die Suppe vergessen!" oder in dem noch abgeschmackteren Sprichwort: „Bei Deinem Leisten geblieben, Freund!" oder in dem Rath: die Staatsdienste gänzlich an den Nagel zu hängen und von meinem Gelde zu leben bis an's Ende, so wie bisher. Machte ich hierauf große Augen, so versicherte er mir ruhig: ich würde niemals weiter kommen, als etwa auf Schleichwegen, und würde alsdann mich versündigen, indem ich einem Tüchtigeren und Bedürftigeren das Brod vor der Nase wegnehme. Mir lief natürlich die Galle über, dieses Packroß des Kammerdirektors an meiner Tüchtigkeit zweifeln zu sehen, an welcher ich selbst noch niemals gezweifelt hatte; aber mit dem neidischen Menschen war nichts anzufangen, sondern er mischte sich noch obendrein, von meinem öffentlichen Leben abweichend, in meine Privatverhältnisse. Da war ihm dieses nicht recht und jenes nicht passend, da mäkelte er hier und dort und überall, und seiner verdrießlichen Laune mürrisches Zanken nahm sich besonders meine Liebe für Pinchen zum Ziele, — ein Geheimniß, hinter welches der arge Mensch gekommen war, mir unbegreiflich, wie? In seinen Augen war Pinchen eine Kokette und ich — ich sollte es nicht sagen — ein Gimpel. Den Quartiermeister nannte er einen falschen Mann, dem nicht zu trauen sey, und meinte, Vater und Tochter führten etwas anderes im Schilde gegen mich, als eine Heirathsangel. — Ich lachte über solche Verkehrtheiten mitleidig, denn mein physiognomischer Blick wog ohne Zweifel den des lebendigen Rechenknechts Albert auf, welcher nicht, wie ich, in's Leben, sondern ausschließlich in seine abstrakten

Zahlen geschaut hatte. Ich sah es jedoch ohne Bedauern, als der zudringliche Zelot immer seltener kam, immer weniger mit mir sprach und endlich ganz ausblieb. Endlich erschien ein Billet von ihm, worin er mir ankündigte, er finde sich, da ich nicht hören noch sehen wolle, veranlaßt, für's Erste unsern Umgang einzustellen, indem er ohne Aerger nicht sehen könne, wie sein Freund ihn verkenne und seine Aufrichtigkeit mißdeute. — Hol der Teufel diese Aufrichtigkeit! — Da war der Adjutant ein ganz anderer Mann, den ich genau kennen lernte, weil er des Quartiermeisters Haus häufig in Geschäften und außer Geschäften besuchte. In diesem jungen Helden hatte ich mich früher entsetzlich geirrt. Wenn ich über den Paradeplatz ging und sah den knappgekleideten Offizier im Kreise seiner Kameraden, so kam er mir unbeschreiblich arrogant und fade vor. Entweder lachte er den Vorübergehenden aus, oder er schielte nach allen Mädchen und Frauen, oder er strich mit wichtigem Gesichte sein Schnurrbärtlein, oder er schlug mit dem Säbel an seinen Sporen den Takt zu den Märschen und Tänzen der Stabsmusik, deren Intendant zu seyn er die Ehre hatte, oder er fuchtelte irgend einen armen Teufel, daß mir die Haare zu Berge standen. — Seitdem ich aber den Würdigen in Quartiermeisters Hause besser kennen gelernt, hatte ich bemerkt, daß obige Verrichtungen nur Gewohnheiten waren, leidige Commentare zu dem Sprichwort: „Mit den Wölfen muß man heulen;" indem das ganze Offiziercorps gerade nicht im Rufe der unerschütterlichsten Solidität stand. — Im Gesellschaftszimmer war der Adjutant ein ganz anderer feiner Mann. In wie ferne Metzler etwa auf dem Schlachtfelde seinen Namen gerechtfertigt hatte, war mir nicht bekannt; allein bei Pinchen war er ein Lamm, und ein sehr attachables Lamm, wie seine wachsende Freundschaft für mich zur Genüge bewies,

Anfänglich — ich läugne es nicht — schien er mir gefährlich; — aber seit Pinchen mir einmal erklärt hatte, sie könne — wollte sie nur — alle Stabs- und Subalternen-Offiziere zu ihren Füßen sehen: sie ziehe aber einen bescheidenen Civilisten allen Epauletsträgern der ganzen Welt vor; seit ich den Blick wahrnahm, der wie eine zündende Kugel bei obiger Aeußerung in mein Auge fuhr; — seitdem war ich ganz ruhig und überzeugte mich vollkommen, daß Metzler's höchster Wunsch nur war, in Freundesrang bei Pinchen zu stehen. Ich machte also weiter keine Umstände und schloß auch den Freundesbund mit ihm. Seine Laune wurde nun von Tage zu Tage besser: er erzählte angenehm und gerne; er sprach mit dem Quartiermeister von Rechnungen, mit mir von Politik und Krieg und Frieden, — mit Pinchen, die ich freilich zuerst hätte nennen sollen, von Ball und Theater, und wurde selbst von mir vermißt, wenn ihn einmal der Dienst abhielt, pünktlich um die Theestunde zu erscheinen. Was mich noch einmal so fest an die drei liebenswürdigen Menschen zog, war die innige Liebe, die ich in Pinchen's Augen las; die Achtung, die mir ihr Vater zollte und die richtige Würdigung, die der unterrichtete Adjutant meinen Fähigkeiten und meinem Streben angedeihen ließ. „Jammerschade wär' es," sprach er oft zu mir, „wenn Ihre herrlichen Gaben in dieser Provinzstadt versauern sollten! In der Residenz wäre Ihr Platz, und, ich meine, Ihren ernstlichen Bemühungen könnte ein glücklicher Erfolg nicht entgehen. Nur müßte freilich," setzte er einmal lächelnd mit einem Seitenblick auf Pinchen hinzu, „eine gewisse Person sich entschließen zu können, dereinst Ihnen nach der Hauptstadt zu folgen." — Pinchen erglühte und zupfte den Veilchenstrauß in ihrer Hand in Stücken; der Vater nahm lächelnd eine Prise Taback, und ich saß auf Nadeln, denn vor einer definitiven Erklärung

hatte mir immer geschaudert, und noch war die Wiedergeburt von Algier, Tunis, Tripoli, Fez und Marocco nicht vollendet.

---

## IV.

Meinem diplomatischen Scharfblick entging indessen nicht, daß des Quartiermeisters Betragen in dem Laufe der folgenden Tage ungleicher wurde und sich gegen mich weit steifer und ernster gestaltete, denn vorher. Auch Pinchen's Frohsinn schien zu entweichen, und ein Trübsinn, dessen Wurzel ich nicht finden konnte, lagerte sich auf der Stirn der Holden, auf welcher bisher nichts Dunkles zu schauen gewesen, als die mächtigen Cylinderlocken. Der Adjutant sogar ging mit einem gewissen ceremoniösen Wesen im Hause umher, uud an ihn wendete sich meine Neugier bei der ersten günstigen Gelegenheit. — „Ach!" sagte er, unmuthig sich die Stirne reibend: „Unser gemeinschaftlicher Freund, der Quartiermeister, befindet sich jetzo in einer mißlichen Lage; indessen, so Gott will, wird's vorübergehen." Weiter war nichts aus ihm zu bringen. Pinchen sagte wenig Wichtigeres auf mein Befragen. „Guter Heimler," sprach sie, mir die runde Hand mit der Hingebung reichend, die der Franzose épanchement nennt: — ich weiß kein richtig bezeichnendes Wort in unserer Sprache: „Guter Heimler! Es gibt Wunden, die um so schmerzlicher sind, als man sie nicht enthüllen darf. Nicht Ihnen, mein Freund, gilt meine trübe Laune, sondern einzig meinem Vater, der gegenwärtig von Wichtigem bedrängt wird. Ich habe ihn freilich zum Vertrauen gegen seine Freunde ermahnt; aber noch mangelt ihm der Muth dazu. Mehr darf ich Ihnen nicht sagen." — „Ach!" seufzte ich: „haben Sie mir nicht

bereits zu viel gesagt, da Sie mir vertrauten, daß Sie nicht glücklich sind? Und verdienen Sie nicht am meisten das Glück in der ganzen Schöpfung?" — „Ich finde mein Glück nur in dem meines guten Vaters!" versetzte die Liebliche mit einer solchen Inbrunst, daß ich mich nicht enthalten konnte, ihre Hand mit Inbrunst zu küssen. Weil das zärtliche Händchen mir ohne Sträuben überlassen wurde, so blieb es nicht bei dem einen Kusse stehen, und ich wollte so eben das halbe Dutzend voll machen, als Pinchen mir schnell die Hand entzog und des Quartiermeisters derbe Rechte mir auf die Schulter klopfte. Ich machte ein verlegenes Compliment. Pinchen verschwand wie ein schüchterner Vogel, und im Nu saß der Vater an ihrer Stelle, und wies mir den Stuhl gegenüber an. — Mir war, als eröffnete sich jetzt ein peinliches Verhör, denn Papas Mienen waren finster und man sah es ihm an, wie er auf einen passenden und effectvollen Eingang studirte. Allein der kluge Mann fiel mich nicht gleich an, wie Cicero einst einen gewissen Catilina, sondern holte weiter aus. „Ihre Gegenwart," sprach er, „mein werthester Herr Heimler, hat allezeit meinem Hause Ehre und mir und meiner Tochter Vergnügen gemacht. Sie wissen, daß ich selbst Ihnen auf die herzlichste Weise entgegen kam, ob man gleich in andern Häusern mit jungen Leuten Ihres Standes weniger Umstände macht, und obschon ich in der uneigennützigsten Absicht handelte. Da ich nie daran gedacht hatte, daß jemals vielleicht aus Ihnen und Pinchen ein Paar werden könnte, so mußte es mir auffallen, als ich endlich wahrnahm, wie Ihr und Pinchen's Herz sich näherten, und als meiner Tochter Vertrauen mir ohne Hehl gestand, daß Sie ihr nicht gleichgültig seyen." — Hier konnte ich eine Bewegung der Freude nicht unterdrücken. Während jedoch über mein Gesicht die Sonne froher Ueberraschung zog,

blieb Nacht auf des Quartiermeisters Antlitz und er fuhr fort: „Sie mögen mir indessen verzeihen, daß es mir um so mehr auffiel, wie meine Tochter nur die Einzige von beiden Parteien war, die mir vertrauensvoll entgegen kam. Ich hätte von Ihnen, dem Manne, diesen Schritt zuerst erwartet und muß glauben, daß, weil Sie bis jetzt geschwiegen, Sie für mein Pinchen nicht ähnliche Triebe fühlen, und daß es besser seyn würde, dieses Verhältniß im Keime aufzuheben." Ich erstarrte bei den kalten Donnerworten dieses gleichmüthigen Vorschlags. Der Quartiermeister schien gramvolles Staunen zu fühlen und sprach weiter: „Nehmen Sie mir diesen herb scheinenden Vorschlag nicht übel. Allein Sie kennen unser Krähwinkel selbst am besten: ein Mädchen kömmt hier gleich in's Gerede. Darum vergeben Sie die Besorgniß für die Tochter einem Manne, der jetzt in einer sehr kritischen Lage sich befindet, welche dergestalt und dahin ausfallen dürfte, daß ich nicht wohl eine Verbindung mit Pinchen gut heißen könnte, — wäre auch schon die Verlobung geschehen. Ich darf es Ihnen vertrauen, denn Sie sind ein verschwiegener Mann. Sehr ansehnliche Vorschüsse, die ich an bedeutende Personen der Armee leistete und deren Rückzahlung ich, Verhältnissen zufolge, noch lange zu erwarten haben dürfte, bringen mich mit meiner Cassa, deren Betrag, Verwendung und Fonds ich an die höchste Stelle binnen acht Tagen einzuliefern habe, in Rückstand. Es bleibt kein ander Mittel, als das Defizit zu ersetzen; aber die Kräfte dazu fehlen. Verlust der Caution, die nicht hinreichen würde zum Saldo, wäre noch das Geringste. Verlust der Ehre, das Höchste. Mitten inne liegen Armuth und Mangel, denn ich bin nicht reich, und meine Gage geht für das Hauswesen Null für Null auf. Da haben Sie meine ganze verdammte Situation, die mir mein Lebensglück, — meiner Tochter die Versorgung

an der Seite eines Ehrenmannes, wie Sie zum Beispiel sind, raubt, und welche dem ungeachtet mit 12,000 Thalern — einem wahren Bettel — von Grund aus gehoben werden könnte. Allein, wo in dieser Geldklemme dieses Geld herbekommen? Krisen der verderblichsten Art haben den Credit zernichtet, und, ob ich gleich an Prozenten und möglichst prompter Rückzahlung es nicht fehlen lassen werde, so verzweifle ich doch an der Möglichkeit, hier einen rettenden Freund zu finden." Der Quartiermeister schwieg und stützte den Kopf kummervoll in die Hand, und seufzte so schwer, daß ich, der ich an Pinchen's Worte dachte, mich nicht enthalten konnte, zu sagen: „Lieber Herr Holderlein! Wie können Sie so trostlos werden, da Ihnen doch hier ein Freund gegenüber sitzt, welcher helfen kann und helfen will, weil er Ihrer Redlichkeit völlig vertraut." Pinchen's Vater lauschte hoch auf, und da ich mich näher erklärte, so traten Freudenthränen in seine grauen Augen, und dieser Tag entschied gar Vieles. Zwölftausend Thaler in gültigen Staatsscheinen wanderten zu Holderlein, — eine Verschreibung derselben, meinem Sträuben zum Trotz, zu mir; Nachmittags um drei Uhr war der Quartiermeister wieder der Alte geworden, um vier Uhr schenkte mir Pinchen zum Lohn für meine That den ersten Kuß; um fünf Uhr gelobte mir der gerührte Adjutant, mich werkthätig in der Residenz zu empfehlen: um Sechs brachte ich endlich meine Werbung an, und um acht Uhr, da ich von der vergnügtesten aller Theepartien heimkehrte, war ich schon des reizenden Pinchens verlobter Bräutigam.

---

## V.

Ich mochte nun auch rechnen und grübeln, so viel ich wollte, ich konnte immer nur das Facit herausbringen,

daß ein Ausbund aller Frauen mit zwölftausend Thalern spott-spott-wohlfeil erkauft sey; besonders in vorliegendem Falle, wo nur ein auf drei Jahre geleisteter verzinslicher Vorschuß benannter Summe die Liebenswürdigste ihres Geschlechts zu der Meinigen gemacht hatte. Ich war der Glücklichste der Menschen und der Dey von Algier, auf dessen Divan ich's vorzüglich gemünzt, hatte alle Ursache, mit meiner seligen Zufriedenheit selbst höchlich zufrieden zu seyn. Weniger schien es mein sogenannter Freund Albert Lust haben zu wollen, denn ein Paar Zeilen von seiner Hand meldeten mir: ich hätte einen unvernünftigen Streich gemacht, über welchen man sich allenthalben halb todt lache; denn der Quartiermeister sey ein Fuchs, Pinchen eine Schöne von sehr zweideutigem Charakter und der sanfte Metzler der eigentliche Coridon derselben. — Nachdem dieses Billet mir eine verdrießliche halbe Stunde gemacht hatte, schwamm jedoch mein Geist wieder oben und ich lächelte über Alberts Grimm. Ich verwarf den Gedanken, dem guten Pinchen diese Zeilen zu zeigen, weil sie nothwendig darüber erschrecken mußte, und ich doch von ihrer Unschuld überzeugt war, — und sandte die Verläumdung an den Urheber zurück, mit der Bitte, mich ferner weder mit einem Worte, noch mit einem Buchstaben zu behelligen. Mein Bursche, den ich mit dem Wische abfertigte, begegnete auf der Treppe schon dem Bedienten des Direktors, welcher mich ersuchte, schleunigst zu dem Letztern mich zu verfügen. Ziemlich unwirsch, mich in meinem Häuslichen gestört zu finden, kam ich bei dem Vorgesetzten an, den ich schon seit geraumer Frist nicht gesehen hatte. Er empfing mich mit Güte und einer gewissen, auf Etwas vorbereitenden Würde, ließ mich Platz nehmen, sprach von Wind und Wetter, von Hauptstadt und Provinz, von den bösen Zeiten, und dem Glücke, eine eigene gesicherte Habe zu besitzen,

und plötzlich war er auf mein Vermählungsproject gekommen, von welchem er schon manches gehört zu haben versicherte. „Sie sind im Begriff, ein gefährliches Wagestück zu unternehmen," sprach er lächelnd, aber vertraulicher: „ich kenne außer Ihnen höchstens noch Einen, der eine Ehe mit Demoiselle Holderlein einzugehen sich unterstehen würde; denn ihre Putz- und Gefallsucht ist im Munde von Jedermann, und man spricht nicht von den strengsten Ansichten der Moral, redet man von den Tugenden besagter Demoiselle. Sehen Sie sich daher vor, Herr Heimler. Ihre Gutmüthigkeit verdiente wenigstens keine so schmerzliche Täuschung." Der alte Herr mochte sich indessen drehen, wie er wollte, ich sah Alberts mißgünstiges Gesicht in jedem seiner Züge und wußte, woher der Sturm rührte. Ich erwiederte fest, die böse Welt lasse an Niemand ein gutes Haar, und das eigene Gefühl sey der beste Führer. — Da ich von meiner Antwort nicht wich, so mußte der Direktor ablassen, und sagte ernsthaft: „Allerdings sind Sie Ihr eigener Herr und Ihre Wahl ist frei; um so mehr muß Ihnen demnach der Vorschlag zusagen, den ich Ihnen zu machen habe. Der Fürst ist aufmerksam geworden auf die täglich anwachsende Menge von angehenden Staatsbeamten. Um ihre weit überflüssige Zahl, die einem jeden Einzelnen das Fortkommen erschwert und das alte Gleichniß vom Teiche Bethesda rechtfertigt, zu vermindern, haben Se. Durchlaucht beschlossen, alle diejenigen, die nicht einen besondern Beruf zu dem Fache zeigen, das sie ergriffen haben, von der unnützen und fruchtlosen Expectanz zu entfernen, durch die gnädigste Erlaubniß, sich andern Wirkungskreisen widmen zu dürfen, bei welchen aller Vorschub von den höchsten Stellen getrost zu erwarten ist. Was meinen Sie nun, bester Herr Heimler? Sie könnten, da Sie Vermögen besitzen, und noch obendrein eine junge rasche Frau zu neh-

men gedenken, aufhören, Supernumerär zu seyn. Das Camerale sagt Ihnen, denke ich, eben so wenig zu, als wenn Sie in Ihrem Hause Supernumerär seyn sollten. Wie wäre es, wenn Sie um Ihre Entlassung nachsuchten? Ueberlegen Sie sich die Sache. Bis zu der Zeit, wo alle diejenigen, welche durchaus im Staatsdienst zu bleiben wünschen, das neue vorgeschriebene rigorose Examen passiren sollen, ist noch ein Monat hin und dann . . ." Da ich von einem neuen Examen hörte, ließ ich den Director nicht ausreden, sondern gab alsobald meinen Consens zu seinem Vorschlage. Ich konnte mir es nicht versagen, ihn merken zu lassen, daß ich gar nicht verzweifelte, in andern Verhältnissen die Wichtigkeit zu erlangen, die zu erringen man mir auf der Kammer versagt hatte, und daß es viele Geheimeräthe und Kabinetssecretäre gegeben habe und noch gebe, die nicht auf der langweiligen Leiter der Hierarchie zu ihrem Posten gestiegen sind. — Der Direktor schien mir höflich Recht zu geben und entließ mich mit den Wünschen, meine Hoffnung möchte in Erfüllung gehen. — So war ich denn nun frei von jeder beengenden Fessel, Herr meiner Zeit und meines Thuns und vacant für jede Gelegenheit, die sich darbieten würde, etwas Ausgezeichnetes, wo möglich etwas Geheimes, zu werden. Unter diesen Hoffnungen ward es mir leicht, dem groben Albert das baldige Avancement zum Kammersecretär nicht zu mißgönnen, und lächelnd überreichte ich meinem zukünftigen Schwiegervater das Decret, in welchem mir die Entlassung in den gnädigsten Ausdrükken bewilligt wurde. Mein Schwiegervater lächelte aber nicht, sondern meinte, ich müsse mich, um etwas vorzustellen, jetzt um einen andern Titel bemühen, und auch Pinchen schien Werth darauf zu legen, nicht Madame Heimler schlechtweg zu heißen. Meine eigene Eitelkeit bedurfte nicht erst der Sporen, und ich hätte wohl die bezeichneten Wege

eingeschlagen, wäre nur schon meine Barbaresken-Palingenesie in Ordnung und vollendet gewesen; hätte mir nicht überdies der freundliche Metzler betheuert, er habe sich, in Betreff meiner, an alte und vielvermögende Freunde in der Hauptstadt gewendet und er verzage keinen Augenblick, daß nicht ein erwünschtes Resultat das Werk krönen werde. Bald sollte ich auch erfahren, was wahre Freundschaft vermag. Denn es gingen nur wenige Tage hin und mir kam bereits ein Brief zu, mit lithographirtem Kopfe und des Inhalts: „Ministerium des Innern. Reg. — No. — Ich habe die Ehre, Ew. Wohlgeboren zu melden, daß, auf eifrige Verwendung eines sehr angesehenen und einflußreichen Freundes hin, Se. Excellenz der Herr Graf von Texel, Minister des Innern, in Gnaden gesonnen sind, dieselben in eine passende Dienstklasse besagten Ministeriums zu rangiren, wohin Sie durch Ihre Fähigkeiten und Studien berufen seyn dürften. Indem ich Sie demnach ersuche, sowohl eine Probe Ihrer diplomatischen Kenntnisse in irgend einer gründlich durchgeführten Deduction, als auch das allerhöchste Decret, das Ihnen erlaubt, aus Ihrem bisherigen Wirkungskreise auszutreten, beizubringen, erwarte ich Sie mit genannten Belegen persönlich und auf's baldigste bei mir zu sehen, indem Se. Excellenz mich ganz allein und geheimst mit den Unterhandlungen über berührten Gegenstand zu beauftragen geruht haben. Haarhaar, am 12. April 1826. R. Myrthenfeld, Ministerialsekretär, Solitüde-Vorstadt Nr. 99, im zweiten Stock."

Ob ich diesen beneidenswerthen Brief, der mir vorkam wie die Pforte des Orients, welche Aurora — hier der werthe Sekretär Myrthenfeld — mit rosenfarbnen Fingern aufthut, lange bei mir behielt? ob ich zögerte, ihn denjenigen mitzutheilen, die so herzlich Theil an meinem Geschicke nahmen? ob ich es anstehen ließ, den edlen Metzler

an die Brust zu drücken, der der Schmied meines nahenden Glücks gewesen? — In einer Viertelstunde wußten Schwiegervater, Braut und Freund um Alles, und vielleicht hätte die ganze Stadt davon gewußt, wäre nicht ausdrücklich in dem Schreiben bemerkt gewesen, daß die Unterhandlungen geheimst betrieben werden sollten. Das war Wasser auf meine Mühle. Geheimnißvoll, — ein Räthsel meinen Bekannten, — machte ich Anstalten zur Reise nach der Hauptstadt. Als Pfand meiner Treue schenkte ich Pinchen einen Ring von meinen Haaren; Pinchen verehrte mir dagegen eine Schlange, niedlich aus ihren Haaren verfertigt und als Busennadel zu gebrauchen; der lammfromme Metzler hatte die Güte, ein Paar brillante Pistolen von mir anzunehmen, und ich acceptirte einen kleinen Abschiedsschmaus, welchen der gerührte Schwiegervater sinnig und freigebig ausstattete für uns vier zufriedene Menschen. Liebe, Freundschaft und Champagner! Wer kennt nicht die Gewalt dieser Trippleallianz? Ich war aufgelöst in Entzücken, in Wehmuth und Hoffnung. Zu allem Ueberflusse fing die Regimentsmusik an — eine Galanterie des Adjutanten — unter den Fenstern ihre Accorde ertönen zu lassen, da es Mitternacht wurde und mein Bedienter mir berichtete, in der benachbarten Post würden schon die Pferde an die Eilkutsche gelegt. Schnell sprang ich auf, drückte einen zärtlichen Kuß auf Pinchens Stirne, drückte den Männern die Hand, zündete mit des Quartiermeisters Verschreibung meine Pfeife an, und fuhr endlich davon, als das militärische Orchester aus vollen Kehlen das Priesterduett aus Mozarts Zauberflöte intonirte.

---

# VI.

Nichts von der Gesellschaft, die im Wagen zusammenschneite, theils schnarchte, theils ein Alltagsgewäsch verführte, theils sich unnütz machte. Da heut zu Tage die ganze Welt mobil geworden ist, so kennt auch die ganze Welt diese rastlosen Archen, die indessen auch schon von ihrem Sturm und Drang bedeutend abgelassen haben, und aus Eilwagen Weilwagen geworden sind, — zum mindesten der unsrige, welcher fast zwei Stunden in einem miserabeln Städtchen rastete, woselbst mich im miserabeln Posthause nichts anzog, als die neue Reisegefährtin, die hier den Wagen besteigen sollte und durch die Schickung des Zufalls meine nächste Nachbarin wurde. Ihr Gewand zeugte von Eleganz, ihre Sprache von Bildung, aber ihr schmachtender und halb erloschener Blick gab ihrem hübschen Gesichtchen einen besondern Reiz, den der kummervollen Schönheit. Ich konnte mich nicht satt sehen an der anziehenden Erscheinung, und ein Glück war's, daß ich die kleine Mosesschlange von Pinchen im Halstuche trug, denn ein Blick darauf belehrte, oder besser, erinnerte mich, daß mein Herz schon hingegeben sey. Meine Nachbarin — wir saßen bereits im Wagen, — denn die Schnellpost war aus ihrer Lethargie erwacht, und die Nachbarsleute hatten schon die Banalfragen und Reden gewechselt, meine Nachbarin also bemerkte diesen Blick und ihr Auge folgte dem meinen, und ihr Mund belobte die zierliche Nadel und deren sinnige Idee. „Gewiß ein Geschenk von lieber Hand?“ fragte sie: „von Frauenhand, denn dieses seidne Haar ist unstreitig weibliches.“ Ich nickte mit dem geheimnißvollen, angenehmen Lächeln, das besser als der Mund bejaht und dennoch kein unbequemes Ja ausspricht. — „Ach,“ seufzte die Nachbarin halblaut! „schon das altdeutsche Sprichwort

sagt: Frauenhaar ist stärkere Kette, denn eine von Eisen, und dieser Schlange fehlt nur die Gestalt eines wohl appretirten Hechts, um die ewige Beständigkeit dieser Kette zu versinnbilden, allein —" Da die Liebreizende schwieg, so kam die Reihe, neugierig nach der Ursache dieses Stockens zu fragen, an mich. „Peinigen Sie mich nicht," erwiederte sie, „Ihnen in Ihrem Geschlechte etwas Unangenehmes zu sagen. Ihre zuvorkommende Artigkeit, die mich um so wohlthuender berührt, als die übrigen Herren, wie Sie sehen, entweder schlafen, oder in Gesprächen verkehren, an denen ein sittiges Frauenzimmer nicht Theil nehmen dürfte, verdient keinen so schnöden Lohn, denn ich hätte nur von der Flatterhaftigkeit der Männer zu reden." — „Ein altes Capitel!" bemerkte ich, obschon unangenehm afficirt: „Ich darf Ihnen indessen versichern, Mademoiselle, daß auf mir kein Treubruch je gelastet, jemals lasten wird." — „Könnten doch alle Männer so sprechen!" lispelte mein holdes Seitenstück, und fuhr, da die übrige Postbevölkerung auf uns nicht achtete, vertraulicher zu mir gewendet, fort: „Manches Unglück wäre dann der Welt erspart, manches Herz würde nicht gebrochen, und ich z. B., mein Herr, nicht gemüßigt seyn, die Landstraße zu messen, und den übeln Schnellwagen zu verwünschen, ob ich gleich darinnen Ihre schätzbare Bekanntschaft gemacht habe." Ich zog die Mütze vor dem Compliment und sprach mit dem Tacte eines schlauen Politikers sodann: „Ich wünschte meine Bekanntschaft Ihnen nützlich machen zu können, Verehrteste. Es käme blos darauf an, zu wissen, welche Gattung von Geschäften Sie nach der Residenz führt." — „Die unangenehmsten, werther Herr," versicherte sie: „ich habe gewisse Ansprüche geltend zu machen, welche nur der äußerste Drang der Umstände in den Mund eines gebildeten Mädchens zwingen kann. Ich wage es nicht," setzte sie, meine steigende

Neubegier ahnend, hinzu, „Ihnen ein Mehreres mitzutheilen, da dieß der Ort nicht ist, und sage Ihnen blos, daß ich Euryanthe heiße, eine Tochter der berühmten Universitätsstadt Unkenau bin, und auf dem Ministerium des Innern bedeutende Geschäfte abzuthun habe.“ — „Des Innern?“ versetzte ich, geschmeichelt, hier alsobald meinen zu hoffenden Einfluß anbieten zu können: „Wie glücklich bin ich, meine Beste, da ich Ihnen zusagen darf, wie es vielleicht mir möglich seyn könnte, auf genanntem Ministerio Ihre Wünsche zu fördern, falls Sie mir dieselben kund thun möchten.“ — Euryanthe erröthete sehr und sprach hierauf: „Wie freue ich mich. Möchte mir doch der Himmel einen Retter in Ihnen gesendet haben! Ja, mein Guter: Sie sollen Alles erfahren, sobald wir angekommen seyn werden.“ Ich erkundigte mich nun nach dem Gasthofe, in welchem meine Nachbarin absteigen würde, und da ich erfuhr, daß sie den wohlfeilen Tiger dem kostspieligern Löwen vorzuziehen gedenke, so bestimmte ich mich ebenfalls für den Erstern, obgleich ich früher, des Ansehens willen, beschlossen hatte, im Letztern mein Quartier zu nehmen.

---

## VII.

Von dem Rest der Reise kein Wort. Haarhaar hat Chausseen, wie sie nicht seyn sollten, Gegenden, wie sie gerade seyn können und nebenbei eine nicht übertriebene Ausdehnung. Denn obgleich die Hauptstadt das Centrum des wohlarrondirten Landes bildet und der Eilwagen nicht sehr pressirte, hatten wir doch von der Grenzstadt die ganze Zwischenstrecke in zwölf Stunden zurückgelegt. Die Trommeln der Garde hoben so eben die Wachparade auf, als wir in der Residenz einfuhren, und noch hatte es nicht auf

allen Kirchthürmen Mittag geläutet und geschlagen, und schon saßen wir zwischen den Zähnen des Tigers, meine Nachbarin und ich. Während die Erstere im verschlossenen Stübchen die übliche Toilette machte, erquickte ein bescheidenes Mahl meinen Gaumen, und in einem benachbarten Kaffeehause erwartete ich die Stunde, in welcher die Schicklichkeit mir erlaubte, Herrn Myrthenfeld mit meinem Besuche zu überraschen. Nicht ohne Mühe fand ich mich zu dem bezeichneten Hause, und der einfältige Eigenthümer desselben, der von der Rangordnung wenig wissen mochte und den Sekretär schlechtweg Canzelist nannte, wies mich in den zweiten Stock zu dem Erfragten. Ich trat in eine kleine Haushaltung, in welcher Oekonomie, mit Sauberkeit vereint, von allen Wänden sprach. Ein junger Mann ging trällernd und mit seinen Kanarienvögeln schwatzend auf und nieder, und am Fenster saß, arbeitend und blühend wie die rosenrothe Hyacinthe neben ihr, ein Frauenzimmer von seltner Lieblichkeit, selbst für den, der das Glück hatte, einem Pinchen verlobt zu seyn. Während der junge Mann — Herr Myrthenfeld — starr mir in's Gesicht sah und vornehm mit dem Haupte nickte, erwiederte die holde Dame meine ehrfurchtsvolle Verbeugung mit einem freundlichen Gruße, und wurde — ich übersehe nichts — als ich meinen Namen nannte, so feuerroth, wie ihr Bruder, welcher Myrthenfeld war, wie ich bald vernahm. — Ich hatte imponirt durch meine prompte Ankunft: leicht begreiflich; aber ein gewandter Geschäftsmann in einem Ministerio kömmt bald wieder in's Geleise, und Herr Myrthenfeld reichte mir mit dem lustigsten Gesichte von der Welt die Hand, mich willkommen heißend. Ich war bald zu Hause bei den Leutchen, und Myrthenfeld zögerte nicht, von Geschäften mit mir zu reden, worauf alsobald seine Schwester Jenny, die ihre Befangenheit immer noch nicht

verlieren konnte, hinwegging, um Erfrischungen zu besorgen. „In den Beschlüssen der höchsten Verwaltungszweige,“ begann Myrthenfeld, welcher sowohl mein Entlassungsdekret, als auch die corrigirten Raubstaaten verbindlich in Empfang genommen hatte, — „herrscht eine Kürze, die sich nach und nach auf alle Beamten, — schriftliche wie mündliche, — erstreckt, und die mich daher in den Stand setzt, Ihnen in drei Worten zu sagen, was Se. Excellen auf Ihres Freundes Empfehlung beschlossen hat, für Sie zu thun. Es ist nöthig erachtet worden, einige Beamte aufzustellen, die im Verborgenen über Sittlichkeit und Ordnung des Staats zu wachen, und zweckmäßige Verbesserungen in allen Fächern dieses Belangs vorzuschlagen haben: eine heimliche Vehme, möchte man sagen, die im Stillen alles Schielende entdeckt und der obersten Behörde anzeigt. Denken Sie sich darunter ums Himmelswillen keine Mauchards, sondern Reformatoren, Präparatoren des Volks, und Sie begreifen, daß man zu diesem Endzwecke nur Männer brauchen kann, die neben ausgezeichneter Kenntniß den praktischen Falkenblick besitzen, der nur durch Uebung geschärft wird, und deutlich das Bild wieder gibt, welches er auffaßt; mit einem Worte, Männer, wie Sie nach den Schilderungen unpartheiischer Freunde Einer sind. Sie werden geheimer Agent seyn unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit, und wöchentlich Ihre Berichte von dem, was sie im Leben und Thun der Hauptstadt wahrgenommen, in meine Hände geben, da Se. Excellenz ein Vierteljahr lang Ihre Anlagen prüfen wollen, ehe Hochdieselben mit Ihnen persönlich in Unterhandlung treten. Während dieser Zeit ist Ihnen auch noch kein Gehalt ausgeworfen, allein frei steht es Ihnen, nachdem Sie über die Grundlage Ihrer künftigen Existenz mit dem Minister

seyn werden, die Wartezeit in Anschlag

und Rechnung zu bringen. Noch heute Abend überreiche ich dem Grafen Ihre ohne Zweifel musterhafte Arbeit über die Piratenreiche." Ich war entzückt von Allem, was ich hörte, denn ein allgemeines und so häufig wechselndes, obendrein völlig geheimes Geschäft, wie das vorgeschlagene, schien mir reizend und begehrenswerth. „Wissen möchte ich aber doch," setzte ich bei, „ob meine Person, oder noch mehr, meine Arbeit den Beifall Sr. Excellenz wirklich haben wird." — Davon können Sie, ja, Sie müssen sogar sich davon überzeugen," erwiederte Myrthenfeld schnell: „Se. Excellenz wünschen selbst, Ihnen ein Zeichen und Garantie von Hochdero Approbation zu geben, — ohne jedoch aus dem Incognito zu gehen. Sie haben daher nichts weiter zu thun, als übermorgen, an welchem Tage der Minister zur Geburtstagfeier Sr. Durchlaucht ein Fest gibt, zu welchem jeder anständig Gekleidete den Zutritt hat, dabei zu erscheinen. Sie mögen sich dem Grafen, der unter seinen Gästen wandelt, in den Weg stellen, und zum Zeichen Ihrer Identität den Zipfel eines rothseidenen Taschentuchs durch das Knopfloch ziehen. Des Ministers äußerst starkes Auge wird Sie erkennen, und grüßt er Sie freundlich, so ist alles gewonnen. Ginge er ohne Gruß an Ihnen vorüber, woran ich jedoch völlig zweifle, da ich Ihr Aeußeres zu schätzen weiß, und im Voraus Ihrem voluminösen Aufsatz den Preis zugestehe, so ist es auf jeden Fall besser, als wenn der Minister seine Negation mündlich oder schriftlich ausspräche. Hüten Sie sich jedoch, in einem oder dem andern Falle eine Anrede zu wagen. Der Graf will Ihre Discretion prüfen, und dann begreifen Sie, als geschickter Diplomat, gar wohl, daß es für einen solchen Mann tausend Verhältnisse gibt, die ihn zwingen, manche Menschen vor der Welt nicht zu kennen, welche oft seine Vertrauten im einfachen Kabinet sind."

Nach dieser freundschaftlichen Lektion, und nachdem eine kleine Collation genossen, welche Jenny's zarte Hände bereitet und aufgetragen hatten, ging ich wie ein fröhliches Kind zurück zu dem grimmigen Tiger, und besann mich nicht lange, der Einladung Euryanthens zu folgen, die durch das Organ des Kellners mich bitten ließ, vor der Abendtafel auf einen Augenblick bei ihr einzusprechen.

## VIII.

„Zuvörderst, bester Herr Heimler,“ begann die liebenswürdige Euryanthe, nachdem ich mich in dem traulich dämmernden Stübchen bei ihr eingefunden und an ihrer Seite im Sopha Platz genommen, „zuvörderst lassen Sie mich Ihnen ein Anliegen entdecken, das Sie nicht mißdeuten werden, noch können. Ein Zufall, wie er sogar in Romanen vorkömmt, hat auch mich betroffen. Ich vermißte zu meinem Schrecken meinen Geldbeutel, der wahrscheinlich im Postwagen vergessen, ein Raub des Conducteurs geworden ist, und mich der Furcht aussetzt, ein Raub des Tigers zu werden, da mein Aufenthalt sich leider hier verzögern wird, und die Rimesse meines Vaters, dem ich morgen schreiben werde, länger ausbleiben dürfte, als dienlich wäre. Sie sind, wie Sie es verriethen, ein großer Menschenkenner, mein Herr. Wäre vielleicht meine Physiognomie so glücklich gewesen, ein bis zu fünfzehn Thalern reichendes Vertrauen in Ihnen zu gründen, so erspart mir Ihre Delicatesse sicherlich die Pein, dieses fatale Geständniß zu vollenden.“ Eine solche natürliche Ungezwungenheit war mir noch in keines Mädchens Munde vorgekommen, und sie errang daher schnell den Sieg. Ich bemühte mich, so schnell es sich thun ließ, mit gewandtem Zeigefinger und Daumen drei Goldstücke aus meiner Tasche zu fischen, und schob sie lächelnd auf das *Tischchen* vor dem Sopha. Euryanthe warf nachläßig ein

Schnupftuch darüber, neigte sich verbindlich gegen mich und sprach weiter: „Ich würde es für eine Sünde halten, Verehrtester, wenn ich noch einen Augenblick mit dem Grunde meines Hierseyns hinter dem Berge hielte, zumal da Sie mir die Aussicht eröffneten, mich Ihres Schutzes und Einflusses erfreuen zu dürfen. Sie sehen ein Mädchen vor sich, das, den gebildetsten Zirkeln Unkenau's angehörend, nur unter den Gebildetsten Ihres Geschlechts denjenigen finden konnte, dem es vorbehalten war, ihr Herz zu bezwingen. — Ein liebenswerther Studiosus aus vornehmem Hause, welcher vor einem halben Jahre die Akademie verließ, war der gefährliche, der wenigstens einmal jeder — auch der sprödesten — Jungfrau erscheint. Unsere Herzen flogen sich entgegen, und — einem richtigen Ausdruck unserer besten Dichter zufolge, uns sehen und lieben war das Werk eines Augenblicks. O, welche seligen Augenblicke folgten auf diesen schönen, ersten, unvergeßlichen! Uns immer anzugehören, war unser Wunsch, unser Schwur! Ach — ich allein — fürchte ich — hege nur noch diesen Wunsch — ich allein halte nur noch diesen Eid! Eugen vollendete seine Studien und nahm — nach Hause reisend — Doctorhut und meine Seele mit sich! Er wollte mir schreiben; der nächste Frühling — der gegenwärtige, mein Herr — sollte uns, allen Standesvorurtheilen zum Trotz, vor dem Altare sehen — und seit jenem gräßlichen Abschiede keine Zeile von Eugens geliebter Hand. Vierzig Briefe, die meine Ungeduld abschickte, blieben unbeantwortet, und dennoch — werther Freund — dennoch kann ich nicht mehr zurücktreten, so sehr auch mein Zartgefühl diesen Schritt begehrte; — ich kann nicht, und Ihre Milde erläßt mir jede Erläuterung." — Dieses Letztere verstand sich von selbst, und ich schenkte der Armen mein inniges Bedauern, wie sie es verdiente. Mein Beileid that ihr wohl, denn sie gewann bald wieder

die vorige Natürlichkeit. — „Den Treulosen aufzusuchen, kam ich hierher," fuhr sie fort: „denn im Ministerium des Innern haust Eugen." — Ich erschrack beinahe vor Respekt; ich zwang mich indessen zu einem Lächeln und erwiederte: „Gewiß ein lockerer Canzlist oder Sekretär, der so unverzeihlich an Ihnen sündigte, liebe Demoiselle? In diesem Falle" — „Was glauben Sie?" versetzte Euryanthe mit Vorwurf: „halten Sie mich fähig, einem unbedeutenden Beamten meine Liebe geschenkt zu haben? Ein größeres Ziel setzte sich mein Ehrgeiz." — „Etwa einen Divisionschef?" — „Höher hinauf, mein Freund." — „Doch nicht etwa Se. Excellenz selbst?" — „Ei, warum nicht gar," versetzte sie mit Unwillen: „bedenken Sie doch, bester Heimler, daß der Minister ein starker Fünfziger ist, und vor dreißig Jahren schon seine Studien vollendet hat. Sein Sohn, lieber Freund, sein Sohn ist der geliebte Verräther, der, wie ich vernahm, seit einigen Monaten bereits die Hauptstadt verlassen hat, um Attaché bei der Gesandtschaft in M. zu werden." — „Der Abscheuliche!" stimmte ich ein: „Ein so angenehmes Attachement mit einem andern zu vertauschen! Da sieht man aber," setzte ich, neidisch parallelirend hinzu: „was Glück und Familie thut. Er weiß vielleicht nicht, in welchem Jahre der Ryswicker Friede geschlossen worden ist, und dennoch" — Ich bezwang meinen comparirenden Unmuth, indem ich an die Bresche dachte, welche mein Traktat über die Barbaresken für mich in Bälde machen würde. — „Was rathen Sie mir nun?" fragte Euryanthe ferner, ihre Hand vertraulich auf meine Schulter legend: „an wen soll ich mich wenden, ein schwaches Mädchen?" — „Unbedenklich an den Minister," entgegnete ich: „er soll der edelste Mann unter der Sonne seyn." — „Aber der unzugänglichste," erwiederte Euryanthe. „Ohne Vorwort und Fürsprache öffnet

sich einer Bittstellerin, wie ich bin, die Thüre seines Kabinets nicht, — und dann — der Zorn des Vaters" — „Ei," sprach ich: „dieser muß der Rechtlichkeit weichen. Sie haben ein Eheversprechen, wie ich vermuthen darf?" — Euryanthe bejahte und zog das in schlechter Schrift und kurios abgefaßtem Style geschriebene Dokument aus dem Busen. — „Wenn Sie mir das Papier anvertrauen wollen," fuhr ich, auf meinen zukünftigen Einfluß pochend, fort: „so könnte ich vielleicht — doch in drei Tagen erst wird mir's möglich seyn" — „Früh genug, um die Entscheidung meines Schicksals zu hören." — Ich versprach der Erfreuten meine Verwendung und ging, hungrig wie ein Wolf, trotz der unbefangenen Bitte der Anspruchslosen, noch ein Stündchen in der lauschigen Dunkelheit zu verweilen, an die Wirthstafel, von dannen in mein Zimmer, woselbst ich eine lange Epistel an Pinchen schrieb, und mich dann in's Bett legte, um mich im Traume schon als geheimer Agent des Ministers das Land durchreisen zu sehen, hier lobend, dort tadelnd, hier verbessernd, dort befestigend, und endlich aus den Händen des Fürsten den Orden pour le mérite empfangend, welcher sich gar wohl neben den Ehren-Insignien ausnahm, die Se. Hoheiten von Algier und Tunis mir für meine Bemühungen zu ihrem Wohl übersendet hatten.

---

## IX.

Serenissimi Geburtstag war vorüber; Se. Excellenz der Minister hatten mich, den Rabenschwarzen, mit dem rothen Tuchzipfel im Knopfloche, bemerkt und huldreich meine tiefe Verbeugung erwiedert. Gerührt war ich abgetreten, hatte von Myrthenfeld den aufrichtigsten Glückwunsch

verlieren konnte, hinwegging, um Erfrischungen zu besorgen. „In den Beschlüssen der höchsten Verwaltungszweige,“ begann Myrthenfeld, welcher sowohl mein Entlassungsdekret, als auch die corrigirten Raubstaaten verbindlich in Empfang genommen hatte, — „herrscht eine Kürze, die sich nach und nach auf alle Beamten, — schriftliche wie mündliche, — erstreckt, und die mich daher in den Stand setzt, Ihnen in drei Worten zu sagen, was Se. Excellen auf Ihres Freundes Empfehlung beschlossen hat, für Sie zu thun. Es ist nöthig erachtet worden, einige Beamte aufzustellen, die im Verborgenen über Sittlichkeit und Ordnung des Staats zu wachen, und zweckmäßige Verbesserungen in allen Fächern dieses Belangs vorzuschlagen haben: eine heimliche Vehme, möchte man sagen, die im Stillen alles Schielende entdeckt und der obersten Behörde anzeigt. Denken Sie sich darunter ums Himmelswillen keine Mauchards, sondern Reformatoren, Präparatoren des Volks, und Sie begreifen, daß man zu diesem Endzwecke nur Männer brauchen kann, die neben ausgezeichneter Kenntniß den praktischen Falkenblick besitzen, der nur durch Uebung geschärft wird, und deutlich das Bild wieder gibt, welches er auffaßt; mit einem Worte, Männer, wie Sie nach den Schilderungen unpartheiischer Freunde Einer sind. Sie werden geheimer Agent seyn unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit, und wöchentlich Ihre Berichte von dem, was sie im Leben und Thun der Hauptstadt wahrgenommen, in meine Hände geben, da Se. Excellenz ein Vierteljahr lang Ihre Anlagen prüfen wollen, ehe Hochdieselben mit Ihnen persönlich in Unterhandlung treten. Während dieser Zeit ist Ihnen auch noch kein Gehalt ausgeworfen, allein frei steht es Ihnen, nachdem Sie über die Grundlage Ihrer künftigen Existenz mit dem Minister

seyn werden, die Wartezeit in Anschlag

und Rechnung zu bringen. Noch heute Abend überreiche ich dem Grafen Ihre ohne Zweifel musterhafte Arbeit über die Piratenreiche." Ich war entzückt von Allem, was ich hörte, denn ein allgemeines und so häufig wechselndes, obendrein völlig geheimes Geschäft, wie das vorgeschlagene, schien mir reizend und begehrenswerth. „Wissen möchte ich aber doch," setzte ich bei, „ob meine Person, oder noch mehr, meine Arbeit den Beifall Sr. Excellenz wirklich haben wird." — Davon können Sie, ja, Sie müssen sogar sich davon überzeugen," erwiederte Myrthenfeld schnell: „Se. Excellenz wünschen selbst, Ihnen ein Zeichen und Garantie von Hochdero Approbation zu geben, — ohne jedoch aus dem Incognito zu gehen. Sie haben daher nichts weiter zu thun, als übermorgen, an welchem Tage der Minister zur Geburtstagfeier Sr. Durchlaucht ein Fest gibt, zu welchem jeder anständig Gekleidete den Zutritt hat, dabei zu erscheinen. Sie mögen sich dem Grafen, der unter seinen Gästen wandelt, in den Weg stellen, und zum Zeichen Ihrer Identität den Zipfel eines rothseidenen Taschentuchs durch das Knopfloch ziehen. Des Ministers äußerst starkes Auge wird Sie erkennen, und grüßt er Sie freundlich, so ist alles gewonnen. Ginge er ohne Gruß an Ihnen vorüber, woran ich jedoch völlig zweifle, da ich Ihr Aeußeres zu schätzen weiß, und im Voraus Ihrem voluminösen Aufsatz den Preis zugestehe, so ist es auf jeden Fall besser, als wenn der Minister seine Negation mündlich oder schriftlich ausspräche. Hüten Sie sich jedoch, in einem oder dem andern Falle eine Anrede zu wagen. Der Graf will Ihre Discretion prüfen, und dann begreifen Sie, als geschickter Diplomat, gar wohl, daß es für einen solchen Mann tausend Verhältnisse gibt, die ihn zwingen, manche Menschen vor der Welt nicht zu kennen, welche oft seine Vertrauten im einfachen Kabinet sind."

Nach dieser freundschaftlichen Lektion, und nachdem eine kleine Collation genossen, welche Jenny's zarte Hände bereitet und aufgetragen hatten, ging ich wie ein fröhliches Kind zurück zu dem grimmigen Tiger, und besann mich nicht lange, der Einladung Euryanthens zu folgen, die durch das Organ des Kellners mich bitten ließ, vor der Abendtafel auf einen Augenblick bei ihr einzusprechen.

## VIII.

„Zuvörderst, bester Herr Heimler,“ begann die liebenswürdige Euryanthe, nachdem ich mich in dem traulich dämmernden Stübchen bei ihr eingefunden und an ihrer Seite im Sopha Platz genommen, „zuvörderst lassen Sie mich Ihnen ein Anliegen entdecken, das Sie nicht mißdeuten werden, noch können. Ein Zufall, wie er sogar in Romanen vorkömmt, hat auch mich betroffen. Ich vermißte zu meinem Schrecken meinen Geldbeutel, der wahrscheinlich im Postwagen vergessen, ein Raub des Conducteurs geworden ist, und mich der Furcht aussetzt, ein Raub des Tigers zu werden, da mein Aufenthalt sich leider hier verzögern wird, und die Rimesse meines Vaters, dem ich morgen schreiben werde, länger ausbleiben dürfte, als dienlich wäre. Sie sind, wie Sie es verriethen, ein großer Menschenkenner, mein Herr. Wäre vielleicht meine Physiognomie so glücklich gewesen, ein bis zu fünfzehn Thalern reichendes Vertrauen in Ihnen zu gründen, so erspart mir Ihre Delicatesse sicherlich die Pein, dieses fatale Geständniß zu vollenden.“ Eine solche natürliche Ungezwungenheit war mir noch in keines Mädchens Munde vorgekommen, und sie errang daher schnell den Sieg. Ich bemühte mich, so schnell es sich thun ließ, mit gewandtem Zeigefinger und Daumen drei Goldstücke aus meiner Tasche zu fischen, und schob sie lächelnd auf das Tischchen vor dem Sopha. Euryanthe warf nachläßig ein

Schnupftuch darüber, neigte sich verbindlich gegen mich und sprach weiter: „Ich würde es für eine Sünde halten, Verehrtester, wenn ich noch einen Augenblick mit dem Grunde meines Hierseyns hinter dem Berge hielte, zumal da Sie mir die Aussicht eröffneten, mich Ihres Schutzes und Einflusses erfreuen zu dürfen. Sie sehen ein Mädchen vor sich, das, den gebildetsten Zirkeln Unkenau's angehörend, nur unter den Gebildetsten Ihres Geschlechts denjenigen finden konnte, dem es vorbehalten war, ihr Herz zu bezwingen. — Ein liebenswerther Studiosus aus vornehmem Hause, welcher vor einem halben Jahre die Akademie verließ, war der gefährliche, der wenigstens einmal jeder — auch der sprödesten — Jungfrau erscheint. Unsere Herzen flogen sich entgegen, und — einem richtigen Ausdruck unserer besten Dichter zufolge, uns sehen und lieben war das Werk eines Augenblicks. O, welche seligen Augenblicke folgten auf diesen schönen, ersten, unvergeßlichen! Uns immer anzugehören, war unser Wunsch, unser Schwur! Ach — ich allein — fürchte ich — hege nur noch diesen Wunsch — ich allein halte nur noch diesen Eid! Eugen vollendete seine Studien und nahm — nach Hause reisend — Doctorhut und meine Seele mit sich! Er wollte mir schreiben; der nächste Frühling — der gegenwärtige, mein Herr — sollte uns, allen Standesvorurtheilen zum Trotz, vor dem Altare sehen — und seit jenem gräßlichen Abschiede keine Zeile von Eugens geliebter Hand. Vierzig Briefe, die meine Ungeduld abschickte, blieben unbeantwortet, und dennoch — werther Freund — dennoch kann ich nicht mehr zurücktreten, so sehr auch mein Zartgefühl diesen Schritt begehrte; — ich kann nicht, und Ihre Milde erläßt mir jede Erläuterung." — Dieses Letztere verstand sich von selbst, und ich schenkte der Armen mein inniges Bedauern, wie sie es verdiente. Mein Beileid that ihr wohl, denn sie gewann bald wieder

die vorige Natürlichkeit. — „Den Treulosen aufzusuchen, kam ich hierher," fuhr sie fort: „denn im Ministerium des Innern haust Eugen." — Ich erschrack beinahe vor Respekt; ich zwang mich indessen zu einem Lächeln und erwiederte: „Gewiß ein lockerer Canzlist oder Sekretär, der so unverzeihlich an Ihnen sündigte, liebe Demoiselle? In diesem Falle" — „Was glauben Sie?" versetzte Euryanthe mit Vorwurf: „halten Sie mich fähig, einem unbedeutenden Beamten meine Liebe geschenkt zu haben? Ein größeres Ziel setzte sich mein Ehrgeiz." — „Etwa einen Divisionschef?" — „Höher hinauf, mein Freund." — „Doch nicht etwa Se. Excellenz selbst?" — „Ei, warum nicht gar," versetzte sie mit Unwillen: „bedenken Sie doch, bester Heimler, daß der Minister ein starker Fünfziger ist, und vor dreißig Jahren schon seine Studien vollendet hat. Sein Sohn, lieber Freund, sein Sohn ist der geliebte Verräther, der, wie ich vernahm, seit einigen Monaten bereits die Hauptstadt verlassen hat, um Attaché bei der Gesandtschaft in M. zu werden." — „Der Abscheuliche!" stimmte ich ein: „Ein so angenehmes Attachement mit einem andern zu vertauschen! Da sieht man aber," setzte ich, neidisch parallelirend hinzu: „was Glück und Familie thut. Er weiß vielleicht nicht, in welchem Jahre der Ryswicker Friede geschlossen worden ist, und dennoch" — Ich bezwang meinen comparirenden Unmuth, indem ich an die Bresche dachte, welche mein Traktat über die Barbaresken für mich in Bälde machen würde. — „Was rathen Sie mir nun?" fragte Euryanthe ferner, ihre Hand vertraulich auf meine Schulter legend: „an wen soll ich mich wenden, ein schwaches Mädchen?" — „Unbedenklich an den Minister," entgegnete ich: „er soll der edelste Mann unter der Sonne seyn." — „Aber der unzugänglichste," erwiederte Euryanthe. „Ohne Vorwort und Fürsprache öffnet

sich einer Bittstellerin, wie ich bin, die Thüre seines Kabinets nicht, — und dann — der Zorn des Vaters" — „Ei," sprach ich: „dieser muß der Rechtlichkeit weichen. Sie haben ein Eheversprechen, wie ich vermuthen darf?" — Euryanthe bejahte und zog das in schlechter Schrift und kurios abgefaßtem Style geschriebene Dokument aus dem Busen. — „Wenn Sie mir das Papier anvertrauen wollen," fuhr ich, auf meinen zukünftigen Einfluß pochend, fort: „so könnte ich vielleicht — doch in drei Tagen erst wird mir's möglich seyn" — „Früh genug, um die Entscheidung meines Schicksals zu hören." — Ich versprach der Erfreuten meine Verwendung und ging, hungrig wie ein Wolf, trotz der unbefangenen Bitte der Anspruchslosen, noch ein Stündchen in der lauschigen Dunkelheit zu verweilen, an die Wirthstafel, von dannen in mein Zimmer, woselbst ich eine lange Epistel an Pinchen schrieb, und mich dann in's Bett legte, um mich im Traume schon als geheimer Agent des Ministers das Land durchreisen zu sehen, hier lobend, dort tadelnd, hier verbessernd, dort befestigend, und endlich aus den Händen des Fürsten den Orden pour le mérite empfangend, welcher sich gar wohl neben den Ehren-Insignien ausnahm, die Se. Hoheiten von Algier und Tunis mir für meine Bemühungen zu ihrem Wohl übersendet hatten.

---

## IX.

Serenissimi Geburtstag war vorüber; Se. Excellenz der Minister hatten mich, den Rabenschwarzen, mit dem rothen Tuchzipfel im Knopfloche, bemerkt und huldreich meine tiefe Verbeugung erwiedert. Gerührt war ich abgetreten, hatte von Myrthenfeld den aufrichtigsten Glückwunsch

empfangen, und demzufolge am nächsten Morgen schon mein neues Amt angetreten, so geheim, daß nur ein Hexenmeister aus mir einen geräuschlosen Sittenverbesserer hätte herausfinden können. Wie ein Luchs schlich ich umher auf Straßen und Promenaden, in Kaffeehäusern und Kirchen, und fand bald des Stoffs für meine Berichte die Hülle und die Fülle. Ich sah in Kurzem ein, wie sehr das Recht auf der Seite derjenigen ist, die über die Verderbniß der Zeit und der Sitte klagen, und wie nöthig eine geheime Controle der menschlichen Handlungen erscheint. In der Residenz eröffnete sich ein weiter Tummelplatz für meinen Wirkungskreis. Ich begnügte mich auch nicht, blos zu beobachten, sondern mir wurde die Freude, hie und da als schützender Engel aufzutreten und meinem Sinn für Friede und Eintracht Genüge zu thun. Bald rettete ich hier eine arme Frau aus den Klauen des sie mißhandelnden Gatten, des rohen Schreiners; bald befreite ich dort einen Dürftigen aus den Händen der pfändenden Justiz. Einem Vierteldutzend leichtfertiger Mädchen, die in den Schattengängen des Parks gerade nicht auf den besten Wegen zu gehen schienen, predigte ich Moral; unwürdigen Buben, die schon alle Unarten erwachsener Leute nachzuahmen brannten, nahm ich im Amtseifer die dampfenden Pfeifen aus dem Munde, und schickte sie mit derb gewaschenem Kopfe nach Hause zu der Fibel. Freilich mußte ich diese Verrichtungen mit Selbstverläugnung und Aufopferungen mancher Art zu Stande bringen. Dem prügelnden Ehemanne mußte ich die besten Worte geben; für den Exquirirten mußte ich zahlen; von den Phrynen mich auslachen lassen, bis eine milde Gabe meinem Sermon den gehörigen Nachdruck gab, und den Buben, welchen ich die Rauchbegierde abzustellen begehrte, mit der Polizei drohen, um ihre ausgelassenen Mäuler zu stopfen. Gerne hätte ich mit dem Namen und

der Vollmacht des Ministers jede Widersetzlichkeit zu Boden geschlagen, allein meine Diskretion bewährte sich. Indem ich jedoch beharrlich meinen Zweck verfolgte und demselben nur den Sittlichkeitseifer eines Privatmanns als Hebel unterlegte, konnte meine Handlungsweise nicht ermangeln, ein gewisses Aufsehen zu erregen und mich als einen Sonderling darzustellen. Gern nahm ich indessen dieses Resultat meines Betragens hin, stillschweigend und geringschätzend; waren mir doch jetzt die Pforten zu der herrlichsten Bahn geöffnet, und ich sah mich schon im Geiste als Censor des ganzen Landes aufgestellt, oder im diplomatischen Geheimfach arbeitend, oder als Ambassadeur an irgend einem Hofe, wo es wichtigere Dinge zu beobachten gibt, als die hier vorkommenden. Es war kein Wunder, daß ich, mich in dem Strudel meines seltenen Dienstes treibend, meine holde Nachbarin im Tiger einige Tage lang vergaß, und selbst an mein bräutliches Pinchen nicht so oft dachte als sonst, weil die reizende Jenny mir täglich den Digestiv-Kaffee kredenzte, und ihre Augen mit den meinigen in eine Mittheilung traten, welche wohlthätiger auf mein Gefühl wirkte, als die Tropfen des morgenländischen Bohnenöls auf meinen Gaumen. Ich wäre ein schlechter Kenner menschlicher Physiognomie und weiblichen Herzens gewesen, wenn ich nicht den schleunigen Wechsel der Empfindungen in Jenny's Brust errathen hätte. Der geneigte Leser wird sich erinnern, daß schon bei der ersten Zusammenkunft die Schönheit dieses Mädchens mir nicht entgangen war; eben so wenig die verschämte Scheu, die ihre Wangen mit dem Purpur der Rose färbte; — eben so wenig jedoch ein gewisser spottender, moquanter Zug um den Mund, der, — wunderbarer Weise — immer zum Vorschein kam, wenn ich die Rede an sie richtete, und sie mich ansehen mußte. Ich darf gestehen, daß dieser Zug mir nicht gefiel, obschon ich mir bewußt war,

denn Myrthenfeld versicherte mir, ich würde im Tiger eine Vorladung an die Polizeischranken vorfinden, um mich über meine — scheinbar unberufene — Einmischung in Polizei-Angelegenheiten zu verantworten. — Ich lächelte natürlich im Gefühl meiner Pflicht; Myrthenfeld fuhr aber dringend fort: „Ich begreife recht wohl Ihre Unbefangenheit. Sie wandeln auf dem Pfade des Rechts, und des Ministers Name ist im Nothfalle immer die Aegide, welche die Polizei vom Chef bis zum Diener herab versteinern wird, und das von Rechtswegen. Allein — nicht minder begreifen Sie, als ein ausgezeichneter Staatsmann, daß Se. Exellenz unmöglich mit der fraglichen Behörde in Collision kommen möchte. Was ihr warmer Eifer für das Gute — erlauben Sie mir das Wort — verdorben hat, will die Umsicht des verehrten Grafen wieder gut machen, ohne sich an's Licht zu stellen, da es nicht Zeit ist, Ihre Bekanntmachung mittelst Patent und Siegel zu dokumentiren. Sie werden daher der ohne Zweifel schon eingegangenen Citation keine Folge leisten und morgen mit dem Frühesten nach Petersweil abreisen, um allda so lange zu verweilen, bis Se. Excellenz Ihre Zurückberufung dienlich erachtet, oder Ihre Anerkennung. Der Graf versieht sich zu Ihrer Pünktlichkeit des schnellsten Gehorsams, und empfiehlt Ihnen, Ihre Beobachtungsoperationen daselbst fortzusetzen, aber sich an's Allgemeine zu halten, und nicht praktisch in das verdrießliche Detail einzugreifen, zu Vermeidung ähnlicher Unannehmlichkeiten.“ — Myrthenfeld war in seinen Eröffnungen bis zu diesem Punkt gekommen, als ein Geschäft plötzlich seine Anwesenheit in dem Bureau erforderte. Da das Ministerialgebäude nur wenige Schritte von da lag, und er schnell zurückzukehren hoffte, so bat er mich, seine Rückkunft bei seiner Schwester zu erwarten. Wohl nahm ich gerne diesen Vorschlag an, allein, da die Holde hereinge-

kommen war, und sich mit ihrer Arbeit so still und zierlich an das Fenster setzte, dann und wann einen äußerst theilnehmenden Blick mir schenkte, und ich vor Rührung, ernsthaften Gedanken und einer gewissen Beschränkung nicht zu Worte kommen konnte, — da fühlte ich, wie schwer es manchmal ist, der Schöpfer einer Conversation zu seyn, und überließ vor der Hand diese Sorge meiner netten Wirthin.

## XI.

Nachdem die liebenswürdige Jenny eine gute Weile hindurch abwechselnd auf ihre Arbeit, auf mich und durch's Fenster gesehen hatte, machte sie ein sehr entschlossenes Gesicht, strich die Locken aus der Stirn und sagte — wiewohl nur halblaut: „Bester Herr Heimler! Ich hätte Ihnen wohl etwas zu vertrauen, wenn Sie mir Gehör schenken wollten.“ — Obschon mir das Herz klopfte, — denn ich hatte nichts Geringeres zu vernehmen, als ein Geständniß unglücklicher Leidenschaft — erwiederte ich: „Unbedingt, wertheste Demoiselle.“ — „Ich wünschte nicht,“ versetzte sie zögernd und stockend, „in einem falschen Lichte von Ihnen gesehen noch beurtheilt zu werden; denn Ihr braver Charakter — “ — „Keine Lobrede,“ unterbrach ich sie schnell: „Sie werden mir immer als ein Engel erscheinen, — wenn gleich“ — hier war die Reihe zu verstummen an mir; denn Jenny fiel in meine Rede mit den Worten: „Ach, liebster Herr Heimler; es wird wohl nicht lange dauern, so werden Sie Alles erfahren. Allein; — Sie sollen nicht glauben, daß ich, die es redlich mit allen Menschen meint, — daß ich“ — Sie schwieg schon wieder mit einem Seufzer. „Reden Sie.“ sprach ich: „zögern Sie nicht, Ihrem

Herzen Luft zu machen, und benützen Sie den Augenblick, denn Morgen ziehe ich nach der Grenzstadt Petersweil, und wer weiß, wann ich Sie wiedersehn werde!" — „Ach eben diese Reise!" erwiederte Jenny: „Reisen Sie lieber nach Ihrer Vaterstadt zurück! Dort ist Ihre Anwesenheit nöthiger." — „Das glaube ich," lächelte ich: „Dort wartet mein eine Braut, offene Freundesarme und ein einzurichtendes Hauswesen„ — aber, beste Demoiselle, die Pflicht geht vor, und sie ist es, die mich nach Petersweil ruft." — „O mein Gott!" seufzte Jenny mit einer seltsamen Angst; vergebens nach Worten suchend, wie mir scheint: „Sie verstehen mich nicht; gerade diese Braut! gerade diese Freundesarme! Mein Gott! warum darf ich denn nicht deutlicher sprechen, warum wollen Sie mich nicht verstehen?" —

Diese Aeußerung ließ mir keinen Zweifel über den wahren Zustand ihres Herzens und ihres Gemüthes. Mit dem innigsten Bedauern, das mir ihre Erschütterung sowohl einflößte, als auch der Gedanke, wie nur der Zufall über die Neigung des Menschen gebiete, faßte ich Jenny's Hand, und redete zu ihr tröstend und beruhigend: „Ersparen Sie sich ein unangenehmes Bekenntniß; ich durchschaue Sie mit einer dankbaren Wehmuth, und beklage, daß das Geschick mich nicht früher in Ihnen die Vollkommenste Ihres Geschlechts finden ließ. Indessen — dem Manne ist sein Wort einem unbescholtenen Weibe gegenüber heilig, und Sie fühlen, daß ich nicht zurücktreten darf. Darum beruhigen Sie sich — und vergessen Sie!" — Jenny sah mich starr und regungslos mit großen Augen an, und schüttelte alsdann langsam das Haupt. „Den Sinn Ihrer Rede fasse ich nicht," entgegnete sie verwundert: „allein klar ist es, daß wir uns mißverstehen. Ich muß daher deutlicher sprechen. Was Sie von dem Worte eines Mannes sagen, ist edel, ist wahr. Allein — hier sind Sie

nicht der wortbrüchige Theil. — Ihre Braut selbst, Herr Heimler, — Ihre Freunde selbst — sie sind es, welche Ihnen Wort und Treue brechen." — Dieser unverholene Ausfall ärgerte mich. „Ei, Mamsell!" sprach ich mißbilligend: „Ich gebe zu, daß Ihre unglückliche Passion Ihnen das gute Pinchen Holderlein in minder günstigem Lichte erscheinen läßt; allein ich finde es mit dem weiblichen Charakter, dem sittlich guten, unvereinbar, daß Sie die Nebenbuhlerin schmähen." — „Nebenbuhlerin?" blitzte Jenny schnippisch auf: „Sie werden doch nicht etwa denken, daß der ränkesüchtige Adjutant — ?" — „Verehrteste," fiel ich ein: „Wie kömmt unser gemeinschaftlicher Freund, der sanfte Metzler, hier auf's Tapet? Sie führen mich indeß einer guten Idee in die Arme. Wie, wenn ich in der Folge das Glück hätte, Sie mit dem Adjutanten zu vereinigen? Es wäre nicht das Erstemal, daß ein Mädchen den als Gatten umarmt, den es vorher recht unleidlich gefunden." — „Der Adjutant?" rief Jenny, und hätte beinahe ein Kreuz geschlagen: „Gott bewahre uns in Gnaden! Seine Freundschaft mit meinem Bruder, die Ränke, zu welchen er denselben verleitet, der Verdruß, der sicher daraus entspringen wird — sie sind es, die mir den falschen Menschen unerträglich machen!" — Während ich nun einen Augenblick nachsann, was darauf zu antworten sey, machte Jenny plötzlich eine tiefe Verbeugung gegen einen jungen Mann im eleganten Modekleide, der leichtfüßig und zuversichtlich über die Straße schritt, mit Gewandtheit seinen Hut zog, und vor dem gegenüberstehenden Eckhause stehen blieb, um den Comödienzettel zu lesen. Da die Augen Jenny's den Fashionable verfolgten, kribbelte — ein solch veränderliches Ding ist der Mensch, sogar der vernünftigste — kribbelte also eine kleine Eifersucht von meinem Wirbel bis zur Ferse herunter, und ich konnte mich

nicht enthalten, zu fragen, ob der Begrüßte vielleicht der Zukünftige und in der Gegenwart schon Glückliche sey? — Jenny verneinte lächelnd und meinte, das Mädchen, das der Monsieur einmal heimführen möchte, sey ein beneidenswerthes, und müsse vom Schicksal mit besserem Rang und Vermögen ausgestellt seyn, als sie von sich rühmen könne. — „So?" fragte ich entgegen: „Und wer ist denn der junge Appollo, dessen Braut man jetzt schon glücklich preist, ob sie gleich noch nicht gewählt ist?" — „Der junge Graf Texel!" antwortete Jenny unbefangen. — Ich erstarre. „Eugen von Texel, des Ministers Sohn?" fragte ich weiter. — „Derselbe," antwortete Jenny abermals. — „Der Attaché bei der Ambassade von M.?" — „Derselbe." — Dieses gleichgültige „Derselbe" wälzte eine Felsenlast auf mein Herz. Denn zentnerschwer fielen darauf die so schnöde vergessenen Bitten der schönen, verführten Euryanthe, und der Gedanke, auch die unschuldige Jenny möchte ein Opfer dieses schlingenstellenden Mädchenfängers werden. Der Gruß durch's Fenster war mir schon schrecklich; denn führen diese weitläufigen Beziehungen nicht endlich zu den engsten? Hatte ich mich nicht als schlechter Tänzer in Pinchens Herz gewalzt, und sie dagegen das Meinige durch einen mitleidigen Seufzer erobert? Diesem Wüthrich von Attaché mußte Einhalt gethan, — mein Wort gegen Euryanthe gelöst werden, und das auf der Stelle, denn schon drehte sich der junge Graf von dem gelesenen Zettel weg, und schlich auf dem Trottoir hin. Ohne einen halb vernünftigen Abschied von Jenny zu nehmen, — ich durfte ja den Lovelace nicht aus den Augen verlieren, — hatte ich den Stock in der Faust, den Hut auf dem Kopfe, und war mit zwei Sprüngen auf der Gasse, ohne auf das Rufen der erschreckenden Jenny zu hören.

Es scheint mir nicht überflüssig, zu bemerken, daß ich

zu Mittag anderthalb Flaschen Burgunder getrunken; anderthalb, sage ich, weil bei der ersten Halben ich dergestalt erstaunt war, solchen kostbaren Wein in den Kellern des Tigers zu entdecken, daß ich mir die vollkommenste Ueberzeugung durch eine völlige Ganze, darauf Folgende, zu erlangen nicht versagen konnte. Berechne nun die Kraft des Weins und des herrlichen Kaffee's, wer da will, und rechne dazu die halbviertelstündliche Unterredung mit dem reizendsten Mädchen der Residenz, — die Erinnerung an Euryanthens Schmerz, und meine Wortbrüchigkeit; — und es wird glaublich erscheinen, daß ich nach fünf Minuten bereits den Zephyr im Frack erreichte. Zum Glück für mich hatte den Schmetterling ein unvermeidliches Netz aufgefangen: ein Blumenkorb nämlich, hinter welchem eine frische Sechszehnerin saß, deren Teint das Incarnat ihrer Hyazinthen zu verspotten schien. Eugen, Haarhaars Don Juan, feilschte um einen niedlichen Strauß, und spielte den Geizigen, um mit dem Straußermädchen unterhandeln, und ihm alsdann das Doppelte der Forderungen in die Schürze werfen zu können, aber sein böser Engel trat, herannahend wie ein Sturm, ihm in meiner Person auf den Sporen, daß er betroffen und unwillig sich umdrehte. „Sind Sie denn blind, Herr?" fragte er barsch, und besah mit Bedauern den zerbrochenen Sporen: „oder sind Sie toll, oder sind Sie betrunken?" — „Keins von dreien," antwortete ich nicht minder patzig: „Ihre Sporen verfielen bereits den dunkeln Mächten; aber Ihnen selbst, Herr Graf, droht eine Neuigkeit, die ich Ihnen nicht schenken kann." — Der Graf sah mich mit weit aufgerissenen Augen an, und sagte trocken: „Haben Sie die Güte, Ihre Unart nicht durch eitles Geschwätz zu vermehren. Reden Sie." — „Unter vier Augen." — „Auch das."

Wir standen in einer Seitenstraße, die von Ställen auf der einen, von Gartenmauern auf der andern Seite eingefaßt war, und außer uns kein lebendiges Wesen aufweisen konnte. Ich nannte den Namen Euryanthe von Unkenau. Ein leichtes Roth flog über des Jünglings Antlitz, und dieser Spur von Scham und Reue folgte ich kühn mit eindringlichen Worten, schilderte ihm des Mädchens Lage, ihre Reise, ihre vergeblichen Bemühungen, ihre Hoffnung, ihren Schmerz. Ich forderte ihn auf, die Pflichten, deren er sich unterzogen, nicht zu vergessen. Da ich meine kurze Kraftrede ohne Unterbrechung zu Stande gebracht, legte der junge Herr das Gesicht in maliziöse Falten, und sagte: „Sie erinnern mich an eine Verbindung, deren ich in der That nicht mehr gedenken möchte, weil sie — frei sey's gesagt — unter meiner Würde war. Wie aber diese Studentenconnexion ferner in mein Leben einzuwirken bestimmt wäre, begreife ich nicht. Sie war vor meinem Abzuge von Unkenau beendigt, und hat überhaupt einige Monden nicht überlebt, wie das zwischen leichtfertigen Koketten von üblem Rufe und betrogenen Jünglingen nicht anders zu seyn pflegt." — „Diese Benennung einem Mädchen, das Sie liebten?" fragte ich herrisch. — „Einer nichtswürdigen Thörin, die ich verachte," lautete die Antwort. „Unzählige Briefe habe ich unerbrochen zurückgesendet; auf einige Zeit habe ich ihretwegen die Stadt verlassen, und dachte mich durch strenge Befehle an meine Dienerschaft vor jeder Zudringlichkeit sicher gestellt. Warum verfolgt mich die Unselige noch immer? Warum setzt sie sich der Schande aus, für ihre thörichte Unverschämtheit zur Rechenschaft gezogen zu werden? Sie, die keine Ansprüche hat, nicht die geringsten?" — „Keine Ansprüche?" fragte ich wieder; „und Ihr Kind, junger Mann? dieses Pfand der Zärtlichkeit, das die Bemitleidenswerthe unter

ihrem Herzen trägt?" — Eugen lachte auf wie ein Besessener. „Mein Guter," rief er: „Gestern war es just ein Jahr, seit ich Euryanthen den Scheidebrief schrieb, und sie nimmer wiedersah. Lassen Sie doch diese Winkelzüge, und antworten Sie mir jetzt, was Sie denn eigentlich vorstellen, daß Sie mich insolenter als nöthig auf offener Straße anpacken? Sind Sie ein dem Tollhause Entsprungener? oder ein Cicisbeo der werthen Dame, oder etwa ihr Bruder, der Kirschnergeselle, der, von seiner Wanderschaft zurückgekehrt, sich in der Karrikatur des Beaumarchais versucht, um an einem geduldigen Clavigo, einem Grafen obendrein, zum Ritter zu werden? Heraus mit der Sprache." — „Ich kenne weder den Beaumarchais noch den andern," versetzte ich widerhaarig: „aber ich bin ein Mann, ein Freund der von Ihnen Verführten, und besitze das Eheversprechen, das Sie der Unglücklichen ausgestellt, und das ich geltend zu machen wissen werde, so Sie es nicht realisiren wollten." — Der junge Graf maß mich betroffen von oben bis unten, und ich versprach mir viel von dem effektreichen Moment, den ich herbeigeführt hatte. „Wo ist das Dokument?" fragte der Attaché mit durchdringendem Blicke. — „Sie sollen es sehen, heute, diesen Abend noch," erwiederte ich pochend. — Abermalige Stille, abermaliges Messen meiner Wenigkeit. — Hierauf sagte der Graf mit einer Geringschätzung, die sich der Niedere oft von dem Vornehmern gefallen lassen muß, — am häufigsten, wenn er Recht hat: „Sie sind ein Lügner, Herr, oder ein großer Einfaltspinsel. Ich werde Sie erwarten, um 9 Uhr, sobald die Oper aus ist, im Hotel meines Vaters." — Ich nickte. — „Ihr Name?" fragte er, schon zum Gehen gewendet. — „Johann Christoph Helmler." — „Ihr Stand?" — Hier mußte ich die Achseln zucken. Die Discretion war mir theuer. Eugen zuckte ebenfalls die

Achseln, aber recht boshaft, und flog davon, ohne den Hut zu rücken.

---

## XII.

„Gerechtigkeit, wenn auch die Welt dabei zu Grunde ginge!" rief ich froh und heiter, da ich in Euryanthens Zimmer stürmte: „Fassen Sie sich, Trostlose! Verschieben konnte wohl die Zeit Ihren Triumph, allein der heutige Abend bringt ihn zur Reife: Geben Sie es her, das wichtige Eheversprechen. Es soll und wird mir gute Dienste thun." — „Wär' es möglich?" fragte Euryanthe mit freudigem Angesicht: „Sie hätten mein nicht vergessen, wollten für mich handeln? Ich habe an Ihnen gezweifelt: ich habe heute wieder alle Mittel versucht, zum Minister oder zu seiner Gattin zu gelangen; — vergeblich jedoch, und morgen wollte ich fort von hier. Wenn aber Sie" — „Ich will, ich werde," rief ich begeistert; „ich brenne vor Begierde. Her mit dem meineidigen Dokument!" — Euryanthe gab mir's mit zitternden Händen. — „Gott segne Ihren Gang," sprach sie: „vermag Ihr Einfluß mir nur eine Audienz bei Sr. Excellenz zu verschaffen, so bin ich glücklich!" — „Was Excellenz!" erwiederte ich übermüthig: „Was Audienz! Vor die rechte Schmiede geht's! Dann und wann ist auch in Politicis der gerade Weg der Beste. Ihrem Verführer selbst halte ich dieses Papier vor." — Ich dachte, Euryanthe würde in die Erde sinken, und verübelte ihr den Schreck nicht. — „Er wäre hier?" lispelte sie, mit einer Ohnmacht kämpfend und in das Sopha taumelnd. „Er selbst? Dann bin ich verloren!" — „Fürchten Sie nichts," tröstete ich, wieder zum Sprunge bereit:

„Ich eile, ehe die Glocke halb zehn Uhr brummt, bin ich zurück, — Ihr Retter, Ihr Freund!" — „Um Gottes willen!" stammelte sie: „mein Papier — das Eheversprechen — geben Sie es mir wieder, — ich werde unglücklich!" — Es war klar, daß das Mädchen zu einem gewissen, von der freudigen Ueberraschung erzeugten Delirio sprach; ich war aber, wenn ich gleich einsah, sie sey der Hülfe bedürftig, von jeher zu Krankenwärtersgeschäften sehr untauglich, und machte mich, nach Beistand zu rufen, aus dem Staube. Mein Geschrei beflügelte die Schritte einiger schwerfälliger Mägde und den Flug eines jungen Elegants, der so eben in der Dämmerung an meiner Seite vorbeihuschte, und ebenfalls nach Nummer 19 segelte. — „Wer ist der Mensch?" fragte ich den Kellner, der, mit Lichtern versehen, nach dem Gastzimmer eilte. — „Hm!" versetzte der Bursche lächelnd: „Das ist der Vetter der Mamsell in Nummer 19; er besucht sie regelmäßig alle Abende um diese Stunde." — „Ein Vetter?" dachte ich bei mir, und der Gedanke, daß die Unglückliche doch einen theilnehmenden Verwandten hier gefunden, beruhigte mich sehr. „Ein Vetter? Wie gut hat sich das gefügt! Und wie gut ist es doch,, daß sie gerade mir, dem Einflußreichen, in ihrem Vertrauen den Vorzug gegeben vor dem Vetter, der sich nicht zum Ministerium dringt!" — Ich sah eben auf der Schwelle des Tigers nach meiner Uhr, als der Wirth durch die Glasthüre des Speisezimmers mein gewahrte, und mit der verbindlichen Höflichkeit solcher Leute auf mich zusprang. „Bester Herr!" sprach er mit seiner ungemeinen Volubilität: „Ich habe Ihnen Einiges zu sagen. Für's Erste ist dieser Brief gekommen; für's Zweite kam diese Citation von der Polizei, die jedoch sicherlich hier an die unrechte Adresse gelangt ist, und für's Dritte war der Kanzlist Myrthenfeld schon zweimal hier, um nach Ihnen zu fragen,

und läßt Sie ersuchen, ihm doch ja einen Augenblick — heute noch — zu schenken.“ — Da meine Uhr die herannahende Stunde des Rendezvous zeigte, schob ich den Brief, da er nicht von Pinchens Hand geschrieben, ungelesen in die Tasche, zerriß mit vornehmer Leichtigkeit die Citation, nickte dem Wirthe ein gleichgültiges Adieu, und lief fort, schnurstracks dem Hotel des Ministers zu, vor welchem die so eben aus der Oper zurückkehrende Equipage des jungen Grafen hielt.

---

## XIII.

„Auf die Gefahr hin, mir den schönen Eindruck verderben zu lassen, welchen Mercadante's Meisterstück auf mich machte, will ich Sie anhören,“ sprach Eugen, da ich ihm in sein Boudoir gefolgt war, und er dem Kammerdiener einen Wink, sich zu entfernen, gegeben hatte. „Ich bin neugierig, zu wissen, wie denn das Ganze zusammenhängt.“ — Aus diesem traitabeln Benehmen schloß ich auf gute Resultate, und holte mit der Wichtigkeit, die zur Sache gehört, das bewußte Eheversprechen aus meiner Brieftasche, und breitete es, gleich der wichtigsten Note, vor dem jungen Manne aus. Allein die Territion, auf die ich rechnete, blieb weg. Der Graf las die Schrift aufmerksam durch, und ein Lächeln überflog zuerst sein Gesicht. „Aha!“ dachte ich: „das mephistophelische Lächeln des bösen Gewissens!“ — aber urplötzlich war es verschwunden, und ich habe noch auf keines Menschen Angesicht die tiefe Verachtung gesehen, die sich jetzt in Eugens Mienen aus-

sprach, — mit welcher er mich fixirte. — „Der Wisch ist falsch!" sagte er rauh: „falsch, und eine doppelte Beleidigung für mich, daß man wähnen konnte, dieses Machwerk für das meine ausgeben zu können. Herr! Sie sind entweder der unverschämteste Mensch unter der Sonne, oder selbst ein betrogener Pinsel; das Letztere will ich eher glauben, da augenscheinlich diese Schrift nicht bestimmt war, in meine Hände zu gerathen, sondern in die Hand derjenigen, bei welchen in meiner Abwesenheit ein Coup de main zu machen gewesen seyn dürfte." — „Herr Graf!" stotterte ich, außer mir vor zorniger Bewegung, „Sie vergessen, daß Sie zu einem honetten Manne reden, der auch das Seinige gelernt hat, und solche Injurien nicht verdient." — „Ueberzeugen Sie mich," erwiederte der gereizte junge Mann: „schlagen Sie den Helm auf; geben Sie mir Ihren Stand, Ihre Familie an. Ihr geheimthuendes Wesen hat etwas Suspektes, und ich liebe es, zu wissen, mit wem ich spreche." — Ich artikulirte demnach Namen, Geburtsort und meine ehemalige Anstellung bei der Kammer. — Da ich nun aber schwieg, so rief der junge Mann: „Charmant! Für's Gegenwärtige sind Sie nichts, treiben Sie nichts, als solch undankbare Geschäfte für übel berufene Dirnen, die Ihnen Ihre Bemühung sicher nicht danken werden." — „Herr Graf!" antwortete ich rasch und ohne Ueberlegung: „Sie beschimpfen mich immer mehr, und ich rathe Ihnen ernstlich, diese Schmähungen zu lassen, soll ich mich nicht an Ihren Vater wenden, der von meinen Verhältnissen genauer unterrichtet ist, als irgend Jemand in der Residenz." — „Mein Vater?" fragte Eugen schnell. „Recht wohl; wir werden alsobald im Klaren seyn, denn — um ihn von meiner Unschuld zu überzeugen, habe ich ihn ersuchen lassen, in das Kabinet hier zu treten, woselbst er

ohne Zweifel ein verborgener Zeuge unserer ganzen Unterredung gewesen ist."

Die plötzliche Wendung des Auftritts lag mir nun gänzlich außer dem Scherze, und mit Angstschweiß auf der Stirne, wenn gleich mit dem Bewußtseyn meines Rechts im Busen, sah ich's mit an, wie der junge Graf die Thüre des Kabinets öffnete, und der Minister mit der imponirenden Würde, die ihm eigen war, heraustrat. Die Excellenz warf einen durchdringenden Blick auf mich, und ich stand verdutzt, ihrer Frage gewärtig. „Sie berufen sich auf mich!" begann der Minister endlich: „ich muß Sie hierüber um Erläuterung bitten, denn so viel ich sehe, scheinen Sie mir völlig fremd zu seyn." — „Aber, Ihro Excellenz," stammelte ich so bescheiden als möglich, und mein vertraulich bittendes Auge sah in das seine, das aber ernst und finster blieb wie zuvor. — „So reden Sie doch," fuhr der alte Graf fort: „bedenken Sie, daß Ihr Schweigen Sie in ein ungünstigeres Licht stellt. Haben Sie vorhin in der Angst des Augenblicks eine Unwahrheit gesagt, so widerrufen Sie. Sagen Sie dreist heraus, daß ich Sie nicht kenne." — „Wenn Ew. Excellenz so befehlen," erwiederte ich schüchtern, „so will es die Discretion — daß ich schweige." — „Was soll das heißen?" sprach der Minister heftig: „Sie beharren mit vieler Frechheit auf Ihrer Aussage, und da es mir nicht gleichgültig seyn kann, meinen Namen von dem Agenten einer Nichtswürdigen gemißbraucht zu sehen, so werde ich Sie sammt der Betrügerin der betreffenden Behörde übergeben lassen." — Dieser schauderhafte Ernst ging denn doch über die Verstellung, und ein wunderbarer Muth, dem Gewaltigen gegenüber, entflammte mich plötzlich: „Nein!" rief ich: „so weit sollte diplomatischer Schein nicht gehen! Ew. Excellenz nennen mich den Agenten einer Nichtswürdigen, während ich doch der Ihrige, in

den besten Zwecken bin. Sie wollen mich in's Verderben stürzen, und ich bin doch Heimler, den Myrthenfeld in Eid und Pflicht nahm, der Verfasser des Traktats über die Raubstaaten, der Schwiegersohn des Quartiermeisters und eine redliche Seele obendrein. Aber — deutlich ist's am Tage — die Sitten will man reformiren, bei den eigenen jedoch nicht beginnen. Euryanthe und ich wir müssen zu Grunde gehen, weil der Verführer Ihr Sohn ist, Herr Graf!" — „Verstehst Du den Galimathias?" fragte der Minister seinen Sohn. Dieser zuckte die Achseln, und deutete auf die Stirne, als ob ich den Verstand verloren hätte. Der Minister nahm indessen keine Notiz davon, und antwortete: „Nicht doch. Hier steckt etwas Anderes dahinter. Dieser junge Mann hat einen Namen genannt, dessen Inhaber uns wahrscheinlich mehr wird sagen können." — Nachdem er mich um die Adresse Euryanthens ersucht, befahl er mir, ruhig zu verweilen, und begab sich mit Eugen hinweg.

---

## XIV.

Was mir mein Verstand und meine Combinationskraft nicht sagte, da ich nun allein über die seltsame Scene nachdachte, die sich begeben: — das sagte mir der Brief, den ich diesen Abend erhalten hatte, den ich, nach meinem Portefeuille suchend, in der Tasche fand und genauer besah. Alberts Handschrift leuchtete mir entgegen, und die Epistel ließ sich also vernehmen: „Unglücklicher, betrogener Freund! — Die da nicht hören wollen, müssen fühlen; sagt das gemeine Sprichwort, aber mich ärgert's doch, daß es an Dir, meinem ewig geliebten Freunde, — der mich zwar

verkannte, aber darum nicht aufhörte, mein zweites Ich zu seyn, — ein wahres geworden ist. Ohne Vorwürfe nur klaren Bericht: So eben, in der Stunde, da ich dieses schreibe, wird des Quartiermeisters Tochter, Deine Braut, dem Adjutanten Metzler angetraut. Ein Freund des Letztern hat mir vertraut, daß man Dich hintergangen und nach der Residenz gesprengt, um hier Deinen Einspruch nicht zu befürchten, — daß Dich noch obendrein die Ränke des ungehobeltsten Witzbolds der Hauptstadt in Verhältnisse versetzten, welche nicht ermangeln werden, Dich lächerlich zu machen. — Das Geld, das Du dem alten Fuchs vorgestreckt, ist in der That, wie der Fidibus, den Du aus der Verschreibung machtest, in Rauch aufgegangen, und kein Heller kommt Dir mehr zu Gute, da der Quartiermeister noch obendrein das Recht auf seine Seite bringt, behauptend, die Summe wäre, einer Uebereinkunft zufolge, als Reukauf ihm von Dir zugefallen, da Du in der Residenz Dich an ein berüchtigtes Frauenzimmer gehängt haben sollst, und laut Vernehmen im Begriff stehst, dasselbe zu ehelichen. Das Geld ist nun allerdings nur die Nebensache, allein Dich aus dem verdammten Brouillanini zu retten, meine Pflicht. Ich eile daher auf Sehnsuchtsfittigen diesem Briefe nach in Deine Arme. Albert."

Ich hätte ein gutes Seitenstück zu Loths Weib, oder zu den Memnonsbildern abgegeben, nachdem ich diesen schrecklichsten aller Briefe gelesen. Verdammter Quartiermeister! Abscheulicher Metzler! Treuer Albert! Diese Worte quollen nacheinander aus meinem Munde, und Thränen aus meinen Augen flossen ihnen nach. So schrecklich war nach meinen Begriffen noch kein in Staatskünsten und Menschenkenntniß Erfahrener getäuscht worden, und ich hätte zehnmal lieber vor dem Dey von Algier erscheinen wollen, als vor dem Minister, der mich bald rufen ließ. Ich war

— Gott sey Dank — nicht allein mit dem Zürnenden und seinem Sohne, denn Myrthenfeld blaß und zerstört, stand da, wie ein aus dem Himmel Gestoßener. — „Den Brief, den Sie von diesem Menschen erhielten!" sprach Se Excellenz kurz und streng zu mir. Ich überreichte denselben. „Sie haben," fuhr der Graf zu Myrthenfeld gewendet fort, „Sie haben sich hübsch sicher gestellt. Das ist nicht Ihre Hand; aber Ihr böses Gewissen liegt in Ihren Zügen. Sie haben sich unglücklich gemacht!" — „Verzeihung," flehte Myrthenfeld, und warf sich zu des Ministers Füßen. Ich stand dabei wie eine Meilensäule, und begriff endlich nur mit Mühe, daß ich in der That der allergeheimste Agent gewesen, von welchem kein Mensch — den von Metzler angestifteten Myrthenfeld ausgenommen — gewußt hatte. Ich erfuhr, daß der Kanzelist — nicht Secretär — beschlossen hatte, mich aus eigener Machtvollkommenheit auf ein Weilchen nach Petersweil zu schicken, damit nicht vor dem Polizeidirektor auf eine oder die andere Weise die böse Historie zur Sprache kommen möge. Ich erfuhr, daß Euryanthe, die unschuldige Ursache der so schnellen Enthüllung des saubern Räthsels, für gut gefunden hatte, sich aus dem Tiger mit ihrem Vetter zu flüchten, indem es ganz wider ihren Plan gewesen, mit dem jungen Grafen in Collision zu kommen, sondern ihr ganzes Bestreben dahin ging, bei dem Minister eingeführt zu werden, dessen Theilnahme für hübsche junge Supplikantinnen auf eine bedeutende Abkaufsumme rechnen ließ. Die Spitzbübin hatte übrigens nicht falsch spekulirt, ich überzeugte mich davon: denn, obgleich Se. Excellenz beschlossen hatten, ihren ganzen Zorn auf den spaßlustigen Kanzelisten fallen zu lassen, ihn aus dem Dienste zu weisen, ihn mit Gefängnißstrafe zu belasten, wegen des Mißbrauchs des Ministernamens, so vermochte dennoch die Fürbitte der zarten Jenny, die von banger Ah-

nung gedrängt, nach dem Hôtel geflogen war, den Blitz in den Händen des Donnerers aufzuhalten. Sogar Eugen, von dem Liebreiz des Mädchens bestochen, vereinte seine Bitten mit den ihrigen, und ich guter Narr bat am Ende selbst für den, der mich lächerlich hatte machen wollen. Der Minister gab nach, drohte aber mit der schärfsten Ahndung, wenn in Zukunft nur das geringste Aehnliche vorfallen sollte, und entließ uns gnädig mit Anempfehlung des strengsten Schweigens. Dieses Schweigen war in dem Betreffe einer jeden Parthei, und Albert, der Lust hatte, viel Spektakel um meinetwillen zu machen, kam am nächsten Tage schon zu spät. Er fand mich in Betrachtung jener Busennadel vertieft, die Pinchen mir zum Präsent gemacht hatte. „Ihr Bild!" sagte er, auf das niedliche Schlängelchen deutend, „aber auch Dein Heilmittel, wenn Du willst, — wie die Mosesschlange. Erinnere Dich dabei stets der Treulosigkeit und der Falschheit der Weiber, und folge meinem Beispiel: heirathe nie."

Hätte ich seinem Beispiel folgen wollen, wäre ich schon im folgenden Jahr verheirathet gewesen. Denn, nachdem er Myrthenfeld den Hals hatte brechen wollen, und — Dank sey's meinen und Jenny's Bitten, wie der aufrichtigen Reue des Malefikanten — nichts daraus geworden war, so wurde doch etwas aus der Verbindung, welche Jenny's und Alberts Augen anzuknüpfen für gut fanden. Die Hochzeit wurde in meiner Vaterstadt gefeiert, wohin ich seit jener ominösen Zeit nicht zurückgekehrt war, den Spott der Lieblosen fürchtend, wie den Tadel meiner Freunde, wie das Begegnen des verhaßten Paars. Gegenwärtig standen aber die Sachen anders. Fuchs Holderlein war Todes verblichen, das Regiment sammt Metzler und Pinchen versetzt worden; die Lästerzungen waren längst verstummt. Ich wagte es daher, ein Zeuge von Alberts glücklicher Ver-

mählung zu seyn, sie in meinem Hause zu feiern. Der Großvater Kabinetssecretär lächelte mild auf den Enkel herab, — durfte dieser gleich nur als Dilettant Diplomatik treiben. Jenny's und Alberts Augen dankten mir eine fröhliche Stunde; — ich war vergnügt, und blieb es sogar, als beim Dessert die Thüre aufging, und Metzler in Majorsuniform hereintrat. — „Keinen Groll!" rief er mir entgegen, die Hand ausstreckend: „Der Durchreisende ruft Ihre Hospitalität an. Sie zu sehen, ist der Zweck meines Verweilens. Ich habe mich an Ihnen versündigt, doch nur halb. Ich wollte Pinchen heirathen, — Papa stand an dem Bankrott; mir mangelte die Caution. Ihre zwölftausend Thaler halfen. Von Holderlein hätten Sie dieselben nimmer erhalten, aber eines Offiziers Ehre duldet keinen Flekken. Darum erlauben Sie, daß ich — der Erbe eines sehr reichen Bruders — Ihnen die vorgestreckte Summe mit Zinsen hier zurück erstatte." Diesmal waren Metzlers Worte eben so wenig falsch, als seine Obligationen, und ich schüttelte ihm die Hand. Mit der linken jedoch schob ich die Summe, die längst verloren gegebene, unter Jenny's Teller. „Freund was machst Du?" fragte Albert erschrokken: „Deine unüberlegte Freigebigkeit wird Dich zum Bettler machen." — „Dann komme ich zu Euch," versetzte ich lächelnd: „bis dahin aber laßt uns Groll und Sorge vergessen. Der scheidende Major nahm noch meinen Glückwunsch zu seiner Vermählung mit sich, und den Toast auf das Wohl seiner mir untreu gewordenen Frau.

„Aber, Heimler!" sprach Albert: „Geld und Bräute gibst Du weg wie ein sorgloses Kind, oder lässest sie Dir rauben nach Gefallen. Was bleibt Dir denn am Ende?"

„Eure Freundschaft!" antwortete ich: „mein Traktat über die Barbarstaaten, und das Bewußtseyn, wenn auch nicht in jeder Kammer, aber doch in jedem Kabinete mei-

nen Platz ausfüllen zu können. Der Minister hätte durch meine sechstägige Agentschaft aufmerksam auf mich werden müssen, allein — die Zeitgenossen verstehen mich nicht, und somit ziehe ich mich zurück, wie das Verdienst zu thun pflegt. Ihr aber, Braut und Bräutigam! warnende Jenny! helfender Freund! lebet hoch!"

# Denkwürdigkeiten eines Wahnsinnigen.

wenn nicht vor demselben Gott die Unschuld siegen, das Recht triumphiren, mich erretten, und meine Unterdrücker zu Schanden werden läßt. Im schlimmsten Falle bitte ich Dich, freundlicher unbekannter Finder dieser Schrift, Deinen Zeitgenossen den darin schlummernden Schatz des merkwürdigsten Menschenlebens nicht vorzuenthalten, ihn gemeinnützig zu machen, und, meinen Feinden zum Hohne, aus dem Dunkel meines Kerkers den Strahl meines Geistes hinauszuleiten in die Welt, mir zum ewigen Ruhme, meiner Zeitgenossenschaft zur Bewunderung.

---

Meine Nachbarn in der Kiliansstraße, die mich alle sehr gut kennen, müssen sich erinnern, daß der fünfte Mai vor beiläufig sechs Jahren derselbe Tag war, an dem mir die Unannehmlichkeit widerfuhr, meinen Kopf zu verlieren; ein Unfall, der in seinen Folgen übler wurde, als er es an sich selbst war, denn ich kam durch ihn zu einem fremden Kopfe, und zu Begebenheiten, deren Wichtigkeit mir die Feder in die schreiblustige Hand drückt. Dieses ging aber auf folgende Weise zu:

Nachdem ich schon viele Monden über höchst schwierigen mathematischen Problemen zugebracht hatte, war ich auf dem Punkte, die Solution des Höchsten zu finden, die ewige Pendelbewegung, als rohe Gewalt endlich vermochte, was bis dahin unmöglich gewesen war, nämlich: meine Arbeiten zu stören. Die Anarchie in meinem Vaterlande erlaubte sich Alles, und der Neid der Machthaber, die den Stein der Weisen nicht zu finden vermochten, riß mich aus den Armen meiner Familie und von meinen Instrumenten hinweg in ein tiefes Gefängniß. Weh that es mir, von den vielen Uhren getrennt zu seyn, die, meinem Fleiß ihr Leben verdankend, bei Tag wie bei Nacht vertraulich zu mir plauderten, oder

mit ihren hellen Glockenstimmen mich erheiterten in sauern Berechnungen! Ach! die Uhren, ihres Vaters beraubt, standen eine nach der andern stille, und das Herz meiner Lieben, meiner Gattin, meiner Tochter . . . es war auch am Ende abgelaufen. Von dem Augenblick, als ich ihren Abschiedsgruß empfing, weiß ich mir nichts aus meinem damaligen Gefängnißleben zu erinnern, bis zum fünften Mai. Es ist auch nichts Befremdliches in diesem Gedächtnißmangel, wenn der freundliche Leser bedenken will, daß ich bis heute mit fremden Köpfen dachte, noch zur Stunde aus einem mir nicht gehörigen diese Zeilen niederschreibe. Ich muß daher auch um Vergebung bitten, wenn hie und da im Laufe dieser Blätter alte (nämlich bereits da gewesene) Gedanken vorkommen sollten, denn dieses sollte sich eigentlich ein Schriftsteller nicht zu Schulden kommen lassen. Im Grunde hat es jedoch nicht so viel auf sich, wie ich meine. Gedanken kommen mir vor, wie unsere Kleider. Die neuesten sind wohl allerdings die besten. Hängt man sie aber, wenn sie zu veralten beginnen, auf eine Weile in den schattigen Schrank, so dunkeln sie nach, und können wohl noch ein Paarmal vor honetten Leuten an der Sonne gezeigt werden. Um aber wieder auf den fünften Mai zu kommen, so bemerke ich, um weichherzige Gemüther zu schonen, allein: daß ich, vom Blutgericht, gleich vielen von meinen Landsleuten, zum Henkertode verurtheilt, meinen Hals auf den Block strecken mußte, am Tage des heiligen Pius, und im Augenblicke, da das Beil fiel, Gnade und Pardon rufen hörte. Er kam aber etwas zu spät, dieser Pardon, und wollte Gott, er wäre nimmer gekommen! Mein Haupt lag nämlich schon im Sande, und sah mich freundlich lächelnd und erbleichend an, als der Reiter mit dem hochgeschwungenen weißen Tuche herangesprengt kam. „Zu spät!" rief das versammelte Volk: „Meister Geiselbrecht

Nach und nach fand ich, daß ein Bekannter, Freund Zahlmann, mir hatte sein Haupt abtreten müssen. Seine großen Speculationen und Geldgeschäfte hatten ihn dem Tode geweiht. Der Habsucht der Anarchisten mußte er sein großes Vermögen, der Ungeschicklichkeit des Doktors sein Edelstes als Ergänzungsmittel für mich überlassen. Ich entschloß mich kurz und gut, diesen Impulsen zu folgen, da ich doch aus der alten Sphäre mich geschleudert fühlte. Rasch, wie es immer meine Gewohnheit gewesen, griff ich das Werk an. Ich ward Kaufmann, Spekulant. Mein Comptoir ward bald eingerichtet, meine Correspondenz eröffnet, mein Portefeuille mit allenthalben vollgültigen Anweisungen gefüllt, meine Cassa mit überwichtigen Dukaten. Das Glück begünstigte mein Bemühen, und ich dankte bisweilen dem Himmel im Stillen, daß Zahlmanns Verstand auf meine Thätigkeit gepfropft worden. Meine Geschäfte wuchsen zum Erstaunen an. Von allenthalben strömte der Segen herein in mein Haus, das ich, vom Gewirr des Handels umstrickt, kaum nur auf Augenblicke, um mich zu zerstreuen, verließ. Alle Handlungshäuser meines Vaterlands mußten vor meiner Größe die Firma einziehen, oder nur von meiner Gnade ihre Existenz hoffen. Meine Einkünfte vermehrten sich in's Unendliche, meine Flotten kehrten immer reich beladen, ungeplündert in den Hafen zurück, und wenn ich manchmal auf die Straße trat, um Geld unter das Volk zu werfen, so bewillkommte es mich mit dem größten Jubel. Europa ward mir endlich zu enge. Auf dem Kap der guten Hoffnung hatte ich meine Hauptniederlagen: ich beschloß daher, den Mittelpunkt meiner Geschäfte dahin zu verpflanzen. Große Hindernisse widersetzten sich meinem Vorhaben, allein ich überwand sie alle. Die Europäer wollten mich mit Gewalt festhalten; ich drang jedoch durch, und war in der Capstadt beschäftigt wie zu-

vor, reicher denn zuvor. Hätte ich aber ahnen können, welche Folgen diese Auswanderung nach sich ziehen würde, ich wäre daheim geblieben. Wittwer und kinderlos, schenkte ich meinen Hausgenossen, dem Buchhalter, dem Doktor und dem Sklavenvogt alles Vertrauen. Ich liebte sie alle drei gleich sehr, und hatte beschlossen, all' meinen Reichthum auf dem Todbette an sie zu vertheilen; aber, wie wurde ich belohnt? Durch meine Güte und Vertraulichkeit kühn gemacht, nahmen sich die Undankbaren immer mehr gegen mich heraus. Aus dem Herrn wurde nach und nach ein Knecht. Der Buchhalter schmälerte meine Tafel, der Doktor zwang mir bittere Arzneien ein, der Sklavenvogt verbot mir das Ausgehen. Die Geldgierigen! Meine Freigebigkeit gegen das Volk war ihnen ein Dorn im Auge. Ich hatte ihnen genug zusammengescharrt;.... sie konnten das Ende nicht erwarten. Darum wollte mich der Eine verhungern lassen, der Andere mit giftigen Substanzen hinrichten, der Dritte, mit dem Schambock in der Faust, den Meister gegen seinen Brodherrn spielen. Ich duldete lange und viel von dem rohen Uebermuthe, bis endlich das Maaß meiner Nachsicht übervoll wurde. Die gutmüthigen Menschen sind aber gewöhnlich fürchterlich im Ausbruch ihres Zorns, und so war's denn auch bei mir der Fall. Ich Aermster! ich vergaß, daß ich, fern von Europa und dem Mutterlande, der Uebermacht jener Nichtswürdigen Preis gegeben war. Mein Zorn forderte den ihrigen heraus.... meine Wuth verdoppelte die ihrige. Sie traten alle Gränzen nieder; ich, der Herr von Millionen, der reichste Pflanzer auf dem Cap, wurde körperlich mißhandelt. In solchen Nöthen hätte ich mir gerne das Leben genommen.... die Elenden wußten es aber zu verhindern. Ich schrie um Hülfe, Niemand hörte mich. Ermattet warf ich mich auf's Lager, und die Natur, mitleidiger als diejenigen, die sich eine tyrannische

Gewalt über einen freien Mann anmaßten, stärkte mich durch einen sanften Schlummer für die Leiden, die meiner noch warteten. Der nächste Morgen fand mich nämlich noch in der Gewalt meiner Feinde, die nun grausamen Spott ihren Mißhandlungen beizufügen bemüht gewesen waren. Denn, um mich ganz in ihren Klauen zu haben, hatten sie mir während meines Schlummers meinen Kopf mit einem andern vertauscht. Ein Blick in das Waschwasser, das man mir reichte, belehrte mich hievon. Ein kahl und glatt geschornes Türkenhaupt sah aus der Schüssel; ein Schatzmeister des Großherrn war mir eingeimpft worden, und Niemand anders als der verhaßte Cyliax hatte die ruchlose That verübt. Denn er ging so eben, lächelnd und wie ein lauernder Fuchs, zur Thüre hinaus.

---

Mein Kopf hatte dem armen Haleb Effendi gehört, der, ein Opfer der Janitscharen, gefallen war. Da der Leib dem Haupt unterthänig seyn muß, wurde ich mit Leib und Seele ein Türke, bald darauf Schatzmeister und Günstling des Sultans, wie vor meinem, das heißt, Haleb Effendi's Tode. Noch heute labe ich mich mit der Erinnerung an jenes köstliche muhamedanische Leben. Auf weichen Polstern erwachend, genoß ich die Muße, die dem wahren Moslem so angenehm ist. Ein behagliches Nichtsthun war mein Geschäft, die Tage ausgenommen, wo ich den Janitscharen, meinen Feinden, den Sold auszuzahlen hatte. Noch zittre ich, wenn ich daran denke, wie leicht es ihnen möglich gewesen wäre, zu ahnen, daß ihr Schlachtopfer noch am Leben sey, wiewohl in veränderter Gestalt. Es verging auch kein Löhnungstag, an dem ich nicht mit dem Aga dieser Soldateska Verdrießlichkeiten gehabt hätte, und

gerne wäre ich zu meiner stillen Werkstatt zurückgekehrt, wäre ich nicht von oben türkisch geworden, und die Türken haben ja, wie man weiß, schier keinen Begriff von Mechanik. Die Unterredungen mit meinem Sultan versüßten indessen auf sonderbare Weise mein Daseyn, und ich bedauerte nichts mehr, als daß ich ihn, der immer wie ein Engel mit mir sprach, nie zu sehen bekommen konnte; denn immer war entweder eine Thüre oder ein enges Gitter zwischen uns, die ihn vor meinen Blicken verbargen. Vermuthlich hat die Furcht vor den Janitscharen ihn so scheu gemacht, und darum mag es ihm verziehen seyn, denn die rauhe Soldatenhorde rechtfertigte nur allzubald an mir den Verdacht, den mein geliebter Herr gegen sie hegte. Ich saß eines Tages ganz zufrieden und ruhig vor meiner Geldkiste, und stellte die Beutel und Zechinenrollen in Ordnung, denn der Großherr hatte viel Geld von mir verlangt, um das Tulpenfest würdig begehen zu können. Da geht mit einemmale die Thüre auf, der Aga mit fremden mir unbekannten Männern tritt barsch in die Stube, und schließt sorgfältig die Thüre hinter sich. — „Da sitzt der Staatsminister wieder, und ergötzt sich mit Kinderspielen, statt seine Münzen zu sortiren!" rief der eckelhafte Soldatenhäuptling. — „Was thu' ich denn, als meine Cassa nachzählen?" fragte ich barsch entgegen; allein er unterbrach mich mit hämischem Lachen. „Schöne Beschäftigung!" höhnte der rohe Mensch: „Bei der Fahne Mahomeds! Die hohe Pforte hatte nie einen wahnsinnigeren Effendi aufzuweisen. Er spielt mit unserer Geduld, wie der Großherr mit den Köpfen, und möchte uns gern überzeugen, der Plunder hier bestehe aus Piastern!"

Mit einem Fußstoß warf er meinen Zähltisch um, daß alle darauf befindlichen Schätze zu Boden stürzten. Wie ein Rasender warf ich mich über den Reichthum her, ihn

mit meinem Leibe vor den argen Plünderern deckend; allein, was vermochte ich gegen die aufbrausende Zügellosigkeit der entarteten Miliz? Wie der Geier die Taube, packten mich die Unmenschen. „Hinaus! fort mit ihm!“ brüllten ihre Kehlen, und entrissen ward ich meinem stillen Gemach, fortgeschleppt durch die Gänge des Serails, und in ein Gewölb gebracht, das, angefüllt mit Marterwerkzeugen aller Art, und umbraust von tobendem Gewässer, die Gränze meines Lebens zu seyn schien. „Was soll ich hier?“ schrie ich in der Angst der Verzweiflung: „Was wollt ihr mit mir beginnen?“ — „Die Feuertaufe sollst Du empfangen, heimlicher Christ!“ donnerte mir der Aga zu; „keine Gnade mit Dir!“

Und näher gerissen zu dem Brausen der Gewässer, ward ich festgehalten, aufrechtstehend gebunden, und von gewaltiger Höhe fiel ein glühend kalter Tropfen auf meinen entblößten Scheitel. Eisiges Feuer! Deine Qualen zu beschreiben, steht nicht in meiner Macht. Tropfen auf Tropfen der grausamen Taufe bohrte sich in meinen Schädel; vom Wirbel zur Zehe erschütterte der gräßliche Schmerz mein ganzes Wesen, bis meine Sinne vergingen und meine Peiniger vor meinen Blicken dahinschwanden in Duft und Nebel.

---

Sie haben mir den Kopf heruntergebrannt, und das abgeklommene Lichtstümpfchen mit einem frischen verwechselt. — Diesmal bin ich mit meinem Haupte nicht unzufrieden, obgleich es unverzeihlich von Epliar ist, daß er so unumschränkt mit meinen Köpfen umgeht. Aber, wie gesagt: zufrieden bin ich, denn es ist hell und licht hinter meiner Stirne, und, — weiß Gott, welchem Doktor mein Kopf gehört haben muß, — aber ein gescheiter war es. Denn

in meinem Gehirn ist alles so wohl geordnet, wie in einer gut verwalteten Bibliothek, wo jedes Fach seine angewiesenen Bewohner hat, und wenn ich ein Recept verschreiben will, so weiß ich auf der Stelle, ohne Bücher nachzuschlagen, aus welchen Ingredienzien es bestehen muß. Das türkische Leben mit seiner schläfrigen Unwissenheit liegt hinter mir, und mir ist's ganz recht, daß der boshafte Cyliax, in der Absicht, mich zu kränken, meinen Zahltisch in einen ganz gewöhnlichen Schemel, meine Zechinen und Goldstangen in Kirschkerne und Strohhalme verwandelt hat. Die Erinnerung quält mich nicht mehr, und ich habe Freiheit und Muße genug, den Pflichten meines Standes obzuliegen. Es wimmelt auch von Menschen an meines Hauses Pforte, (denn in mein Museum lasse ich keinen ein); und meine Uneigennützigkeit zieht eine Menge von Hülfsbedürftigen herbei. Ich habe vollauf zu thun, und brauche mich nicht außer das Haus an die Krankenbetten zu bemühen, da ich Jedem ansehe, was ihm fehlt, und ihm sogleich das Einzige verschreibe, was ihm helfen muß. Selten kommt auch ein Patient zum zweitenmale. Entweder genesen sie Alle, oder . . . sie sterben. — Für das Sterben ist freilich kein Kraut gewachsen, und ich habe meine eigenen Gedanken darüber. Wenn es eine Möglichkeit wäre, den Menschen ein Kind bleiben zu lassen, . . . viel anders wäre es dann. Das Wachsen, das allein rafft ihn hinweg. Der Tod wächst immer mehr und mehr in den Menschen hinein, und wird von Jahr zu Jahr immer stärker an Knochen und Gewalt, nach außen zu streben. Der gefährlichste Kämpfer, weil sein Sieg im Voraus entschieden ist. Das Leben vertheidige sich noch so tapfer in seiner Behausung, Schritt für Schritt, der Tod wird ihm immer Meister. Aus dem Achtzigjährigen blickt er triumphirend heraus, blos in die äußerste Hülle des Lebens vermummt, bis er

in der Grube auch diese abschüttelt und aus der verbrauchten Puppe kriecht. — Aber das Leben ist doch schön und werth, auf's Aeußerste vertheidigt zu werden; dafür sind wir Aerzte da, und verschanzen unsre Clienten wider den ungestümen Feind, so lange es geht. Für jede Krankheit ist ein Mittel, aber all meine Kunst versiegt an einem armen Menschen, den ich mitleidig in mein Haus genommen, weil ihm das Edelste fehlt: der Verstand. Der Mann ist ein Mechanikus, und verrückt geworden über seine Arbeiten. Wie unglücklich ist doch der Mensch, wenn ihn die Vernunft verlassen hat! Ich bemühe mich umsonst, wie ich fürchte, meinen Patienten herzustellen. Ich kann ihm nicht einmal das Geständniß seines Irrseyns abnöthigen. Der Arme behauptet immer: er sey vollkommen bei Verstand; ich hingegen . . . doch ich schäme mich, die tolle Idee eines Wahnwitzigen dem Papiere anzuvertrauen.

---

Heute ist ein merkwürdiger Tag. Bei meinem Erwachen erfuhr ich, daß es an mir sey, den Thron meiner Väter zu besteigen. Die Kronbeamten haben den Eid der Treue in meine Hände geleistet; ich habe mich dem jubelnden Volke am Fenster gezeigt. — Es ist doch ein großes Gefühl, König zu seyn. Aus dem Dunkel des Kabinets Millionen von Menscheh zu regieren, ist herrlich. Ich erfülle auch redlich alle meine Pflichten. Den Scepter trage ich in der Hand, den Stern auf dem Kleide. Mein Volk verlangt nicht mehr, und ich thue es gerne. Verbietet mir auch gleich die Etikette, mich unter meine Unterthanen zu mischen, so habe ich doch die Quintessenz meines Reichs in die Einsamkeit meiner Studirstube verpflanzt. Die Grundgesetze meiner Staaten versagen dem Monarchen den Ge-

brauch des Spiegels, damit er nicht eitel werde durch seinen öftern Anblick. Eitelkeit ist mir fremd, allein ich möchte doch einen Spiegel besitzen, um zu sehen, ob ich denn wirklich einen Königskopf trage, mit Krone und Lorbeerkranz, oder ob mein Haupt noch das alte ist, und vielleicht gegen seine Legitimität etwas einzuwenden wäre. Ich denke es indessen nicht. Ich würde deshalb auch frischweg regieren, ohne mir besondere Skrupel zu machen, hätte ich nicht in einer Nacht vor meiner Thronbesteigung einen bedeutungsvollen Traum gehabt, und wüßte ich nicht ganz genau, daß die Bilder unserer Träume die Vorgeister unserer Zukunft sind. Mir träumte also, ich sey bereits König, — was denn seitdem auch eingetroffen — und sähe nach einem Freudenmahle, der Feier eines gelungenen Eroberungszuges, vergnügt aus den Fenstern meiner Burg in mein großes Reich hinaus. Ich weiß nicht, wie es zuging, daß ich in der That mit einemmale zugleich zu allen Fenstern des Schlosses hinausblickte; — gleichviel jedoch — kurz: die vier Weltgegenden lagen vor meinen Augen ausgebreitet, und es krabbelte mir behaglich unter dem linken Knopfloche, dachte ich daran, daß Alles mein sey, was der ferne, ferne Horizont begränze. Wie ruhig ist das Land, dachte ich bei mir selbst: wie glücklich müssen seine Bewohner seyn, deren Stellvertreter an meinem Hofe mich nur den Gerechten, den Großen nennen! Wie glücklich bin auch ich, der eine Krone verdient durch seine Eigenschaften!

Da war es plötzlich, als ob eine krampfhafte Zuckung das ganze Land rings umher in eine wurmförmige Bewegung setzte, und als ob es wie eine ungeheure geographische Karte sich zusammenrollte, und von allen Seiten gegen mein Schloß sich anschwellte — ein riesiger Wall von Städten, Dörfern, Gebirgen und Wäldern. Die Haare sträubten sich mir empor, und mein Herz klopfte fürchter-

licher, als das jenes schottischen Tyrannen, gegen den der Wald von Dunsinnan anrückte. Das Schauspiel wurde jedoch immer gräßlicher; denn der Länderdamm, der schon um viele tausend Klafter meine Burg überragte, und immer enger gegen sie zusammenschob, bevölkerte sich mit einemmal. Die Häupter meiner Unterthanen tauchten aus dem Gewirr hervor, wie die Frösche aus dem sumpfigen Teich, und heulten ein Requiem, während dem sie gigantisch anwuchsen, und zu allen Fenstern und Lücken meiner Burg hereinsahen, drohend, höhnend, grinsend und verzerrt. „Wahnsinniger Thor!" kreischten zerlumpte und verhungerte Gestalten im Süden: „Deine Schmeichler haben Dich verrückt gemacht. Sieh unser Elend, und verzweifle auf Deinem Gold!" — „Wahnsinniger Thor!" murrten die Millionen des Osten: „Dein schwacher Wunsch für unser Wohl genügt uns nicht, während uns Deine Schergen mißhandeln. Der Reichthum der Berge, der Wälder, der Seen ist Dein, die Erndte Deinen Vögten. Was bleibt uns? Der Tod! Stirb aber mit uns!" — Im Westen jammerten unzählige Greise, Weiber und Kinder: „Blödsinniger Fürst! Das Beste entrießest Du dem blutenden Schooße des Vaterlandes. Die Kinder, die Väter, die Gatten nahmst Du hinweg, grausamer Held, schwacher bethörter Mensch! Thränen, Bitten verschmähest Du, erliege unter unsrer Flüche Last!" — Und vom Norden stürmten heran, brausend wie der Sturm, den seine Eisklüfte gebären, die blutbekränzten Schaaren der Krieger, die für mich gegangen waren in Schlacht und Tod. Herrisch pochten sie an die Mauern meines Pallastes, daß sie in ihren Grundfesten wankten, und schüttelten die mordgewohnten Waffen. „Blödsinniger Feldherr!" donnerte ihr Ruf: „gib ihn heraus, den Preis unsers Herzbluts. Warum hast Du uns geopfert? Warum steht unser Heerd verwüstet? Deiner

Eigenliebe zu fröhnen, haben wir den Erdball zerstückt; aber Dein Maaß ist voll: Erliege unter seinen Trümmern!"

Und mit gräßlichem Aufschwung thürmte sich der mich umlagernde Wall auf zum Firmament, und stürzte krachend über mir zusammen. Mein Schloß zersprang wie Krystall, und meine Glieder lagen zerschmettert unter den Ruinen einer Welt. Ich starb dahin; nur mein Herz pickte fort wie eine Uhr, und seit dieser Zeit ist mir manchmal nicht anders, als wäre ich nicht sowohl der König, als vielmehr ein gewisser Uhrmacher Geiselbrecht, den ich mich entsinne, in frühern Zeiten gekannt zu haben. Der Mann soll nicht ganz richtig im Kopfe seyn. Um so seltsamer ist die Idee, da ich mit dem meinen auf sehr gutem Fuße stehe. Das bischen Hitze, das ich spüre, gerade, indem ich diese Kabinets-Ordre ausfertige, hat wohl nichts zu bedeuten. Ich will auf die Jagd . . . in den Krieg . . . es wird vielleicht dem König besser, wenn sein Volk für ihn zur Ader läßt . . .

---

So eben habe ich die Vorrede zu diesen Memoiren geschrieben, in verschwiegener Heimlichkeit, zu der der Mond mir sein bleiches Licht geliehen. Denn nun weiß ich wahrlich nicht, wie nahe mir mein Ende, da das Maaß irdischen Leidens sich über meinem Haupte zu erschöpfen vermag. — O grauenvolle Zeit, die hinter mir hinabgesunken, die mich um Kronen und königliches Leben brachte . . . auch die Erinnerung an dich sey aus diesem Hirtenbrief verbannt, den ich schreibe, kaum entledigt von den schweren Ketten, deren wunde Narben noch, auf Hand und Fuß gedrückt, mich schmerzen. Harte babylonische Gefangenschaft, die ich erduldete, und noch erdulde, . . . Deine Schrecken sind abgestumpft an meiner Riesenseele: Die Martern wiederholter Feuertaufe, die Wunden meines Rückens, die

Foltern des glühenden Bandes, das mein Peiniger Cyllax durch meinen Nacken zog, um das Vertebralleben tückisch zu hemmen . . . dies Alles zusammengenommen, steht nur noch wie ein abbleichender Gespensterschatten über meine Schulter. Aber auch meine Lebenskraft sinkt zusammen. Noch vor Kurzem so kräftig, daß ich wie ein Briareus gegen meine Henker anwüthete, meine Bande und Riegel zu zersprengen drohte, vermag ich jetzt kaum in der Stille der Nacht die Feder zu führen, deren Gebrauch meine Wächter mir unerbittlich versagen würden, hätten sie eine Ahnung davon. Damals hätte ich mich gerne selbst zerfleischt, als das brennende Seil in meinem Genick wüthete, wenn nicht eine verzauberte Jacke, ein boshaftes Geschenk meiner Tyrannen, meine Arme dergestalt gelähmt hätte, daß auch der Hunderthändige erlegen wäre! — Jetzt bin ich geduldig wie ein Lamm, beim vollen Gebrauche meiner Stärke. Gegen das Uebermenschliche soll der Mensch, besonders der Gottgeweihte, nicht kämpfen. Ich dulde deshalb im Stillen, und lobe Gott, daß meine Feinde, die blutdürstigen Arnauten, nicht einmal ahnen, daß ich der Bischof Archimedes von Syrakus bin. Wenn sie das wüßten . . . neben meinem Patriarchen und dem guten alten Keppler würden sie mich aufhängen, obgleich der König Hiero mein Vetter ist. Ihre Brutalität sucht mich jedoch nicht in diesem Patmos, sondern unter den Ruinen meines Staats und meiner Kriegsmaschinen. Sie lassen mich darum in aller Ruhe meine Abhandlung von den Spiralen entwerfen, und den Traktat von der Schraube ohne Ende, von welcher sie ohnedies nichts verstehen. Die Freiheit abgerechnet, entbehre ich jetzt nichts, weil mich ohnehin meine Bischofspflichten und die gekreuzigte Lage meines Vaterlandes zum strengsten Fasten verbinden. Ach, mein Vaterland! Zertret'ne Mutter ruchloser Kinder! Könnte ich den Hebel entdecken, der Dich

wieder in's Gleichgewicht zu bringen im Stande wäre! Ich muß weinen, daß sich die Sterne in meinen Thränen spiegeln, wenn ich daran denke, wie leicht es mir seyn würde, wenn ich meinen Kopf wieder hätte. Alles war darin zu finden, von der Linie an, die eine Kinderhand ziehen kann, bis zur ewigen Pendelbewegung, zu der sich nur ein erhabener Geist zu schwingen vermag. Ob ich nun gleich in meinem jetzigen Verstand Vieles aufspüre, das mit meinem angebornen täuschende Aehnlichkeit hat, so ist es doch nicht dasselbe, wie ich leider fühle. Wie freudig wollte ich mein: „Gefunden!" in die Welt schreien, wäre ich noch derjenige, der in der Kiliansstraße in dem rothen Häuschen, mit Weinranken bekleidet, wohnte. Aber vergebens! Ich muß Messe lesen, und beten, und fasten, damit der Böse weiche von mir und den Meinen. Die Augen schmerzen mich; ich muß schließen, und mein Papier verstecken, denn der boshafte Cyliax ist an den Himmel gelaufen, und macht so eben den Fensterladen zu, daß mir die Lampe nicht mehr scheine. In's Apogäum mit Dir, lauernder Fuchs, und . . . Kyrie eleison!

Die Aufmerksamkeit meiner Wächter, so wie ihr sanftes katzenmildes Benehmen gegen mich, beweisen mir zur Genüge, daß sie auf die Person eines gefangenen Bischofs hohen Werth legen, . . . daß sie sich vielleicht desselben bedienen möchten, um seine Glaubensunterthanen nach ihren Grundsätzen reformiren zu lassen. Allein, ihre tückische Freundlichkeit betrügt mich nicht. Im Gegentheil: Die dummen Barbaren täuschen sich in mir. Archimedes ist fort; er ist hinausgegangen in den ewigen Raum, wo nicht des Körpers verwesliche Hülle, wohl aber der Geist seinen vor Jahrtausenden ihm angewiesenen Platz findet. Die Fesseln sind leer zurückgelassen, und der Kerker ist ohne Bewohner. Archimedes ist fort, und ich habe keine Lust, den Bischof zu

repräsentiren. Daher habe ich es für gerathen gehalten, mich von geistlichen und weltlichen Geschäften zurückzuziehen, und unsichtbar zu werden, um nicht in meinen Betrachtungen gestört zu seyn. Das ist ein herrliches Mittel, und es hat mir seine Entdeckung nicht viel Mühe gekostet. Als ich dem Tower-Lieutenant zuerst mittheilte, ich sey unsichtbar, . . . da machte er große Augen. Er wollte es sogar nicht glauben, bis ich ihn durch meine fortgesetzte Unsichtbarkeit überführte. „Herrgott!" sagte der gute Mann: „Wie glücklich sind Ew. Wohlgeboren! Wenn die gute Königin Stuart um das Arkanum gewußt hätte, sie würde gewiß noch leben und Ew. Wohlgeboren Gesellschaft leisten!" . . . — Wobei zu bemerken, daß er mir eine Prise Taback anbot, was ihm schon lange, lange nicht mehr begegnet ist. Aber er muß sich auch den Unsichtbaren zum Freunde machen. Seither sitze ich nun, in meinem Gott zufrieden, im Fensterwinkelchen, und die Leute gehen und kommen, und sehen mich nicht. Wie fröhlich bin ich dann! Ich hüte mich wohl, ein Geräusch zu machen, damit man ja meine Anwesenheit nicht merke, denn man ist ja nie zufriedener, als wenn man von aller Welt ungesehen dahin lebt, wie es eben kommt. Um die Essenzeit trägt mein dicker Famulus die frugalen Speisen auf, und ich sitze unsichtbar unter dem Tische. Da sieht er sich nach allen Weltgegenden um, und ruft mit zuckersüßer Stimme: „Lieber Herr! Wollten Sie sich nicht herablassen, — wenn gleich invisibel — die Mittagkost zu verzehren?" — Darauf schlüpfe ich unter der Tafel hervor, speise wacker und vergnügt, und er steht dabei und sieht mich nicht. So muß man sich die Leute ziehen. Sie sind wunderfreundlich geworden, und waren doch sonst studirte Büttel. Die Mahlzeiten sind freilich schmal und für meinen wachsenden Appetit unzulänglich, allein die Fasten sind noch nicht vorbei, und dann bedarf auch ein Unsichtbarer keiner

derben Gerichte. Ich nähre mich von Betrachtungen, und wenn ich all die bunten und farblosen Ideen zusammenzähle, die in meinem Gehirne gleichwie auf einer Wendeltreppe unaufhörlich auf- und niedersteigen, so bin ich einem Vielesser ähnlich, der nie genug bekommen kann. Dann geht es mir auf einmal unter dem Wirbel herum, pfeilschnell und erschütternd, wie die Schraube ohne Ende, und ich müßte unterliegen, wenn nicht mein Aufwärter begütigend dazwischen träte, und mit frommem Zuspruch Sauls böse Geister bannte. Das entspringt aber Alles daraus, wenn man seinen Kopf nicht einmal mehr sein nennen kann.

---

Ich werde so launisch, daß ich mich schäme. Meine Unsichtbarkeit macht mir keine Freude mehr. Sie hilft mir wohl über das Diesseits, aber nicht über das Jenseits. Sie sprengt die Mauern nicht, die mich umgeben, nicht die Gitter, die mich einschließen; und es ist doch recht langweilig, immer nur für sich allein unsichtbar seyn zu müssen, während man es doch vor aller Welt seyn möchte. Ich habe daher mit meinen Hütern einen Vergleich geschlossen, und mein Recht, unsichtbar zu werden, abgetreten gegen dasjenige, mir in der Nacht Gesellschaft zu bitten, und ungestört mit derselben mich zu unterhalten. Nur, wenn Cyliax kommen sollte, der böse Doktor, habe ich mir es vorbehalten, verschwinden zu dürfen: es möchte ihm sonst abermals nach meinem Kopfe gelüsten. Seit diesem Vergleich verlebe ich eine angenehme Zeit. — Wenn meine Lebensordnung mich zu Bette gehen heißt, so schließe ich nur die Augen, und flugs tritt meine Abendgesellschaft durch Schlüsselloch, Fensterritzen und Mauerspalten zu mir herein, und nimmt auf meiner wollenen Decke weich und bequem

Platz. Da wird denn gekoset, gescherzt, gelacht, bis mir der Schlaf die Augen schließt, und die Gäste entweichen, bis auf einige, die beständig die Nacht bei mir zubringen, in allerlei Beschäftigungen vertieft, oder im besondern Treiben und Leben. — Dieser Zirkel ist der abwechselndste, welcher existirt; und doch hat er mich noch keine Tasse Thee gekostet, und kein Stümpchen Licht, denn man zwingt mir, — wie man sagt, in der besten Absicht, — den Obscurantismus auf. Aber mitten in dem nächtlichen Dunkel meiner Zelle strahlt es helle und lieblich, das Licht des innern Geistes. Zwei Frauenbilder besonders sind es, die meinen Kerker in diesen spätabendlichen Unterhaltungen mit allen Reizen einer Vergangenheit schmücken, die, ob sie einstens wirklich vorhanden, oder ob sie nur von Träumen erzeugt, ich fast nicht zu bestimmen weiß. „Würdige Frau in der Sommerhöhe des menschlichen Lebens, . . . . Deine rührende Gestalt fesselt meine Blicke, und Deine Rede, in einer Sprache gegeben, die vielleicht das Ohr nicht hört, das Gemüth aber wohl um so reiner vernimmt, findet in meinem Herzen die bereitwilligste Theilnahme. Aber wenn Deine Anwesenheit mein Gefängniß erleuchtet, wie der wohlthuende Mondstrahl, . . . . wie nenne ich den Glanz, den Deine Gefährtin, die jugendliche, schönheitgeschmückte Jungfrau um sich her verbreitet? Ach! wäret ihr körperliche Gestalten, wie ich, und könntet, den Zauberbau meines Kerkers besiegend, zu mir eintreten in der Wahrheit der Dinge, die da s i n d, — an meine Brust wollte ich euch drücken . . . euch Gabriele und Marie nennen . . . . . .“ Jetzt ist es vorbei! nun kann ich nicht weiter schreiben. Die dumpfe Saite in meinem Gehirn schlägt an; . . . andere Gesellschaft, herbei, ihr wüsten Gesellen! Janitscharenaga! Archimedes Wächter! . . . Königsmörder! herbei! Cypliax! schaffe mir meinen Kopf wieder!

Trauriges Menschenleben — zusammengesetzt aus Traum, Plage, Krankheit und Jammer — warum liebt man dich? warum verliert man dich so ungern? Seltsames Räthsel, in dessen Banden auch ich liege! Denn kaum erstanden von einem schweren Siechthum, trinke ich mit vollen Zügen die Wonne der Genesung, und doch umgeben mich finstere Kerkerwände, und doch ist es noch nicht lange her, so hatte mich der grausame Syliax abermals unter seinen unerbittlichen Fäusten. Mein Körper ist wie zerschellt, aber der innere Funke glimmt wunderbar darin empor. Ich befinde mich leicht und wohl, wenn er so wilde glüht, wie gerade jetzt, seitdem ich vom Krankenlager erstanden. Bräche er doch nie mehr zur wilden Flamme aus! Ein solcher Brand noch wie der vergangene, und mein Verstand wäre dahin! Ach! nur das nicht, lieber Herr dort oben!

Zum Erstenmale seit Jahren bemerke ich den Frühling vor meinem Fenster. Ist er vielleicht so lange ausgeblieben? Grüne Büsche schlagen an die Scheiben, und durch die oberste, geöffnete, fällt, trotz Gittern, Riegeln und Wächtern, ein milder Blüthenregen in mein Gemach. Auch der blaue Himmel sieht herein, und der goldene Sonnenstrahl, und die neugierige Lerche, und die Sehnsucht nach Außen, die mit hundert Armen nach mir greift, um mich hinauszuziehen in die laue Luft. — Ach, umsonst! Luft, Lerche und Sonnenstrahl ziehen frei dahin im ewigen Raum, und ich sitze eingemauert, geschieden von der Welt und ihren Blüthen! Meine Tyrannen sagen, ich hätte meinen Kopf verloren, und dürfte diesen Ort nicht eher verlassen, als bis ich ihn wiedergefunden. Damit sprechen sie mein Todesurtheil aus. Wie soll ich ihn wiederfinden, wenn ich ihn nicht suchen darf? Wer weiß denn, welcher Mensch sich mit ihm herumtreibt, und durch tausend Verkehrtheiten Schimpf und Spott auf ihn ladet, so daß ich ihn am Ende

gar nicht mehr anerkennen darf, — meinen Kopf nämlich? Er war sehr geschickt, und befand sich nirgends besser, als in dem rothen Häuschen, von Rebenlaub umrankt, in dem Gabriele und Marie wohnten. Ach, du lieber Frühling! Wie gütig lächeltest du jenem Hause! In welch stattliche Livree kleidetest du die im Winter abgemagerten Hecken des kleinen Gartens. Die Primeln schoßen lustig hervor aus der Erde, den Bäumen wuchsen duftende Locken, während um die bunten Tulpen die Biene schwirrte, der Vogel auf dem Hollunderzweig sein Lied sang, die blau und rothen Hyacinthen-Glocken sich wiegten in der warmen Luft, und meine Uhren ihre metallenen Zungen rührten . . .!

Ich fühle mich fast aufgelegt, den Sänger des Frühlings zu machen, und doch wäre es eine mißliche Sache, hinter Schloß und Riegel sein Lob zu preisen. Schreiben möchte ich aber etwas Gutes nnd Schönes und Nützliches, damit meine babylonische Captivität nicht ohne Früchte bleibe, wären es auch nur die vertrockneten Mispeln meines eigenen Lebens. Ich habe in den vorigen Blättern gewiß viel niedergelegt in den Schooß der Nachwelt, aber mein Gedächtniß ist so gebrechlich geworden, daß ich mich fast nicht mehr darauf besinne, und ein inneres Grauen hält mich ab, diese Blätter wieder durchzulesen.

Was will ich aber schreiben? Für die Welt bin ich todt — sie ist es für mich. Die Natur erblicke ich nur sehr fragmentarisch durch ein kleines Fenster, das obendrein vergittert und beiläufig sechs Schuh über den Ort, wo ich schreibend sitze, erhaben ist. Die Weltgeschichte offenbart sich nicht in dieser Zelle; Geographie? beschreibt man die in Ketten? Mathematik;... Mechanik . . .? Ja, das wäre so etwas; . . . aber dennoch will ich's lassen. Es könnte mich am Ende toll machen. Was soll ich aber denn schreiben? Mein Leben . . .? Was gibt es da wohl Anderes zu bemer-

ken, als daß ich noch athme, daß ich mich unendlich nach Freiheit sehne, . . . daß ich zuletzt in diesem Sehnen verzweifeln werde? Horch! meine Riegel klirren, . . . geschwind die Papiere versteckt . . .

---

Das heißt geschlafen! Fröhlich sitze ich in meinem geheimen Secretariat. Ein Strahl von oben ist in mein Gefängniß gedrungen. Ich habe mich ergangen in der freien Natur. Die Gebüsche haben sich vor mir geneigt, der grünende Rasen hat mich getragen, das Himmelszelt mein Haupt bedeckt. „Cyliax! wie bitte ich Dir meine Beleidigungen, meinen Abscheu ab! Du selbst hast mich hinausgeführt in den prangenden Lenz; Alles ist vergessen.“ Dürfte ich an höhere Freude glauben, so würde ich mir schmeicheln, mein eigenes Haupt zu besitzen, . . . denn viele Leute, mit zum Theil recht bekannten Gesichtern, traten mir in den Weg, schüttelten meine Hand, und riefen: „Willkommen, lieber Geiselbrecht! Schon wieder zurück von Eurer Reise?“ Ich war so erstaunt, daß ich nur selten antworten konnte, aber Cyliax that es für mich, und die Freundlichen entfernten sich mit dem Versprechen, mich recht bald wieder zu begrüßen. Sollte etwa die Zeit der Verzauberung vorüber seyn? Ach, wer das glauben dürfte! Ich für meinen Theil halte es nur für eine gutmüthige Finte des Doktors, denn er gibt mir keinen Spiegel, mich zu besehen; und von einem Brunnentrog, in dem ich meine Identität untersuchen wollte, riß er mich gewaltsam zurück.

Auch schwärmte hie und da in meiner Nähe ein seltsames Gesindel umher, das sonderbar gekleidet, bald zerlumpt, bald drollig aufgeputzt, neugierig seine hohlen Au-

gen gegen mich wendete, das hagere Gesicht in skurrile Falten zog, oder in drohendes Dunkel verkehrte, und in allerlei fratzenhafte Geberden ausbrach, oder in ein närrisches Gelächter, oder in höhnische Verzerrung. — Die Burschen machten sich gewiß lustig darüber, daß man mir aufheften wollte, ich sey wieder der Geiselbrecht, der ich vielleicht einstens gewesen. Cyliax entfernte sie langsam, wo er konnte und ließ sogar tyrannisch mit der Peitsche dareinschlagen, bis sie endlich alle verschwanden.

Darauf setzten wir uns auf eine Bank, und der Doktor zeichnete allerlei Figuren mit seinem Stock in den Sand. „Das gehört zu Ihrem Metier, Geiselbrecht!“ sagte er, und wies auf einige davon: „Was ist das, und das, und das?“ Ich beantwortete die Frage nach Vermögen, und er lächelte beifällig. Nachdem er jedoch dieses seltsame Examen geendet, fragte ich ihn, wie es denn komme, daß er einen Mann über die Elemente seiner Wissenschaft auszuholen sich die Mühe gebe, der ohne Zweifel nahe daran sey, die ewige Beweglichkeit zu erfinden. Da sah mich der Doktor mit einem wahren Tigerblick an, und polterte: „Es ist nicht wahr, sage ich Euch, Geiselbrecht. Das Mobile perpetuum ist eine Narrheit, und damit holla!“ — Ich fuhr zurück, und schwieg stille, denn ich weiß, wenn er auf dieses Kapitel kommt, ist mit dem Manne keineswegs zu spaßen. Nur erlaubte ich mir die bescheidene Bemerkung, daß die Sache doch in der Möglichkeit liege, und alles Mögliche verwirklicht werden könne. Da schnautzte er mich abermals an, und sprach noch leidenschaftlicher: „Es ist nicht möglich, sage ich Euch, und wird darum nie wirklich und nie wahr werden. Merkt, was ich Euch sage: Alle Mechaniker der Welt, Euch nicht ausgenommen, bringen durch ihre Instrumēnte und Kunstfertigkeit keine Maschine zusammen, wie sie unser Herrgott in dem Menschen

aufstellt, und selbst dieser wunderbare Bau, dem keiner gleicht, geht nicht allein durch Abnutzung zu Grunde, er mag noch so dauerhaft seyn, — sondern er stockt unwiederruflich, sobald ihm nicht mit den gehörigen Impulsen zur Existenz unter die Arme gegriffen wird. Seht um Euch, geht und macht Euch nicht wahnwitzig durch solche Grillen. Die ganze Schöpfung ist ein Perpetuum mobile, aber um das Ewige hervorzubringen, muß man selbst ewig seyn! Verstanden?"

Das heißt doch abkanzeln. Ich hätte dem rohen Mann wohl antworten wollen, wenn ich meinen Kopf trüge; da dieses nun aber leider nicht ist, so muß ich vor der Gewalt schweigen, obschon ich wissen möchte, was dem Doktor eigentlich das Recht gibt, meine Ansichten zu mißhandeln, und meinen Körper. Uebrigens will ich mir doch das Gleichniß überlegen, das er mir in der Menschenfigur aufgestellt hat. Sollte der Satz: „Um das Ewige hervorzubringen, muß man selbst ewig seyn," Haltbarkeit haben? Ist denn mein Geist nicht ewig? Kann denn die unsterbliche Seele nicht das Unvergängliche erzeugen? — Ach, die Aerzte sind leidige Materialisten. Was wohl unser Prediger an der Kilianskirche dazu sagen würde? Wie lange habe ich diese Kirche nicht mehr gesehen! Ich möchte wohl einmal wieder die Orgel hören, mit ihren majestätischen Klängen, und den Chorgesang zu Dem, vor welchem wir alle Staub sind. Und in den Gränzen seiner gewaltigen Schöpfung sollte der Staub das Ewige erschaffen können, gleich Ihm? Der Doktor hat Recht, meine ich, und ich muß mich im stillen Winkel ausweinen über die Nichtigkeit unsers Strebens. Wenn mich nur Cyliax nicht sieht. Auch das Weinen hat er mir verboten, der harte Mann! . . .

Heute war wieder ein Tag der Stürme! In der Abenddämmerung sitze ich, und vertraue meinen Gram dem Papiere. Warum suchen mich denn immer die Menschen zu täuschen? Warum bieten sie mir lockende Sodomsäpfel, die doch nur, trotz ihrer glänzenden Farbe, in Staub und Moder zerfallen unter der prüfenden Hand? Ja, ... wenn es nicht übermenschliches Glück wäre, was sie mir verheißen. Wenn überhaupt für den armen Geiselbrecht — für mich, will ich sagen, noch ein Glück zu hoffen wäre. —

Ich weiß nicht, was ich von meinen Hütern denken soll. Vormals peinigten sie mich durch ihre Brutalität!... heute peinigen sie mich durch ein Betragen, das Mitleiden, Tröstung und Theilnahme ahnen läßt, dessen Beweggründe mir jedoch verborgen bleiben. Cyliax führte mich heute wieder in's Freie. Es war mir zu Muthe, wie einem Träumenden, dem das helle Tageslicht die Augen blendet, während noch die Gestalten der Nacht ihren Rückzug über seinen Scheitel nehmen. — „Ihr seyd so düster," sprach endlich nach langem Schweigen der Doktor: „Was ist Euch? Ermannt Euch. Wenn man von einer langen Abwesenheit rückkehrt in das eigene Haus, muß man freudig gestimmt seyn, damit die Angehörigen keinen Murrkopf empfangen müssen, statt des geliebten Hausvaters!" — Ich sah ihn verwundert an. „Ei, lieber Doktor," versetzte ich hierauf ganz sanft, da ich weiß, daß er gar krittlich ist: — „Ihr sprecht da von Dingen, die nicht sind. Werde ich denn je zurückkehren in mein Haus?" — Der Doktor nickte rasch. Ich aber fuhr, betrübt werdend, fort: „Wenn nun dem also wäre, so habe ich doch keine Angehörigen, die mich daselbst erwarten und empfangen. Um diese wieder zu finden, muß ich warten auf die Nacht des Grabes und die Morgenröthe der Auferstehung." —

„Dummes Zeug!" brummte der Doktor: „Eure Frau und Euer Kind lebt noch hienieden, gesund und wohl, trotz Euch." — „Leben?" stammelte ich: „hienieden?" — „Ja," wiederholte Cyliax: „und Ihr werdet sie wiedersehen."

Da stand ich lange vor ihm, sah ihm in die dunkeln Augen, und die meinigen strömten über von Thränen. — „Aber, lieber Herr Doktor," sprach ich ganz demüthig und bewegt, „wie mögt Ihr mit dieser leeren Verheißung mein Herz betrüben? Weiß ich doch ganz bestimmt, daß mein Weib Gabriele und meine Tochte Marie ein Raub geworden sind des Nervenfiebers. Wie mögt Ihr also mir sie lebend versprechen wollen, die schon lange die Gruft verschlang? Und gesetzt auch, sie lebten noch, die guten frommen Abgeschiedenen, . . . wie könnten sie mich empfangen wollen, mich, der ich nicht mehr Ich bin?" — „Wer seyd Ihr denn?" schnaubt mich Cyliax an. — „Das werdet Ihr wohl besser wissen, denn ich," entgegnete ich bescheiden, um den Zornmüthigen nicht aufzubringen: „Ich weiß nicht, wem Ihr meinen Kopf angepaßt habt, und Ihr habt durch Eure Behandlungsart es dahin gebracht, daß ich nicht mehr weiß, wessen Kopf ich auf dem Rumpfe trage." — Des Doktors Miene wurde immer düsterer. Er trat zu mir, stützte sich auf den Stock, und sprach mit der gepreßten Stimme, die allemal einen Sturm verkündet, beim mindesten Widerstand: „Ihr setzt meine Geduld auf harte Proben; indessen, merkt Euch das: Ihr seyd der Geiselbrecht, in Ewigkeit, Amen! hütet Euch ja, mir zu widersprechen. . . . . Ihr kennt mich." — Ich schwieg bestürzt, denn ich kenne ihn in der That. — „Wer seyd Ihr also, wie heißt Ihr?" fragte er auf's Neue herrisch; und ich antwortete ihm ganz gehorsam, der Vorschrift gemäß: „Mechanikus Geiselbrecht, und wohne in der Kiliansstraße, Nummer Ein und Vierzig!" — worauf wir wieder

auf meine Zelle gingen. — Ach! unter welche Tyrannei hat mich der Mann gebeugt, weil er vor der Welt nicht laut werden lassen will, daß er mich um den Kopf gebracht!

---

Es war ein schwüler Frühlingsabend, und der Himmel hatte sich mit gewitterfalbem Glanze bekleidet, als ein armer wahnsinniger Mensch in seiner Zelle im Irrenhause Tisch und Stühle auf einander thürmte, um zu dem hohen Fenster hinan zu klettern, und das Gesicht durch die Gitterstäbe hindurch in die kühl hereinstreichende Luft zu neigen. Der Versuch gelang. Die heiße Wange des armen Irren, — der, obgleich von Raserei und hohem Wahnwitz befreit, sich dennoch von gewissen fixen Ideen nicht losmachen konnte, — badete sich im Strom des elektrischen Aethers, und im Gefächel der Fliederbüsche vor dem Fenster. Dumpfig und weißgelb, Blitz und Hagel im Schooße bergend, zog das Wetter über den Horizont, aber der Unglückliche am Fenster des Irrenhauses merkte nicht auf die ziehenden Wolken, nicht auf den murrenden Donner in ihrem Gefolge. Er starrte nur hinüber nach der Gegend, wo die Giebelspitze seines väterlichen Hauses hervorragte über die Nachbargebäude, und erkannte sie wieder. Als er nun das Dachfenster gewahrte, aus dem er so oft als Knabe seinen Kameraden durch ein rothes Fähnchen das Signal gegeben, daß seine Eltern nicht zu Hause, und der Spielplatz frei, — als er die Weinranken gewahrte, von denen das Haus umsponnen war, wie von einem Netz, und sich erinnerte, daß er diese Rebenstämme an dem Vorabende seiner Vermählung gepflanzt, seinem Ehrentage zur Liebe und zum Andenken, — da ging die Welt der Vergangenheit vor ihm auf. Schmeichelnd nahte sich die Möglichkeit, daß seine todtgeglaubten Lieben noch lebend in jener Wohnung hausen

können, und die Sehnsucht nach Gewißheit bemeisterte sich seiner so gewaltig, daß er, die Hände faltend, und das Auge zum wetternden Himmel gerichtet, ein heißes Gebet sandte zu Dem, der den Donner regiert und das Verhängniß der Menschen. Und gleichwie der Herr sprach zu Moses im leuchtenden Busch, also sprach er auch hier. Denn plötzlich riß sich der Himmel auf, und sandte aus wogendem Feuermeer einen Blitz herunter in die Krone des Fliederbaums, daß er hell brannte, und der arme Wahnwitzige betäubt herabstürzte zur Erde, woselbst sich unter dem Gebrülle des Donners sein Auge schloß.

---

Und er erwachte . . . nicht umschwirrt von den goldenen Harfen der Engel an dem Stuhle des Höchsten, sondern umgarnt von den Armen seiner Lieben, die in Lebens- und Gesundheitsfülle ihm besorgt in das aufwachende Antlitz sahen. Und wie dieses sich neu belebte und wiederkehrte in die wohlbekannte Form, — wie auch die Augen klar und besonnen aufblickten, und der Mund des Neuerstehenden seiner Gattin, seiner Tochter den Gruß des Wiedersehens verkündigte, . . . da wurde die Besorgniß zur Freude, — die Freude zum ausbrechenden Jubel.

„Eine böse, böse Zeit lag hinter mir versunken." — „Auf ewig!" versichern mich die Meinen liebkosend; — „auf ewig!" betheuerte der kluge Doktor Cyliax, dessen Sorgfalt mich einem Zustande entriissen, welchen abstrakte Studien und eine ungerechte Haft, verbunden mit der Furcht vor dem politischen Märtyrertode, in mir erzeugten, und des Himmels Feuerstrahl mit Einemmale geendet hatte.

Die sinnverwirrenden Polypen halten mein Gehirn nicht mehr umklammert; ich bin glücklich und wie neugeboren in den Armen der Meinigen, und danke es ihnen,

daß sie sorgfältig jeden Gegenstand entfernt oder zernichtet haben, der mich schmerzlich an die traurige Epoche erinnern könnte. — Diese Blätter fand Doktor Cyliax, und er rettete sie auch vor dem Verderben, das ihnen geschworen war. „Wahnsinn,“ sagte er bei dieser Gelegenheit, — „ist Poesie, und die Ergebnisse eines solchen, nicht lange andauernden, und durch alle Phasen verlaufenden Wahnsinns, von dem Poeten wider Willen selbst gesammelt, sind nicht zu verwerfen, dem besonnenen Forscher ein nicht unbedeutender Schacht, — dem oberflächlichen Leser eine Unterhaltung, toll und ungereimt, wie es deren nicht viele gibt.“ — Seinem Zureden mich fügend, übergab ich dem Freunde diese Denkwürdigkeiten, ohne sie selbst — man verbot mir's — wieder gelesen zu haben; und überlasse es denjenigen, die eine Mußestunde mit den Mußefrüchten eines Irren zu vertändeln geneigt seyn möchten, den wahrscheinlich sparsam eingestreuten Waizen von der Spreu des Wahnsinns zu sondern.

---

## Inhalt dieses Bändchens:

